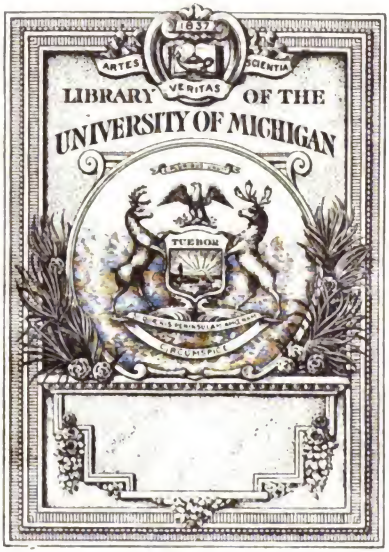
B 923,890

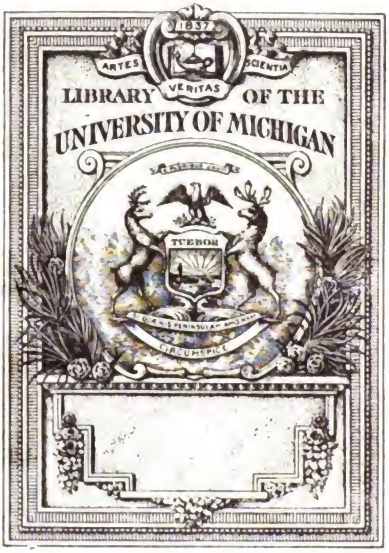
Digitized by Google



Digitized by Google

805
N48

Digitized by Google



Digitized by Google

805
N48

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Pädagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

begründet von

M. Joh. Christ. Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Prof. **Reinhold Klotz** zu Leipzig

und

Prof. **Rudolph Dietsch** zu Grimma.

EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Zweiundsechzigster Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1851.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Digitized by Google

Kritische Beurtheilungen.

Wanderungen durch das Punische und Kyrenäische Küstenland oder Magreb, Afrikia und Barka von Dr. *Heinrich Barth.* Mit einer Karte. Berlin 1849. Verlag von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung). London. Paris. (Auch mit dem zweiten Titel: *Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres*, ausgeführt in den Jahren 1845, 1846 und 1847 von Dr. *Heinrich Barth.* In zwei Bänden. Erster Band. Das Nordafrikanische Gestadeland.) XXIV und 576 S. in gr. 8.

Das nordafrikanische Küstenland, im Alterthume unter Carthagern und Griechen, Römern, Byzantinern und Vandalen der Sitz einer blühenden und überaus reichen Cultur, die sich jetzt nur noch in einzelnen, mehr oder minder umfangreichen Trümmern kund giebt, ist bisher noch wenig Gegenstand der Erforschung unseres Jahrhunderts gewesen *). Erst durch die französische Occupation eines grossen Theiles dieses Küstenlandes, so wie durch einige Specialuntersuchungen, den Resten der alten Cyrene wie der alten Carthago zunächst gewidmet, ist die Aufmerksamkeit immer mehr auf diese Länder gelenkt, wenn auch durch das, was uns bisher von Seiten des französischen Gouvernements und überhaupt der französischen gelehrten Forschung darüber bekannt geworden, noch nicht in dem Grade befriedigt worden, als diess wohl wünschenswerth gewesen wäre. Auch britische Reiselust hat diese Gegenden noch nicht in dem Grade, wie diess bei andern Ländern Asiens und Afrika's der Fall ist, durchwandert, so dass dem Forschungsgeiste gebildeter Wanderer hier noch ein reiches Feld übrig gelassen ist. Es ist erfreulich hier den Anfang durch einen Deutschen gemacht zu sehen, der mit seltener Ausdauer und

*) Vergl. diese NJahrbb. Bd. LII. p. 404.

Digitized by Google

mit seltenem Muthe die grossen Schwierigkeiten zu überwinden wusste, die hier in den Weg treten, der aber auch wohlvorbereitet und mit allen gelehrten Kenntnissen aufs beste ausgerüstet eine so gefahrvolle Wanderung unternahm, deren Ergebnisse in diesem Bande niedergelegt sind. Auf diese Ergebnisse, soweit sie das Alterthum, zunächst die alte Geographie und Geschichte und was damit zusammenhängt, betreffen, aufmerksam zu machen, ist der nächste Zweck dieser Anzeige; wer übrigens eine getreue und lebendige Schilderung des jetzigen Bestandes dieser im Alterthum so wohl cultivirten Landstriche und überhaupt ein klares Bild ihrer gegenwärtigen Lage zu gewinnen wünscht, wird auch in dieser Beziehung sich bei diesem Werke nicht getäuscht finden. Denn der Verfasser, obwohl er zunächst antiquarische Zwecke verfolgte und den geschichtlich-geographischen Standpunkt ausdrücklich (p. XIV) als denjenigen bezeichnet, der ihn bei seinen Wanderungen geleitet und in der Aufzeichnung der Ergebnisse dieser Wanderungen bestimmt habe, hat doch die Natur der von ihm durchwanderten Gegenden in einer so treuen und lebendigen und auch so anziehenden Weise geschildert, dass man gern bei diesen Schilderungen verweilen wird, die aus der unmittelbarsten Anschauung hervorgegangen sind und uns über die jetzigen Verhältnisse dieser Länder so manchen dankenswerthen Aufschluss bringen. Man wird aber daraus auch zur Genüge ersehen, mit welchen Schwierigkeiten, mit welchen Gefahren und Strapazen jeder Art der Verf. auf diesen Wanderungen zu kämpfen hatte, bis er Aegypten erreichte, nachdem noch kurz zuvor, gleichsam im letzten Stadium seiner Wanderung, sein Muth und seine Ausdauer auf eine der schwersten und härtesten Proben durch einen räuberischen Anfall gesetzt worden war, der sogar den Verlust des grösseren Theils seiner Papiere, neben der eigenen Verwundung, herbeiführte. Glücklicherweise hatte der Wanderer vielfach, in tagebuchartiger Weise, Mittheilungen an seine Angehörigen gerichtet; durch diese, wie durch ein frisches Gedächtniss unterstützt, gelang es ihm, jenen Verlust zu ersetzen und in dem vorliegenden Werke einen getreuen und genauen Bericht über alle Ergebnisse der mühseligen und gefahrvollen Reise niederzulegen.

Der Verfasser begann seine Wanderung ganz planmässig mit dem äussersten Westrande des afrikanischen Nordgestades und setzte sie von da aus in der Richtung nach Osten bis nach Aegypten fort, stets, mit einer nur kleinen Ausnahme, dem Landwege der Küste folgend und nur hier und dort in einzelnen Excursionen nach dem Binnenlande davon abweichend. Dieser Wanderung schliesst sich auch ganz getreu der vorliegende Bericht an, dessen erster Abschnitt: „Marocco, oder das antike Gestade- und das Passageland der westlichen Berberei" befasst. Von Gibraltar aus schiffte der Verf. nach Tanger, oder, wie der Verfasser, welcher durchweg der arabischen Schreibweise folgt, schreibt,

Digitized by Google

Tandschah; hier betrat er zuerst den Boden Afrika's, in eine ihm völlig neue Welt damit eintretend. Sein erster Blick verweilt bei dem Thier der Wüste, das er hier zum erstenmal erblickt, bei dem Kameel; und diess veranlasst ihn zu einer historischen Betrachtung über den Gebrauch dieses Thieres im Alterthum, das wenigstens in Afrika, selbst zur Zeit der höchsten Blüthe dieser Landstriche, dieses dem jetzigen Leben daselbst unentbehrliche Thier minder gekannt zu haben scheint. Der Verfasser stützt sich dabei zunächst auf Herodot, der, obwohl von den Völkern, die den Nordrand Afrika's damals bewohnten, und von dem Verkehr derselben ziemlich genau berichtend, doch dabei „mit keiner Silbe des zu diesen Fahrten benutzten Wüstenschiffs" erwähne. Diess letztere hat allerdings seine Richtigkeit; nur bei den Persern (I. 80 und 140), Indern (III. 102) und Arabern (VII. 86) gedenkt der Vater der Geschichte des Kameels, und auch hier nur in Bezug auf den kriegerischen Gebrauch dieses Thieres; erwägen wir indess, dass Herodot schwerlich über Cyrene, das er, muthmasslich von Aegypten aus zur See, besuchte *), hinausgekommen, und dass er dort die Nachrichten eingezogen, die er uns über die Nordküste Libyens und die an derselben wohnenden Völker mittheilt, dass er also auch Carthago schwerlich gesehen und berührt hat, so wird, zumal bei dem im Ganzen doch nur Fragmentarischen und keineswegs Vollständigen aller dieser Angaben, doch daraus kaum ein allzubestimmter Schluss über die Unbekanntschaft der nordafrikanischen Bevölkerung mit dem Kameel gezogen werden können. Eher dürfte dafür der Umstand sprechen, dass dieses Thier der altägyptischen Welt, wenn wir nach den bildlichen Denkmalen wenigstens einen Schluss machen dürfen, gleichfalls fremd geblieben zu sein scheint. Was der Verfasser weiter aus der Zeit der römischen Kriege mit Jugurtha und mit Juba anführt, bestätigt allerdings die Annahme einer Unbekanntschaft der früheren carthagischen Periode mit diesem Thier, das hier, noch zu Zeiten des Julius Cäsar, fast wie eine Seltenheit vorkommt. Wäre uns freilich auch nur Einiges von der Litteratur der alten Carthager, es sei im Original oder in irgend einer Uebersetzung (wie z. B. die ins Lateinische übersetzten Bücher des Mago) vorhanden, so würde gewiss darin eine sichere Aufklärung über diesen Punkt zu erwarten sein, wie wir sie jetzt durchaus vermissen. Auch die bis jetzt bekannt gewordenen griechischen wie lateinischen Inschriften bringen, so weit wir wissen, kein Zeugniss für den Gebrauch dieses Thieres und dessen Verbreitung, wie wir sie doch für die spätere römische Kaiserzeit in Nordafrika, nach ziemlich bestimmten Zeugnissen, anzunehmen berechtigt sind.

Der Verfasser durchstreifte Tanger und seine Umgebungen nach allen Richtungen; er ward dadurch in seiner Ueberzeugung

*) S. in meiner Ausgabe Bd. IV. S. 393.

Digitized by Google

bestärkt, dass das alte Tingis nicht, wie man allgemein bisher glaubte, drei Viertelstunden entfernt von dem heutigen Tanger gelegen, sondern vielmehr an derselben Stelle, wo die heutige Stadt, der unser Verfasser für eine nicht ferne Zukunft wegen ihrer vorzüglichen Lage eine bedeutende Rolle zuerkennen will, sich befindet, zu suchen ist. Der nächste Ausflug galt dem nur wenige Stunden entfernten Vorgebirge Spartel, Cotes bei den Phöniciern, Ampelusia bei den Griechen genannt, und der daselbst befindlichen, nach der Angabe des Pomponius Mela dem Hercules (d. h. wohl dem Melkarth) geweiheten Grotte. Der Verfasser schildert näher diese Grotte, so wie das Vorgebirge selber, dessen Bedeutung Niemand verkennen wird, der die ganze Localität gehörig zu würdigen versteht. Rasteten hier die Phönicier bei diesem weit in das Meer hinausragenden Vorgebirge, oder trieb ihre Wanderlust sie noch weiter in den weiten Ocean hinaus bis zu den Gestaden, die erst nach einer Reihe von Jahrhunderten der neuen Welt näher bekannt geworden sind? Diese Frage drängte sich unwillkürlich dem Verfasser auf, als er von der Höhe dieses Vorsprungs in den weiten Ocean hinaus seinen Blick warf, und wenn er, bei aller Anerkennung des uralten Daseins dieser fernen Gestade einer den Alten sonst unbekannten Welt, diese Frage nicht geradezu bejahen will, so wird man ihm darin gewiss nicht Unrecht geben, obwohl die erst in neuester Zeit bekannt gewordenen Baudenkmale Centralamerika's mit ihren bildlichen Darstellungen es uns immer wahrscheinlicher machen, dass den Phöniciern oder ihren Abkömmlingen, den Carthagern, Amerika nicht unbekannt gewesen, dass längst vor den Fahrten und Niederlassungen der Normannen im nördlichen Amerika im zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, schon manche Jahrhunderte vor Christi Geburt mit den phönicischen Seefahrern auch phönicische Fertigkeiten und Künste, Symbole und andere charakteristische Abzeichen in diesen Welttheil gekommen (s. Tiedemann in den Heidelb. Jahrbb. der Litteratur 1851. Nr. 11, p. 161 ff.). Um aber noch einmal auf das erwähnte Vorgebirge, das jetzt den Namen Spartel führt, zurückzukommen, so glauben wir kaum, dass Jemand, der die anschauliche Darstellung des Verfassers gelesen, noch einen Zweifel darüber hegen kann, dass das Vorgebirge Solois, welches Herodot II. 32 als den äussersten Punkt der afrikanischen Küste im Westen, von Aegypten an, bezeichnet (— *ἀπ' Αἰγύπτου ἀρξάμενοι μέχρι Σολόεντος ἄκρης, ἧ τελευταὶ τῆς Λιβύης, παρήκουσι παρὰ πᾶσαν Λίβυες κ. τ. λ.*), in der That nicht bei dem bedeutend weiter zu nach Süden gelegenen Cap Cantin, das gar nicht den entgegengesetzten Endpunkt zu Aegypten im Osten bieten kann, zu suchen ist, wie noch neuerdings einer der gelehrtesten Forscher phönicischen Alterthums nach Rennel's Vorgang uns beweisen wollte, sondern dass gar kein anderes als das heutige Spartel hier gemeint sein kann, mithin

Digitized by Google

Ritter, wie vor ihm Gosselin, Bredow und Schlichtegroll ganz richtig gesehen haben, während sie noch bei Forbiger (Handb. d. alt. Geograph. II. p. 867 not.) desshalb eines Irrthums bezüchtigt werden, dessen sie nach unserer Ueberzeugung sich keineswegs schuldig gemacht haben.

Von Tanger aus wendete sich der Verfasser südwärts, dem Zug der Küsten folgend; Asila (das alte Zilis), Elarisch, das an die Stelle des alten Lix oder Linx, Lixos getreten, und Rabat waren die Hauptpunkte, welche diese Wanderung berührte, welche bei Rabat, in der Nähe des alten Sala, was schon bei den Römern der äusserste Punkt der Provinz nach Süden war, ihr Ende erreichte, ohne dass es dem Verfasser möglich gewesen wäre, von diesen Küstenstädten aus, wie er beabsichtigte, weiter ostwärts in das Innere des Landes einzudringen, wo noch so manche Reste punischer wie römischer Städte sich finden; auch die Wanderung nach dem, wenn auch erst in der späteren römischen Zeit so bedeutend erscheinenden Volubilis, wie nach Fas, musste unterbleiben, da ausgebrochene Unruhen die an sich schon gefahrvolle Reise so gut wie unmöglich machten. Unter solchen Umständen musste die Rückreise nach Tanger, und zwar meist auf demselben Wege, längs der Meeresküste angetreten und damit eine Landschaft verlassen werden, die ungeachtet ihrer günstigen Lage für den Handel, ungeachtet ihrer herrlichen Natur, doch im Ganzen jetzt nur ein trauriges Bild der Verödung und der Verarmung bietet, wie sie dem gesammten Alterthum völlig fremd war. Wir verweisen auch in dieser Beziehung auf die Schilderung des Verfassers, die überall Bezug auf das Alterthum, auf die Lage wie auf die Geschichte und Blüthe der jetzt meist so herabgekommenen Orte genommen und die Angaben der alten Schriftsteller sorgfältig dabei beachtet hat. Lynx oder Lix erscheint immerhin als die bedeutendste, an dieser Küste von den Carthagern oder wohl schon früher von den Phöniciern angelegte Colonie; ihren Resten hat daher auch der Verf. besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wenig Beachtenswerthes von Ruinen und Alterthum fand sich bei Sala, der römischen Grenzstadt, die, wie diess bei so vielen andern Städten auch der Fall ist, das Material für die nahen arabischen Städte abgegeben zu haben und dadurch auch verschwunden zu sein scheint. Die bei dieser Gelegenheit S. 37 gemachte Bemerkung, dass der jetzige Name Berber nichts anders sei, als der alte Name Barbari, den die Römer den ausserhalb ihrer Grenzlinie hausenden Völkern gegeben, den dann die eindringenden Araber aufgenommen, um damit die alte, in viele Gruppen und Stämme zersplitterte einheimische Bevölkerung zusammenzufassen, soll nach S. 52 in einer eigenen, ausführlichern Schrift über die allein heimische, sesshaft gebliebene Bevölkerung Nordafrika's näher begründet werden. Wir haben also einer nä-

Digitized by Google

heren Erörterung über diese äusserst schwierige Frage entgegenzusehen und wollen bis dahin unsere Bedenken zurückhalten.

Nach einem noch nach Tetuan unternommenen Ausfluge kehrte der Verfasser wieder nach Europa zurück, und nachdem er von Malaga aus einen Abstecher nach Granada gemacht, von da aber nach Almeria zurückgekehrt war, schiffte er sich wieder nach Carthagena und von da nach Alicante ein, um von hier aus zur See nach Afrika, zunächst nach Algier zurückzukehren. Dass der Verfasser sich auf eine nähere Beschreibung von Algier, wo wir ihn zu Anfang des zweiten Capitels finden, nicht eingelassen, obwohl er drei Wochen lang daselbst verweilte und in Kreuz- und Querzügen die Umgegend durchstreifte, ist begreiflich, da gerade über diesen Punkt nähere Notizen seit der französischen Occupation uns nicht fehlen; auf einem Dampfboot begab er sich von da nach Sherschell, das kaum den achten Theil der alten Stadt (Julia Caesarea) einnimmt, und machte von hier landeinwärts einen Ausflug nach Miliana, dessen angenehme Lage den Wanderer ungemein ansprach; nachdem auch Oran besichtigt worden war, kehrte der Verf., da die eingetretenen kriegerischen Verhältnisse jeden weiteren Ausflug in die dortigen Umgebungen unmöglich gemacht hatten, nach Algier zurück, um von da weiter zur See sich ostwärts zu wenden. Dellis, dann Brugie, das römische Saldä, Philippeville (Rusicadde) und Nora und von hier aus auf Landwegen Constantine, so wie Bona (Hippo regius) wurden nach einander besucht und erhalten in diesem Abschnitte eine äusserst lebendige Beschreibung. Ein Dampfschiff brachte den Reisenden von Bona in den Hafen von Tunis und führte ihn damit zu den Ruinen des alten Carthago, die nebst den Ruinen von Utika und Uthina den Hauptinhalt des dritten Abschnittes füllen. Nur kurz verweilt der Verfasser bei der Schilderung des jetzigen Tunis: es drängte ihn hinaus aus der schmutzigen Stadt und ihren die Luft verpestenden Cloaken auf das Trümmerfeld, wo einst Rom's gefährlichste Nebenbuhlerin sich erhob. Und so zeichnet er uns denn zuerst in klaren Umrissen den Boden, auf welchem die Stadt angelegt war, jene Halbinsel, auf welcher das punische Carthago, wie das spätere römische, das vandalische und byzantinische, wenn auch nicht innerhalb derselben Grenzen und in gleicher Ausdehnung sich erhob; er giebt zuerst den Umfang der punischen Stadt an und zeigt darauf, wie die römische Stadt nur den südlichen Theil derselben einnahm, mithin bedeutend kleiner war, auch erst im fünften Jahrhundert nach Chr., als ihre grösste Blüthe — im Zeitalter der Antonine bis auf Severus — bereits verflossen war, mit einer Ringmauer versehen ward, so dass es nach den Resten dieser Mauer einigermaassen zu bestimmen möglich wird, wie weit in der That die römische Stadt sich ausgedehnt. Nach dieser allgemeinen Ueberschau wendet sich der Verfasser zum Einzelnen und sucht, nach Süden sich

Digitized by Google

wendend, von dem südlichsten Punkte der Halbinsel aus die übrigen Oertlichkeiten, wenigstens die bedeutenderen der Stadt näher zu bestimmen. Das erste, was hier seine Blicke festhielt, ist der Hafen, über dessen Lage, Ausdehnung und Beschaffenheit der Verfasser sich ausführlicher verbreitet (S. 88 ff.); dann folgt die Beschreibung des Hügels, wo die Byrsa, die Citadelle der Stadt, sich befand, auf deren höchstem Punkt jetzt die Capelle des heil. Ludwig errichtet ist. Herabsteigend von dieser Höhe durchgeht der Verf. die verschiedenen um dieselbe gelegenen Gebäude, namentlich die zum Theil wenigstens noch in ihren Trümmern erkennbaren Tempel, und er gelangt hier zu der Annahme, dass an die Stelle der punischen Tempel und ihrer Gottheiten so ziemlich die entsprechenden römischen getreten, der Tempel des Aesculapius auf den Trümmern des Eswuntempels, oder der Cölestis und des Saturn an der Stelle der alten Tempel der Tanith und des Moloch erbaut worden (S. 98). Weiter kommen noch in Betracht der südwestlich von der Byrsa gelegene, in seinen Umrissen noch deutlich zu erkennende Circus, dann in nordöstlicher Richtung davon die Reste eines grossen Amphitheaters, das zu Edrisi's Zeiten noch ziemlich erhalten gewesen zu sein scheint, die grossen Cisternen und insbesondere die ungeheuere Wasserleitung, welche von den in gerader Richtung mindestens acht deutsche Meilen entfernten Gebirgen, welche Entfernung jedoch durch die Windungen der Leitung zum wenigsten verdoppelt wird, das frische, klare Bergwasser den Bewohnern der Seestadt zuführte und mit Recht das Staunen der arabischen Eroberer erregte. Die Ansicht des Verfassers, der darin ein römisches Werk erkennt, ausgeführt unter Hadrianus oder Septimius Severus, welcher letztere jedenfalls bei diesem Werke betheiligt war und dasselbe mindestens restaurirt, wo nicht gar angelegt hat (was wir im Hinblick auf so manche andere durch diesen Kaiser in Afrika angelegte Bauwerke*) sogar für wahrscheinlicher halten), erscheint auch uns, selbst ohne Anschauung des Werkes selbst, nach der von dem Verfasser gegebenen Beschreibung ausser allem Zweifel. Das einst als prachtvoll noch von Appulejus geschilderte Theater glaubte der Verf. noch, wenigstens in seinen Umrissen, wieder aufgefunden zu haben. Uebrigens scheinen diese und andere grosse Gebäude nicht bei der Eroberung und Zerstörung der Stadt durch die Araber am Schlusse des siebenten Jahrhunderts zerstört worden zu sein; nach manchen Stellen arabischer Geographen des eilften Jahrhunderts, welche der Verf. hier und dort anführt,

*) Auch die Inschriften, welche dieses Kaisers gedenken, können hier in Betracht gezogen werden, wie z. B. Nr. 31. 32. 33 unter den von Claras edirten Inschriften, oder die bei Zell Epigraphik I. Nr. 1510. 1513.

Digitized by Google

muss es um diese Zeit noch ganz anders an dieser Stätte ausgesehen und manches der grossen, jetzt ganz in Schutt und Stein zerfallenen Bauwerke noch ziemlich wohl erhalten gestanden haben. So wird also hier, wie bei mehreren anderen Städten des Alterthums von ähnlicher Grösse, die völlige Zerstörung, in der wir jetzt so manche der alten Bauten, die durch die Festigkeit ihrer Anlage der Zeit zu trotzen schienen, erblicken, weniger der blinden Zerstörungswuth barbarischer Völker, sie heissen Araber oder Germanen, als vielmehr dem Zahne der Zeit und der gänzlichen Vernachlässigung, so wie der Abnahme aller Cultur und Civilisation, wie selbst der Bevölkerung zuzuschreiben sein. Wie bedeutend aber diese im Alterthume gewesen sein muss, lässt sich freilich jetzt nur muthmaasslich bestimmen; die Gründe, womit aber der Verf. S. 107 die von Andern angefochtene Behauptung Strabo's, dass Carthago vor der Eroberung und Zerstörung durch die Römer, also das alte, punische Carthago, eine Bevölkerung von 700,000 Menschen gehabt, zu vertheidigen sucht, sind von der Art, dass sie auch uns überzeugt haben, indem Strabo's Angabe, zumal wenn die Sclaven und die ganze auf den Schiffen lebende Menschenmasse mit einbegriffen wird, kaum zu hoch gegriffen erscheint. Selbst zu der römischen Kaiserzeit mag die Bevölkerung noch immer die Zahl von Hunderttausend wohl überstiegen haben. Eine Excursion nach dem alten Utika, dessen Localität aber jetzt durchaus keine alten Reste bietet, und eine andere über Uthina nach dem Berge Saguan bildet nebst einigen kleineren in der Nähe von Tunis vorgenommenen Excursionen den Rest dieses Abschnittes. Der nächste, vierte (S. 127 ff.): „das tunesische Gestadeland", enthält die Beschreibung der an der Küste auf Landwegen veranstalteten Wanderung, welche von Tunis ausgehend bis nach Sphakes, dem alten Taphae oder Taphrura, sich erstreckte und von da aus wieder zum Theil auf gleichem Wege und mit einigen Abkürzungen der tunesischen Hauptstadt sich zuwendete. Auch dieser Abschnitt ist reich an einzelnen geographischen Erörterungen, die insbesondere für die richtige Bestimmung der alten Küstenstädte dieses Landes wie Maxula, Aquilaria, Aspis, Curubis, Neapolis, Hadrumetum (bei Susa), Leptis parva, Thapsus u. s. w. von Wichtigkeit ist. Einen traurigen Eindruck macht freilich die Schilderung der Verödung, wie sie der jetzige Zustand dieser Gegenden zeigt, des gänzlichen Verfalls einer vordem so blühenden, jetzt gänzlich gesunkenen und doch, bei dem Reichthum der Natur, nicht unschwer wieder zu hebenden Cultur. Tritt doch selbst der hier herrschende Islam überall in einer Ruhe der Gesunkenheit entgegen, die nur durch Einführung europäischer Sittigung wieder gehoben und belebt werden kann. Der fünfte Abschnitt (S. 192 ff.) beschreibt die von Tunis aus nach Malta unternommene Fahrt, den Aufenthalt auf diesem Eilande und die durch

Digitized by Google

Stürme, welche das schon in die Nähe des Promontorium Mercurii gelangte Schiff wieder bis fast in die Nähe von Sfakes zurück trieben, verlängerte Rückfahrt. Der sechste Abschnitt (S. 212 ff., durch einen Druckfehler irrig als fünfter bezeichnet) enthält die nun von Tunis aus quer durch das Binnenland bis zur kleinen Syrte und von da längs der Meeresküste fortgesetzte Wanderung bis Tarabolus oder Tripoli. Auch von diesem Abschnitte mag wohl dasselbe gelten, was eben von dem zunächst vorhergehenden gesagt worden ist. Das Binnenland, das der Verf. in der ersten Hälfte dieses Weges durchzog, ist ein Gebirgsland, das, nicht ohne zahlreiche Schönheiten der Natur, im römischen Alterthum der Sitz einer äusserst blühenden Cultur gewesen sein muss, da sich zahlreiche Denkmäler und Trümmer noch vorfinden, deren sorgfältige Erforschung und Verzeichniss bei der gegenwärtigen politischen Lage freilich kaum möglich ist, so wünschenswerth diess auch in jeder Hinsicht erscheinen muss. Der Verfasser hat überall, wo derartige Reste der Vorzeit sich finden, darauf hingewiesen und damit weiterer Forschung, wie wir sie sehnlichst wünschen, den Weg vorgezeichnet, den sie zu nehmen haben wird; er hat auch überall möglichst genau diese Reste zu bestimmen und dieselben auf die aus den schriftlichen Quellen des Alterthums uns bekannten Oertlichkeiten zurückzuführen gesucht. Wir erinnern hier nur an die Ruinen von Tibursicca (Tebursek), Thugya, Assura, Tucca u. s. w. Das Meer ward bei dem Grab des Sidi Mehedub (die Cellae Picentinae der Alten) erreicht und von hier aus längs dem Strande der Syrte der Weg fortgesetzt über Tacape nach der Insel Gerba, jetzt Dshirbi, die, nur durch eine kleine Enge von dem festen Lande getrennt, nach verschiedenen Richtungen durchstreift ward. So wenig auch die einst so gefeierte Insel der Lotophagen mit ihrem unter Carthagern blühenden, durch ihre Lage so sehr begünstigten Handel jetzt ein Bild dessen zu bieten vermag, was sie im Alterthume war, auch keine bedeutenden Reste desselben jetzt die Blicke des Wanderers auf sich ziehen, so gewährten doch die blühenden Pflanzungen, die der Verf. besonders in dem östlichen Theile der Insel wahrnahm, demselben einen eigenen Genuss. „Während, schreibt er (S. 262), man im Westen und Süden mehr Oelcultur wahrnimmt, erblickt man hier Weingärten, Feigen-, Mandeln- und Aprikosenpflanzungen. Diess sind Früchte, die mich wahrlich eher meine Heimath vergessen machen könnten, als die fad-süsse Frucht des Lotosbaumes, den man hier zwischen den anderen Fruchtbäumen gewahrt und die vielleicht wirklich jener von dem alten Sänger so wunderbar gepriesenen Frucht entspricht.“ Jedenfalls wird man auch aus dem, was die Insel noch jetzt erkennen lässt, Grund genug entnehmen, um den in der Sage gefeierten Ruf dieses Eilandes zu begreifen und zu würdigen. Ueber Sarsis (Gergis im Alterthume) und Bibar (dem alten Zuchis), wo die Grenze über-

Digitized by Google

schritten ward, gelangte der Verf., immer dem Strande der Syrte folgend, auf unsicheren und gefahrvollen Pfaden und unter manchen Entbehrungen an das bestimmte Endziel. In Tarabolus oder Tripoli ward eine Rast von acht Tagen gemacht, um hier die nöthigen Vorbereitungen zu der Weiterreise zu treffen, die, in derselben Richtung nach Osten fortgesetzt, der Meeresküste folgte, aber mit ganz andern Schwierigkeiten und grösseren Beschwerden und Mühen, ja selbst Gefahren verknüpft war, als der bisher glücklich zurückgelegte Theil der Wanderung. Der siebente Abschnitt: „die Syrte," S. 291 ff., schildert uns diesen Zug von Tripoli aus bis Bengasi in derselben lebendigen, dabei stets auf das Alterthum und dessen Reste, auf die einzelnen Oertlichkeiten und deren geschichtliche Bedeutung Rücksicht nehmenden Weise, die wir schon bei den früheren Theilen des Buches rühmend anerkannt haben. Was zuvörderst die Lage des jetzigen Tarabolus oder Tripolis betrifft, so befindet sich diese Stadt nach der S. 294 ausgesprochenen Ueberzeugung des Verfassers ganz an der Stelle der alten Stadt Oea, allein sie zeigt, ausser einem mit überreichem Schmuck verzierten, den Antoninen von dem Proconsul der Provinz Africa Cajus Orfitus dedicirten Bogen, kaum noch etwelche Reste der alten Zeit. Inschriften werden auch hier die volle Bestätigung bringen müssen und damit jeden Zweifel verschwinden machen. Bisher war man wenigstens darüber noch nicht völlig im Reinen; vergl. Forbiger Handbuch d. alt. Geographie II. p. 837. Leptis magna (jetzt Lebda) mit seinen als wahrhaft colossal auch noch in ihrem jetzigen halbzerstörten Zustande bezeichneten Befestigungswerken und Dämmen, in welchen der Verf. altphönicische Bauten erkennt, zog, wie der gesammte Hafen der ehedem so bedeutenden Handelsstadt, die Blicke des Verf. besonders auf sich, der uns von allen den noch vorhandenen Resten wie von dem jetzigen Stande eine genaue Beschreibung gegeben hat; sorgfältig aber unterscheidet er von jenen Werken einer früheren Epoche die der römischen Zeit angehörigen, wahrscheinlich in die Periode des aus diesem Orte gebürtigen Kaiser Septimius Severus fallenden Werke, indem dieser Kaiser überhaupt durch Bauten jeder Art sich in seinem Heimathlande, wie auch manche erst in unseren Tagen aufgefundene Inschriften zeigen, einen Namen gemacht und ein ehrendes Gedächtniss hinterlassen hat. Aber auch dem Verf. prägte sich, wie er am Schlusse seiner Schilderung bemerkt, tief das Bild dieser merkwürdigen Stadt ein. „Erst wenn man, schreibt er S. 315, einige Zeit hier verweilt und diese Oertlichkeit von verschiedenen Seiten aus betrachtet, erkennt man, welch vortreffliche Lage hier für eine Stadt gewesen, und anstatt sich zu verwundern über die Bedeutung und den Reichthum derselben, die täglich ein Euböisches Talent [also circa vierzehnhundert Thaler] an Carthago zahlte, staunt man darüber, dass nicht auch gegenwärtig ein grosser Ort hier liegt. Aber nicht ewig, hoffe ich,

Digitized by Google

wird die grosse Fruchtbarkeit der herrlichen Ebene so wenig ausgebeutet werden, nicht ewig diese für den Karawanenhandel wichtige Lage unbenutzt bleiben. Es ist ein wahrhaft schöner Landstrich und bei Benutzung der Kräfte des Bodens gewiss nicht ungesund: gegenwärtig mag das stagnirende Wasser des Flusses der Luft einige ungesunde Substanzen mittheilen u. s. w.“ Dieser Umstand war es auch, der den Verf., nachdem er selbst die Folgen dieser Luft in einem Fieberanfall empfunden hatte, veranlasste, seine Abreise zu beschleunigen und an dem Saum der Küste der grossen Syrte seine Wanderung fortzusetzen. In einiger Entfernung von da ward ein Flüsschen erreicht, dessen Wasser dem Verf. von seinem Führer als ungesund zum Trinken bezeichnet ward, während im Alterthum dasselbe durch eine Leitung in die Stadt Leptis geführt ward. Ausser den noch vorhandenen Spuren dieser Leitung ward auch jenseits des Flusses verschiedenes alte Gemäuer entdeckt, so wie die Reste eines Terrassenbaues, der nach dem Urtheil des Verfs. karthagisch ist und in seiner Ausführung ganz eigenthümlich erscheint. Der Verf. möchte daher in diesem Flüsschen, wie auch schon Ritter Erdkunde I. p. 927 gethan, den Cinyps des Herodotus (IV. 175. 198. V. 42) wieder erkennen, so wie in den aus der Fläche sich erhebenden drei kleinen Erhebungen, in der einen derselben wenigstens, den von Herodot gleichfalls genannten, aber nach diesem 200 Stadien vom Meere entfernten Hügel der Grazien erkennen, der, damals dicht bewachsen mit Waldung (δασὺς ὕδῃσι), jetzt freilich sein Grün verloren hat eben so wie die ganze Umgebung des Flusses, die von Herodotus als eine der fruchtbarsten und gesegnetsten der Erde bezeichnet wird, jetzt aber nur ein Bild der Wüste und der Verödung bietet. Und kein anderes Bild im Ganzen bot auch die Fortsetzung des Zugs der Reise längs der sandigen Gestade des Meeres, so frisch und anziehend auch selbst in seinen Einzelheiten der Bericht ist, den der Verf. von dieser Wanderung entwirft, die erst dann Etwas von ihrer Einförmigkeit verlor, als man der Gegend von Bengasi nahe gekommen war, wo Alles einen anmuthigeren Charakter annahm. In die Einzelheiten dieser Wanderung und der davon hier gelieferten Beschreibung einzugehen, kann hier nicht unsere Absicht sein; für die alte Geographie ergeben sich aber aus dieser Darstellung manche Berichtigungen und Erweiterungen, indem wohl kaum seit Jahrhunderten ein Europäer, und zwar ein Gelehrter, mit solchen Absichten und Zwecken, aber auch mit solcher Genauigkeit und Aufmerksamkeit auf alle Reste des Alterthums diesen Strand der alten Syrte durchwandert hat. In Folge dessen wird in den Noten (S. 366—377 mit engem Druck) eine Topographie der alten Syrte von dem Verf. gegeben, eine äusserst detaillirte Zusammenstellung aller der in den alten Quellen angegebenen Punkte und eine Zurückführung derselben auf die gegenwärtige Localität. Bei der Dürftigkeit der aus dem

Digitized by Google

Alterthum darüber uns zugekommenen Quellen bildet der Stadiasmos dem Verf. einen Hauptanhaltspunkt; desgleichen auch die Itinerarien, wiewohl diese hier gerade die gleiche Bedeutung nicht ansprechen können; sie bieten vielmehr im Einzelnen manche Schwierigkeiten, deren Grund wohl in der Anlage und Zusammensetzung dieser uns sonst so wichtigen, freilich in ihrem ursprünglichen Zustande kaum noch erhaltenen Urkunden zu suchen ist.

Der folgende, achte Abschnitt: Cyrenaica, S. 381 ff, ist wohl einer von denen, welche die besondere Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers ansprechen, da er sich über Gegenden verbreitet, die, so bedeutend und blühend im ganzen Alterthum, davon noch jetzt Zeugniss geben in namhaften Resten der alten Zeit, die auch schon früher die Blicke neuerer Reisenden auf sich gezogen haben, wodurch unser Interesse nur noch mehr gesteigert und der Wunsch nach weiteren Nachrichten noch vermehrt worden ist. Bengasi, wo der Verfasser drei Tage verweilte, liegt, wie uns hier von ihm versichert wird, an einer überaus fruchtbaren Ebene und hat eine ausgezeichnete merkantile Lage, aber (setzt er hinzu) die Hand des Menschen lässt zu Grunde gehen, was die Natur geschaffen hat. So ist z. B. der Hafen jetzt schon mehr als zur Hälfte versandet, was er im Alterthum und selbst im Mittelalter nicht war; das stagnirende Wasser verdirbt die Luft, der Handel ist mit der Cultur des Landes fast erloschen. Reste alter Zeit sind ebenso wenig vorhanden, da die alten Gebäude offenbar als Material zum Bau der neuen Stadt benutzt wurden und Anderes vom Meere weggespült oder auch dem Zahn der Zeit völlig unterlegen ist. So lässt sich die alte Stadt der Hesperiden, die Berenice der Ptolemäer, jetzt kaum noch wieder erkennen, und die vielbesungenen und in der Dichtung so gefeierten Gärten der Hesperiden geben in Nichts mehr jetzt ihr Dasein kund, können aber, wie der Verfasser ganz richtig bemerkt, immerhin zum klaren Beweise dienen, welchen herrlichen Anblick auch diese Landschaft gewährt haben musste, in welcher neben einer Fülle der herrlichsten Erzeugnisse des Bodens eine üppige Vegetation sich überall kund gab. Diese vermisste der Verf. auch noch in den nächsten Strecken seiner auf das alte Cyrene gerichteten Wanderung, sowie man sich jedoch dem Bergplateau, auf welchem die alte Stadt angelegt war, mehr näherte, fing Alles an ein anderes Ansehen zu gewinnen. Noch ehe man diese Höhe erreicht hatte, ward das alte Taucheira, jetzt Tokrah, besucht, das, obwohl in der Geschichte ohne besonderes Interesse, doch noch jetzt durch seine alten, noch in einem gänzlichen Zustande der Erhaltung befindlichen Ringmauern ein gewisses Ansehen von aussen gewinnt, dem jedoch der Blick in das Innere keineswegs entspricht. Dass diese Mauern, wenn auch unter Justinian ausgebessert oder wieder hergestellt, doch in ihrem Kern einer älteren Periode, und zwar der sogenannt macedonischen, ange-

Digitized by Google

hören, zeigt ihre ganze Anlage und Beschaffenheit, insbesondere wird diess auch durch die mit der Mauer verbundenen viereckigen Thürme, deren die kleine Stadt sechs und zwanzig besitzt, bestätigt. Sonstige Merkwürdigkeiten des Alterthums, ausser zahlreichen, aber wie uns S. 395 versichert wird, gänzlich uninteressanten Inschriften, die meist nur blosse, inhaltslose Namen mit Daten enthalten, fanden sich nicht vor; nur in der alten Nekropole der Stadt sollen sich noch Spuren roher Malereien mit christlichen Gegenständen, so wie einige, aber gleichfalls uninteressante Inschriften befinden. In wie weit daher eine nähere Untersuchung für den Forscher des Alterthums lohnend sein dürfte, wagen wir kaum zu bestimmen. An diese Schilderung der alten Tochaira schliesst sich die Beschreibung dessen an, was von Resten des Alterthums zu Ptolemais sammt seiner Nekropole und in dem landeinwärts gelegenen Barce, von dem jedoch kaum etwas Aelteres als Byzantinisches sich noch jetzt vorfindet, sich erhalten hat. Auf Bergespfaden durch eine schluchtreiche, wild romantische, aber auch nicht gefahrlose Gegend, wie wir aus dem Bericht des Verfassers ersehen, wendete sich derselbe der Trümmerstätte des alten Cyrene zu, was in der jetzigen, freilich nur noch den gelehrten Anwohnern bekannten Benennung Grennah oder Krennah gewissermassen noch fortlebt, während die dem Apollo geheiligte Quelle, welche die Gründung der Stadt veranlasste, (Herodot. IV. 158) als Ain esch Schehad, d. i. *fons perennis*, von den Beduinen noch jetzt bezeichnet, der ganzen ausgebreiteten und gewaltigen Trümmerstätte den Namen gegeben hat. Nach dieser Quelle war der erste Ritt des Verfassers, die alte Strasse des Battus hinunter, gerichtet; hier, im Mittelpunkt der alten Stadt und der Ruinen gedachte er sein Zelt aufzuschlagen, um von hier aus bequem alle einzelnen Punkte und Oertlichkeiten der alten Stadt zu besuchen. Aus Rücksichten der Sicherheit musste jedoch dieser Plan aufgegeben und in einem der geräumigen Felsengräber der Aufenthaltsort genommen werden, welcher neben den Vortheilen grösserer Sicherheit sowohl der Person wie des Gepäcks, unfern dem Quell des Apollo und einer andern frischen Quelle mitten unter den Ruinen gelegen, die bequemste Gelegenheit bot, diese selbst unmittelbar zu besichtigen. Ueber die Lage der Stadt, oder vielmehr die Nothwendigkeit der Anlage derselben auf dem Hochplateau und nicht an dem davon abhängigen Küstensaum, giebt der Verf. die nöthigen Aufklärungen und zeigt dann, wie passend und trefflich eben die Lage der alten Cyrene gewählt war und wie in Folge dessen alsbald der blühendste Verkehr sich entwickelte. Nachdem uns so ein Bild der Stadt im Allgemeinen gegeben und über den Umkreis derselben, der, allerdings in den frühesten Zeiten beschränkter, erst in späterer Zeit in Folge der steigenden Blüthe der Stadt den Umfang angenommen zu haben scheint, den die in deutlichen Resten noch zu erkennen-

Digitized by Google

den, theilweise mehr, theilweise minder erhaltenen Grundmauern der Ringmauer noch jetzt beschreiben, das Nöthige bemerkt worden, geht der Verf. zu der Beschreibung der einzelnen bedeutenderen Punkte über, welche unsere Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch nehmen. Unter diesen erscheint an erster Stelle die aus einer Felswand hervorsprudelnde Quelle, die den Mittelpunkt der alten Stadt bildet und nach ihrem gegenwärtigen Bestand aufs Sorgfältigste von dem Verf. beschrieben wird, der hier, wie auch in andern Punkten der Oertlichkeit der alten Cyrene, die Angaben seines Vorgängers Pacho mehrfach im Einzelnen berichtigt und erweitert. Vor der Quellgrotte findet sich durch künstliche Mittel vermöge starker Quadermauern eine geräumige Terrasse geschaffen, welche jetzt mit Trümmern dicht bedeckt ist. Hier glaubt der Verf. die Agora der Stadt und in deren Mitte den Tempel des Apollo sehen zu können, während rings herum die öffentlichen Staatsgebäude sich anreiheten, auch in der Nähe das Grabmal des alten Battus, das am Ende des Marktes gelegen, zu suchen sei. Wenn auch, wird hinzugefügt, in späterer Zeit bei der grösseren Ausdehnung der Stadt der Marktplatz (der an dieser ersten Stelle doch immerhin einen nur beschränkten, nicht sehr ausgedehnten Raum einnehmen konnte) anders wohin verlegt worden, so sei doch hier immer der religiöse Mittelpunkt geblieben: eine Behauptung, die Jeder, der mit den Verhältnissen des Alterthums und der Anschauungsweise der Hellenen nur einigermassen bekannt ist, begründet finden wird. Eben so richtig wird daher auch der Schluss anzunehmen sein, dass die Trümmer, die den Raum dieser Terrasse jetzt bedecken, jedenfalls mit die Reste eines Apollotempels enthalten, wenn auch nicht des ursprünglichen, der in die Gründungszeit der Stadt fällt, so doch einer späteren Wiederherstellung oder eines an derselben Stelle später errichteten gleichen Tempels. Denn den Tempel des Apollo anderswo als bei der ihm geheiligten, die Anlage der ganzen Stadt bestimmenden Quelle zu suchen, wäre in der That sonderbar. Leider sind die Trümmer, wie wir sie jetzt erblicken, in einem solchen Zustande der Vernichtung und Zerstörung, dass nähere und sichere Bestimmung sich nicht geben lässt. Die verstümmelten Säulen, von deren Kapitälen sich nichts mehr erhalten, haben noch immer einen Durchmesser von 4 F. 6 Z. bei 7 F. Zwischenraum. Würden freilich die vorhandenen Trümmer von allem Schutt gereinigt und völlig herausgegraben ans Licht gestellt werden, so möchten vielleicht die Zweifel und Ungewissheiten, mit denen wir uns jetzt noch herumtragen, gehoben werden können: doch dazu ist vorerst noch keine Aussicht vorhanden, so sehr wir auch in den von dem Verf. schon früher S. 420 ausgesprochenen Wunsch einstimmen, dass nach wiederhergestellter Ruhe in Europa auch andere Reisende sich als das Ziel ihrer Aufgabe die nähere Untersuchung der Ruinen der alten Cyrene

Digitized by Google

setzen möchten, wo eine so grosse Ausbeute ihnen noch vorbehalten sei.

Westwärts von diesen Ruinen gelangte der Verf. in einen halbkreisförmigen Ausschnitt, der an einem Abhang gelegen und mit theils noch an ihrer Stelle befindlichen, theils herabgestürzten Sitzen versehen war. Mit allem Rechte erkennt der Verfasser darin die Reste des alten Theaters, das zugleich einen herrlichen Anblick über das weite Meer hin darbot und uns selbst in dem zertrümmerten Zustande, in dem es jetzt sich befindet, wohl erkennen lässt, dass seine Anlage in die besten Zeiten der Kunst wie der Blüthe der Stadt fällt. Die Meinung von Beechry, der hier ein Amphitheater erkennen wollte, widerlegt sich durch die genauen Angaben des Verf. zur Genüge. Zu diesen Resten älterer Zeit, die um so grössere Aufmerksamkeit verdienen, je mehr sie in den vielfachen Umwälzungen und Zerstörungen der nachfolgenden Zeit verdrängt oder vertilgt worden sind, werden noch zwei auf dem höchsten Punkte der östlichen Kuppe, also wohl im Bereich der alten Akropolis gelegene Tempelruinen, eine grössere und eine kleinere, gezählt, ohne dass jedoch bei der Zerstörung, die sie betroffen, irgend ein sicherer Anhaltspunkt geboten wäre, um die Gottheit zu bestimmen, welcher diese Tempel gewidmet waren. Auch hier werden nur Nachgrabungen und Aufräumungen des Schuttes ein besseres Resultat herbeizuführen vermögen.

Nachdem der Verf. noch die Hauptreste römischer Zeit, insbesondere die eines einst prachtvollen Theaters und eines andern grossen Gebäudes von einem eigenthümlichen Charakter, welches der Verf. muthmaasslich mit dem Markte der römischen Stadt, in Ermangelung anderer bestimmter Nachweisungen, in Verbindung bringt, dann eines grossen von einer mächtigen Mauer aus gewaltigen Quadern umschlossenen Reservoirs, welches wohl dazu dienen sollte, die in diesem Raume (von 180 Metern Länge bei 125 Metern Breite) gefasste Wassermenge unter die Stadt zu vertheilen, endlich eines theils in den Felsen gehauenen, theils aus der Erde aufgebauten Stadiums, das übrigens auch, wenigstens in seiner ersten Anlage, aus vorrömischer Zeit stammen kann, beschrieben hat, wendet er sich S. 438 ff zu den Wohnungen der Todten, die in ihrer Ausdehnung und selbst Pracht hier eine ähnliche Bedeutung gewinnen, wie wir sie unlängst aus den in Lycien aufgefundenen ähnlichen Monumenten kennen gelernt haben. Wohl möchte man eine nähere Zusammenstellung und Vergleichung dieser Grabmonumente Lyciens mit den entsprechenden der alten Cyrene auch vom künstlerischen Standpunkt aus wünschen, wenn diess nicht vorerst noch zu früh wäre und nicht auch hier noch erst genauere Darstellungen, auf eben so genaue Vermessungen und getreue Abbildungen gestützt, zu erwarten wären. Wie ausgedehnt diese Denkmale der Todten in der alten Cyrene gewesen, mögen die folgenden Worte des Verf. andeuten: „Diese Gräber-

Digitized by Google

stadt bildet ein vollständiges Labyrinth, in dem der neugierige Pilger, der wissbegierig von Schlucht zu Schlucht, von Kuppe zu Kuppe vordringt und von einer Gräberstrasse in die andere geräth, sich unbewusst verliert. Ich habe keinen Augenblick während meines Hierseins geruht, aber das Terrain ist zu ungeheuer; gar Manches hat selbst einer flüchtigen Ansicht entgehen müssen. Denn es gewinnen diese Gräberstätten, die theils aus Kammern bestehen, welche in den Felsen gehauen sind, theils sich frei über die Erde in grösseren Denkmälern, oder in einfachen Sarkophagen erheben, eine solche Ausdehnung, dass man das ganze Local Stunden weit für eine Todesstadt halten und die Wohnungen der Lebenden leicht darüber ganz übersehen könnte."

Ob durch den Einfluss ägyptischer Cultur, „der sich unläugbar auch in andern Beziehungen bei diesen libyschen Hellenen zeigt", oder durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens, auf dem die Stadt lag, die Bewohner derselben veranlasst wurden, ihren Todten solche Wohnstätten zu schaffen und sie so zu bewahren, lässt der Verf. unentschieden: und allerdings möchte es jetzt schwer, wo nicht voreilig scheinen, hier ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Nahe liegt es gewiss, an das nahe Aegypten zu denken und einen Einfluss der dort üblichen Todtenbestattung in einer gewissen Weise auch auf die in der Nähe angesiedelten, mit Aegypten in so vielfachem Verkehr stehenden Hellenen anzunehmen und somit in der Nekropole von Cyrene eine Nachbildung der ägyptischen Nekropolen, wenn auch in Etwas abweichender Weise, zu erblicken. Aber auf der andern Seite muss uns die ähnliche Wahrnehmung, die wir jetzt in Lycien bei der dort sesshaften, gleichfalls hellenischen Bevölkerung gemacht haben, doch behutsam machen, da wir bei diesen lycischen Grabesdenkmalen doch schwerlich an einen ägyptischen Ursprung werden denken wollen, während wir in Bezug auf die Localitäten an beiden Orten, in Lycien wie zu Cyrene, eine gleiche Veranlassung zu der Errichtung derartiger Grabesdenkmale finden. Leider scheinen nun die cyrenäischen nicht in dem Grade der Erhaltung, namentlich was die künstlerische Zuthat, den äusseren Schmuck und alles dahin Gehörige betrifft, sich zu befinden, welchen wir an den lycischen Grabesdenkmalen der Art, wenigstens dem grösseren Theile nach, bewundern müssen. Spuren von Farbenschmuck und Bemalung wurden (wie früher auch von Pacho) gleichfalls bei einigen Gräbern gefunden. Uebrigens darf auch hinsichtlich der künstlerischen Beurtheilung nicht übersehen werden, dass diese Grabesmonumente gar verschiedenen Zeitaltern angehören, mithin auch in dieser Beziehung sorgfältig von einander zu unterscheiden sind, wie diess der Verf. auch zu thun versucht hat, indem er diejenigen Felsgräber, die er, ihres in jeder Hinsicht grossartigen Charakters wegen, für die ältesten ansieht und in die Zeit der grössten Blüthe der Kunst im hellenischen Mutterland setzt, von der

Digitized by Google

ungleich überwiegenden Zahl derjenigen unterscheidet, welche in die spätere ptolemäische und in die frühere römische, einige auch in die spätere christlich-römische Periode, nach seiner vollen, auf die architektonische Beschaffenheit derselben gestützten Ueberzeugung, gehören. Was die Beschreibung des Einzelnen betrifft, die Anlage und die innere Einrichtung dieser Gräber, so müssen wir hier um so mehr auf die Darstellung des Verf. verweisen, als diese nicht wohl eine gedrängte Zusammenfassung oder einen Auszug verstattet, der doch immer nur einen ungenügenden Begriff geben würde. Und so verlassen wir mit dem Verf. diese Gräberstätte, diese Umgebung einer Stadt, die auch in ihrem gegenwärtigen, nur ein Bild der Zerstörung und der Vernichtung bietenden Zustande doch den ganzen Charakter des hellenischen Lebens und Treibens „in zahlreicheren Beziehungen zu Tage bringt als bei den meisten andern Stätten des Alterthums, und hat die natürliche Beschaffenheit des Gebietes, auf dem die Stadt sich erhob, einen so grossartigen, in wunderbarster Mannigfaltigkeit gestalteten Charakter, dass, wäre auch kein Monument der Stadt selbst erhalten, schon das Terrain allein zu mehrtägigem genussreichsten Aufenthalt einladen könnte.“ So schreibt der Verf. S. 449, während er an einer andern Stelle (S. 467) geradezu erklärt, dass, wollte man alle Einzelnheiten der alten Cyrene mit Genauigkeit ergründen, diess einen jährigen Aufenthalt verlangen würde. So etwas würde freilich nur durch das Zusammenwirken mehrerer Freunde des Alterthums und durch eine förmlich dahin unternommene, mit Allem, was zu einem längern Aufenthalt nothwendig ist, reichlich versehene und auch mit der nöthigen Schutzwehr zur Sicherheit gegen die räuberischen Beduinen ausgerüstete Expedition ausführbar werden: sie würde dann aber auch in ihren Resultaten wohl eben so lohnend erscheinen als manche der bisher, nicht ohne namhafte Kosten, zur Untersuchung anderer Punkte der alten Welt, z. B. Aegypten, unternommenen Expeditionen. Nicht blos Manches, was griechische Verhältnisse betrifft, würde damit in ein helleres Licht treten: auch Anderes, wie z. B. der Einfluss des nahen Aegyptens und seiner Cultur, auf die hellenische Cultur, so wie später die römischen und dann wieder die christlichen Einwirkungen, eben so auch die, auch von dem Verf. S. 444 gelegentlich ausgesprochene Behauptung von einer Vermischung des hellenischen und des einheimischen afrikanischen Elements, wie sie (nach des Verf. Ueberzeugung) hier allerdings in weiterer Ausdehnung stattgefunden, Alles diess würde dann seine volle Erledigung finden können.

Ehe der Verf. Cyrene verliess, glaubte er auch noch die Hafenorte besuchen zu müssen. Diese Wanderung auf den dahin führenden Gebirgspfaden bildet einen äusserst unterhaltenden Abschnitt des Ganzen, den wir jedem Leser, auch dem, der nicht gerade auf Alterthümer ausgeht, empfehlen können. Ueberdem

Digitized by Google

war, in Absicht auf Reste des Alterthums, die Ausbeute nicht bedeutend. Genau wird uns Apollonia mit dem ausserhalb der Ringmauer befindlichen Theater, das noch aus guter Zeit stammt, beschrieben; die meisten übrigen Gebäude stammen aus später römischer und selbst christlicher Zeit. Die jetzige Bezeichnung dieser Trümmerstätte ist Susa (aus dem Beinamen Σώζουσα, den die Stadt im Zeitalter Justinian's erhielt) oder auch Mirsa Susa Hamam. Von Naustathmos war wenigstens keine äussere Spur in Ruinen u. s. f. aufzufinden. Künftigen Reisenden dieser nach der hier gegebenen Schilderung allerdings romantischen Berggegenden empfiehlt der Verf. auf Fussreisen sich einzurichten, da auf diesen Abhängen und Abschüssen das auf der Höhe des Plateau selbst so nützliche Pferd nicht gut zu gebrauchen sei und nur Mühe und Zeitverlust, Sorge und Angst verursache. Davon liegt freilich der Grund mit in der gänzlichen Vernachlässigung und Verwahrlosung, in welche jetzt diese von der Natur so begünstigten, einst so blühenden und reichen, wohlbevölkerten Gegenden gesunken sind. „Es ist unglaublich, spricht der Verf. S. 467, in welchem Elend die heutige spärliche Bevölkerung dieses an jeder Art von Hülfsquellen so reichen Landes lebt, das einst so viele grosse Völkerschaften, so viele grosse Städte und Ortschaften mit Leichtigkeit ernährte. Aber es fehlt den heutigen Bewohnern an jeder Energie das Geringste zu thun, sich der geringsten Mühe zu unterziehen, um ihren Zustand zu verbessern; nur dem Raub unterziehen sie sich mit Ausdauer und Beharrlichkeit.“ In der Bestimmung des Silphiums, dieser der cyrenäischen Gegend eigenthümlichen, im ganzen Alterthum, selbst auf Münzen gefeiertern Pflanze, stimmt der Verf. mit Pacho überein; er findet sie in der für die Kamele besonders als Futter so nachtheiligen Driaspflanze; ihre Gestalt stimmt mit den bildlichen Darstellungen, die wir davon namentlich auf Münzen besitzen, überein, ihre Wirkung mit der, welche schon Theophrast dieser Pflanze und ihrem Genuss beilegt; nur scheint die Ausdehnung, welche Herodotus (IV. 169) derselben giebt, von Platea bis an den Eingang der Syrte, jetzt in beschränkterem Maasse angenommen werden zu müssen; siehe besonders S. 469. Der Rest dieses Abschnittes enthält die Abreise von Cyrene über Lamluck (Limnias) nach Derna (Darnis), wo eine Rast gemacht und die Vorbereitung zu dem letzten, gefährlichsten Theile der Reise getroffen werden musste. Die Schilderung des Weges von Cyrene bis Derna mag man bei dem Verf. selbst nachlesen: er bezeichnet denselben als einen der fürchterlichsten, die er je gemacht habe.

Der letzte Abschnitt, der neunte des Ganzen, mit der Aufschrift „Marmarica“, S. 499 ff., ist zwar derjenige, welcher für die Alterthumskunde nicht die Bereicherungen und Erweiterungen bringt, die wir in den früheren Abschnitten hervorgehoben haben, während er in andern Beziehungen die Aufmerksamkeit des Lesers

Digitized by Google

vorzugsweise zu fesseln vermag. Nicht ohne Warnungen über das Missliche und Gefahrvolle des Landwegs nach Aegypten, wie ihn der Verf. längs der Küste auszuführen gedachte, nachdem sein früherer Plan, die Seeküste alsbald (bei Tubruk, dem alten Antipyrgos) zu verlassen und von da landeinwärts durch die Wüste über die Oase von Audschila und von da über die Oase Sivah das Nilthal zu erreichen, sich als gänzlich unausführbar gezeigt hatte, ward die Reise angetreten: der Verf., der bisher auf seinen Wanderungen ungefährdet durchgekommen war, hoffte auch diesesmal glücklich diesen Rest seiner Reise zurückzulegen. Und sein Muth, seine Ausdauer und Geistesgegenwart würde auch, aller Schwierigkeiten und Mühen ungeachtet, dieses Ziel erreicht haben, wenn eine gleiche Gesinnung die ihn begleitenden Führer des Weges beseelt hätte. So aber machten diese, sei es aus Schwäche und Furcht, oder aus Einverständniss, also durch Verrath, einen Ueberfall räuberischer Beduinen möglich, der für den Reisenden, hätte er nicht mit solchem Muthe und solcher Entschlossenheit sich widersetzt, noch gefährlicher hätte auslaufen können. Mit einer Schusswunde am Fuss, die, wie sich später herausstellte, glücklicherweise nicht gefährlich war, entrann er zwar für seine Person den Gegnern und kam glücklich auf ägyptischem Boden an: allein das Gepäck, womit ein Pferd und ein Maulthier beladen waren, ward darüber eingebüsst; es enthielt unter Andern die Instrumente, die Skizzen und Tagebücher des Verf., verschiedene Briefschaften und Empfehlungen, auch eine Sammlung von Gemmen und Münzen, die auf der Reise meist an den betreffenden Orten selber zusammengebracht worden waren: diess Alles ging sammt anderem Gepäck verloren. Dieser Umstand, der den Verf. grade der für ihn werthvollsten Gegenstände beraubte, ereignete sich an der Gränze zwischen Tunis und Aegypten, bei dem von den Alten als Katabathmos bezeichneten Punkte, der Gränzscheide zweier Welttheile, Libyens oder Afrika's und Asiens, zu dem Aegypten gerechnet ward. Die ausführliche Erzählung dieses traurigen Ereignisses muss man in dem Buche selbst nachlesen, so wie die Schilderung der beschwerlichen Reise von da bis Alexandrien; von wissenschaftlicher Nachforschung konnte jetzt nicht mehr die Rede sein, wo es galt, vor Allem in Bälde einen sicheren Ort zu gewinnen und Alexandria zu erreichen. Indessen auf der vorausgehenden Strecke von Derna bis zum Katabathmos, welche längs dem Gestade des Meeres zurückgelegt ward, wurden mehrere Punkte des Alterthums untersucht und ermittelt. Dahin rechnen wir die nähere Bestimmung der Oertlichkeit des alten Irasa (Herod. IV. 158), jetzt Irsema, und der von demselben Geschichtschreiber (IV. 159) genannten Quelle Theste, die aber jetzt nicht mehr die gleiche Bedeutung hat, die sie im Alterthum gehabt zu haben scheint; ferner die Bestimmung der Lage von Aziris (Herod. IV. 157) bei dem Vadi Temmineh, in Uebereinstimmung mit

Digitized by Google

Pacho; aber die *νάπαι καλλισται*, welche nach Herodot's Versicherung diese Stelle von beiden Seiten umgeben, suchte der Verf. vergeblich. Und doch werden wir darum schwerlich den Vater der Geschichte, dessen Angabe Callimachus (Hymn. in Apoll. 89), der selbst aus Cyrene war und die Gegend kennen musste, noch überbietet, der Unwahrheit zeihen wollen: man mag auch darin nur den Beweis der grösseren hier einst herrschenden Cultur und der dadurch hervorgerufenen Fülle der Vegetation erkennen, die jetzt, bei dem Mangel aller Cultur, freilich verschwunden ist. Reste des Alterthums fanden sich hier so wenig, wie auch später bei Mirsa Tobruk, das die Stelle von Antipyrgos einnimmt; auch wurden wohl an andern Stellen des Weges hier und dort einzelne Trümmerhaufen wahrgenommen, die jedoch nicht von der Art waren, um irgend ein bestimmtes Resultat hervorzurufen.

Hiermit verlassen wir den Verf., der in einem zweiten Bande die Fortsetzung seiner Wanderung durch den Orient zu geben verspricht; in allgemeinen Umrissen soll zuerst die Nilreise bis Vadi Halfa, dann ausführlicher die Wüstenreise von Assuan nach den Ruinen von Berenice und von da nach Kossêr, gegeben werden; auf die gleichfalls in allgemeinen Umrissen gegebene Route durch die peträische Halbinsel und Palästina soll dann ein ausführlicher Bericht der Reise von Berut durch das nordsyrische Küstenland, durch Cilicien, nebst einer zwanzigtägigen Wanderung durch die Insel Cypern, dann durch Pamphylien, Lycien nebst Rhodus, Ionien, Lydien, Aeolien, Troas und Bithynien folgen. So wenigstens bezeichnet der Verf. selbst S. XV den Inhalt dieses Bandes, dessen Erscheinen Jeder, der den ersten vorliegenden Band durchgegangen, nur mit Verlangen entgegen sehen kann. Eine kleine Aenderung zur Bequemlichkeit der Leser würden wir aber dann dem Verf. vorschlagen. Die Noten nämlich, welche einzelne Belege, Nachweisungen u. dergl. zu dem Texte enthalten und nur an ein paar Stellen grössere Excurse bringen, befinden sich in diesem ersten Bande hinter jedem der neun einzelnen Abschnitte mit kleinerer Schrift zusammen gedruckt, wo sie durch beigefügte Zahlen auf den Text verweisen. Diess hat bei dem Nachschlagen manche Unbequemlichkeiten, denen leicht wird abgeholfen werden können, wenn die Noten unmittelbar unter dem Text, zu dem sie gehören, also auf der betreffenden Seite, abgedruckt stehen. Die diesem Band beigefügte Charte enthält in einer sehr netten und feinen Zeichnung das gesammte nordafrikanische Küstenland, wobei die Reiserouten des Verfs., so wie bei den einzelnen Orten die alten und neuen Namen angegeben sind. Eine Ausbeute an neuen, bisher nicht bekannten Inschriften, griechischen oder lateinischen, bringt dieser Band uns nicht; nur an ein paar Stellen in den Noten (z. B. S. 284. 362. 483) werden Inschriften, und zwar kürzere, auch nicht bedeutende, gelegentlich mitgetheilt; der an manchen Orten nur kurze Aufenthalt, welcher die Vor-

Digitized by Google

nahme der Abschriften nicht verstattete, so wie insbesondere der Verlust des Gepäcks bei dem räuberischen Anfall am Katabathmos, — denn wir finden mehrmals in der Erzählung den Verf. mit Copiren der Inschriften beschäftigt — mag wohl die Hauptursache davon tragen. Auch von anderer Seite her ist die früher gehegte Erwartung einer wesentlichen Erweiterung des Inschriftenschatzes durch Bekanntmachung der von den Franzosen in Algerien aufgefundenen lateinischen Inschriften nur wenig in Erfüllung gegangen. Zu dem, was in diesen Jahrbüchern Bd. LII. Heft 4. S. 407 ff. bereits besprochen worden ist, lässt sich nur Weniges im Ganzen und auch nicht so sehr Erhebliches hinzufügen, aus der Fortsetzung des am a. O. S. 402 ff. bereits in seinen neun ersten Lieferungen, die damals allein erschienen waren, angezeigten, leider mit allzu grossem Luxus, sogar in dem zu den Kupferplatten gehörigen Texte ausgeführten, auf Kosten der französischen Regierung gedruckten Werkes:

Exploration scientifique de l'Algérie pendant les années 1840. 1841. 1842 publiée par ordre du gouvernement etc. Beaux Arts, Architecture et Sculpture par Amable *Ravoisié*. Paris, Librairie de Firmin Didot, rue Jacob 56.

Das Werk ist jetzt bis zur drei und zwanzigsten Lieferung vorgeschritten, so dass, wenn anders an dem ursprünglichen Plane festgehalten wird, noch zwölf Lieferungen zur Vollendung des Ganzen fehlen. Mit diesen 23 Lieferungen ist, was die Kupfertafeln betrifft, der erste und zweite Band vollendet und (in der 23. Lieferung) bereits der Anfang zum dritten und letzten Bande gemacht. Die Lieferung 10 und 11 schliesst den ersten Band ab, sie bringt noch einige Darstellungen römischer Reste, auch eine sehr gut ausgeführte allgemeine Ansicht von Djemila, dem alten *Cuiculum*, und einen Plan von Setif oder Sitifis, ferner Darstellungen einzelner Ruinen, und zwar ebenfalls römischer, zu Mons, Kseur Madjouba, und eines *Monument commémoratif* (so wird es hier bezeichnet) zu Soumla, wovon sogar eine Restitution (auf Pl. 63) versucht wird, indem das Denkmal, das vielleicht ein Grabesdenkmal ist, sich nicht mehr in seinem ursprünglichen Zustande erhalten hat. In dem Texte ist das fünfte Capitel diesem Orte, der in südlicher Richtung von Constantine liegt, gewidmet; da sich bei keinem römischen Schriftsteller Angaben oder wenigstens nur Namen über einen hier gelegenen Ort finden, so konnte keine nähere Bestimmung dieser Reste römischer Zeit gegeben werden. Die beiden vorausgehenden Cap. III u. IV beschäftigen sich, das eine mit Mila, in welchem das alte *Mileum* oder *Milerum* der römischen Itinerarien erkannt wird, und Djemla; das andere mit Mons und Setif. Mila liegt in einer angenehmen Oase, zu der man durch öde Sandsteppen von Constantine aus gelangt, und scheint bereits im Alterthum, mit in Folge seiner Lage, ein bedeutender Ort gewesen zu sein, welcher

Digitized by Google

nach dem arabischen Geographen Bakri erst zu Anfang des eilften Jahrhunderts zerstört wurde und lange Zeit in Ruinen lag, bis ein Wiederaufbau erfolgte. Daher werden auch hier keine vollständigen oder grösseren Gebäude römischer Zeit mehr gefunden, wohl aber finden sich überall Trümmer, Säulenreste, Mauer- und Steinwerk, welches grossentheils das Material zum Bau der jetzigen Stadt lieferte, die an Umfang der alten nicht gleichkommt, aber immerhin auch jetzt noch Constantine mit Gemüse und frischen Früchten, besonders Orangen und Granaten, versieht. Die Ringmauern der alten römischen Stadt lassen sich übrigens ziemlich klar verfolgen und sind noch erkennbar.

Djemila, früher nur durch eine kurze Notiz bei Shaw und Pryssonnel bekannt, welche es irrig für das alte *Gemellae* hielten, ist jetzt besser bekannt und durch Inschriften hinreichend als das alte *Cuiculum* gesichert. Wir haben schon früher des hier befindlichen Triumphbogens und der daran befindlichen Inschrift (s. Bd. LII. S. 408 u. 409) gedacht und bemerken hier nur noch, dass der verstorbene Herzog von Orleans, als er im Jahre 1838 mit den Truppen hierher kam, den Wunsch aussprach, diesen ganzen Triumphbogen Stein um Stein abnehmen, nach Paris transportiren und dort wieder zusammensetzen zu lassen, als ein Gedächtniss der afrikanischen Feldzüge. Indessen die Ausführung unterblieb. Da an die Stelle des alten Cuiculum keine neue arabische Stadt getreten ist, so hat sich hier mehr Römisches erhalten.

Mons, das vier Stunden von Djemila in westl. Richtung liegt, ist die Bezeichnung eines Punktes, der, mit Resten römischer Bauwerke angefüllt, eine bedeutende römische Niederlassung hier vermuthen lässt, ohne dass jedoch aus den schriftlich auf uns gekommenen alten Quellen Etwas darüber sich ermitteln lässt. Eben so wenig sind Inschriften, welche darüber Auskunft geben könnten, an Ort und Stelle entdeckt worden.

Von dem einige Stunden nur entfernten Setif, das noch im Mittelalter einige Bedeutung hatte, dann aber in Verfall gerathen ist, wird eine genaue Beschreibung der Localität geliefert, die allerdings durch das Zusammentreffen mehrerer Strassen eine Beachtung verdient, welche die Römer durch Anlage einer Stadt (*Setifis*) wohl zu würdigen wussten.

Die Lieferungen 12 bis 22 incl. bringen die Zeichnungen des zweiten Bandes vollständig; aber von dem dazu gehörigen Texte sind erst zwei Capitel, das sechste und siebente des Ganzen, erschienen, welche sich über Medjeg-Amer, Hammam-Meskhoutin und Announa, so wie über Guelma verbreiten. Die drei erst genannten Orte liegen auf der Route von Constantine nach Bona und bieten mehrfache Reste römischen Alterthums, darunter auch (zu Announa) eines ziemlich erhaltenen Triumphbogens; die römischen Bezeichnungen dieser Oertlichkeiten sind jedoch noch nicht ermittelt; aus dem, was hier mitgetheilt wird,

Digitized by Google

ist ausser der genauen Beschreibung der Localität nichts Näheres zu entnehmen. Bei Hammam-Meskhoulin befinden sich Heilquellen, die, wie die hier vorhandenen Reste römischer Bäder beweisen, schon im Alterthum benutzt worden sind; würden hier einige Nachgrabungen veranstaltet, so wären zweifelsohne nähere Aufschlüsse zu erwarten. Dass die vorhandenen Reste sorgfältig, ja mit allem Luxus des Details hier abgebildet sind, bedarf kaum einer Erwähnung. Dasselbe gilt von den bei Guelma, was jetzt als Calama hinreichend, auch durch Inschriften gesichert ist, entdeckten römischen Resten, eines Theaters, dann von Bädern, Befestigungen, Sarkophagen u. s. f.; auch ein schönes Mosaik (Pl. 34), so wie Reste einer christlichen Kirche. Weiter als Guelma reicht der Text nicht; aber zahlreiche Kupfertafeln (beinahe an dreissig) enthalten die Darstellungen der bei Philippeville (Stora, Hippo regius) und in der nächsten Umgebung bemerkenswerthen Reste römischer Zeit, namentlich eines Theaters und eines Amphitheaters so wie anderer Gebäude, Reservoirs u. s. f., wobei man freilich, bei aller Anerkennung der künstlerischen Ausführung, sich des Gedankens nicht entschlagen kann, dass hier auf die Darstellung einzelner, minder bedeutender Gegenstände eine fast zu grosse Bedeutung und ein Luxus in der Ausführung verwendet worden ist, der die Kosten des Ganzen in unnöthiger Weise über Gebühr erhöht hat; was von dem dritten Bande in der 23. Lieferung gegeben ist, hat keinen Bezug auf das Alterthum, indem es blos Pläne einer maurischen Wohnung und die Ansicht eines maurischen Landhauses in der Nähe von Algier bringt.

Die Darstellung von Inschriften liegt eigentlich ausser dem Plane des Werkes, das nur Kunstdenkmale u. s. f. enthalten soll; insofern jedoch an diesen Werken Inschriften sich befinden, werden sie hier ebenfalls, zugleich mit der Darstellung der Denkmale selbst, in möglichst getreuer Nachbildung mitgetheilt. Diese zeigt uns, dass nur die wenigsten derselben in einem vollkommen erhaltenen Zustande auf uns gekommen sind; die meisten lassen einzelne Lücken und Verstümmlungen erkennen, welche die Lesung dieser Inschriften theilweise sehr erschweren. Wir wollen, mit Uebergehung solcher Inschriften, welche blosse Namen mit Angabe des V. A. (vixit annis) enthalten, einige der auf diesem Wege bekannt gewordenen Inschriften hier mittheilen.

Pl. 36 giebt die Abbildungen einiger römischen Sarkophage aus den Ruinen des alten Calama. Auf einem derselben findet sich folgende Inschrift:

D. M. S. Setia Honorata in flore decessit prudens demandit na .... marito karissimo luce mo ... caruit vix. annis viginti sex.

Auf einem andern:

Setius Fundanus nutrivit natos duo in prima aetate ex germana conjuge in studiisque misit et honores tribuit post tantos sumtus

Digitized by Google

non fruitus nemine funeravit natos et haec*) coepit opera senex laboraus haec perfecit omnia V. A. .... germana conjunx V. A. LXXX sorori .. conjugis ornavit memoria cum f [filia] Julia prim. V. A. LXXX val pas**) viator lector mis carminis.

Eine eben daselbst abgezeichnete Ara enthält die Inschrift:

Herculi Aug. Sacrum. L. Vibius Saturninus IIII vir amplius ad honorariam sum cum HS III M promisisset ex HS VI M P. S. P [pecunia sua posuit] idemq. dedic. [idemque dedicavit]:

sum, was wohl wegen des fehlenden Raums, da es am Ende der Zeile steht, nicht ausgeschrieben ist, lesen wir *summam*, oder man müsste es nehmen für *statuam*; beides kommt in einer andern, bei Saguan in der Nähe von Tunis gefundenen Inschrift vor, welche schon Maffei Mus. Veronens. pag. CCCCLVI, 5 bekannt gemacht hat, dort heisst es:

hanc statuam imitatus patris exemplum HS VIII millibus in sua liberalitate numerata prius a se reipublicae *summa honorariam* posuit eandemque dedicavit etc.

In einer andern eben daselbst p. CCCCLXIV, 3 bekannt gemachten Grabschrift aus Afrika kommt ebenfalls ein *Saturninus*, ein Sohn des Q. Sisenna vor; ein anderer *Saturninus* ist aus einer Inschrift zu Setifis ebenfalls bekannt geworden; s. bei Clarac Nr. 58. Auf einem Stein, der an Resten alter Befestigung angebracht ist, findet sich folgende Inschrift, die jedoch mehrere Schwierigkeiten hinsichtlich des richtigen Verständnisses bietet:

una et bissenas turres crescebant in ordine***) totas mirabilem operam qui †) to constructa videt .. r Posticius sub termas ††) alte o concluditur ferro numis majorum poterit erigere mañ ratrici Solomoni institutionemque expugnare vale vit defensio martir o tu et ... Posticius ipse Clemens et Vincentius martir custodi introitum ....†††)

Aus der Erwähnung des Patricius Solomo, der als Statthalter Afrika's unter Justinian gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts nach Chr. insbesondere uns aus Procopius Vandalischer Geschichte bekannt ist, lässt sich wenigstens die Zeit dieser auch

---

*) *hanc*, wie in der Abzeichnung steht, kann, wenn es anders wirklich auf dem Steine steht, kaum richtig sein; wir haben desshalb *haec* gesetzt.

**) *val* bedeutet wohl *vale*. Was bedeuten aber die drei folgenden Buchstaben P. A. S.? Oder soll es heissen: *valeas?*

***) Eigentlich: in *o. dine.*

†) So steht ziemlich deutlich QJTO.

††) Nach *sub termas* folgt ein Buchstabe, der wie O aussieht, aber auch ein D sein könnte.

†††) Die nach *introitum* noch folgenden Buchstaben sind nicht recht leserlich und geben keinen Sinn.

Digitized by Google

durch die schlechteren Schriftzüge ihr späteres Zeitalter kundgebenden Inschrift bestimmen.

Eine Doppelgrabschrift ist Vol. II. S. 8 des Textes mitgetheilt. Neben einander auf derselben Seite stehen die beiden Inschriften:

1) D. M. S. L. Corvinus L FQVR Flaminalis V. Anis LXXI.

2) D. M. S. Acrina Victria Acrini Donati filia V. Anis XLVII.

Und darunter stehen die zum Theil verwischten oder verstümmelten Worte:

VAICII PAR .... inec umquam*) ... cum mea marita egi bona vita iam marita de ... placuit civibus. H. S. E.

Auf einem andern Grabstein ebendaselbst stehen die Worte:

Annis primo Jun. QIR Equiti Romano oneste gravitatis morum .... consecratus. Vix. An. XXVI.

Das darunter befindliche Datum des Monates Januar ist nicht ganz deutlich. Ganz unten steht *Axentita*.

Was aus den bei Philippeville gefundenen Inschriften uns mitgetheilt wird, ist, namentlich was die beiden grösseren Inschriften betrifft, schon durch Clarac (s. Nr. 98. 106) bekannt geworden. Die erste derselben, welche bei den Resten des Theaters aufgefunden ward, lautet:

Genio coloniae Veneriae Rusicadis Aug. Sacr. M. Aemilius Ballator praeter HS X. $\widetilde{M}$ $\widetilde{N}$ quae in opus cultumve theatri postulante populo dedit statuas duas genium patriae $\widetilde{N}$ et annonae sacrae urbis sua pecunia posuit ad quarum dedicationem diem ludorum cum missilibus edidit L. D. D. D. [d. i. locus datus decurionum decreto].

Hier gewinnen wir die officielle Namensbezeichnung der Stadt selbst als *Colonia Veneria Rusicade* und werden hiernach auch auf eine besondere Verehrung der (in den afrikanischen Städten überhaupt unter verschiedenen Beinamen verehrten) Venus in dieser Stadt schliessen dürfen. *Ballator*, was auf M. Aemilius folgt, könnte wohl, zumal da kein dritter Beinamen folgt, für ein zu der Namensbezeichnung gehöriges Wort gelten, wobei jedoch immerhin auch die Bedeutung desselben berücksichtigt werden könnte. Nun kommt *ballo* (das griechische *βαλλίζειν* bei Athenäus VIII. p. 362 A mit den Auslegern) in der späteren Latinität, namentlich auch bei dem Afrikaner Augustinus, in dem Sinne von tanzen vor, so dass also das davon gebildete *ballator* einen Tänzer bezeichnen würde, was allerdings zu den Spenden, welche derselbe zu dem Theater gegeben hatte, gut passt; sehen wir uns freilich nach weiteren Belegen dieses Ausdrucks um, so kann, wenn man von dem bei Vopiscus vorkommenden *ballistea* (Tanzmusik) absieht, dafür nur eine einzige Inschrift angeführt werden,

*) Soll wohl heissen: *nec unquam.*

Digitized by Google

welche nach Muratori auch Orelli Nr. 2337 gegeben hat, wo es heisst: . . . Sodales *Ballatores* Cybelae bene merenti fecerunt; wo jedoch Saxe liest: *Balneatores*.

Die am Schlusse der Inschrift genannten *Missilia* bezeichnen die bei diesen Spielen unter das Volk vertheilten Spenden, wie man aus Sueton Aug. 98. Ner. 11 ersieht. Die *Annona sacra* als Gottheit finden wir auch in einer andern Inschrift zu Rom, auf einem Denkstein, welchen der *Annonae Sanctae* Aelius Vitalis Mensor perpetuus setzt, bei Gruter p. LXXXI. 10 und Orelli Nr. 1810.

Chr. Bähr.

Ausgewählte Reden des Isokrates, Panegyricus und Areopagiticus, erklärt von *R. Rauchenstein*. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1849. (10 Ngr.)

Zweite Abtheilung.

Nachdem der Unterzeichnete in diesen Jahrbüchern, Bd. LX, Heft 3, S. 227—234, die erste der beiden von Hrn. Rauchenstein herausgegebenen Reden des Isokrates, den Panegyricus, besprochen hat, will er ohne Weiteres auch einige Bemerkungen über die Behandlung der zweiten, des Areopagiticus, mittheilen.

Doch zuvor zwei unbedeutende Nachträge zum Panegyricus! Zu §. 107 über die Bevölkerung Attika's wird der gelehrte Herr Herausgeber unterdessen bei Hermann griech. Privatalterthümer I. S. 2 eine Notiz gefunden haben. — §. 184 . . . *μετρίως τούτῳ τῷ πράγματι χρωμένους*. Wie hier unter dem *πρᾶγμα* die Tapferkeit zu verstehen ist, sagt Plato im Phaedon Cap. 5. p. 61, C: . . . *ἐθελήσει τοίνυν, ἔφη, καὶ Εὐηνὸς καὶ πᾶς, ὅτῳ ἀξίως τούτου τοῦ πράγματος μέτεστιν*. Da vorher Euenos *φιλόσοφος* genannt wird, bezieht sich *τὸ πρᾶγμα* auf die *φιλοσοφία*.

Ich wende mich nun zum Areopagiticus. In der Einleitung ist S. 89 der Ausdruck *τὰ ἐπὶ Θρᾴκης* besprochen und dabei auf Vömel verwiesen. Dass Böhnecke Forschungen auf dem Gebiete der Attischen Redner u. s. w. S. 95 ff. ausführlich darüber handelt, brauche ich Hrn. R. nicht erst zu bemerken. Die S. 90 besprochene Hülfe, welche Chares dem Satrapen Artabazos brachte, setzt jener Gelehrte S. 728 in das erste Jahr der 106. Olympiade.

§. 5 . . *ἐπιδιδούσας*. Hier ist in einer Anmerkung die Bedeutung dieses Wortes angegeben, welches doch schon im Panegyricus §. 149 vorkommt.

§. 7. *Λακεδαιμόνιοι . . . ἐκ φαύλων καὶ ταπεινῶν πόλεων ὁρμηθέντες κτλ.* Wäre es nicht besser, statt der kurzen Bemerkung: „aus der Dor. Tetrapolis. O. Müller, Dor. 1, 39" eine etwas vollständigere, mit Nennung jener Städte, etwa nach Hermann Staatsalterth. §. 16 zu geben?

Digitized by Google

§. 10. Die Anmerkungen: *πραττόντων* und: *εὐαγγέλια τεθ.* sind umzustellen. Sodann erklärt Hr. R. die Worte *τῶν πάντα τὰ δέοντα πραττόντων* in neutraler Bedeutung. Es scheint aber unzulässig, diese häufig vorkommenden Worte anders hier zu nehmen, als sie gewöhnlich gebraucht werden, nämlich active. Auch ist der Zusammenhang dafür. Nach Isokrates haben die Athenienser nicht gethan, was sie sollten. Anders ist es §. 8, 32, 44: *καταδεέστερον* oder *ὑποδεέστερον πράττειν*. Eben so fraglich ist mir §. 78 in den Worten: . . . *σχεδὸν ἅπαντα καὶ πεισόμεθα καὶ πράξομεν* die neutrale Bedeutung von *πράττειν* wegen der Trennung durch *καὶ . . . καί*. Auch folgt am Schlusse der §: *τὰς πράξεις . . . ἀποβαίνειν*.

§. 60. *πλεονεξίας*. Statt der Verweisung auf Sintenis hätte ich lieber die vollständige Erklärung der Aristokratie „im antiken Sinne" gewünscht. Die von Sintenis citirte Stelle aus Aristoteles hätte schon die Sache hinlänglich erläutert. Was liesse sich in der „ursprünglichen Verfassung Athens" dafür anführen? — Recht treffend sind die zunächst folgenden Worte *ὡς ἔτυχον* übersetzt: in zufälliger Laune; ebenso §. 71 *ὅταν τύχω*: wenn mich die Laune anwandelt. Auch solche Kleinigkeiten sind charakteristisch.

§. 61. *καὶ Λακεδαιμονίους διὰ τοῦτο κάλλιστα πολιτευομένους, ὅτι μάλιστα δημοκρατούμενοι τυγχάνουσιν*. Diese Darstellung der spartanischen Verfassung ist für den Schüler nach dem ihm Bekannten zu auffällig, als dass er nicht belehrt werden müsste. Die politische Stellung der beiden Hauptstaaten Griechenlands beruht ja zum Theil wesentlich auch in der Divergenz ihrer Verfassungen. Die ursprünglich gleichen Landloose, die gleiche Erziehung u. s. w., was Hr. R. in der Anmerkung bespricht, scheinen mir nicht die Sache zu begründen. Freilich spricht der Redner selbst davon, aber hat er auch Recht? Isokrates kannte gewiss die Verfassung Sparta's als eine aristokratische, aber die Darstellung derselben als einer demokratischen liegt in seiner Tendenz. Ich meine, der Redner habe namentlich den Ausdruck *ὁμοιότητας* gebraucht wegen der *ὅμοιοι*. Sind aber diese wirklich Zeugen für Demokratie? Und wenn ursprünglich hierin ein Element gleicher Berechtigung (aber freilich nur der Dorer) lag, blieb es im Verlaufe der Zeit so? Siehe Hermann Staatsalterthümer §. 47.

§. 62. *τοίνυν*. Um die in der Anmerkung besprochene doppelte Bedeutung dieser Partikel zu bezeichnen, gebrauche ich in der Schule gern mit Schäfer (Apparat. critic. et exegetic. ad Demosth etc. I. p. 222) die griechischen Ausdrücke *συλλογιστικὸν* und *μεταβατικόν*. Es kommt freilich nicht viel darauf an. — Den folgenden Satz: *ἐπεὶ καὶ τὴν ἡμετέραν πολιτείαν κτλ.* haben meine Schüler nicht ohne Weiteres verstanden, bis ich ihnen zu Hülfe kam mit der Bemerkung, dass der Redner meine: die schlech-

Digitized by Google

teste Demokratie (ἣ πάντες ἐπιτιμῶσιν) — denn von der guten (§. 16) verstehe es sich von selbst — sei ein Götterwerk (im Deutschen könnte man nach dem Sprüchworte sagen: sei Gold) gegen eine oligarchische Verfassung wie die unter den Dreissig. Vergl. §. 70.

§. 63. εἰ δὲ — ταῦτα δὲ κτλ. Hier ist wieder auf die Bemerkung zu Panegyr. §. 1 verwiesen, aber auch zu Areopagit. §. 47 finden wir eine ausführlichere Bemerkung. Nach meiner Ansicht wäre es rathsamer, zu Panegyr. §. 1 die Anmerkung allgemeiner zu fassen und auf die in den beiden Reden vorkommenden Stellen übersichtlich Rücksicht zu nehmen, dann bei diesen einfach auf die Hauptnote zu verweisen.

§. 76. τοιαύτης γὰρ ἡμῖν τῆς φύσεως ὑπαρχούσης, οὐ διεφυλάξαμεν αὐτήν. Hier wünschte man eine Bemerkung, warum erst der genitivus absolutus im Participialsatze stehe und nicht sogleich der Objectscasus des folgenden Verbum διεφυλάξαμεν. Wenn das Verhältniss der Zeit oder der Causalität oder ein anderes, wie hier das des Gegensatzes, hervortreten und als etwas für sich Bestehendes, Gesondertes erscheinen soll, habe ich diese Ausdrücke öfters, irre ich nicht, namentlich bei Plato und Plutarch, gefunden. Matthiä giebt in seiner ausführlichen griech. Grammatik §. 561. S. 1306 eine solche Andeutung, indem er sagt, dass das Subject des Participialsatzes durch den Accent herausgehoben werden solle. Vergl. auch Bernhardy wissenschaftl. Syntax u. s. w. S. 473 zu Ende und S. 480. Dasselbe gilt wohl auch von den lateinischen Stellen, die Weissenborn lat. Schulgrammatik §. 274, Anmerk. 8 anführt.

§. 79. ὅταν ἔχῃ κατὰ τρόπον ἡμῖν. Oben zu §. 11 ist zwar diese Stelle citirt, aber hier hätte darauf zurückverwiesen werden sollen. Recht verständlich für den Schüler wäre noch die von Benseler verglichene Stelle Philipp. §. 45: ἐγὼ μὲν γὰρ οἶμαι τούτων σοι συναγωνιζομένων ἅπαντα γενήσεσθαι κατὰ τρόπον. — Auch §. 81 zu den Worten ἐκ τῶν ἐπιστολῶν, so wie schon oben §. 10 zu εὐαγγέλια τεθύκαμεν wäre eine Verweisung auf die Einleitung S. 90 wünschenswerth.

Zuletzt noch eine allgemeine Bemerkung. Der Hr. Herausgeber citirt öfters seine Bearbeitung ausgewählter Reden des Lysias, z. B. zu §. 64 über die harten Friedensbedingungen der Spartaner, welche Lysander noch verschärfte. Zu Lysias 12. §. 70 sind allerdings diese Bedingungen erwähnt. Ferner zu §. 65 über Besetzung der Akropolis durch Kallibios ist verwiesen auf die Note zu Lysias 12. §. 94. Da steht nicht viel mehr, aber Deutlicheres: „Die 700 von den Spartanern gesandten Soldaten unter Kallibios," und dann das Citat: Xenoph. Hell. II. 3, 13 f. Sodann zu §. 66, wo über ἱερὰ und ὅσια, die hier gar nicht erklärt werden, die Note zu Lys. 30. §. 25 angezogen wird. Endlich führe ich noch §. 67 an, wo in der Anmerkung wegen der Litotes auf die Note

Digitized by Google

zu Lys. 12. §. 63 gewiesen wird. Wozu aber sollen solche Citate helfen? Lieber möge an jeder Stelle die nöthige Bemerkung vollständig gegeben werden; dann mag das Citat der Vergleichung wegen noch hinzukommen, aber nicht wegen der Note, sondern wegen des Textes. Es ist ja leicht möglich, dass nicht überall die Reden des Lysias und dann die des Isokrates gelesen werden. Auch soll ja wohl nach der Bestimmung der Redaction jedes Bändchen ein selbstständiges Ganzes sein. Auch in anderer Beziehung möchte ich mich in diesen Ausgaben gegen unnöthige Citate erklären. Hr. R. führt öfters Schriften von Vömel, Hermann, Scheibe u. s. w. an. Ist die Erklärung in der Note für den Schüler der Hauptsache nach gegeben, so dass er vollständig die Stelle verstehen kann, dann, aber auch nur unter dieser Bedingung, mag ein Citat für den Lehrer hinzukommen. Denn das Bedürfniss der Schüler ist bei diesen Ausgaben, die wissenschaftlich gehalten, aber ohne gelehrten Anstrich sein sollen, die Hauptsache. Doch damit sage ich dem Hrn. Herausgeber, dem trefflichen Schulmanne, nichts Neues.

Eisenach. *K. H. Funkhaenel.*

---

1) *P. Virgili Maronis Carmina* breviter enarravit *Philippus Wagner*. Editio altera auctior et emendatior. Lipsiae, in libraria Hahniana, 1849. XXIV u. 423 S. in gr. 8.

2) *Die Gedichte des P. Virgilius Maro*. Lateinischer Text mit deutschen Erläuterungen herausg. von *Philipp Wagner*. 1. Heft: Vorbemerkung. Ueber Anlage und Zweck dieser Ausgabe. Ueber Virgil's Leben und Werke. Uebersicht der orthographischen Aenderungen im Texte. Bedeutung der im Text und in den Erläuterungen gebrauchten Zeichen. Schriftstellerverzeichniss. Bucolicon I—X. — 2. Heft, Georgicon lib. I—IV. — 3. bis 6. Heft: Aeneidos lib. I—XII. Leipzig, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung, 1849 und 1850. Jedes Heft ist besonders paginirt.

3) *Virgil's Gedichte*. Erklärt von *Th. Ladewig*. Erstes Bändchen: Bucolica und Georgica. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1850. XVI u. 150 S. in kl. 8.

[Schluss.]

Wir kommen zu den *Georgicis*. In I. 5: „*hinc* significat *praesens* rei initium; non *aliquando*, sed *hinc* exorsus, incipiam" ist Jahn's Erklärung: „ex his, *τῶν ἀμόθεν*, davon" klarer und richtiger. Das „*vites* pro omni arborum genere posuit" (Vs. 2) zerstört des Dichters charakteristische Eigenthümlichkeit; denn Vergil hat nach Dichterweise nur einen wesentlichen Hauptpunkt hervorgehoben, und weiter darf man dabei auch nichts denken. Vs. 20: „ab radice, *cum ipsa radice*" [auch Hr. L. „sammt der Wurzel"]. Das ist vage Sinnbestimmung, welche die

Digitized by Google

Form vernichtet, die ein ächter Materialist viel schärfer gewahrt wissen will, als ein sogenannter Formalist. Daher wird der erstere auch Vs. 39 mit der prosaischen Definition „cure‡, *velit*“ sich nicht befriedigt fühlen. — Vs. 43 „Vere novo, gelidus canis cum montibus humor | liquitur et Zephyro putris se glaeba resolvit“ wird erklärt: „canis, *nive obductis*“ und in den beiden deutschen Commentaren: „den beschneiten.“ So erklärt auch Klotz in s. Handwörterbuch*) [Freund hat die Stelle gar nicht angeführt]. Aber dann hätte der Dichter wohl *niveis* gesetzt, nicht *canis*. Der schmelzende Schnee ist in gelidus humor angedeutet, *canis* dagegen heisst blos den grauen oder weissgrauen und bezieht sich auf den Anblick, den die Gebirge beim Schmelzen des Schnees gewähren. Ein „glücklicher Mecklenburger“ mag diess weniger beobachten können, aber ein friedlicher Dresdner hat dazu bei jedem Frühlingsanfang (vere novo) auf der Brühl'schen Terrasse die schönste Gelegenheit. Ich hätte daher etwa eine Note erwartet wie: „refertur ad *canum* colorem, quem montes induunt quum nives (*gelidus humor*) liquescunt.“ Aehnlich steht gramina *canent* III. 325 von dem graulichen Glanze am Frühmorgen. Weiter heisst es: „*putris*, tepore et humore resoluta.“ Abgesehen von der prosaischen Allgemeinheit „tepore et humore“ statt der poetischen Besonderheit „Zephyro“ (die keiner Erläuterung bedurfte), ist auch das *resoluta* nicht möglich, weil der Dichter ja selbst erst ein *se resolvit* als Folge hinzufügt, mithin nicht schon in putris der Begriff *resoluta* als Ursache vorhergehen kann, man müsste denn mit den Begriffen ein buntes Wechselspiel treiben. Hier war etwa zu sagen: „Zephyro putris, i. e. Zephyri flatu putrefacta,“ wenn die locker gewordene Erdscholle sich auflöst. — Vs. 47: „*avari*, largum proventum sibi optantis.“ Das scheint mir den Begriff abgeschwächt zu haben. Entsprechender dürfte sein: „qui non facile potest satiari, unersättlich.“ — Vs. 52 zu „praediscere ... patrios cultusque habitusque locorum“ liest man zunächst „*habitus*, ingenium agri“ was dem Schüler unklar ist, daher mehr verdeutlicht werden muss, vielleicht: „*habitus locorum*, i. e. quae singulis locis propria sunt, Eigenthümlichkeiten jedes Ortes.“ Weiter sagt die Note: „*patrios*, patriorum locorum, i. e. quae quisque colenda accepit; et est adjectivum non suo nomini junctum, v. E. IX. 46.“ Und diese Erklärung soll (nach der grösseren Ausgabe) stattfinden „more poetico *nimis saepe* interpretibus neglecto.“ Ich meine dagegen, dass mit dieser vermeintlichen „poetischen Sitte“ in den latein. Commentaren viel Missbrauch getrieben wird. Ueber Ecl. IX. 46 steht das Richtige bereits bei Hrn. L.; an unserer Stelle

*) Dass ich die Stelle nicht anders gefasst als der Rec., geht aus der allgemeinen Bedeutung, welche ich dem Worte im Wörterb. gegeben, hervor. Der Schnee erscheint eben aschgrau, schmutziggrau, wenn er schmilzt.
R. Klotz.

Digitized by Google

aber vermisst man den sprachlichen Beweis, dass je ein Römer *patrium* in so verflachter Allgemeinheit: „id quod colendum accepit" gebraucht habe mit gänzlicher Wegwerfung des Specifischen *a patribus* oder *majoribus*. Zweitens ist zu zeigen, wie diess mit: „*ignotum* aequor" zusammenstimme. So lange diess nicht geschieht, muss man wohl bei der herkömmlichen Deutung bleiben. Wenn Hr. W. (bei Heyne) dagegen sagt: „de qua re ne verbulum (?!) quidem a Virgilio profertur in sequentibus," so erscheint mir dieser Einwand etwas seltsam, weil ja das ganze Buch des Vergil nur die *patrios cultos* der Römer zur Grundlage hat. Denn dass der Dichter bei allen seinen Regeln im Wesentlichen neue Entdeckungen gemacht, und nicht vielmehr aus dem Landleben der frühern und damaligen Römer geschöpft habe, hat Niemand erwiesen. Der Dichter sagt in dieser Hinsicht selbst II. 174: „res *antiquae* laudis et *artis* ingredior." — Statt Vs. 60 „aeterna *foedera*, condiciones" [Hr. K. „Anordnungen, Gesetze"] zu sagen, schiene mir ein „semper conservandas regulas, ewig dauernde Regeln" klarer und entsprechender zu sein. — Vs. 66 hätten die deutschen Commentatoren für *maturis solibus* den entsprechenderen Ausdruck „mit vollen Sonnengluten" gebrauchen sollen; ferner Vs. 89 für *spiramenta* unser Luftzüge. — Vs. 92: „Ne *pluvia*, si forte *nimia* erit, *ipsa sua tenuitate* . . . penetrans." Hier ist *pluvia nimia* [„zu heftiger Regen"] und *tenuitas* ein Widerspruch in sich selbst. Denn der „zu heftige Regen" schlägt wie bekannt den Boden fest, während nur der feine Regen oder das Regengriesel, wovon der Dichter redet, eindringt und bei längerem Anhalten (was an der Stelle von *nimia erit* bestimmt hervorzuheben war) zu viel Nässe erzeugt. — Vs. 97 ist mir das „suscitata terga, *sulci*" nicht verständlich, weil die aufgeworfenen Rücken doch nicht die Furchen, sondern nur die *crassiores glaebas inter sulcos* bezeichnen können, welche der Landwirth „wiederum in die Quere mit gewendetem Pfluge durchbricht." — Vs. 114 reden die Herren K. und L. etwas vag von dem „auf dem Felde sich sammelnden Wasser," während Vergil „*paludis collectum humorem*" gesetzt und Hr. W. diess richtig mit „aquam . . *stagnantem*" gedeutet hat. Es war daher genauer zu sagen: „die auf dem Felde entstandene Lache." — Vs. 119 ist *improbus* in der deutschen Ausgabe bündiger und besser erklärt, während in der latein. verschiedene Begriffe, wie „acer, vehemens, pervicax" an einander gereiht sind, statt etwa mit einem allgemeinen „quisquis in aliqua re nimius est seu modum non servat ideoque non potest probari" das Einzelne zusammenzufassen. Für vorliegende Stelle wird „*aviditatem* indicans" beigeschrieben, ohne dem Schüler deutlich zu machen, worin diese Begierde oder Gier bestehe; wesshalb ein *edacitatem* oder *voracitatem* klarer wäre. — Vs. 126: „*signare*, limite." Dann wäre zweimal das-

Digitized by Google

selbe gesagt, weil gleich „partiri *limite*“ nachfolgt. Darum darf man wohl nur erläutern: „*signare*, signis notare, mit einem Mahle bezeichnen.“ — Vs. 141: „*verberat*, jaciens fundam in amnem,“ wo also der Begriff *jaciens* äusserlich als vermeintliche Ergänzung hinzutritt, während er bei genauerer Erklärung bereits im Verbo liegt. Denn „funda *verberat* amnem“ heisst (nicht sowohl was Hr. L. setzt: „senkt schnell ins Wasser,“ sondern) in einer Art von Prägnanz: „*verberando* (i. e. cum sonitu) *jacit* in amnem.“ Aehnlich steht Vs. 261 das unerklärt gelassene *procudit*, i. e. procudendo acuit. II. 153: rapit = rapide facit. IV. 59: suspexeris = suspiciens videris. 101 [mit Hrn. W.'s Erklärung]. 159: exercentur agris = *exercentes* opus suum *vagantur* per agros. 171: fulmina properant = properantes faciunt s. cudunt. 420: scindit sese = se scindens discurrit u. s. w. Vergl. auch was zu III. 523 und IV. 565 bemerkt werden soll. — Vs. 149 sagen Hr. L. und Hr. K. auffälliger Weise: „Dodona steht metonymisch statt der Eichenwälder,“ was Hr. W. hier durch eine treffende Bemerkung vermieden hat. Bei der bekannten Verbindung *Quod nisi* (Vs. 155) verweist Hr. L. auf eine Stelle, wo nichts bemerkt wird, Hr. K. dagegen hat, weil sein Vorgänger „*quamobrem* nisi“ erklärt, erweiternd geschrieben: „*quod* ist soviel als *propter quod*.“ Statt solcher Noten doch lieber ein Citat auf Z §. 807. — Vs. 160 „*arma*, instrumenta“ [Hr. K. „Ackerwerkzeuge“] ist Heyne's verfehlter Ausdruck. Denn Lastwagen (plaustra), Dreschgestelle (tribula), Schleifen (traheae), Flechten (crates), Futterschwinge (vannus), was hier Alles mit unter die *arma* gehört, hat noch kein Landmann Werkzeuge genannt. Es war daher Geräthe oder Geräthschaften, ὅπλα, *agrestis supellex* zu setzen, wie *arma* auch III. 345 als *supellex* steht. — Vs. 167 „*ante*, quam usus erit.“ Das liegt schon in *provisa repones*, was nicht etwa, wie der von Hrn. W. unverbessert gebliebene Heyne glossirt, „ornate pro providebis“ gesagt ist, sondern ganz eigentlich bedeutet: „repones *in futuros usus*.“ Vergl. auch IV. 157. — Vs. 167 „*divini*, diis grati et accepti“ [Hr. K. „des von Göttern besuchten, den Göttern angenehmen Landes“]. Daran hat schwerlich ein römischer Leser gedacht, sondern es wird ihm bei dem Gedanken „wenn du würdige Ehre des göttlichen Landbaues erwartest“ wohl nur entweder die Herrlichkeit, der Nutzen und Segen des Landbaues überhaupt oder die Einführung desselben durch den „Pater ipse“ etc. (Vs. 121 ff.) vorgeschwebt haben. — Vs. 177: „*curas*, opera, quae curanda sunt rusticis“ [„die Arbeiten und Geschäfte, welche der Landmann zu besorgen hat“ Hr. K.]. Eine vage und ungenaue Bestimmung! Denn zu diesen „Arbeiten und Geschäften“ u. s. w. gehört ja schon Vieles von dem, was im Vorhergehenden beim Dichter zu lesen ist. Hier dagegen kann mit *tenues cognoscere curas* nur gemeint sein: „res tenues, quae

Digitized by Google

cura dignae sunt, geringe Gegenstände der Sorgfalt kennen zu lernen.“ — Vs. 180 von der Tenne „neu pulvere victa fatiscat“ wird erklärt: „neu solvatur et tota in pulverem dilabatur“ [Hr. K. „damit sie nicht ganz in Staub sich auflöse und zerfalle“]. Aber da ist nach dem Vorgange Heyne's der Begriff *fatiscere* bis zu einem ganz anderen Begriffe gesteigert worden, wozu Niemand ein Recht hat. Wie die Worte beim Dichter lauten, kann man nur erklären „neu pulvere obruta *rimas agat*.“ Denn die *rimae* werden auch bei andern Autoren speciell hervorgehoben. — Vs. 181 „*pestes*, nociva animalia“ [auch Hr. L. „schädliche Thiere“]. Solche Erklärungen muss man vermeiden, weil sie Bedeutung und Relation der Worte mit einander verwirren. Der römische Geist hat beim Lesen der Worte „ne variae inludant pestes“ doch nichts anderes gedacht als was wir sagen „damit nicht mannigfaltiges Verderben heimlich schade“ oder „die Arbeit vereitele;“ der Gedanke aber an „schädliche Thiere“ ist ihm hier noch nicht speciell in die Seele gekommen. Vs. 192 „*teret area*, in area terentur.“ Warum nicht lieber an einem Platze der Noten alle Stellen gesammelt, wo der Dichter der Georgica leblosen Dingen Leben und Odem zuschreibt! Denn die Note zu II. 59 hat nur Einiges berührt. Vs. 213 „*jamdudum*, per omne illud tempus,“ was sich unmöglich zusammenreimt. Auch Hand's Erklärung im Turs. III. p. 161 scheint mir nicht befriedigend zu sein. Und wenn es keine schlagendere Stelle bei den Alten giebt als diese, so glaube ich die Richtigkeit der ganzen Nr. 8, die der treffliche Hand mit der Bedeutung „*nunc demum*, nun eben“ angeführt hat, überhaupt bezweifeln zu müssen, weil der Vergleich des „jamdudum“ mit „quum“ und „dum“ schon an und für sich etwas Missliches hat. Kurz, meine Ansicht über die Vergilische Stelle hat schon Hr. L. ausgesprochen. — Vs. 234: „*rubens*, i. q. ardens;“ nur halbwahr und die Schönheit des poetischen Bildes zerstörend! Der Dichter nennt hier diese Zone nur „von der leuchtenden Sonne geröthet (corusco sole rubens),“ gerade wie Vs. 251 die röthliche Abendsonne (rubens Vesper) und II. 319: „ver rubens“ (zu vergleichen mit II. 430) gesagt ist; das Brennende dagegen (ardens oder candens) wird erst im Folgenden „*torrida ab igni*“ angedeutet. — Vs. 242 mit der Erklärung „polus arcticus *nobis est semper conspicuus*“ ist ein Nebenumstand zur Hauptsache erhoben. Denn der Hauptgedanke ist nach den klaren Worten des Dichters: „der Nordpol liegt über uns (nobis semper *sublimis*, i. e. eminet semper supra nos), der Südpol unter uns (sub pedibus),“ und erst bei dieser zweiten Bestimmung kommt als poetisch-personificirtes Bild der Nebengedanke, dass ihn „der schwarze Styx und die Geister der Tiefe“ sehen. — Vs. 255 das *armatas* deducere *classes* so prosaisch zu deuten „*instructas ad navigandum* naves,“ wiederholte dem Wesen nach nur den Gedanken, der

Digitized by Google

eben vorhergeht: „wann es Zeit sei, mit Rudern die untreue Meeresfläche zu schlagen.“ Man musste daher dem Dichter seinen vollen Begriff lassen (und wegen *deducere* eine kurze Note für Schüler hinzufügen). Denn was Hr. W. bei Heyne sagt „speciem h. l. poni pro genere,“ das gehört bei Dichtern zu den prosaischen Kunststückchen der lateinischen Commentare. — Vs. 260 liest man: „*properantur*, quae properanter, *maturantur*, quae diligenter et accurate fiunt.“ Sowohl die Symmetrie mit der letztern Erklärung, als auch das bekannte Gesetz, dass man in keiner Definition dasselbe Wort wieder vorbringen dürfe, verlangen hier statt *properanter* wenigstens ein *raptim et praecipitanter*. — Vs. 290 „*lentus* humor, qui lenta, flexilia et molliora reddit, quae secantur.“ Das heisst Poesie in Prosa verwandeln, statt welcher ich ausserdem lieber „die langsam sich herabsenkende Feuchtigkeit“ deuten würde. Dasselbe gilt Vs. 296 „*trepidi* ferventis in aeno musti.“ Denn der Dichter hat „die Woge des zitternd kochenden Kessels“ genannt, und diese Poesie darf man ihm nicht zu prosaischem Most machen. Das davor stehende „*Volcano*, igne, ut Mars pro bello, Ceres pro frugibus, Bacchus pro vino, Neptunus pro aqua, Venus pro amore, Minerva pro tela“ [was auch Hr. L. sagt] ist nur dann giltig, wenn nicht, wie hier angegeben wird, dieser einfache, sondern der emphatisch gesteigerte Begriff gemeint ist, so dass also heftiges oder lodernde Feuer, gewaltiger Krieg, herrliches Getreide, trefflicher Wein u. s. w. im Sinne des Redenden liegt. Denn z. B. im sächsischen Erzgebirge wohnt die Ceres, oder in Grüneberg thront der Bacchus, wird sich kein Dichter zu sagen erlauben. — Vs. 313 „*vigilanda*, providenda.“ Worin das *pro* liegen solle, ist mir nicht verständlich; ich sehe im Lateinischen blos den Begriff des „*diligenter agenda*, was da die Männer mit Sorgfalt zu beachten haben.“ Zu dem gleich Folgenden „Spicea jam campis cum messis inhorruit“ liest man: „*messis*, seges,“ zerstört also ein proleptisches Bild, das alle Völker haben. Weiter: „*inhorrere*, seges, maxime quae jam *culmos egit*, dicitur.“ Da ist zweierlei unbeachtet geblieben; erstens von *horrere* und dessen Compositis der Grundbegriff, der bekanntlich in der spitzen oder rauhen Aussenseite liegt, mithin nicht anwendbar ist, sobald eine Saat erst Halme getrieben hat (culmos egit); zweitens das Attribut *spicea* messis, i. e. quae gravis est spicis, was doch nur vom reifen Aehrenfelde gesagt sein kann, so dass also die Worte ganz eigentlich bedeuten: „wenn bereits die ährenreiche Erndte den Fluren emporstarrt.“ Diess zeigt auch der nächste mit explicativem *et* angeschlossene Gedanke. — Vs. 319: „*gravidam*, uberem.“ Warum diess Allgemeine statt des sinnlich bestimmten: „die schwere, d. i. körnigte Saat?“ — Vs. 329: „*moliri*, proprie movere, jactare, ut hic et IV. 331“ etc. Da geht aber etwas verloren, was

Digitized by Google

immer in *moliri* liegt und auch Hr. K. an der citirten Stelle richtig ausgedrückt hat; darum würde ich sagen: „*vehementer* movere, *cum vi* jaculari," und über corusca in Fällen, wie dieser ist, das altmodische Sturmdach setzen. Heyne schwankt über die Verbindung, aber corusca mit fulmina zu verbinden, wäre prosaisch, dagegen ist „schleudert machtvoll mit erleuchteter Rechte die Blitze" poetisch. Zu dem Folgenden „*quo maxima motu terra tremit*" hat Hr. W. sein „i. e. quibus commota" wiederholt und dadurch mehr verloren als gewonnen. Denn das *quibus* würde sich grammatisch nur auf fulmina beziehen, aber zur Erschütterung der Erde gehört ausser den Blitzen wesentlich der Donner. Diesen hat der maassvolle Dichter mit angedeutet, indem er allgemeiner sich ausdrückte: „durch welche Bewegung die ganze Erde erzittert." — Vs. 331 „*humilis* dicitur pavor, quia sternit, affligit animos," in Heyne'scher Manier (wie auch H. 376: *tarda*, quae tardos reddit). Etwas besser sagt Hr. L.: „Die Furcht [pavor ist mehr] wird nach ihrer Wirkung selbst humilis genannt." Das Richtige ist, dass *pavor* dem Dichter als personificirter Begriff gilt, wie das bekannte *pallida mors* und vieles Andere. Es heisst demnach hier: „kleinlicher Schrecken hat die sterblichen Herzen niedergeschlagen" [Vs. 339 hat sich Hr. K. versehen, indem er *operatus* mit „indem du opferst" übersetzt]. — Vs. 354 „*quid saepe videntes*, quo viso indicio" mit Heyne, wobei aber ein Begriff wie *moniti* vermisst wird. — Vs. 370 steht *tonat*, wo der Text zur Erklärung ein *fulminat et tonat* verlangt. — Vs. 373 wird das „Numquam imprudentibus imber obfuit" mit Heyne gedeutet: „Agricolis *non facile* imber supervenire potest imprudentibus, i. e. quin ante provideant." Hier begreift man nicht, wie *numquam* mit einem *non facile* synonym sein könne. Die übrige Erklärung hat Hr. K. so ausgedrückt, dass er einen fremdartigen Gedanken in unrichtiger Form hineinbringt „ohne dass sie vorher Maassregeln treffen," was Hr. L. wenigstens richtig mit „etc. hätten treffen können" angiebt. Aber der Gedanke steht nicht im Dichter, welcher ausserdem hier nicht den Landmann speciell meint, sondern allgemein spricht, weil jeder die angegebenen Erscheinungen beobachten kann. Daher sagt er, was auch die Wagner'sche Erklärung (mit Ausnahme der drei ersten Worte) klar ausdrückt, nichts anders als einfach: „numquam pressit imber homines, quin antea moniti essent." — Vs. 388 ist *cornix improba* nicht, wie Hr. K. erklärt, „die schamlose, mit Rücksicht auf ihre Geschwätzigkeit," sondern einfach die „ungestüme, in crocitando modum non servans." Hrn. L.'s Worte sind hier für Schüler nicht klar genug. — Vs. 393: „*ex imbri*, post imbrem;" und Hr. L.: „*ex* verbindet mit dem Begriffe der Zeitfolge den der Causalität." Das gehört nicht hierher, weil dann das *pro* in *prospicere* seinen geeigneten Sinn verlöre. Daher kann man nur deuten „dum adhuc

Digitized by Google

pluit, mitten im Regen vorhersehen.“ — Vs. 396: „neque oriens Luna rutilantibus Solis radiis obnoxia est, i. e. *rubicundum* inde trahit colorem.“ [So auch die beiden andern Herausgeber.] Aber wo steht denn im Dichter der Begriff röthlich, den man so ohne Weiteres hinzufügt? Hätte Vergil daran gedacht wissen wollen, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, den Begriff hineinzubringen. So aber sagt er mit „Nec fratris radiis obnoxia surgere Luna“ nichts anderes als „non videtur tum mutuata esse suam lucem a Sole, *quasi sua ipsius luce splendeat*, *non aliena*,“ und kein Interpret hat das Recht, noch etwas hinzuzufügen. Zu Heyne's aufgenommener Erklärung von *lanae vellera* (noch scheinen sich die dünnen Wollvliesse über den Himmel zu ziehen) hätte der Deutlichkeit wegen auch dessen *oviculae* hinzukommen sollen, was die beiden andern Herren beifügen. — Vs. 400 „*meminere*, i. q. solent“ verwischt den dichterischen Ausdruck, der ganz unserm „denken daran“ entspricht. — Vs. 413 „*in foliis*, sub arboribus.“ Das ist schon an und für sich unmöglich, dass „in den Blättern“ jemals bedeuten könne „*unter* den Bäumen,“ und hier widerspricht es noch ausserdem dem vorhergehenden „*cubilibus altis*, i. e. *in* arboribus.“ Desshalb heissen die Worte einfach: „oft rauschen sie in ihren hohen Wohnungen, ich weiss nicht durch welches ungewohnte Freudengefühl froh, in den Blättern (oder im Laube);“ wobei das ausserdem bemerkenswerthe *praeter solitum* (wie *ex ordine* III. 341) adjectivisch steht, was die Wortstellung beweist. — Vs. 424 scheint *si* ausgefallen zu sein. Bei „*ordine*, deinceps“ wäre es wohl nicht nöthig, dass das Wort emphatisch im Anfange des Verses stände. Daher scheint mir doch ein *subinde et justo ordine* darin zu liegen (Aehnliches Hr. W. zu IV. 537): „die Mondestage, die in bestimmter Ordnung auf einander folgen.“ (Uebrigens hat Hr. W. wie hier *ordine*, so Aen. VII. 139 *ex ordine* ebenfalls mit „deinceps“ erklärt: ein Umstand, der mit manchem Andern zusammengehalten die in der kritischen Note bei Heyne zu IV. 4 versuchte Unterscheidung zwischen beiden nicht recht haltbar erscheinen lässt.) — Vs. 428 wird das vom Monde Gesagte „Si nigrum obscuro comprenderit aera cornu“ erklärt: „*comprenderit*, quasi complexa fuerit utroque cornu“ [Hr. K. „mit beiden Hörnern gleichsam umfasst, umspannt;“ Hr. L. „wenn der Mond mit trüben Hörnern die dunkle Luft umspannt,“ also blosse Uebersetzung!]. Aber das wird der Schüler noch nicht ganz verstehen. Darum würde ich bemerken, es sei poetische Personificirung statt des prosaischen Begriffes: „si niger aer cornua Lunae involverit ita ut paulisper obscurata sint,“ und würde zugleich, wie oben an die Schäfchen, so hier an unsere Volkssprache: „der Mond hat einen Hof“ erinnert haben. Das versteht der Schüler. — Vs. 441 hätte Hr. K. die Worte des Hrn. W. besser übersetzt durch: „wenn die Sonne ... mit Flecken gespren-

Digitized by Google

kelt erscheint." — Vs. 443 „*alto*, aëre, aethere" hat wie ich sehe schon Hr. L. richtig erörtert. — Zu den Textworten Vs. 461 „*unde* serenas Ventus agat nubes" heisst die Note: „a qua caeli parte venturus sit ventus, qui *nubes dispellens caelum serenet.*" [Auch Hr. L. hat ganz allgemein ein „vertreibt die Wolken und reinigt den Himmel".] Aber das *nubes agere* heisst nicht *nubes dispellere*, und serenas ist wieder matt und prosaisch gedeutet. Der *Ventus* ist personificirt, *serenas* nicht aufheiternd, sondern heiter, „i. e. nullam pluviam afferentes", so dass das Ganze einfach heisst; „was der späte Abend bringt, woher der Wind heitere Wolken treibt." Vgl. III. 197 das „Aquilo *arida* differt nubila." Diess aber ist in einem ähnlichen Sinne gesagt, wie in den Worten der Schiller'schen Maria das

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!"

Nur ist in der prognostischen Scene des Vergil, wie es der Zusammenhang verlangte, mit dem Zusatze „auf was der feuchte Südwind denkt", noch der Auster als tückischer Lauerer gedacht, wann er nämlich die heiteren Wolken verjagen könne. Aus dem Allen dürfte erhellen, dass auch die ganze Note des Hrn. L. sammt der Horazischen Stelle nicht hierher gehört. — Vs. 476 „*vulgo*, igitur multos per lucos." Das ist kein nothwendiger Schluss. Nicht die Menge der Wälder — dafür hätte der Dichter wohl „lucos *multos audita*" gesetzt — ist angedeutet, sondern das gewöhnliche oder häufige Hören der Götterstimme. Dafür sprechen auch Ovid (der in ähnlichem Sinne zweimal *saepe* setzt) und Tibull. Der (für diese Prodigien in der grössern und kleinern Ausgabe nicht angeführte) Sueton Jul. Caes. c. 81 hat noch ein anderes prodigium *ex proximo nemore* erwähnt. — Vs. 500 „*everso saeclo*, afflictis tum rebus Romanorum." Aber das haben alte Römer, als die damaligen Herren der Welt, dabei schwerlich gedacht. Denn das Lateinische ist allgemeiner und umfassender; es entspricht etwa unserm „dem zerrütteten Jahrhundert." Vgl. Vs. 468 „impia saecula" und 511 „saevit *toto* Mars impius *orbe*." — Vs. 510 wird *vicinae urbes* in der Note durch *singulae* urbes wiedergegeben. Aber dagegen erregt die Wortstellung des „vicinae ... urbes" in solcher Hervorhebung Bedenken. Da hier viele specielle Anspielungen vorliegen, so scheint es gerathener, auch hier an bestimmte Städte, etwa an Rhegium und Messana zu denken.

In Buch II. 22 liest man: „*via*, ratione, arte," wo also Theile gesetzt werden statt des Ganzen: „die Erfahrung auf ihrer Bahn." Denn die Erfahrung ist personificirt, was Hr. K. durch den Zusatz: „die durch Versuche gewonnene Erfahrung" verwischt hat. Vs. 35 „*generatim*, cultum singulorum generum." Wem die Form nicht gleichgültig ist, der wird hier erklären: „*proprios cultus*, qui proprii sunt arboribus *generatim*, pro suo

Digitized by Google

cujusque genere.“ — Vs. 37 „Baccho, vitibus.“ Das wäre aber der zu I. 295 erwähnte Grüneberger; ein Anderer würde sagen „mit edlem Weine“, was Hr. K. hier mit Recht gebraucht hat. — V. 65 „*plantis*, surculis“ ist unklar, wofür bei den Herren K. und L. das Richtige steht. — Vs. 94 wird *olim* durch *interdum* erklärt, was Hr. K. nachschreibt mit den Worten: „und lähmte zuweilen (*olim*) Füsse und Zunge.“ Die Unmöglichkeit einer solchen Erklärung leuchtet ein (vgl. Hand im *Turs.* IV. p. 372 n. 7, wo man jetzt Hrn. W. hinzufügen könnte). Das *olim* heisst einst und bezieht sich auf die künftige Zeit, wo der, hier vom Dichter noch als Weinstock gedachte, *tenuis Lageos* genossen wird. Wie Hr. L. hier schweigt, so schweigt dagegen Hr. W. zu IV. 421; wo nach dem Vorgange Hand's a. a. O. p. 371 Hr. L. das *olim* richtig erklärt hat. — Vs. 114 ist *domare* nicht, wie Hr. K. erklärt, ein einfaches „Urbarmachen und Bebauen,“ sondern es liegt darin ein „mühsames Bebauen, ein *laboriose* colere.“ — Vs. 127 „*felicis*, salubris“ [Hr. K. „des gesunden Apfels“]. Genauer wäre „utilissimi ad auxilium ferendum, des gesegneten“ zu sagen, wie *felix* in diesem Sinne auch IV. 329 gelesen wird. — Vs. 134 „*ad prima*, i. q. maxime“ statt des richtigen *in primis*, wie Jahn erläutert. Sonst werden geschiedene Begriffe verwechselt. — Vs. 135 (nach Heyne's Vorgange) „*fovent*, curant; suco ejus mali animae male olenti medicantur“ [Hr. K. und L. „sie heilen“], so dass also *fovere* und *medicari* beliebig gegen den Dichter mit einander vertauscht wird und die Schärfe der Begriffe so wie die Erfahrung unbeachtet bleibt. Der Medische Apfel nämlich, wie mir ein befreundeter Arzt aus einer berühmten Geschichte der Arzneimittellehre nachwies, bewirkt keine vollständige Heilung der vorliegenden Uebel, sondern dient nur als Erleichterungs- oder Verbesserungsmittel. Und dem entsprechen auch die Worte des Vergil. Denn *medicari* ist nirgends ganz = *mederi*, wie die Lexicographen behaupten, sondern bezeichnet nur die Anwendung des Heilmittels, ohne den in *mederi* gewöhnlich enthaltenen Erfolg mit einzuschliessen. Man wird daher hier genauer zu erklären haben: „*fovent*, recreant, emendant; *medicantur*, pro medicamento dant.“ — Vs. 149 mit Heyne: „*alienis*, sc. hibernis“ [auch die Herren K. und L.]. Das hat Vergil nicht gesagt, sondern blos „in nicht geeigneten Monaten“, und damit gemeint, wie der Parallelismus ver *assiduum* anzeigt, dass der Sommer Italiens nicht in so bestimmte Grenzen eingeschlossen sei, wie anderwärts. — Vs. 152 das „saeva leonum semina“ wird glossirt: „*semina*, genera“ [Hr. K. „Rassen (sic), Geschlechter“]. Aber der Begriff der verschiedenen Arten oder Racen liegt nicht in dem Worte, sondern nur der Begriff der Fortpflanzung, daher ist es zu deuten: „wüthende Löwenstämme“ oder „die grausame Löwenbrut“ oder, wie ein neuerer Dichter sagt: „wüthendes Löwengezücht.“ — V. 155

Digitized by Google

„*operumque laborem*, magnificentiam earum urbium" [Hr. K. „die Pracht, den Glanz (?!) derselben, besonders die Bauwerke"]. Diese vage Allgemeinheit (ähnlich schon Heyne) ist doch wohl bereits im vorhergehenden „*egregias* urbes" enthalten, so dass man wenigstens „industriam laboriosam in operibus" erklären sollte. Unter *opera* scheint man, wie Aen. I. 455, besonders die Kunstwerke verstehen zu müssen. — Vs. 174: „*tibi*, tuae laudi inserviens" [was Hr. K. weggelassen hat]. Aber man wird doch nicht „tuae *laudi* inserviens res *laudis* ingredior" sagen wollen? Ein „in honorem et usum tuum" wäre besser gewesen. — Vs. 176 hat Hr. K. „in Rom" gesetzt, wo der Dichter *Romana per oppida* sagt, was eher auf *per Italiam* führt, indem Vergil andeuten will, dass er zuerst in römischer Sprache diesen Stoff dichterisch behandelt habe. Ferner steht Vs. 179 für „collesque maligni" spärliche (wie *parci* bei Heyne) statt des personificirten missgünstige, und Vs. 204 ist *imitari* durch machen gedeutet statt durch nachbilden. — Vs. 219 zu „quaeque suo semper viridi *se* gramine vestit" findet man als Erklärung: „Poeta cum hoc vellet dicere *quae viridis est*, ornatius id elocutus est ita: *viridis se vestit*." Aber solche formelle Erklärungen, welche in dichterischen Begriffen nur Schmuck (ornatus) finden, kann eine materielle Deutung, die da nimmt was dasteht, niemals für wahr halten. Für diese meint der Dichter einen Boden, „welcher sein schönes (oder immer frisches) Gras aus sich selbst schafft (*suo* gramine), ohne dass menschliche Kunst, wie etwa Umgraben und frisches Säen, erforderlich ist." Daher ist Hr. L. in der Wiederherstellung des handschriftlichen *viridi* mit Recht dem Urtheile Jahn's gefolgt. — Vs. 220 „*salsa* robigine, quae ex salsedine nascitur" giebt einen physikalisch-prosaischen, aber nicht den poetisch-Vergilischen Gedanken, welcher beizenden oder zerfressenden Rost verlangt. — Vs. 247 „*temptantum*, gustantum," und das darauf folgende *sensu* wird mit *ore* in I. 430 verglichen. In dieser Beziehung hat dann Hr. K. über *sensu* eine ausführlichere Note gegeben, und diese hat wieder Hr. L. nachgeschrieben, mit dem Zusatze „nach der Bemerkung Wagner's," dem beide Herausgeber gefolgt sind. Mit Unrecht. Denn das *sensu* ist ganz anderer Natur, als das obige *ore*, weil es nicht auf dem Sinne bezeichnet. Und *temptare* allein kann auch nicht *gustare* bedeuten: es heisst blos versuchen; erst in Verbindung mit *sensu* (als einfacher ablat. instrumenti i. q. *gustu*, wie Vs. 365 *acie* temptanda ähnlich gesagt ist) gewinnt es den Begriff von *gustare*, so dass also die ganze Gelehrsamkeit nicht hierher gehört. Auf ähnliche Weise wird Vs. 281 erklärt: „*fluctuat*, coruscat," da doch *fluctuare* nur sein kann *undatim moveri*, was vortrefflich auf eine Truppenmasse passt, die jemand von höherem Standpunkte aus beobachtet; erst nach der Beifügung von *aere renidenti* wird ein Begriff wie *coruscare* gewonnen [Hr. K. giebt

Digitized by Google

III, 180 dem praelabi eine Deutung, die erst nach beigefügtem *rotis* darin liegt]. — Vs. 341 hat Hr. K. das Wagner'sche „*e terra natos*" unrichtig übersetzt. — Vs. 374: „capraeque *sequaces*, i. e. quae solent ea sequi, quae sapore sunt jucundissima." Diese naturgeschichtliche Note ist hier ungehörig, weil sie nicht in dem Worte liegt. Denn diese Allgemeinheit gilt von der ganzen Thierwelt. Die Herren K. und L. sprechen wenigstens von den „Weinstöcken"; indess bezieht sich das Beiwort „sequaces" speciell auf das, wovon hier die Rede ist, auf *frons tenera*. — Vs. 381 „*ineunt*, inierunt; *veteres*, antiquis temporibus." [Aehnlich die Herren K. und L.] — Für solche Erklärungen, die nur verwirren, lieber gar keine! Denn das Angeführte wird kein Römer beim Lesen dieser Worte gedacht haben. Man darf hier blos einfach sagen, es sei eine aus der Zeit des Dichters gefasste lebhafte Schilderung historischer Thatsachen. Diese Ausdrucksweise giebt zugleich für den Schüler einen Denkstoff. — V. 441 „silvae, quas animosi Euri adsidue franguntque feruntque" erhält als Note „*ferunt*; est nostrum zerzausen." Gewiss nicht, sondern (wie öfters auch bei Vergil) fortraffen, fortreissen. Denn ein Orkan pflegt Baumäste nicht blos zu zerbrechen (frangunt) und herabzuwerfen, sondern oft ganze Strecken weit fortzutragen. In dem Buche eines russischen Officiers über den letzten Feldzug gegen die Tzscherkessen kommt eine Schilderung vor, die recht lebhaft an diese Stelle des Vergil erinnert. Ueberhaupt sind die guten Alten viel zu plastisch und naturgetreu, als dass ihnen die formelle Erklärung durch ein „Talia minime ad vivum resecanda" (wie Hr. W. bei Heyne spricht) ihre eigentlichen Begriffe ohne Nachtheil entziehen darf. — Vs. 460 „*facilem* victum, affluentem, *ἄφθονον*." Das sind an und für sich schon getrennte Begriffe, von denen der letztere hier keinen passenden Gegensatz zur Nahrung im städtischen Leben zulassen würde. Ausserdem harmonirte ein „victus *affluens*" nicht mit dem, was Hr. W. selbst zu Vs. 499 bemerkt hat. Das einfach Richtige giebt Heyne, bei dessen Erklärung jeder als nothwendigen Gegensatz die künstlich und mühsam bereitete Nahrung des Städters denken kann. — Vs. 464 „*inlusas*, pictas ornatasque; ludere artifices dicuntur" etc. Ja *ludere*; aber sollte in *illudere* die Präposition bedeutungslos sein und nicht etwa den Begriff eines „übermüthig gestickt" enthalten? Das folgende *venenum* liess sich bei Hrn. K. kürzer durch „Beize" übersetzen, sowie Vs. 467 das fallere nescia durch truglos. — Vs. 468 „*opum variarum*, variarum frugum, fructuum, *cet.*" Was soll eine solche Erklärung, die am Ende noch ein *cet.* nöthig macht? Wo der Dichter allgemein redet, darf der Erklärer nicht specialisiren, sondern höchstens wie hier ein verwandtes „bonorum, quibus fruuntur agricolae, reich an mannichfachen Gütern" hinzufügen, da der Dichter selbst im gleich Folgenden das Verständ-

Digitized by Google

niss eröffnet. — Vs. 520 verbindet Hr. W. jetzt *glande redeunt* mit der Bemerkung „a glande, *quam in silvis fregerunt*." Aber den letzten Gedanken hat Vergil auch nicht mit einer Silbe angedeutet. Auch möchten sich die Schweine am blossen Zerbrechen der Eicheln nicht genügen lassen. Wer die Worte des Dichters „glande sues laeti redeunt" mit unbefangenem Blicke ansieht, der wird sicherlich *glande laeti* verbinden, wie Hr. W. selbst bei Heyne gethan hat. Das fordert die hermeneutische Einfachheit. Ich zweifle, dass ein Römer beim Hinzutreten eines derartigen Adjectivs, wie hier oder bei Liv. 27, 31: „classis Romana haudquaquam *laeta praeda* Naupactum *rediit*" oder ähnlichen Stellen seine Worte je anders verbunden habe. Die von Hrn. W. verglichenen Beispiele sind anderer Natur und nicht blos auf Composita mit *re* beschränkt. Zu *Sicyonia baca* reden die Herren K. und L. von „Oelgärten," was ein unpassender Ausdruck ist für Olivenhaine. — Vs. 521 zu „Et varios ponit fetus autumnus" lesen wir (nach Heyne) als Erklärung: „autumno poma ex arboribus decidunt." Allein *fetus* sind nicht blos *poma*, und *ponere* kann daher mit dem allgemeinen Begriffe „varios fetus" verbunden nicht immer ein *decidere* zur Folge haben. Daher passte diese Erklärung weit eher zu Vs. 516 „pomis exuberet annus." Indess hat auch Hr. L. erklärt wie Hr. W.: „*ponit*, wirft ab, vgl. oben 403." Ich zweifle, dass in *ponere* jemals der Begriff werfen liege; es heisst in derartigen Verbindungen nur ablegen, wie an der (von Heyne entlehnten) Stelle: „wenn das Rebenland sein spätes Laubwerk abgelegt hat." Und in diesem Sinne erinnere ich mich blos Perfectformen gelesen zu haben; ich wünschte wohl eine sichere Stelle für das Präsens nachgewiesen zu sehen. Die gegenwärtige Stelle habe ich daher immer nur so verstanden, dass der (personificirte) „Herbst seine mannichfachen Früchte *vorsetzt*." Dazu passt das Folgende: „und auf sonnigen Bergen wird die Traube weich gekocht" (*mitis* nämlich proleptisch).

Zu Buch III. 1 sagt Hr. K.: „Ehre und Glanz (?) erwerben," wo Hr. W. geschmackvoller das einfache „*laudem* consequi" gesetzt hat. Eben so hat Hr. K. Vs. 9 zu *victor* ein „trotz aller Hindernisse" eingesetzt, was ein unpassender Gedanke ist; Hr. W. hat ein geeignetes „parata egregii operis fama" gebraucht. — Vs. 10 heisst die Erklärung des Hrn. W.: „Primus ego popularium meorum Musas ab Helicone deducam, i. e. poetae laudem consequar; v. G. II, 520." Meine Bedenken sind dreifach: erstens ist der Genitiv „popularium meorum" für Schüler zweideutig, daher besser ein *ex* oder *inter* pop. m. zu setzen; zweitens wird nach dem Citate der Ablat. *Aonio vertice* von rediens abhängig gemacht, und in der Erklärung doch „ab Helicone deducam" gebraucht, was nicht zusammenstimmt, wiewohl ich das Letztere für das Richtige halte; drittens kann ich in den Worten des Dich-

Digitized by Google

ters nicht ein so abgeschwächtes „poetae laudem consequar" sehen. Genaueres giebt Hr. L., nur würde ich kürzer so sagen: „Als der erste unter den Römern will ich im didaktischen Gedichte den Ruhm der griechischen Dichtkunst nach Italien verpflanzen;" wesshalb er sich Vs. 17 *victor* nennt. Was übrigens Hr. L. von einem „Vortragen auf dem Helikon" beifügt, ist ein phantasiereicher Gedanke, der aber im Dichter nicht angedeutet liegt. Das von Hrn. K. zu Vs. 25 Gegebene: „der Theatervorhang wird nicht, wie bei uns, herabgezogen" ist ein unpassender Ausdruck statt *herabgelassen*. Die Thaten des Augustus sollen, wie Hr. W. zu Vs. 26 sagt „a poeta *mirabilius* auctas" sein. Aber warum soll der Schüler hier zur Verwunderung aufgefordert werden, da diess doch nur „ex more poetarum illius temporis," wie etwa zu sagen wäre, geschehen ist. — Vs. 31 reden die Herren K. und L. von „verstellter Flucht der Parther," da doch Vergil, nach dem Zusammenhang der Stelle, nur eine wirkliche Flucht verstehen kann. Die Herren hätten hier an den vorsichtigen Worten des Hrn. W. festhalten sollen. Zu der Darstellung des Dichters Vs. 37 f. wird gesagt: „adversariorum in Augustum *odia* civilesque *discordiae* significantur." Aber da ist das specifische „*infelix* . . . *metuet*" verloren gegangen, wesshalb zu odia und discordiae der Begriff des Ueberwunden- und Gelähmtseins von beiden (also etwa odia *retusa* und discordiae *coercitae*) hinzukommen muss. Dass übrigens die Scenerie dieser Stelle als „in tabula picta" enthalten zu denken sei, wie Hr. W. (mit Beistimmung der beiden andern Herausgeber) behauptet, möchte ich nicht so bestimmt bemerken, weil auch nicht die leiseste Andeutung des Dichters auf *pingere* führt, wohl aber das *stabunt* Vs. 34 mit *spirantia signa* so emphatisch an der Spitze des Satzes steht, dass man dasselbe in der Vorstellung auf alle sechs Verse bezüglich, also auch bei der letzteren Bildergruppe an Wanddarstellungen durch den Meisel denken möchte. Was Hr. W. bemerkt: „aliter haec, quae ponuntur a poeta, non facile omnia simul exprimi poterant" dürfte wegen des „non facile" mit dem Kunstsinne der Alten nicht harmoniren, wenn man nur an die Giebelfelder des Parthenon denkt, oder an Einzelnes, was uns aus Pompeji berichtet wird. — Vs. 80 „*Argutum*, decens et venustum; breve maxime nec magnum." Solche nichts erklärende Weitläufigkeit wird der Sachkenner wohl vermeiden. Ich hörte den G. Hermann einmal auf der Leipziger Promenade, als er einem langsamen, aber eleganten Reiter nachsah, zu seinem Nachbar sprechen: „das Pferd hat einen fein gebildeten Kopf." Das dürfte das Vergilische *argutum caput* sein. Der „Nebenbegriff der Lebhaftigkeit," den Hr. L. (nach Vossens Vorgange) darin sucht, liegt schwerlich darin, sondern scheint mir erst im folgenden „animosum pectus," was doch erst den Kopf in lebhafte Bewegung setzt, mit enthalten zu sein. So urtheilte

Digitized by Google

auch ein Stallmeister, den ich einmal früher (mit Vorlegung der Acten) über diese Stelle befragt habe. Die Erklärung zu Vs. 87 „At duplex agitur per lumbos spina" spricht bei allen drei Herausgebern von einem „gleichsam doppelten Rückgrat, also breit, fett" u. s. w. Aber der technische Ausdruck der Pferdekenner lautet: „ein gefurchtes Rückgrat läuft durch die Lenden." — Vs. 143, wo gesagt ist, man solle die trächtigen Kühe weiden „*saltibus in vacuis*," wird diess erklärt: „ubi nulla sunt saxa aut alia impedimenta." Die *saxa* waren hier nicht zu erwähnen. Denn es werden sogleich für die Kühe *speluncae* und *saxea umbra* empfohlen, was doch ohne Vorhandensein der *saxa* nicht möglich wäre. — Vs. 148 „oestrum *Graji vertere vocantes*, nomine asili in ipsorm sermonem translato appellant oestrum." Was heisst das? Die Griechen hätten die lateinische Benennung erst in ihre Sprache übertragen, also von den Römern entlehnt und übersetzt? Aehnlich Heyne. Das verstehe ich nicht, da οἶστρος bekanntlich schon in der Odyssee vorkommt. Die Herren K. und L. deuten: „gaben einen andern, uns fremden Namen." Hier begreife ich nicht, erstens was der Ausdruck „ein uns fremder Name" bedeuten solle, da ja Vergil so wie andere römische Dichter den griechischen Namen gebrauchen, also mit demselben bekannt sind; zweitens wie der Begriff des Fremden überhaupt in *vertere* liegen könne. Ich bedaure, dass ich nach Heyne's Bemerkung: „argutantur in hoc jam *veteres Grammatici*" die Letztern nicht nachsehen kann; die vorliegende Stelle aber weiss ich nicht anders zu erklären als: „*mutato* (alio) *nomine* (sono) *vocant*." — Vs. 189 „*etiam*, etiamnum" ist für Schüler nicht klar genug, da diese das Verhältniss, wie es Hand im *Turs.* II. p. 571 mit gewohnter Deutlichkeit entwickelt, noch nicht kennen. Als Erfolg des Aquilo wird Vs. 200 erwähnt: „longique urguent ad litora fluctus." Da wird erklärt: „*longi* e longinquo venientes" nach dem Vorgange Heyne's. Abgesehen von dem sprachlichen Bedenken, ob *longus* jemals „weither kommend" bedeuten könne, widerstrebt diese Erklärung der Plastik des Dichters. Es sind langgezogene oder langgestreckte*) Fluthen gemeint (*altius surgentes*), Das ist das Erste, was beim Sturme dem Blicke dessen, der aufs Meer sieht, in die Augen fällt. Das urgent übersetzt Hr. K. „rollen, stürmen," von wel-

*) So hätte auch Georges in seinem guten Handwörterbuche unter *longus* 2 b die angeführten drei Dichterstellen erklären, nicht aber die vage Bestimmung: „mit Einschluss der Breite, weit = gross" aufnehmen sollen. Dieselbe Bestimmung hat auch Mühlmann in seinem empfehlungswerthen Handwörterbuche, und beide haben als Auctorität für longi *fluctus* blos *Horat.* genannt, wo mit gleichem Rechte Vergil und Juvenal zu nennen waren. Dahin gehört auch *longus* Olympus Vs. 223.

Digitized by Google

chen Begriffen der erste lateinisch volvuntur, der zweite ruunt heissen würde; *urguent* dagegen entspricht unserm sie drängen sich. — Vs. 202 „maxima campi *spatia*, hic quidem hippodromus.“ Aber doch nicht der Hippodromus selbst, sondern die Umläufe im Hippodromus. Zu *molli* collo Vs. 204 hat Hr. L. die vage Allgemeinheit des Servius gebändigt beigesetzt, wo geschmeidig (quod facile flectitur) das Dichterische war. — Vs. 232 giebt Hr. W. vom *irasci in cornua* eine weitläuftige (von Hrn. K. noch mit Erweiterung übersetzte) prosaische Paraphrase, da er doch schon zu Heyne kurz und poetisch gedeutet hatte und, wenn ihm diess hier nicht genügte, doch durch ein etwaiges „irascendo omnes vires convocare in cornua“ dem Schüler verständlich geworden wäre. — Zu Vs. 261 *porta coeli* sprechen alle drei Herausgeber so, als wenn der Plural *portae coeli* gesetzt wäre, und vergleichen dazu die homerischen *πύλαι οὐρανοῦ*, aber bei Homer steht *πύλαι* bekanntlich (vgl. Lehrs de Arist. p. 129 sq.) stets als plurale tantum, ist demnach im Sinne mit Vergil übereinstimmend. — V. 267 „*mentem*, sc. eam“ [ähnlich die Herren K. und L.]. Aber diess Pronomen, auf welchem der Ton ruhte, daher wohl eher *hanc*, konnte der Dichter nicht so beliebig weglassen; eher würde man ein „sc. *iis*“ ertragen. Das *mentem dedit* scheint einfach zu heissen: beseelte oder begeisterte sie, ist also mit maassvollem Euphemismus gesagt. — Vs. 307 „*mutentur*, emantur“ ist einseitig, weil der Dichter sagt: um hohen Preis vertauscht werden, mithin beides, Kauf und Verkauf, andeuten will. Denn auch die Milesier wussten ihre Waare zu schätzen. — Vs. 312 „*tondent*, pastores.“ [So auch die Herren K. und L.] Diese prosaische Ellipse wüsste ich nicht zu rechtfertigen. Denn erstens sind die Hirten auch nicht mit einer einzigen Silbe speciell angedeutet; und zweitens denken Hirten beim Scheeren der graulichen Bärte und haarigen Zotten wahrlich nicht an den angeführten *usus castrorum* und die *velamina nautis*, sondern haben bei mechanischer Ausführung derartiger Geschäfte ganz andere Gedanken. Daher hat der naturgetreue Dichter, weil er den folgenden Vers anschliessen wollte, *tondent* impersonell gesetzt: „man pflegt zu scheeren,“ wie Vs. 352 das *tenent*, man hält. — Vs. 324 wird *carpamus rura* erklärt: „pedibus teramus rura, grege illuc deducto“ [Hr. K. „lasst uns die Gefilde betreten, nachdem die Heerde dorthin getrieben“]. Also erst soll die Heerde dorthin getrieben sein, und dann lasst uns „die Gefilde betreten?“ Wer sind die uns, die nach dieser Erklärung von den Heerden getrennt werden, um wie es scheint die Rolle von blossen Spaziergängern zu erhalten? Uebrigens müsste dann auch sprachlich *misit*, aber nicht *mittet* vorhergehen. Herr L. deutet, was auch Hr. K. hinzugefügt hat: „lasst uns auf die Triften eilen.“ Aber der Begriff der Eile kann nicht in *carpere rura* liegen, da diess überall noch besonders

Digitized by Google

(wie z. B. oben Vs. 142 durch *fugd*) ausgedrückt wird, weil die eigentliche Bedeutung die Triften pflücken die Beziehung auf die Eile auszuschliessen scheint. Was ist nun das Resultat? Das *pedibus terere* ist unschöne Prosa für die liebliche Poesie, nach welcher hier in *carpamus* auf echt idyllische Weise Hirt (oder Besitzer) und Heerde in ein Ganzes zusammenfliesst, so dass man als nackten Begriff etwa ein „*cum gregibus procedamus per rura*" angeben könnte: „mit dem ersten Blicke des Morgensternes wollen wir (in Begleitung der Heerden) durch die kühlen Triften ziehen." In dem besten Handwörterbuche der lat. Sprache, in dem von Reinhold Klotz, ist unter *carpere* die Erklärung des Servius („carpere cogamus animalia") mit einseitiger Strenge befolgt worden. Aber das scheint mir theils zu *frigida rura*, was nicht mit *pascua* ganz gleich ist, nicht passend zu sein, theils das idyllische Bild zu zerstören. Daher bleibe ich bei der angeführten Deutung*). — Vs. 363 zu „*aeraque* dissiliunt" sagt Hr. K. „eherne Geschirre und Bildsäulen." Wer hat denn von „Bildsäulen" Scythiens berichtet? — Vs. 390 „*pleno*que alium circumspice *campo*" hat die Note: „ex grege campum implente" [Hr. K. „aus der Heerde, welche das Feld anfüllt, aus der wimmelnden Heerde des Feldes"]. Das ist theils prosaisch, theils zum Irrthum verleitend, als wenn das aus in dem Ablativ enthalten wäre. Hr. L. sagt: „auf dem von Schafen wimmelnden Felde." Also aus Schafen soll er den Widder wählen?! Der Dichter spricht einfach: „sieh dich nach einem andern (Widder) um auf der vollen Trift;" so dass also höchstens ein „pleno, *sc. gregibus*" für Schüler nöthig war. — Vs. 409 „*Oenagrum*, peregrinam bestiam, pro *quavis fera* nominat" [eben so die beiden andern Herausgeber]. Das ist nach dem Vorgange Heyne's bemerkt, der da sagt, es bedeute: „omnino feram, utque oratio esset doctior, minus notum genus posuit." Aber man wolle doch dem Dichter seine Waldesel lassen, damit durch solche Erklärung nicht das dabeistehende *cursu timidos* sinnlos werde? Und wenn man glaubt, etwas bemerken zu müssen, so möge man für Schüler blos die (von Voss bereits angedeutete) Stelle aus Xen. Anab. I, 5, 2 citiren. Denn daraus erhellt, warum Vergil gerade die Waldesel gewählt habe. — Vs. 421 von der Natter: „*tollentem minas*, sublato capite minantem." Den

*) Nachträglich freue ich mich anführen zu können, dass in dem gehaltreichen Programme: „Francisci Oudendorpii epistolae criticae cum annotationibus a F. Handio adjectis," Jena 1850, p. 16 von dem scharfsinnigen und trefflichen Verfasser ein ähnliches Urtheil gegen das Wagner'sche „pedibus terere" gefällt wird. Nur will Hand in der Stelle des Vergil noch eine tiefer liegende Corruptel finden, wozu ich hier nach meinem beschränktern Gesichtskreise blos ein *ἐπέχω* habe.

Digitized by Google

Kopf hat der Dichter nicht erwähnt, sondern blos gesagt: „wenn sie sich drohend erhebt," weil er weiss, dass dazu nicht nur Erhebung des Kopfes, sondern auch das Züngeln und das frappante Auge gehört. — Vs. 482 „Nec via mortis erat simplex" erklären alle drei Herren: „*simplex* i. q. una, ut II. 73," haben also das römische Colorit vertilgt, welches nur den Gegensatz verlangt „non simplex, *sed duplex*," und zwar im zweiten Buche mit *aut . . . aut*, hier mit *primum . . . deinde*. — Vs. 486 bei „in honore deum" hat Hr. K. das Wagner'sche „sacrificio" unrichtig übersetzt „durch Opfer" statt beim Opfer, woraus zugleich erhellt, dass Hr. W. wegen *deum* zu seinem „sacrificio" noch ein „quod parabatur diis" hinzusetzen musste. — Vs. 500 „*incertus* sudor, nunc multus, nunc nullus." Das ist doch kein logischer Gegensatz. So viel ich sehe, kann bei „unstetem Schweisse" ein dreifacher Gegensatz gedacht werden, entweder: „nunc multus, nunc exiguus," oder: „nunc adest, nunc abest," oder endlich: „nunc calidus, nunc frigidus." Will man nur Eins herausgreifen, so scheint mir durch den Zusammenhang dieser Stelle besonders das Letztere empfohlen zu werden, wofür auch Lucret. VI. 1185 spricht. — Vs. 493 „*jejuna* sanie, exigua." So vag erklären auch die Lexicographen, und die Herren K. und L. „mit wenigem Eiter." Aber wenn man die Natur der Sache betrachtet und an die Unterscheidung zwischen *sanies* und *pus* bei Celsus V. 26, 20 denkt: „sanies est tenuior" etc.; so wird man hungrigen oder mageren Eiter genauer deuten: „dünn, tenuis," was trefflich zur Oberfläche des Sandes passt. — Vs. 495 „vituli . . . dulcis animas reddunt" hat als Note: „*dulces*, quia dulcis est vita." Das ist ein Zirkel in der Definition, weil Vergil schon sagt: „die vituli hauchen ihr süsses Leben aus." Es hätte daher etwa bemerkt werden können, *dulces* sei vom Dichter gewählt, weil die *vituli* noch so jung sind. — Vs. 523 „ima solvuntur latera" erklärt Hr. W. nach dem Vorgange Heyne's: „*solvuntur*, flaccescunt." Das scheinen mir verschiedene Begriffe zu sein, die man nicht für einander setzen könne, zumal da das „sie werden welk," wie Hr. K. übersetzt, für Schüler eine neue Erklärung verlangte. Die Natur dürfte erfordern, dass man *solvuntur* in solcher Verbindung prägnant verstehe, also: „soluta dependent usque ad imam partem, die Seiten hängen schlaff herab." — Vs. 529 „*exercita cursu* flumina, quasi fatigata longo cursu, antequam ad mare perveniant." In dieser Quasi-Erklärung ist das Meer ein fremdartiger Gedanke, der nicht mit einer einzigen Silbe im Dichter liegt, wesshalb auch die von Hrn. L. aus Ovid beigebrachte Parallele nicht hierher gehört. Vergil nennt hier einfach „lauteres Quellwasser und frischlaufende (rührige) Flüsse," mit Personificirung, ohne an Ermüdung oder an's Meer zu denken. Er meint daher wesentlich nichts anderes als was Horaz vom *amnis* in dem bekannten: „labitur et labetur

Digitized by Google

in omne volubilis aevum" gesagt hat. Will man bei Vergil durchaus einen Gegensatz haben, so liesse sich nur an Sumpfwasser denken, wie Hr. W. selbst zu Heyne schon richtig bemerkt hat. — Vs. 539 erklären die HHrn. W. und K. das *cura domat*, übergehen also den Hauptbegriff *acrior* (i. e. mordacior, nagendere), der erst das Ergriffensein von der Seuche bezeichnet.

Noch Einiges aus dem vierten Buche! Zu Vs. 24: „obviaque hospitiis teneat frondentibus arbos" heisst die kurze Note: „*obvia* examina *teneat*, excipiat" [Hr. K. „aufnimmt"], was nach meiner Ueberzeugung einen doppelten Irrthum enthält. Zuvörderst ist *teneat* mehr als excipiat; denn es heisst halte, festhalte, aufhalte, damit nämlich die Bienen dort gern verweilen und nicht weiter fliegen. Sodann liegt der Begriff des Aufnehmens, der hier allerdings nach dichterischer Plastik nothwendig ist, in *obvia*. Hr. W. hat diess Wort auf *examina* bezogen. Aber dem widerstreitet ein dreifaches Bedenken. *Erstens* steht examina drei ganze Verse vorher, und Vergil gehört nicht zur Schule eines Nonnus, was Hr. W. besser weiss als viele Andere; indess scheint seine tiefe Gelehrsamkeit ihm an einigen Stellen den natürlichen Blick getrübt zu haben. So hier, wo ich kein zweites Beispiel gleicher Art aus dem Vergilius anzuführen wüsste. *Zweitens* würde *obvia* bei dieser Beziehung prosaisch und matt, weil es sich von selbst versteht, dass, wenn Einer den Andern aufnehmen und fesseln will, dieser Andere hin- oder entgegenkommen müsse. *Drittens* stört diese Verbindung die Symmetrie des Gedankens. Wie nämlich im vorigen Verse *ripa* sein *vicina* bei sich hat, so verlangt auch *arbos* ein plastisches Epitheton. Diesen letzten Grund hat, wie ich sehe, schon Hr. L. angeführt. Das *obvia* gehört daher ohne Zweifel zu *arbos*, wie es auch Hr. K. verstanden, aber, indem er lebende Poesie in Prosa verwandelt, „entgegenstehend" gedeutet hat. Es heisst mit belebender Poesie (wie Vs. 109 das *invitent* in ähnlichem Sinne gesagt ist): entgegenkommend, d. i. *amice excipiens*, freundlich aufnehmend. Der Dichter sagt also: „und damit ein entgegenkommender (freundlich aufnehmender) Baum sie festhalte in laubiger Herberge," wo Hr. K. wieder ein unpassendes „Laublager" hineinbringt. Vergl. Vs. 61 die frondea *tecta*. — Vs. 41: „*servant*, paratum habent" [Hr. K. „halten in Bereitschaft," Hr. L. „hegen", was fovere wäre]. Einfacher und genauer wohl *reponunt*, bewahren auf. — Vs. 44 redet Hr. K. von „Erdbienen" statt von „wilden Bienen," wie das vom Dichter Beigefügte „exesaeque arboris antro" verlangt (in der Höhlung eines ausgewitterten Baumes). — Vs. 45 zu dem *Tu tamen* etc. geben die HHrn. W. und K. nur Heyne's vage Bestimmung, bei welcher dem Schüler das *tamen* nicht deutlich wird. Hr. L. hat, wie öfters, eine zweckmässige Frage gesetzt, Hr. W. aber hätte nach seinem sonst befolgten Principe hier wohl ein: „Quamquam

Digitized by Google

apes ipsae curant ut tutae sint ab vi frigoris et caloris, tu tamen etiam adjuva earum curam" beisetzen können, so wie Hr. K. zu *fovens* unser Entsprechendes: „ihnen gütlich thuend" anführen musste, welchen Ausdruck auch die Bienenväter bei dieser Sache gebrauchen. — Vs. 59 steht bei Hrn. K. „Sonnenluft" statt Sommerluft. — Vs. 144 vom Corycischen Greise: „*in versum distulit ulmos*, certo ordine dispositas habebat." Aber das hiesse doch: er besass sie als in Reihen verpflanzte. Der Dichter dagegen hat hier die Thätigkeit des Greises erzählt, dass er nämlich selbst die Ulmen so verpflanzt habe. Etwas Anderes kann *distulit* nicht bedeuten, weil bei Hrn. W.'s Erklärung vom Dichter wenigstens *distulerat* oder die Umschreibung mit *habere* gesetzt sein müsste. — Vs. 150: „*pro qua mercede*, i. e. quae quidem naturae sunt merces, pro qua pavere *cet.*" Ich fürchte, dass diese Ausdrucksform der Erklärung für den, dem erst das Verständniss eröffnet werden soll, nicht klarer sein werde als der Text. Ein einfaches: „mercedem pro eo quod, i. e. pro eo merito quod nutrierunt" wäre jedenfalls deutlicher gewesen. — Vs. 231: „*cogunt*, sc. mellarii" [die HHrn. K. und L. „die Bienenväter"]. Wenn diess Vergil so geradezu gedacht wissen wollte, so würde er es gesetzt haben. Aber der Bienenvater kann die Zeidelung durch einen Diener oder sonst eine kundige Hand vornehmen lassen. Daher redet der Dichter allgemein, ohne beigefügtes Subject, und es hat Niemand ein Recht, ihm diese Allgemeinheit durch vermeintliche *scilicet*'s zu stören. Es steht also cogunt gerade so wie Vs. 297 *premunt*, und wie diejenigen Formen, von denen oben zu III. 312 die Rede war. — Vs. 260: „tractimque susurrant" wird glossirt: „*tractim*, jugiter" [Hr. K. und L. „ein gedehntes, anhaltendes Sumsen"]. Abgesehen davon, dass die Mehrzahl der Schüler diess Wort erst wird nachschlagen müssen, und desshalb das bei Heyne vorhergehende *continuo* wenigstens klarer gewesen wäre, haben die erwähnten Begriffe nichts mit einander gemein. Denn das *tractim* heisst: in einem gezogenen oder schleppenden Tone, und man muss diesen Ton bei den Bienen einmal selbst gehört haben, um das Naturgetreue des Ausdrucks begreifen zu können. Dieser *sonus gravior* klingt wirklich wie eine dumpfe Todtenklage*). — Vs. 302: „*solvuntur*, comminuuntur tundendo, ita

*) Durch jahrelange Beobachtung bei einem benachbarten Freunde habe ich manche Stelle des Dichters erst ordentlich begriffen, und nebenbei die Einsicht eines J. H. Voss in derartige Dinge gehörig würdigen lernen. Blosse Büchergelehrsamkeit ist für die Georgica nicht ausreichend. Ein Pädagog, der gewohnt ist das Gedicht mit Schülern zu lesen, macht die Erfahrung, dass die Söhne der Landleute in der Regel das Richtige treffen, weil sie die jugendliche Anschauung für sich haben, wäh-

Digitized by Google

tamen, ut pellis maneat integra.“ Hier ist zunächst das „comminuuntur“ für den Begriff von *solvuntur* doch wohl zu stark, so dass etwa ein *macerantur* entsprechender wäre. Sodann übersetzt die letzteren Worte Hr. K. „ohne dass das Fell verletzt wird,“ und Hr. L. hat beigeschrieben: „das Fell wird jedoch nicht verletzt.“ Da muss ich aber die Möglichkeit beider Begriffe, das Mürbeschlagen eines zweijährigen vitulus und das Nichtverletzen des Felles, erst in der Wirklichkeit vereinigt sehen, bevor ich dem geschmackvollen Dichter eine so unwahre Hyperbel zutrauen kann. So viel ich sehe, sagt Vergil (was auch die Erklärung des Hrn. W. scheint andeuten zu wollen) ganz einfach: „dass das Fell ganz bleibe, h. e. non dissecetur“ oder „ita ut vitulus non degluptus sit.“ — Vs. 311 erklären alle drei Herausgeber an den Stellen, auf welche sie verweisen, das *aera carpunt* durch „fliegen.“ Aber sowohl der Begriff an und für sich, als auch das beigefügte „magis magis“ scheinen zu beweisen, dass man nur deuten könne: „sie versuchen zu fliegen.“ — Vs. 325: „sperare *caelum*, sortem et honorem deorum“ [die Herren K. und L. „göttliche Verehrung“] ist nicht deutlich genug, indem man diess auch bildlich von einem glücklichen Menschen verstehen könnte. Darum wäre gerathener, bestimmt zu sagen, dass das „auf den Himmel hoffen“ bedeute: „das *inter Deos aliquando referri* hoffen.“ Auch Vs. 328 wäre statt *cum* ein *quamvis* noch klarer gewesen. — Vs. 345 meint Hr. W., es bezeichne das Volcani „*curam inanem*, studium inane in deprehendendo conjugis suae adultero.“ Aber ich kann mir nicht denken, dass Vergil vom Homer hier abgewichen sei. Bei diesem dagegen ist in Vs. 296 ff. und 330 im *νῦν Ἥφαιστος ἐὼν βραδὺς εἵλεν Ἄρηα* ein *deprehendere* doch sattsam enthalten. Auch was Heyne gebraucht und Hr. K. benutzt hat, ist gegen Homer's *τὸ καὶ μοιχάγρι' ὀφέλλει* und gegen die Bürgschaft Neptun's. Bei Vergil's *cura inanis* Volcani kann daher höchstens von einem *arcere* oder *prohibere adulterum* die Rede sein, und zu dem Ausdrucke „*curam* inanem“ hat dem Dichter ohne Zweifel die komische Scenerie von Vs. 350 an, des Vulcans eitele Sorge um Schadenersatz (d. i. der das Verbrechen nicht mehr ändern kann) Veranlassung gegeben. Es liegt also in dem *inanem* eine Re-

---

rend die Kinder mancher feineren Städter oft vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Was aber die Lectüre des Gedichtes mit Schülern überhaupt betrifft, so halte ich es mit Dilthey (Zur Gymnasialreform. Zweites Heft. Darmstadt 1849), welcher sagt: „Virgil steht als classisch und unübertroffen nur in dem Naturepos der Georgica da, welches zugleich unter den Händen eines naturwissenschaftlich gebildeten Lehrers durch Combination scheinbar heterogener Sphären ergreifendes stoffartiges Interesse gewinnt.“

Digitized by Google

flexion des Römers, während der alte Grieche nur naiv erzählt hat. Eine solche Reflexion oder einen solchen Ausdruck seines eigenen Gefühls hat Vergil auch anderwärts in Beiwörtern ausgesprochen, wie z. B. Vs. 512 in *durus* arator. Ich entsinne mich nicht, über den Charakter der Epitheta in den Commentaren zum Dichter eine Bemerkung gelesen zu haben. Nur bei Hrn. L. ist zu G. I. 321 eine ähnliche Andeutung zu lesen, wiewohl dort „Urtheil des Beobachters" statt des bestimmtern Dichters gesagt wird, welcher ja ein saepe *ego* vorhergehen lässt. — Vs. 374 sagt Hr. K. zu „in thalami pendentia pumice tecta" nur: „eine Wohnung aus hängendem Bimmstein," und Hr. L. deutet mit Heyne: „eine gewölbte Bimmsteingrotte." Ich bin zu sehr ans Materielle gewöhnt, als dass ich mir irgend einen Begriff, der beim Dichter steht, durch ein „exquisitius" und dergleichen wegnehmen liesse. So kann ich hier nur deuten: „in die Behausung eines Gemaches, wo herabhängender Bimmstein die Decke bildet." Das hat auch Hr. W. mit seinem „tecta, quae constant e pumice pendenti" vielleicht ausdrücken wollen, wiewohl *tecta* nicht klar genug ist. — Vs. 407 wird atra tigris erklärt: „*atra*, saeva," mit Servius. Hr. K. „ein unheilvoller, wüthender," wo das erste Wort ein verschlechternder Zusatz ist; Hr. L hat noch also erweitert: „der graunvolle Tiger, bei dessen Anblick Einem schwarz vor den Augen wird." Da möchte man mit Heyne von Neuem „mirum epitheton!" rufen, wenn auch in anderer Beziehung. Denn wenn „Einem schwarz vor den Augen würde," so wäre noch kein Tiger von Jägern erlegt worden. Auch habe ich diess noch von Niemandem aus einer Menagerie gehört. Ferner kann Aristäus, wenn ihm „schwarz vor den Augen wird," das befohlene „magis contende tenacia vincla" unmöglich in Erfüllung bringen: denn dazu gehört eine lichtvolle Besonnenheit. Endlich würde Aristäus, wenn Proteus ein wirklich wüthender Tiger geworden wäre, schwerlich mit heiler Haut davon gekommen sein. Was ist nun das Wahre? Diess *atra tigris* bezieht sich auf den plastischen Anblick, den der Tiger gewährt, aber nicht auf die Handlung, die man mit jenen Erklärungen bewusst oder unbewusst unterschiebt. Hat nun ein Schüler noch keinen Tiger in einer Menagerie gesehen, so wird man ihm das Epitheton etwa durch „ein finsterer Tiger, *ob saevitiam in ejus vultu conspicuam*" verdeutlichen können. — Vs. 424 zu: „ipsa procul nebulis obscura resistit" sagt Hr. W.: „*obscura*, utpote nebulis circumfusa," verbindet also, da er die Nebel noch einmal mit *utpote* zufügt, in den Worten des Dichters nebulis resistit, wie auch daraus zu erhellen scheint, dass er Heyne's, lebendige Poesie versteinernde Erklärung „*in* nebula *stat*" unverbessert lässt. Aber man hat doch wohl *nebulis obscura* eng zu verbinden (sie selbst, in Nebel gehüllt, tritt weit zurück). — Vs. 427: „medium sol aureus orbem hauserat" wird erklärt: „Sol *confecerat* medium

Digitized by Google

cursum per orbem caelestem.“ Hr. K. „hatte die Hälfte ihres Kreislaufes vollbracht,“ wozu Hr. L. noch beifügt: „es war also um Mittag.“ Dass vom Mittage die Rede sein müsse, leuchtet ein; aber wie diess bei der Deutung *confecerat* und „hatte vollbracht“ oder „vollendet“ herauskomme, leuchtet nicht ein. Denn bei einem *confecerat* ist der Mittag schon vorüber; man vergl. confecimus aequor II. 541. Ich sehe in derartigen Stellen keinen einfachern Weg, als *haurire aliquid* zu erklären durch *penetrare in aliquid*. So glaube ich auch III. 105 verstehen zu müssen, wo die Herausgeber anders geurtheilt haben, aber, wenn sie dieselbe Redeweise in Aen. V. 253 nach dem dortigen Zusammenhange genauer betrachten, ihre hyperbolische Deutung vielleicht zurücknehmen werden. Was man an unserer Stelle in Vergleichung zieht, scheint mir verschiedener Natur zu sein. — Das zu Vs. 455 von Hrn. K. gesetzte: „ohne es irgendwie verdient zu haben“ kann missverstanden werden; darum ist deutlicher: „keineswegs aus eigener Verschuldung unglücklich“ zu sagen. Eben so war Vs. 468 „caligantem nigra formidine“ den Worten entsprechender zu deuten: „finster bedeckt von schwarzem Grauen.“ — Weil der Dichter Vs. 481 bei „intima *Leti* Tartara“ scheinbar von seiner Darstellung in der Aeneis abweicht, hat Hr. K. bemerkt: „es verfahren die Dichter in dergleichen Beschreibungen nicht immer mit Genauigkeit.“ Aber was ist denn das für eine Ungenauigkeit, wenn die Sage verschiedenartig ist, und ein Dichter an verschiedenen Stellen hier dieser, dort jener Sage folgt, je nachdem er es für seinen poetischen Zweck geeignet findet? Vorsichtiger ist der Ausdruck des Hrn. W. „in ejusmodi rebus liberius versantur poëtae.“ Auf ähnliche Weise hat über das Locale in Vs. 539, wo alle drei Herausgeber schweigen, Heyne ein bei Dichtern nicht begründetes „sui oblitus est poeta“ hingeschrieben, als wenn Vergil ein Historiker wäre, was Hr. W. nicht ohne Erinnerung hätte durchlassen sollen. — Vs. 491: „*victus animi*, qui est victi, cupiditate scilicet, animi.“ Gegen diese Erklärung nur die einfache Frage, ob wirklich jemand „victi animi respexit“ sagen könne? Sodann ist durch das äusserliche *scilicet* mit seinem unklaren *cupiditate*, das wieder eine Ergänzung wie videndi eam nöthig machte, das eigentliche Wesen der Construction und des Sinnes verwischt worden *). Auch Hr. L. supplirt, indem er bemerkt: „victus, von Sehnsucht nämlich. Der Gen. *animi* zeigt an, dass hier nicht von einem physischen, sondern von einem geistigen Unterliegen die

*) Dieses Verwischen des eigentlichen Wesens, besonders aus dem Streben nach Kürze, findet sich auch anderwärts. So wird, um nur ein Beispiel durchzugehen, Ecl. I. 8 geradezu gesagt: „*agnus ab ovilibus nostris*, i. e. agnus ovilis nostri,“ was dem Schüler keine Einsicht ge-

Digitized by Google

Rede ist.“ Aber wie soll nur irgend ein Schriftsteller irgend einer Nation die Worte von Sehnsucht oder von Begierde weglassen können! Das scheint mir unmöglich zu sein. Will Hr. W. (denn dieser bildet immer die Grundlage, weil von ihm Alle dankbar gelernt haben) seinem Principe gemäss keine Grammatik citiren, was doch wohl in vereinzelten Fällen zweckmässig wäre, so darf man die vorliegende Stelle wohl nur erklären: „*victus animi*, besiegt in Hinsicht seines Herzens, fere i. q. *victus animo*, besiegt von seinem Herzen, h. e. desiderio captus.“ — Vs. 509: „*haec*, sein Loos, sein Geschick.“ So die HHrn. K. und L. statt des bestimmtern: dieses sein Missgeschick, was doch wohl Hr. W. durch sein „casus suos“ hat ausdrücken wollen. — Vs. 565 sagt Hr. L. „*lusi*, s. zu E. I. 10,“ was nicht hierher gehört, wovon zu der angegebenen Stelle gesprochen wurde; hier heisst *lusi* einfach: ich habe Hirtenlieder scherzhaft oder spielend gedichtet.

Hier will ich mit meinen Erinnerungen aufhören. Die angeführten Beispiele werden genügen, um das zu beweisen, was bewiesen werden sollte. Ich bin aber ausführlicher gewesen, weil man noch immer hier und da die sogenannte formelle Bildung im Munde führt, jedoch nirgends erklärt findet, was man darunter für eine abstracte Realität sich zu denken habe: wohl aber sieht man bei genauerer Prüfung des Materiellen, dass selbst in den besten lateinischen Commentaren, wozu der Wagner'sche ganz unbestreitbar gehört, Manches vag, ungenau, bisweilen selbst unrichtig erläutert werde. Eine von den Ursachen dieser Erscheinung, besonders bei der Worterklärung, scheint mir im lateinischen Colorit zu liegen. Zwar ist es bekannt, dass Hr. W. mit ausgezeichneter Klarheit und Eleganz sein Lateinisch zu schreiben versteht, so dass es übertriebener Pedantismus wäre, wenn jemand ein „*a* tuo *inde* consulatu“ p. 14, *famigerata* p. 31, *episodium* p. 52, ae*rem* p. 64. 73. 90. 92. 103 (Zumpt Gr. §. 71), *Crono* statt Saturno p. 106 und ähnliche Kleinigkeiten aus vermeintlicher Classicität hervorziehen wollte: aber es hat doch Hr. W. in Beziehung auf Wort- und Sinnerklärung, trotz seiner Meisterschaft, dem Schicksale sterblicher Lateiner nicht ganz entgehen können. Das ist es, was ich durch meine obigen Bemerkungen beweisen wollte.

Eine andere Seite der Schulausgabe betrifft das alte Zuviel und Zuwenig, worüber, ungeachtet der verschiedenen Urtheile

---

währt. Hr. K. hat besser erklärt, nur so übersetzt, als wenn *ex* und nicht *ab* im Dichter stände. Noch deutlicher spricht Hr. L., aber am Schlusse musste statt: „*ab* dient zur Bezeichnung des Ortes, dem etwas angehört“ vielmehr gesagt werden: von dem etwas herkommt oder herrührend gedacht wird.

Digitized by Google

im Einzelnen, doch im Allgemeinen die Erfahrung entscheiden muss, wenn nämlich der Pädagog den behandelten Autor mehrmals mit Schülern einer Classe gelesen und auf diesen Punkt ein aufmerksames Auge gerichtet hat. Da kommen eine Anzahl von Stellen zum Vorschein, bei denen die Mehrzahl regelmässig anstösst, während sie bei andern, die nur für Philologen philologische Wichtigkeit haben, für pädagogische Schullectüre keine Nachhülfe brauchen. Es wird freilich vorausgesetzt, dass die Schüler der betreffenden Classe die nöthige Vorbildung haben, und dass diese Classe nicht an Ueberfüllung leide, um wirklich Pädagogik üben zu können. Denn über so zahlreiche Classen, wie sie manche Gymnasien aufweisen, habe ich noch keine Erfahrung, um ein Urtheil zu wagen, wie man da die einzelnen Schüler, jeden nach seinen Kräften, vorwärts bringe, und wie sich da derartige pädagogische Erfahrungen gestalten. Was nun die Leistung des Hrn. W. in der angeführten Richtung betrifft, so kann man ihn bewundern, dass er bei seinen umfassenden und gründlichen Studien gerade bei Vergil eine solche Resignation im Beschränken seiner Noten geübt hat. Stellt man nämlich die drei Ausgaben wegen des *Zuviel* mit einander in Vergleichung, so dürfte das Verhältniss folgendes sein. Am häufigsten hat dagegen gefehlt Hr. Koch durch manche nutzlose oder entbehrliche Zusätze, und zwar in dreifacher Hinsicht: a) in der Kritik, indem er an Stellen, wo Hr. W. sein zweckmässiges *Alii* setzt, diese Varianten erläutert, wie E. V. 5. 10; X. 10 und anderwärts; b) in der Beifügung blosser Inhaltsangaben, die der Schüler selbst gleich beim ersten Lesen des Textes auffinden kann und muss, wie E. I. 12. 28. 53; IV. 14. 17. 47; V. in der Einleitung und 29. 80; VI. 1; VII. 52 u. s. w.; c) in der Angabe von Uebersetzungen leichterer Stellen, wie E. I. 2. 39. 82; III. 85; V. 12. 51. 74; VI. 10 u. a. Dabei soll natürlich nicht geleugnet werden, dass mancher andere Zusatz zweckmässig sei, und dass er auch einzelnes Fremdartige von Hrn. W. weggelassen oder verbessert habe. Nur durften nicht Zusätze und Erweiterungen stattfinden, wie z. B. I. 58: „tua cura, an deren Girren du dich ergötzest, dein Liebling," wo Hr. W. kurz und richtig sagt: „quibus delectari soles." Denn wem die Waldtauben Lieblinge sind, der ergötzt sich nicht blos „an deren Girren," sondern überhaupt an deren Anblicke und Besitze. Oder E. III in der Einleitung: „es treten zwei Hirten aus Andes auf," zu welchem Zusatze im Gedichte selbst keine Andeutung liegt. Zu IV. 27: „quae sit virtus" heisst die Note: „quae drückt hier die Beschaffenheit und den Umfang und die Grösse aus." Aber von Umfang und Grösse der Tugend pflegt kaum ein Moralist zu reden, geschweige ein Dichter: in der Beschaffenheit ist schon Alles enthalten. V. 4 steht „major älter, mit Wegfall von *natu*." Man darf nicht vom Wegfall reden, wo etwas nicht

Digitized by Google

stehen kann; Vs. 45: „Der Infin. *restinguere* bei quale nach griech. Gebrauch, οἷον σβέσαι," statt des bestimmten und richtigen „ist Subjectsinfinitiv, wie οἷον τὸ σβέσαι." VI. 38 stimmt die Erklärung der Herren K. und W. nicht mit dem Texte überein, in welchem nach altius interpungirt wird (was bei Hrn. L. zu V. 5 zu bemerken ist); Vs. 70: „Ascraeo seni, der aus Askra, einem Flecken in Böotien, stammte," wo Hr. W. mit seinem „ab Ascra ita dicto" vorsichtiger redet. Doch Derartiges liesse sich öfters erinnern, wie I. 60: „*leves*, gewöhnliches Beiwort der Vögel," wo Hr. W. richtiger *valantium* setzt, weil er weiss, dass z. B. die Bienen, die G. IV. 55 ebenfalls leves heissen, nicht zu den Vögeln gehören; ein gänzliches Missverstehen des Herrn W. in Ecl. II. 66 u. A.

Das *Zuviel* des Hrn. Wagner ist unbedeutend und erstreckt sich nach meiner Ansicht besonders auf folgende zwei Punkte. Erstens ist in der Anführung von Parallelstellen hier und da des Guten zu viel geschehen. Abgesehen davon, dass einzelne nur eine entferntere Aehnlichkeit haben oder nicht ganz genau passen — für Beides würde der Beweis hier zu viel Raum erfordern —, hat ein grosser Theil blos philologisches Interesse, dient also dazu, den Schüler im Verständniss des Textes zu hemmen und im Vorwärtsstreben aufzuhalten, zumal wenn Schriftsteller citirt werden, welche der Schüler noch nicht selbst gelesen hat. Dann bleiben solche Citate nichts weiter, als äusserliche Notizen, welche die Aufmerksamkeit vom Texte des vorliegenden Autors abziehen. Freilich hängt diess zum Theil mit der Hauptfrage zusammen, *wie* man heut zu Tage die Alten in Gymnasien lesen müsse, um etwas Erkleckliches zu erzielen. Darüber sind die Ansichten noch sehr getheilt. Der zweite Punkt für das Zuviel des Hrn. W. scheint mir darin zu liegen, dass er die Absicht hatte (um seine eigenen Worte p. VI zu gebrauchen), „ut haec editio *pro Supplemento majoris* haberi ipsisque etiam magistris usui esse possit." Diess mag Veranlassung sein, dass er hier und da längere Noten oder Explicationen aufgenommen hat (wie G. I. 142. 163. 173; II. 45. 277; III. 283. 481; IV. 82 u. a.), die entweder in grammatische Lehrbücher oder in die grössere Ausgabe gehörten. Ausserdem möchte Hr. W. in vereinzelten Fällen erklärt haben, was keiner Erklärung bedurfte, weil es auch ein angehender Leser des Vergil von selbst versteht. Ich will diese wenigen Stellen, die ich meine, durchgehen. Ecl. I. 3 wird erklärt, was alles *dulcia* heisse; aber da diess allen gebildeten Völkern eigenthümlich ist, so braucht man es nicht zu erklären, sondern kann höchstens einmal angeben, warum ein Schriftsteller gerade diesen Ausdruck gewählt habe. Diesen Grund aber hat Hr. W. so wenig als ein Anderer angeführt. Mir scheint das Passende des Wortes hier darin zu liegen, weil der Mensch am lebhaftesten fühlt, wie lieb ihm etwas war, wenn er es verliert oder verloren hat. Auf diese

Digitized by Google

psychologische Gemüthlichkeit in der Wahl mancher Epitheta des Vergil sind die Interpreten des Dichters noch nicht eingegangen. Das zu Vs. 59 stehende: „*gemere* turturum et columbarum proprium" ist entbehrlich, weil diess theils aus dem Texte erhellt, theils aber das „proprium" noch von mancher andern Verbindung gilt. Noch mehr trifft der Begriff des Entbehrlichen das dabeistehende: „*aeria*, perpetuum arborum epitheton, altitudinem indicans." Denn was luftig heisst, wird Jeder zu deuten wissen, mag es in die Luft hinausragen oder in der Luft sich aufhalten. Daher versteht hier der Schüler ohne Erklärung die „luftige Ulme;" wie Ecl. III. 59 die „luftigen Waldtauben," was nebenbei durch „in alto nidificantes" unrichtig erklärt ist; denn der Begriff des Nistens liegt erst im dabeistehenden *congessere*, das aeriae kann nur bezeichnen, dass sie sich viel in der Luft bewegen. Was ferner ein „luftiger Berg" sei in VIII. 59, wo wieder citirt ist, wird der Schüler wohl aus dem homerischen ἠνεμόεσσα verstehen. Eben so G. I. 375 die „luftigen Kraniche" und III. 474 die „luftigen Alpen." E. I. 71 wird neben dem *impius miles* auch noch hinzugefügt: „*pii* sunt agricolae, pacis ac justitiae amantes," was weder hier angedeutet ist, noch zum Charakter der Vergilischen Hirtenwelt passt, wesshalb es Hr. K. mit Recht übergangen hat. Uebrigens scheint mir im „ruchlosen Soldaten" noch eine doppelte leise Andeutung zu liegen, welche die Erklärer nicht hervorheben, nämlich erstens die Beziehung auf *pauperis* tuguri, in sofern er besonders armen Leuten den fleissigen Anbau raubte, und zweitens die verrätherische Handlungsweise gegen das Vaterland. Um aber die letztere nicht allgemein als blos die Römer treffend hinzustellen, hat der Dichter noch das beschränkende *barbarus* has segetes hinzugefügt. In E. II. 22 ist bei dem Gedanken „das ganze Jahr hindurch" der Zusatz *etiam hieme* matt und überflüssig; und Vs. 59 konnte die Erklärung von „klaren Quellen, liquidis fontibus" wegbleiben nebst dem Citate „cf. G. II. 187," weil dort summis liquuntur montibus *amnes* gelesen wird, die *amnes* aber doch nicht mit *fontibus* gleichbedeutend sind. Ganz ohne Zweifel wird Hr. W. künftig tilgen zu E. VI. 39 die Note: „silvarum, i. e. arborum," damit man den Wald vor den Bäumen nicht verliere, und wird diesem Todtenopfer auch G. II. 15 „*nemorum*, i. e. arborum nemoralium" und 26 „*silvarum*, arborum" zum Begleiter geben, weil der Dichter an der ersteren Stelle: „die Speiseeiche, die grösste der Haine," an der zweiten „andere Gewächse der Wälder" gesagt hat, was man ihm nicht durch prosaische Hyperexegese rauben darf. In G. I. 224: „anni spem credere terrae, die Hoffnung des Jahres der Erde anvertrauen" dürfte doch wohl kein „*anni*, proventus annui" nöthig machen, da alle Völker so reden und da eigentlich auch nicht der „proventus annuus," sondern was diesen hervorbringt, das *semen*, der Erde anvertraut wird. Kurz, der Schüler,

Digitized by Google

der im Deutschen, wie es nothwendig ist, für Secunda die nöthige Vorbildung hat, wird wohl in der Erinnerung an das Vaterländische

„Dem dunkeln Schooss der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, dass sie entkeimen werde"

die nöthige Aufklärung finden. In früherer Zeit, wo die Muttersprache vernachlässigt wurde, mochte die Erklärung von derartigen Stellen nothwendig sein. Dahin gehört auch Vs. 312 „der mildere Sommer, mollior aetas." Kürzt man nun noch Vs. 502 die zu lange Erklärung vom „*Laomedontea* Troja," so wäre das Wenige erwähnt, was ich ausser den zwei Hauptpunkten in dieser Ausgabe an Einzelheiten für überflüssig halte.

Ich komme zu Hrn. Ladewig, bei dem ich in Hinsicht auf Zuviel nichts Wesentliches anzuführen wüsste, was sich auf objective Erfahrung zurückführen liesse, mit Ausnahme einiger Parallelen und eines Punktes, in welchem Hr. L. nach meiner Ueberzeugung seinem gelehrten Vorgänger nachsteht. Es hat nämlich Hr. L. an mehreren Stellen, wo er eine neue Erklärung giebt, oder in der Lesart von Hrn. W. abweicht, in kürzerer oder längerer Note zugleich angeführt, wie man nicht zu erklären habe und warum man so oder anders lesen müsse, oder er hat wenigstens vereinzelte Varianten erwähnt. Das ist theils gegen das Princip, welches der Prospectus jener Sammlung aufgestellt hatte, theils an und für sich ein nutzloser Ueberfluss. Da hat der tüchtige und scharfsinnige Mecklenburger seinen Philologenrock nicht ablegen können, um einzig und allein Pädagog zu sein, oder in anderer Beziehung: es ist von der Schaale, in welcher der Kern seiner Prüfung lag, in der Note etwas hängen geblieben, was getilgt werden muss. Denn für Schüler ist gleichgültig, ob Tityrus oder Meliböus anders erklärt, Menalcas oder Mopsus einer verschiedenen Lesart folgt, wenn die Schüler nur das augenblicklich verstehen lernen, was im Texte der Ausgabe steht. Wer mehr verlangt, von dem fürchte ich, dass er über philologischen Luxusartikeln die Forderung pädagogischer Nothwendigkeit, d. i. ein leichtes und sicheres Textverständniss der Alten bei den Schülern herbeizuführen, aus den Augen verliert. Der Lehrer aber sieht schon aus der aufgenommenen Lesart und aus der positiven Erklärung derselben, dass der Herausgeber gründliche Vorstudien gemacht habe. Daher sind, nach meiner Ansicht, in diesem Sinne theils zu tilgen, theils zu verkürzen die Bemerkungen zu E. I. 18 [wo Hr. W. mit Recht nur ein „cf. IX. 15" beischreibt]. 59. 65; III. 16. 109; IV. 56. 63 [über Vulcan und Minerva]. VIII. 48. 57 [über G. Hermann's Anordnung, worüber Hr. W. p. VI ein „fortasse dicetur a me commodiore loco ac tempore" versprochen hat]. G. I. 25. 52. 174. 415. 513; II. 141.

Digitized by Google

256. 437; III. 96. 117. 230. 241. 254. 303. 305. 343. 402. 415; IV. 45. 130. 132. 431. Die kleinen Bedenken, die ich sachlich oder sprachlich gegen Einzelnes habe, sollen an einem andern Orte vorgetragen werden. Hier möge noch ein pädagogischer Umstand berührt werden, der mir in der Ausgabe des Hrn. L. nicht beifallswerth scheint: ich meine die Einrichtung, dass Hr. L. vor jedem Buche der Georgica den Inhalt desselben, der an und für sich nach Vossens Vorgange vortrefflich abgefasst ist, gleich für das ganze Buch zusammenstellt. Das verursacht dem Schüler einen nutzlosen Zeitaufwand im vielfachen Nachschlagen. Denn das ganze Buch kann kein Schüler Anfangs in einem Zuge durchlesen, zumal in den Georgicis, sondern es kann diess bekanntlich nur abschnittsweise bewerkstelligt werden. Er muss daher beim Beginn jedes Abschnitts immer wieder vorn nachsehen, wenn er wissen will, was die Haupttendenz der nächsten Aufgabe sei. Meint aber Hr. L. — denn er hat sich darüber nicht ausgesprochen —, dass diese Gesammtübersicht nur nach der Lectüre jedes Buches als Leitfaden zur Wiederholung des Ganzen dienen solle; so gebe ich zu bedenken, ob nicht eine solche Gesammtwiederholung viel zweckmässiger vom Schüler selbst aus nochmaliger Lectüre des Einzelnen zusammengestellt, oder nach Umständen zu einem Aufsatze nach gegebenen Gesichtspunkten verarbeitet werde. Jedenfalls halte ich das Verfahren des Hrn. W., vor die jedesmaligen Textabschnitte in den Noten kurze Ueberschriften zu setzen, für empfehlungswerther. Und dieses Verfahren würde ich auch in der Aeneis in Anwendung bringen. Nur müssen diese Ueberschriften kurz und anregend abgefasst sein, auch würde ich jedem Buche der Aeneide eine Ueberschrift geben, etwa in der Art, wie es Thiel in seiner, sonst freilich mit gelehrter und gemüthlicher Breite sich ergehenden Ausgabe gethan hat. Das würde ich noch zweckmässiger finden, als die jetzigen Zugaben Wagner's.

Fragt man nun nach der zweiten Seite, die oben berührt wurde, nach dem *Zuwenig*, so ist in dieser Beziehung ein *parum* immer besser als ein *nimium*, und ich hätte nach meiner Erfahrung nur einzelne Stellen zu nennen, wo ich statt derjenigen Dinge, die mir in den vorliegenden Ausgaben der Tilgung oder der Verkürzung bedürftig scheinen, anderweitige kurze Bemerkungen aufnehmen würde. Im Allgemeinen glaube ich in der Bearbeitung der Georgica bei Hrn. W. eine gewisse Ungleichmässigkeit bemerkt zu haben, indem die beiden ersten Bücher reichlicher bedacht sind, als die beiden andern, während bei Hrn. L. eine grössere Gleichmässigkeit herrscht. Ferner möchte im Commentare des Hrn. W. eine kleine Erweiterung der sachlichen Erklärung wünschenswerth sein, ohne dass darum das Ganze vergrössert wird. Es ist diess ein Urtheil, das auch Rauchenstein ausgesprochen hat. Einzelnes mag, wenn man die sonstigen Grundsätze

Digitized by Google

des Hrn. W. beachtet, blos auf Versehen beruhen, wie z. B. das gänzliche Schweigen zu Ecl. I. 66: „rapidum Cretae Oaxen." V. 72: „*Lyctius* Aegon." G. I. 250: „equis Oriens adflavit anhelis." 275: „massam picis" [wozu diess diente]. II. 172: „Romanis arcibus." III. 349: „Maeotia unda" [wo in Hrn. L.'s Note der Schreibfehler palus steht]. 510: „latices Lenaeos." IV. 34: „alvearia" [hier u. II. 453 die Synizese]. 246: „invisa Minervae." Diess scheinen mir Versehen zu sein, weil sonst dergleichen Dinge regelmässig erläutert werden. Bei den anderen Stellen, zu welchen ich eine kurze Bemerkung vermisse, leitet mich meine Erfahrung. Dreimal nämlich habe ich seit dem Erscheinen der kleinen Wagner'schen Ausgabe den Vergil mit Schülern (öffentlich und privatim) durchgelesen, und jedesmal Gelegenheit gehabt, mir noch folgende Stellen als solche zu bezeichnen, die Anstoss gaben. (Wo das Folgende auch Hrn. L. trifft, will ich dessen Namen in Parenthese hinzusetzen.) In E. II, 29 (Lad.) wird *figere cervos* regelmässig übersetzt „Hirsche jagen" oder „Hische erlegen." Ruft man Halt, und fragt man nach der eigentlichen Bedeutung und lässt dabei schnell G. I. 307 das „retia ponere cervis" vergleichen, so findet wohl der Eine oder der Andere, dass hier wahrscheinlich der Alexis zu dem schönsten Werke des Waidmann's eingeladen wird, wenn nämlich ein Hirsch das Fanggarn durchbricht und nun mit dem Wurfspeer erlegt wird. Denn andere Stellen, wie z. B. Aen. V. 253 scheinen nicht hierher zu gehören, weil da „jaculo cervos *cursu*que *fatigat*" und Aehnliches gesetzt ist, kurz man vermisst eine kleine Bemerkung. VII. 31 wird ohne Vossens Wink das *tota* überlesen, und zu *cothurnus* Vs. 32 würde ich noch die Notiz über die Gestalt desselben [Böttiger's Kl. Schr. I. 213] kurz aufgenommen haben; sonst macht sich der Schüler eine falsche Vorstellung. VIII. 92: „*in limine*, des Altars oder des Hauses?" In *Georg.* I. 49: *illius.* 105 (L.): „cumulos *ruit*, propellit, i. e. frangit, cf. II. 308." 109 und 449 einen kurzen Hinweis auf den entsprechenden Rhythmus. 162: „inflexi grave robur aratri, i. e. aratrum inflexum, grave onustumque" [da Vs. 143 das noch leichtere *ferri rigor* erklärt wird]. 190 (L.): „cum magno calore, mit vielem Schweisse [wie Voss] oder bei grosser Hitze?" 307: „*gruibus* pedicas" (warum diesen?). II, 14: „posito de semine" [mit Jahn. Hr. L. musste seine ersteErklärung vom „gestreuten Saamen" tilgen, weil in der angezogenen Parallele Vs. 57 erstens *jactis* steht, und zweitens der Zusammenhang ein ganz anderer ist]. 105 (L.): „Libyci aequoris" [Meer oder Ebene? Ich denke mit Voss an's Letztere]. 109 (L.) fehlt Verweisung auf den ähnlichen Gedanken, der I, 53 steht. III, 82: „albis" [mit Jahn]. 357: „pallentes umbras, i. e. dies illius temporis caliginosos" [wie auch Hr. L. erklärt]. 420 (L.): „cape *robora*," wo die Schüler in der Regel keinen passenden Ausdruck finden. Ebenso Vs. 483 zu „addu-

Digitized by Google

xerat artus." 522: „electro." 536: „*contenta* cervice." IV, 14 (L.): „a stabulis." 13 (L.): „*corticibus*, suberis, mit der Stelle des Columella." 45: „*e* levi limo" [woran jeder Schüler anstösst, Hr. L. hat *et* anfgenommen]. 47 haben alle drei Herausgeber nur „Ecl. IX. 30" citirt, dagegen die taxi *nocentes* in II. 257 ohne hinlänglichen Grund weggelassen. 62 [was Hr. L. nicht ganz richtig erklärt]. 112: „pinosque ferens de montibus altis" wird citirt „cf. E. VII. 65," wo man findet: „*pinus in hortis*, hortensis, ἥμερος." Nun hat der Schüler den Begriff: „*Garten*pinien von den hohen Bergen tragend" und weiss keinen Rath. Hr. L. schweigt, Voss erwähnt „die angebauete Fichte oder Pinie, deren Frucht die essbare Zirbelnuss oder Pinjole ist. Denn warum sollen wir nicht niedriges Piniengebüsch denken? Auch Ovid (*art.* III. 689) nennt unter dem niedrigen Gesträuch um einen Bergquell häusliche Pinien." Alles ganz gut, mit Ausnahme des „niedrigen Piniengebüsches," was ein einfaches *pinos* nicht heissen kann; aber beim Ovid heisst es:

„Est *prope* purpureos *colles florentis Hymetti*
Fons sacer et *viridi cespite mollis humus*" u. s. w.,

es ist also eine Thalgegend geschildert, wo die *culta pinus* (was Ovid gebraucht) nichts Auffälliges hat, zumal da der luxuriöse Ovid zugleich einzelne Spuren von menschlicher Cultur in seine Schilderung mit verwebt hat. Wer hat dagegen aus Italien berichtet, man könne dort die *Pinus Pinea* von „hohen Bergen, de montibus *altis*" holen? Nicht jeder wird sich dieselben von den Interpreten beliebig verkleinern lassen: ich wenigstens habe zu viel Respect vor Vergil, als dass ich glauben könnte, er habe jemals „hohe Berge" genannt, um „niedrige Hügel" zu bezeichnen. Was giebt Heyne? Der fertigt den Leser ab mit einem: „Quae in botanicorum libellis memorari solent, ex illis, non ex notis ad poetam sunt petenda." Ja wenn jeder eine Göttinger Bibliothek in der Nähe hätte! Uebrigens ist diese Bemerkung gegen seine sonstige Gewohnheit, da der edle Heyne bekanntlich kein blosser Formalist war. Was ist nun über Vergil's Stelle als Resultat zu sagen? Ich weiss keinen andern Ausweg, als dass der Dichter mit seinem „pinosque ferens de montibus altis tecta serat late circum" zugleich die Veredlung der *pinus* mit gemeint und diess nur als eine seinen Römern bekannte Sache nicht ausdrücklich erwähnt, wohl aber gerade deshalb das so allgemeine „cui *talia* curae" hinzugefügt habe, was bei der herkömmlichen Deutung zu einem entbehrlichen Zusatze herabsänke. Aus dem Allen dürfte ersichtlich sein, dass Hr. L. mit Unrecht schweigt und Hr. W. nicht ganz befriedigt. — Vs. 138: „increpitans." 173 (L.) „*lacu*." 179: „*munire* favos, *daedala* tecta." 319: „extremi" [wo ich Hrn. L. beistimme]. 382: „Oceanum *patrem rerum* [wo Hr. L. doch noch den Ursprung jenes Philosophems aus dem homerischen *γένεσις πάντεσσι τέτυκται* beifügen sollte]. 385: „subjecta" [bei Hrn. L. sind mir die Schluss-

Digitized by Google

worte unverständlich, wovon anderwärts]. 416: „corpus *perduxit*.“ 457: „*per* flumina.“ 472 und 486 (L.) würde ich auch in einer Ausgabe benutzen, um auf den charakteristischen Gebrauch des Imperfecti *ibant* und *veniebat* kurz aufmerksam zu machen Denn beide Beispiele sind besonders instructiv, indem bekanntlich das erste die Menge und Fortsetzung der Gehenden bezeichnet, und das *veniebat* unserm war auf dem Wege entspricht. 506 [Beziehung des Verses]. 510 (L.): „mulcentem *tigres* [wie diese bei der Schilderung des Dichters in Thrazien erwähnt werden konnten].

Diess wären meine Vorschläge für kleine Nachträge im Einzelnen aus den durchgegangenen Abschnitten. Es bliebe nun nur noch übrig, nach alter Recensentensitte eine Reihe von Stellen zu berühren, wo ich den Herren Herausgebern aus diesem oder jenem Grunde in Lesart oder Erklärung nicht beistimmen kann. Manches Exegetische dürfte schon aus den obigen Bemerkungen hierher gehören, wiewohl Alles von anderen Gesichtspunkten aus behandelt wurde. Aber dieser ganze Punkt ist in einer Schulausgabe Nebensache. Wenn die übrigen Erfordernisse nach Möglichkeit befriedigt sind, so kommt nichts darauf an, ob ein Anderer bei einer Anzahl von Stellen beistimmt oder abweicht. Ja wenn in einer Schulausgabe des Vergil selbst ein paar Dutzend falsche Erklärungen ständen, so kann diess — die Erfüllung der sonstigen Bedingungen vorausgesetzt — dem Werthe der Ausgabe keinen wesentlichen Eintrag thun. Der Lehrer hat schon genügend seine Pflicht erfüllt, wenn die Schüler der Secunda beim ersten Lesen des Dichters nur das Leichte und Klare, in dessen Erklärung Alle übereinstimmen, leicht und sicher verstehen lernen. Das kostet in den ersten Monaten schon Arbeit genug, zumal da Secundaner (nach meiner Erfahrung) sich nicht mit derselben Leichtigkeit in den Vergil hineinlesen, als es beim Homer der Fall ist.

Diese Sätze werden freilich denjenigen paradox klingen, welche gewohnt sind, sogleich bei der *ersten* Lectüre des Dichters besonders auf die schwierigen Stellen ausführlicher oder (wie sie es ausdrücken) gründlicher einzugehen, weil sie glauben darin ein vorzüglich bildendes Moment zu finden. Desshalb legen sie auf solche Einzelnheiten ein Schwergewicht. Nun, die Geister sind einmal in der Welt verschieden organisirt, und von den „Berufenen“ muss jeder den Weg wandeln, den er nach seiner Individualität für den geeignetsten hält, wenn er nur von Unduldsamkeit gegen andere mögliche Richtungen frei bleibt. Ich will daher dem etwaigen Verlangen nach Behandlung zweifelhafter Einzelnheiten anderwärts nach Kräften Rechnung tragen, was schon oben einige Male angedeutet wurde. Da ich nämlich gerade jetzt den hiesigen Schulnachrichten (nach alter Sitte) pflichtmässig eine Kleinigkeit vorsetzen soll, so möge dazu

Digitized by Google

gleich eine „Reihe von Stellen" dienen, wo ich zu den drei Herausgebern ausser der gegenwärtigen Beurtheilung noch etwas im Einzelnen zu bemerken habe. Am liebsten würde ich an Hrn. Wagner selbst eine Epistel richten, wenn ich gegen die Beschuldigung der Zudringlichkeit im Voraus gesichert wäre. Aber wenn ein Pädagog nicht mit dem Rüstzeuge von Hrn. Wagner's tiefer Gelehrsamkeit den Vergil behandeln kann, sondern nur mit seinem Gefühle und pädagogischem Sinne alte und neue Classiker zu lesen gewohnt ist; so muss er befürchten lästig zu werden, sobald er mit der Kühnheit seines mehrseitigen Widerspruches auch noch persönlich an den Philologen herantritt, wiewohl in diesem Widerspruche nichts anderes liegen liegen soll, als der Ausdruck eines aufrichtigen Dankes für so vielfache Belehrung und die freundliche Bitte um weitere Aufklärung. Freilich ist beides beim Hinblick auf die Philologie nur umschlossen von dem pädagogischen Rahmen eines „*laudato ingentia rura, exiguum colito.*" Uebrigens werden die programmatarischen Bemerkungen über Einzelheiten auf Bucolica und Georgica beschränkt bleiben. Die Berücksichtigung der Aeneis nämlich macht für Pädagogen erst Anderes nöthig, z. B. die Beachtung der Frage, *wie* man in Secunda die Lectüre der Aeneide wohl am zweckmässigsten mit dem Homer zu verbinden habe, und wie sich daher eine Ausgabe unter Anderm mit dem Citiren der homerischen Stellen zu verhalten habe, um aus der beiderseitigen Lectüre den möglichsten pädagogischen Nutzen zu ziehen. Ob ich später einmal, nach dem Erscheinen von Hrn. L.'s Ausgabe, darauf eingehen werde, möge davon abhängen, inwieweit es der geehrten Redaction genehm ist, und in wie weit die Herren Herausgeber sich veranlasst sehen, die diessmaligen Bemerkungen ihrer Beachtung werth zu finden.

Noch hat Hr. W. am Schlusse seiner Vorrede einen epilogus galeatus hinzugefügt, gerichtet gegen die Verächter der altclassischen Studien, insonderheit gegen diejenigen, welche in der alleinigen Pflege des Deutschen das Heil der Gymnasien suchen. Nur hätte Hr. K. diesen Abschnitt nicht übersetzen, oder wenigstens p. XXII nicht schreiben sollen: „wie jene Stimmführer in ihrer Kurzsichtigkeit und anmaassenden Halbwisserei schreiend verlangen." Denn diess bleibt matt und eindruckslos, während der Wagner'sche Text: „*ut jubent nostri Bruti atque Coclites*" schön und kräftig klingt. Man kann es einem Manne, der sein Lebelang redlich und erfolgreich für philologische Wissenschaft gearbeitet hat, nicht verdenken, wenn er sich bei mancher Erscheinung der Neuzeit unwillig expectorirt; Denn wirklich betrübend ist besonders die rücksichtslose Impietät, mit welcher so Mancher aus dem jüngern Geschlecht, der das Deutsche verficht, an die Stelle der Vorgänger tritt. *Haec mea sunt, veteres migrate coloni*, das ist der Refrain von mancher pädagogischen Arbeit. Und doch muss man oft: „lauter Theo-

Digitized by Google

rie und immer wieder Theorie" zu sich selbst sagen, wenn man sich durch eine Reihe pädagogischer Aufsätze durchgelesen hat. Aber man darf nicht Alles über einen Kamm scheeren; auch Hr. W. spricht nur zu denen „qui nova bona sic consectantur, ut antiqua non abjiciant." Diese haben es freilich gegenwärtig am Schlimmsten. Wer nämlich nach seiner Ueberzeugung weder starr zu der Fahne der Alten schwört, noch auch mit den Neulingen durch Dick und Dünn läuft, sondern an dem Platze der Vermittelnden steht; der muss von beiden Parteien Spiessruthen laufen. Schadet nichts, wenn nur das gute Alte bleibt und das gute Neue zur Anerkennung kommt. Manche von denen, die für das Deutsche streiten, haben aus ihrer Erfahrung keine richtige Vorstellung gewonnen, wie man altclassische Sprachen in Gymnasien so treiben könne und müsse, dass sie zugleich auf die Muttersprache den wohlthätigsten Einfluss üben, ohne dass man nöthig habe, maasslos, wie Manche verlangen, die Stunden für die letztere zu vermehren. Doch gegen excentrische Maasslosigkeit, sie komme von welcher Seite sie wolle, enthält in eines Jeden kleinem Bereiche das Vergilische *Insere, Daphni, piros: carpent tua poma nepotes* auch noch in einem anderen Sinne einen trostreichen Gedanken für praktische Pädagogen an Gymnasien Deutschlands.

Mühlhausen. *K. F. Ameis.*

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische zu der lat. Schulgrammatik von *M. Siberti* und *M. Meiring*, für die Tertia bearbeitet von *Fr. Spiess*, Professor am Gelehrten-Gymnasium zu Wiesbaden. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädecker. 1850. 8. 139 S. 12½ Sgr.

Unter diesem Titel liegt uns ein Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische in zweiter, verbesserter und vermehrter Auflage für die Tertia eines Gymnasiums vor. Der sel. Verfasser macht die Brauchbarkeit eines solchen Uebungsbuches davon abhängig, dass die Beispiele dem Standpunkte des Schülers entsprechen, für welchen sie bestimmt sind. Ich meine, die gestellte Aufgabe ist in diesem Buche fast durchgängig gut gelöst, wesshalb es auch neben vielen ähnlichen Büchern mit Recht eine weitere Verbreitung gefunden hat. Denn es ist wohl nicht leicht eine Regel der Syntaxis unerwähnt geblieben, die für einen Tertianer zu wissen und zu können nöthig ist, wenn er sonst in der lateinischen Sprache so viel Festigkeit und Gewandtheit erhalten soll, um mit Erfolge den höheren grammatischen Unterricht in der aufsteigenden Classe zu geniessen.

Digitized by Google

Zur Uebersicht theilen wir die Einrichtung dieses allerdings vermehrten und verbesserten Buches kürzlich mit. Capitel 78 (es schliesst sich, wie der Titel schon zeigt, die Eintheilung an eine bestimmte Grammatik an*)), handelt von der Uebereinstimmung des Prädicats, c. 79 von der Uebereinstimmung des Adjectivi und der Apposition, c. 80 von der Uebereinstimmung des Pronominis, c. 81 giebt einen Anhang über die Fragesätze, c. 82 behandelt den Nominativus, c. 83 den Accusativus, c. 84 den Dativus, c. 85 den Genitivus, c. 86 den Ablativus, c. 87, 88 und 89 handeln vom Gebrauche der Tempora des Verbi a) Tempora der Gegenwart, b) der Vergangenheit, c) der Zukunft, c. 90 berücksichtigt die Consecutio Temporum; cap. 91 a. giebt Beispiele über den Gebrauch des Indicativus, während cap. 91 b. den Conjunctivus als unabhängig behandelt, c. 92 den Conjunctiv als abhängig von Conjunctionen, c. 93 umfasst den Conjunctiv bei Fragewörtern, c. 94 denselben beim Pronomen relativum. Dann schliesst sich c. 95 der Gebrauch des Imperativus, c. 96 a. der Gebrauch des Infinitivus α) Accusativus c. Infinitiv., β) Nominativus c. Infinitiv., γ) Anhang über ut „dass", δ) Anhang über quod „dass", c. 96 b. giebt einen Anhang über die Oratio obliqua (der mir wegen seiner Fasslichkeit ganz besonders gefällt), c. 97 umfasst den Gebrauch der Participia, c. 98 den des Gerundii mit seinen Casibus und c. 99 den des Supini. Einen Anhang machen 13 zusammenhängende Aufgaben meist historischen Inhalts. Inmitten und am Ende der einzelnen Capitel befinden sich zusammenhängende, im Ganzen zweckmässig gewählte Stücke, welche den Zweck haben, die an einzelnen Sätzen eingeübten Regeln summarisch noch ein Mal zu vergegenwärtigen.

Hiermit glaube ich den Inhalt dieses Uebungsbuches sattsam bezeichnet zu haben.

Was die zur Einübung der syntaktischen Regeln gegebenen Sätze betrifft, so sind sie im Ganzen ebenso zweckmässig als anziehend, so dass sie auch in realer Hinsicht nur wenig zu wünschen übrig lassen. Ich will damit keineswegs läugnen, dass hin und wieder der Lehrer einen Satz wohl mit einem anderen vertauscht sehen möchte. Auch das ist ein Vorzug des Buches zu nennen, dass nicht für eine einzelne Regel Beispiele bestimmt sind, sondern dass mehrere Regeln, oft ganze Abschnitte zur Einübung zusammengestellt wurden, wodurch sowohl eine für den Schüler angenehme Abwechslung erzielt ist, als auch seine Aufmerksamkeit um so mehr beansprucht und rege gehalten wird, um

*) Sowie auch an folgendes höchst brauchbare Schriftchen: „Die wichtigsten Regeln der Syntaxis nach Siberti's und Meiring's lat. Schulgrammatik. Als Anhang zu den lat. Uebungsbüchern für Quarta und Tertia von F. Spiess etc. Dritte Auflage. Essen 1850. 3 Sgr.

Digitized by Google

die abstracten Regeln an einer Reihe von recht passenden Beispielen sich zu veranschaulichen. Denn longum est iter per praecepta, breve et efficax per exempla!

Dass sich das vorliegende Buch nur an eine bestimmte, an die Siberti-Meiring'sche Schulgrammatik anschliesst, wird hoffentlich keinen Lehrer, der an eine andere Grammatik gebunden sein sollte, bestimmen, desshalb diesem Uebungsbuche den Eingang in seine Schule zu versagen. Es kann dieses Uebungsbuch ohne Schwierigkeiten an jede hie oder da eingeführte Grammatik angepasst werden, zumal wenn der Lehrer im Besitze des von Spiess herausgegebenen wohlfeilen Syntaxbüchelchens ist.

Was die Phraseologie anlangt, so ist meines Bedünkens mitunter wohl eher zu viel als zu wenig gegeben worden. Dieses Zuviel besteht in den öfteren Wiederholungen eines und desselben Wortes in gleicher Bedeutung auf derselben, oder doch nächstfolgenden Seite. Z. B. „Pflicht officium" p. 2 und 3; deliciae „Freude" p. 2 und 4. Ferner Phrasen wie „zu Wasser und zu Land" zu latinisiren, ist nach meinem Ermessen mindestens überflüssig, da ein Tertianer theils aus seiner Lectüre, theils aus seiner Grammatik schon hinlänglich Kenntniss davon erhalten haben muss.

Eine andere Bemerkung betrifft die Auswahl der zusammenhängenden Stücke, die theils den einzelnen Capiteln eingereiht, theils als Anhang dem Buche beigegeben sind. Ref., der sich des Uebungsbuches beim öffentlichen Unterrichte bedient, kann nicht billigen, dass gar manche jener zusammenhängenden Aufgaben in demselben Umfange und mit denselben Worten aus der Quedlinburger Ausgabe der Loci memoriales, an welches treffliche Buch der grammatische Unterricht geknüpft zu werden pflegt, entnommen sind. Ich glaube wohl, ohne missverstanden zu werden, mit Recht behaupten zu können, dass solche Pensa, so nutzreich und passend sie in dem einen Buche sind, doch an Nutzbarkeit verlieren, sobald man sie verdeutscht und ohne gemachte Aenderungen in einem anderen für eine gleiche Stufe sprachlicher Bildung bestimmten Schulbuche abgedruckt findet. Denn ein Tertianer besitzt noch nicht diejenige Reife, um mit Nutzen (wie z. B. in der Prima) ein Pensum im Texte vergleichen zu können. Vielleicht wäre es zweckmässiger, zusammenhängende, instructive Aufgaben selbst zu bilden, die sich entweder an latein. Originale anlehnen, wie diess bei dem empfehlenswerthen Buche von Bomhardt der Fall ist, oder die sich an die Lectüre anschliessen. Beherzigungswerthes hat hierüber Prof. Ameis in diesen Jahrbb. 60. Bd. 2. Heft bei Gelegenheit der Beurtheilung der Bomhardt'schen Aufgaben zu latein. Stilübungen gegeben.

Ref. fasst am Schlusse seiner Anzeige sein Urtheil über dieses Uebungsbuch zusammen, indem er meint, es zeichne sich vor manchen anderen durch Anlage und Durchführung vortheilhaft

Digitized by Google

aus und verdiene desshalb eine immer weitere Verbreitung. Vorzugsweise scheint ihm das Buch, soweit er damit die zu den Regeln gehörigen Sätze meint, trefflich geeignet zum mündlichen Uebersetzen und Extemporalien, während die zusammenhängenden Stücke, zumal wenn ihre Auswahl eine etwas veränderte würde, für die schriftlichen Arbeiten aufbehalten bleiben.

Das geringe Verzeichniss der Druckfehler könnte durch folgende erweitert werden: p. 9 lies confirmare statt confimare; p. 12 invitus für invidus; p. 71 furor 1 für 3, p. 125 Capitel 99 für 95.

Druck und Papier sind gut; der Preis billig.

Das für die Quarta von demselben Verfasser bestimmte Uebungsbuch anlangend, so enthalten wir uns einer weiteren Anzeige, da das Buch zwar in einer dritten aber unveränderten Auflage erschienen ist. Seine Brauchbarkeit hat sich ebenfalls bewährt und ihm neben ähnlichen Büchern Eingang verschafft. Zu wünschen wäre indess, dass bei einer neuen Auflage die in der Vorrede versprochene, aber in den Berichtigungen zurückgenommene Hinweisung auf die Grammatik von O. Schulz beigegeben würde, wie es bezüglich der Grammatik von Putsche geschehen ist; denn die Schulz'sche Grammatik ist immer noch eine von den verbreitetsten. Ich glaube, es würde eine solche Hinweisung gerade für den in seiner Grammatik oft noch nicht ganz bewanderten Quartaner eine dankenswerthe Zugabe sein. Auffallend sind mir einzelne Sätze in diesem Buche, von denen ich beispielsweise nur den S. 7 stehenden anführen will: „Wir werden diejenigen täuschen etc." im Gegensatze zu dem in dem Uebungsbuche für die Tertia gegebenen: „Ihr werdet diejenigen nicht täuschen." Was wird der Schüler darüber urtheilen? Druckfehler sind: p. 10 lies innocenter, p. 11. Z. 2 v. u. setze habēre statt habĕre unter 8) und primus unter 9), p. 15 steht eine falsche Ueberschrift; p. 23 ergänze das Fehlende in: „Umständen bei;" p. 43 setze die Zahl 11) vor „keine."

Sondershausen. Dr. *Hartmann.*

I. *Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Schule und Haus.* Von Dr. *Joseph Beck*, Grossherzoglich badischen Geh. Hofrathe. Erster Theil (Cursus). Fünfte durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. Hannover, 1850. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Auch unter dem besondern Titel:

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die unteren und mittleren Classen höherer Unterrichtsanstalten. Von Dr. *Joseph Beck*, Gr. bad. Geh. Hofrathe. Fünfte durchaus verbesserte und vermehrte

Digitized by Google

Ausgabe. Hannover 1850. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. XVI u. 243 S. gr. 8. (20 Sgr.)

II. *Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Schule und Haus.* Von Dr. *Joseph Beck*, Grossherzoglich badischen Geh. Hofrathe. Dritter Theil (Cursus). Zweite Abtheilung. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Hannover, 1850. Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Auch unter dem besondern Titel:

Geschichte der Teutschen und der vorzüglicheren europäischen Staaten, für höhere Unterrichtsanstalten. Mit besonderer Rücksicht auf Geographie und Literatur. Von Dr. *Joseph Beck*, Grossherz. bad. Geh. Hofrathe. Zweite Abtheilung. Die neuere Geschichte. Geschichte von Teutschland (Oesterreich, Preussen), Frankreich, England, Russland nebst Polen. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Hannover, 1850. Hahn'sche Hofbuchhandlung. XII u. 283 S. gr. 8. (22½ Sgr.)

Der Verfasser der vor uns liegenden Schriften ist von der Ueberzeugung durchdrungen (Nr. I. Vorwort I), dass es Aufgabe der Geschichte sei, zu zeigen, dass Alles, was der Menschengeist durch die verschiedenen Stufen seiner Entwickelung hindurch sich erarbeitet und errungen hat, nichts Anderes ist, als die fortschreitende Offenbarung Gottes im Leben der Menschheit selbst, oder die Erziehung und Heranbildung derselben zur Gottähnlichkeit. Wird darum die Geschichte als das, was sie wirklich ist, erkannt und studirt, so muss sie auf das geistige Leben des Menschen den wohlthätigsten und wichtigsten Einfluss üben, und abgesehen davon, dass sie Trägerin alles Wissens ist, leicht selbst mehr als der eigentliche Religionsunterricht den unmittelbaren Glauben an die göttliche Weltregierung und an die höhere Bestimmung der Menschheit, darum Achtung vor Menschenwürde und Sinn für Wahrheit und Recht erwecken und stärken. Und indem sie den Menschen sich selbst, seine Kraft und seine eigenthümliche Stellung zur Gesammtheit kennen und begreifen lehrt, weckt sie in ihm ebensowohl edles Selbstgefühl als freudige Liebe zum Gemeinwesen und ist ein vorzügliches Mittel, ihn von den Alles verunreinigenden Banden der Selbstsucht erlösen zu helfen.

Von diesem Standpunkte aus sind die sämmtlichen Geschichts-Lehrbücher des Verfassers bearbeitet. Da sie aber bereits in wiederholten Auflagen dem Publicum vorliegen, in vielen Schulen Deutschlands, so wie in deutschen Lehranstalten des Auslandes eingeführt und auch schon in diesen Jahrbüchern (Bd. 57. H. 2. S. 175 bis 177) besprochen worden sind, so begnügen wir uns im Allgemeinen zu bemerken, dass sie durch eine zweckmässige Auswahl des Wesentlichsten, ohne in trockenem und unverständlichem Lapidarstil abgefasst zu sein, eine klare, lichtvolle Gesammtan-

Digitized by Google

schauung über den Entwickelungsgang der Menschheit im Gemüthe des Schülers begründen und dadurch Liebe wie Befähigung für weiteres historisches Studium wecken. Dazu trägt auch die bei der Behandlung des Stoffes consequent durchgeführte Form, welche das beste Hilfsmittel für das Gedächtniss ist, nicht wenig bei.

Gehen wir nun zu den einzelnen oben angegebenen Schriften über, so ist Nr. I für die beiden ersten Jahrescurse des historischen Unterrichts bestimmt, ist in dieser neuen Auflage vielfach berichtigt und erweitert, und es dürfte dieses Werk bei seiner gedrängten Reichhaltigkeit auch gebildeten Geschichtsfreunden als ein orientirender Leitfaden auf dem ganzen Gebiete der Geschichte nicht unwillkommen sein.

Die Schrift Nr. II behandelt die Geschichte der neuern Zeit oder der drei letzten Jahrhunderte, so wie die Entwickelung und Ausbildung der europäischen Gross-Staaten: Oesterreich, Preussen, Frankreich, England, Russland mit Polen.

Diese neue Ausgabe kann mit Recht eine neue Bearbeitung genannt werden. Sie ist als für die oberen Classen und auch als häusliche Lectüre zum Nachlesen bestimmt, ausführlicher behandelt als die übrigen Theile dieses Geschichtswerkes, jedoch in übersichtlichen Gruppen, so dass der Charakter des ganzen Werkes sich gleich geblieben ist.

Eine dritte Abtheilung dieses dritten Theiles wird (Vorwort S. VI) nächstens erscheinen. Diese wird die ausführliche Geschichte der europäischen Staaten zweiten und dritten Ranges enthalten, als: Dänemark, Schweden, Norwegen; Spanien und Portugal; die wichtigeren Staaten Italiens; das griechische und türkische Kaiserreich u. a.

Mit Vergnügen sehen wir dieser Schrift entgegen. Sie wird als eine sehr wünschenswerthe Vervollständigung dieses ausgezeichneten Geschichtswerkes den Freunden der Geschichte sehr willkommen sein.

[#]

Bibliographische Berichte u. kurze Anzeigen.

Miscellanea philologa et paedagogica. Ediderunt Gymnasiorum Batavorum doctores societate coniuncti. Nova series. Fasciculus I. (Curarunt sociorum nomine J. G. Hulleman, A. Ekker, J. C. G. Boot.) Amstelodami, apud Joh. Müller. MDCCCL. 287 S. 8. — Mit Freuden

Digitized by Google

begrüssen wir die Fortsetzung oder vielmehr Wiederaufnahme eines höchst verdienstvollen Unternehmens, zu welchem sich die Gymnasiallehrer im Königreiche der Niederlande vereinigt, um die Früchte ihrer gelehrten Studien auch einem grösseren Publicum zugänglich zu machen, indem sie dieselben zur Kenntniss des Auslandes bringen. Und können wir auch, bei der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Stoffes, es nicht unternehmen eine eigentlich beurtheilende Anzeige von dem uns vorliegenden ersten Hefte zu liefern, so fühlen wir uns doch verpflichtet, dasselbe seinem Inhalte nach etwas genauer zu skizziren. Der Gesammtstoff des Heftes zerfällt in zwei Hälften, wovon die erste die gelehrten Abhandlungen in lateinischer Sprache enthält, die zweite, in holländischer Sprache abgefasst, wieder zwei Unterabtheilungen bildet, wovon die erste Schulnachrichten, die zweite kürzere Anzeigen und Beurtheilungen von Schulschriften enthält. Der erste, umfangreichste und für uns Ausländer wohl auch wichtigste Theil, giebt auf S. 1—204 folgende Abhandlungen: 1) *M. Tullii Ciceronis commentarii rerum suarum sive de vita sua. Finxit W. H. D. Suringar. Liber quartus.* Es beschreibt dieses vierte Buch aus Cicero's Leben die Zeit vom Ausgange seines Consulates bis zu seinem unfreiwilligen Fortgang von Rom. Hr. Suringar hat seinem Plane gemäss diesen Theil von Cicero's Leben fast lediglich aus den Aeusserungen des edlen Römers, welche er in seinen Reden über seine Thätigkeit in jener Zeit niedergelegt, entlehnen müssen, und wenn wir schon gerne bekennen, dass dem Verfasser in den meisten Fällen die mühevolle Zusammenstellung jenes Mosaikwerkes gelungen sei, so lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass die rein rhetorische Form, welche auf diese Weise jene Commentarii erhalten haben und erhalten mussten, nicht allemal auf gleiche Weise anspricht. Denn anders würde auf jeden Fall Cicero selbst jene Zeit beschrieben haben, hätte er mit der Ruhe eines Historikers oder wenigstens mit der Ueberlegung eines Memoirenschreibers sein Verhalten und seine Erlebnisse zeichnen wollen, als es jetzt geschehen ist, wo uns grösstentheils Partieen aus seinen, zum Theil unter der leidenschaftlichsten Affectaufwallung gehaltenen Reden jener Zeit vorliegen. Doch auch so werden wir, zumal da wo die ruhigere briefliche Darstellung zu Grunde liegt, die Hauptresultate jener verhängnissvollen Tage nach Hrn. Suringar's Darstellung gerne überfliegen und es ist das Unternehmen ein um so nützlicheres, als überall unter dem Texte die benutzten Stellen angegeben sind. Es folgen: 2) *Miscellanea critica.* Von *J. C. G. Boot*, S. 44—56. *Caput I. in Cornelii Taciti Agricolam*, in welchem der gelehrte Hr. Verf. unter Zugrundelegung der neuesten Ausgaben von Orelli und Ritter folgende Stellen behandelt: Cap. 6. *Vixerunt* (Agricola cum uxore Domitia Decidiana) *mira concordia per mutuam caritatem et invicem se anteponendo, nisi quod in bona uxore tanto major laus, quanto in mala plus culpae est.* Hier tadelt Hr. B. zuvörderst Orelli, dass er *per mutuam caritatem* auf das Zeitverhältniss bezogen habe, wenn er erkläre: *in continua caritate mutua*, während doch ein Causalverhältniss in den Worten vorhanden sei. Sodann glaubt er, dass die Worte: et invicem se ante-

Digitized by Google

ponendo etc. keinen richtigen Sinn gäben, und schlägt zu lesen vor: *et invicem se anteponendo omnibus, quod in bona uxore etc.*, welche letztere Aenderung Ref. freilich nicht einleuchten will. Cap. 16. *Didicere iam barbari quoque ignoscere vitiis blandientibus*, woselbst Hr. B. *vitiis blandientibus* weder als Dativ mit Orelli, noch als abl. absol. mit Ritter, sondern so gefasst wissen will, dass *blandientibus* als Dativ von *ignoscere* abhänge, hingegen *vitiis* als gleicher Casus von *blandientibus*, unter Berufung auf Caes. b. c. 14, 32 *universis imperatis pecuniis*. Cap. 18, wo Hr. B. in den Worten: *non ignarus instandum famae ac, prout prima cessissent, terrorem caeteris fore universa*, zwar *universa* mit Orelli und Ritter nach den *Codd. Vatt.* gestrichen, allein auch *terrorem* in *tenorem* verwandelt wissen will. Cap. 20, wo Hr. B. unter Berufung auf Haase zu Reisig's *Vorlesungen* S. 572 *quo minus* im Sinne von *quin* schützt. Cap. 24 zu Anfang: *Quinto expeditionum anno nave prima transgressus ignotas ad id tempus gentes — domuit*, woselbst Hr. B. die Worte *nave prima* mit Dronke und Orelli im Sinne von *tum primum navibus* fasst gegen Ritter, der erklärt: *in naviam agmine Clotam traiicientium primus ipse legatus fuit*, sodann aber, an dem absoluten Gebrauche von *transgressus* Anstoss nehmend, zu schreiben vorschlägt *primam* (nämlich *Clotam*) *transgressus*, *primam* im Sinne von *priorem*. Cap. 31 will Hr. B. nach Huschke in der Schrift: *Ueber den Census und die Steuerverfassung der frühern röm. Kaiserzeit* (Berl. 1847) p. 26 in der Anmerk. lesen: *Bona fortunaeque in tributum macerantur*, *annus in frumentum*, „das Vermögen wird zur Steuer, der Jahresertrag zum Zehnten ausgezehrt." In der so mannigfach aufgefassten Stelle aus der Rede des Agricola an die Soldaten: *Acerrimi Britannorum iam pridem ceciderunt; reliquus est numerus ignavorum et metuentium. Quos quod tandem invenistis, non restiterunt, sed deprehensi sunt; novissimae res et extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis, in quibus pulcram et spectabilem victoriam ederetis*, ist Hr. B. weit entfernt Dronke's u. Orelli's Rechtfertigung der handschriftlichen Lesart gut zu heissen, erklärt sich vielmehr, mit Hintansetzung eines eigenen Verbesserungsversuches, für die ihm aus diesen Jahrbb. Bd. 58. S. 39 bekannt gewordene Verbesserung Bezzenberger's: — *deprehensi sunt. Novissimi haesere et extremo metu ac torpore defixere aciem in his vestigiis* etc. und will nur noch statt *vestigiis* mit Peerlkamp *fastigiis* hergestellt wissen. Endlich erklärt sich Hr. B. Cap. 36 für die von Ritter aufgenommene Verbesserung von Franciscus Mediceus: *et in arto pugnam non tolerabant*, wofür Orelli mit der Handschrift *in aperto* festhielt, unter Vergleichung von *Livius* 28, 33 *quod in arto pugna Romana aptior — videbatur*. Cap. 11 enthält Verbesserungsvorschläge zu Seneca's *Consolatio ad Marciam*. Und daran reiht sich zum Beschlusse die kritische Behandlung zweier Stellen des Gellius *Noct. Att.* lib. V. c. 13 und lib. XIII. cap. 22 an. Es folgen: *Quaestiones Graecae. Instituit J. G. Hulleman.* S. 57—67. I. *Solonis qui dicuntur κύρβεις et axones.* Sodann *Annotationes de historicis Graecis. Scripsit J. G. Hulleman* S. 68—78. Beides fleissige Arbeiten des gelehrten Mitherausgebers. Es folgen: *Animadversiones. Edidit J. A. C.*

Digitized by Google

van Heusde. S. 79—90. Der Mehrzahl nach Stellen der Griechen, meist Platon's behandelnd, zum Schlusse *Juven.* 1, 113 sqq. besprechend. Ferner reihen sich *Observationes et conjecturae in nonnullos Graecorum scriptorum locos. Scripsit J. M. van Gent.* S. 91—96. Es werden behandelt Hom. Il. 12, 299 sqq. Hom. Il. 19, 282—302. Euripid. Phoen. 971, wo zu lesen vorgeschlagen wird: *μή μ' εὐλογείτω τέκνα τις κτείνοντ' ἐμά.* Thucyd. 11, 4. Xenoph. Anab. I. 8, 8. Xenoph. Ages. 1, 20. Scholiasta Aristoph. Plut. 1139. Das darauf folgende *Emendationum specimen in Xenophontis Anabasi, Oeconomico et Symposio [scripsit R. B. Hirschig.* S. 97—125] scheint uns, offen gesagt, sehr viele unnöthige Conjecturen aufzustellen. Ein einziger Nachweis wird unsere Leser von der Wahrheit unserer Bemerkung überzeugen. Zu Xenoph. Oecon. c. 4. §. 15 *φασὶ δέ τινες, ἔφη ὁ Σωκράτης, ὦ Κριτόβουλε, καὶ ὅταν δῶρα διδῷ ὁ βασιλεὺς, πρῶτον μὲν εἰσκαλεῖν τοὺς πολέμῳ ἀγαθοὺς γεγονότας, ὅτι οὐδὲν ὄφελος πολλὰ ἀροῦν, εἰ μὴ εἶεν οἱ ἀρήξοντες.* bemerkt v. G.: „Scribis reddatur ὁ, quod ante *βασιλεύς.* Porro pro *πρῶτον* corrige *πρώτους.* Vide quae annotavi ad Memorab. 3, 1, 8. Tum ante *πολέμῳ* insere *ἐν*: dicunt enim *ἀνδρεῖος, ἀγαθὸς, δειλὸς γίγνεσθαι ἐν πολέμῳ.* Unum omnium instar sit exemplum Arist. Eccl. 678:

καὶ ῥαψῳδεῖν ἔσται τοῖς παιδαρίοισι
τοὺς ἀνδρείους ἐν τῷ πολέμῳ κεἴ τις δειλὸς γεγένηται.

Denique ante ὅτι excidisse *λέγοντα* proxima docebunt." Es folgt:

Ibid. δεύτερον δὲ, τοὺς κατασκευάζοντας τὰς χώρας ἄριστα καὶ ἐνεργοὺς ποιοῦντας λέγοντα ὅτι οὐδ' ἂν οἱ ἄλκιμοι δύναιντο ζῆν, εἰ μὴ εἶεν οἱ ἐργαζόμενοι., wozu bemerkt wird: „Uti illic *πρώτους*, sic hic *δευτέρους* requiritur: item ultimae vocis futuri forma *ἐργασόμενοι*, quam habet illic quoque ultima *ἀρήξοντες.* Hanc corruptionem vide etiam infra 7, 20 *δεῖ μέντοι τοῖς μέλλουσιν ἀνθρώποις ἔξειν ὅτι εἰσφέρωσιν εἰς τὸ στεγνὸν ἔχειν τοὺς ἐργαζομένους*, quae Graeca et sana sunt, si omiseris *ἀνθρώποις* et receperis *ἐργασομένους.* Conferas ibidem mox sequentia §. 21: *δεῖ δ' αὖ, ἐπειδὰν ταῦτ' εἰσενεχθῇ εἰς τὸ στεγνὸν καὶ τοῦ σώσοντος ταῦτα καὶ τοῦ ἐργασομένου.* Hoc enim futuri participio semper utuntur in simili sententia, idque agnoscitur ex articulo." Dass derartige Veränderungen, wenn sie nicht aus diplomatischen Gründen unternommen werden, keinen Sinn haben, leuchtet leicht ein. Zuvörderst konnte eben so gut *ὁ βασιλεύς* als *βασιλεύς* gesagt werden. Sodann wird kein Mensch *πρώτους* statt *πρῶτον* nothwendig erwarten. Eben so gut wie die Sache persönlich durch *πρώτους* gefasst werden konnte, konnte sie auch adverbial ausgedrückt werden durch *πρῶτον.* Eben so gut man sagen konnte und gesagt hat *ἀγαθὸς ἐν πολέμῳ* u. dergl. m., eben so gut konnte man sagen und hat auch also gesagt *ἀγαθὸς πολέμῳ.* Endlich konnte zwar *λέγοντα* zur nähern Erklärung vor *ὅτι οὐδὲν κτἑ.* eingesetzt werden, aber denselben Sinn geben die Worte auch ohne jenes Einschiebsel und der Grieche that wohl daran, dass er es nicht setzte, weil sonst seine Rede zu einförmig in Bezug auf die Ausdrücke geworden sein würde. Eben so wenig wie §. 15 *πρώτους* nothwendigerweise zu schreiben war, ist *δευτέρους* statt *δεύτερον* herzustellen; die adverbiale

Digitized by Google

Fassung bei dieser trockenen Aufzählung sogar besser. Endlich ist οἱ ἐργαζόμενοι, *qui operantur*, eben so gut als οἱ ἐργασόμενοι, *qui operabuntur*, ja sogar noch besser, weil so einer gewissen Monotonie, die ohnediess in diesen Schriften des Xenophon zum Vorschein kommt, durch den äusseren Ausdruck einigermaassen vorgebeugt wird. Wer noch so Kritik übt im Jahre 1850, wie der Verf. dieser Bemerkungen, der ist offenbar hinter seiner Zeit allzuweit zurück und eine fernerweite Darlegung der Ueberflüssigkeit solcher Bemerkungen wird ihn wahrscheinlich nicht von seinem Steckenpferde abbringen. Wesshalb wir ruhig weiter gehen. Wir finden zunächst p. 126—145 *Emendationes in Lysia. Scripsit G. A. Hirschig*, in welchen der Bruder des Vorhergehenden, wenn schon etwas vorsichtiger als sein Vorgänger, doch immerhin noch unter manchem Beachtenswerthen sehr viele unnütze Verbesserungsvorschläge zu Lysias mittheilt. Hierauf folgen S. 146—150 *Annotationes in Catulli epigrammata. Scripsit C. T. Clumper*, die nicht ohne Interesse sind. Vorzügliche Erwähnung aber verdienen die folgenden, ziemlich umfangreichen von J. G. Hulleman bevorworteten Abhandlungen S. 151—204: *Ioannis Bernardi Loman commentarii in Plautum postumi*, welche der leider zu früh verstorbene Gelehrte im Sinne und Geiste Ritschl's mit grossem Fleisse und anerkennungswerthem Talente ausgearbeitet hat und welche wieder in folgende Abtheilungen zerfallen: I. *Annotationes criticae in Casinam*, p. 157—173. II. *Specimen commentarii in Amphitruonem*, p. 174—188. III. *Specimem commentarii in Trinummum*, p. 189—204. Hierauf folgen: *Berigten en Verslagen omtrent Gymnasiën en Gymnasiaal Onderwijs* S. 205—271 und *Aankondigungen en Beoordeelingen van Schoolwerken* S. 272—287, welche insgesammt mit Sachkenntniss und gründlichem Urtheile abgefasst sind; allein von uns nicht füglich einer speciellern Beurtheilung unterworfen, noch weniger aber auszugsweise mitgetheilt werden können. *R. Klotz.*

Von der Harmonie der Sphären. Ein Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Kunstverein zu Berlin am 15. October 1849, von *Ferdinand Piper*, Doctor und Professor der Theologie an der Universität zu Berlin. Berlin, 1850. Gedruckt bei den Gebr. Unger. 21 S. 8. — Der Verf. in dem gelehrten Publicum, besonders dem kunstfreundlichen, schon hinlänglich und gar vortheilhaft bekannt durch seine „Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst," wovon der erste Band im Jahre 1847 erschienen ist, der zweite sich unter der Presse befindet, ein Werk, das sich eben so durch Gelehrsamkeit wie durch neue Ansichten und Aufklärungen über die christliche Kunst im Mittelalter, wie sie namentlich wurzelt im Alterthume, eine verdiente Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich gezogen hat. Hier, in der vorliegenden kleinen Schrift, versucht er speciell „die Lehre und Ueberlieferung von der Harmonie der Sphären nebst den dahin gehörigen Kunstdenkmälern" zu erörtern, berührt mithin eine Sache, die, anhebend im Alterthume, sich im Mittelalter nur fortgesetzt und fortge-

Digitized by Google

pflanzt hat, und darum ist es weder für überflüssig noch für unpassend erachtet worden, dieselbe hier einer Besprechung zu würdigen, indem sie eben so wohl in die Kunde des classischen Alterthums wie in die Studien der Kunst des Mittelalters eingreift. Ausführlicher wird der Verf. den Gegenstand in dem zweiten Theile des oben bemerkten Werkes abhandeln. Die gegenwärtige Schrift ist also nur eine Vorläuferin der eigentlichen Erörterung, aber auch als solche unserer vollen Beachtung werth.

Der Verf. bahnt sich den Weg zu seinem Thema durch die Berührung der Frage, „ob der Künstler Töne malen könne." Allerdings, meint er, hat schon ein grosser Meister des Alterthums, Apelles, es unternommen, Donner und Blitz zu malen (Plin. hist. nat. XXXV. 36); es werde freilich nicht überliefert, in welcher Weise; indessen erhelle doch sofort, dass, wenn die Töne auch nicht unmittelbar durch Farben wiedergegeben werden können, mittelbar sowohl die Ursache der Töne, derjenige, der sie hervorbringt, als auch die Wirkung der Töne, der Eindruck, den sie auf die Zuhörer machen, sich darstellen lasse: wodurch in dem Beschauer des Bildes eine gleiche Gefühlserregung geweckt werde. Beides nun — so bauet sich der Verf. den Uebergang — finde sich zusammen in einem Gegenstande, der, aus dem classischen Alterthume stammend, bei den alten Christen in symbolischer Deutung beliebt war, aber auch der neuen Kunst nicht fremd geblieben ist, nämlich Orpheus, wie er die Thiere durch sein Saitenspiel lockt. Man sieht den thracischen Sänger mit der Leier, um ihn her die Thiere, die aufmerksam zuhören, in Wandgemälden der christlichen Katakomben zu Rom (s. Myth. und Symb. der christl. Kunst I. 1. S. 122), — so wie in einem Landschaftsbilde von Savary zu Anfang des 17. Jahrhunderts in der Galerie zu Haag. So stehen also die beiden sonst so verschiedenen Künste, die Malerei und die Tonkunst, nicht so fern von einander, als man glauben sollte; ja *als Künste* sind sie sogar mit einander verwandt: die eine vermag die andere zu schöpferischen Productionen herauszufordern, wie die Erfahrung an mehreren eclatanten Beispielen lehrt; auch ist Licht und Ton selbst mit einander verwandt. Und weil das Tönen durch die ganze Natur geht, so wird es vorzugsweise in der Hand des Landschaftsmalers liegen, durch Licht und Farbe dasselbe in die Seele zu leiten. Hier aber entsteht die Frage, ob auch Gegenstand der zeichnenden Kunst sein könne ein Tönen, welches über die Grenzen der Landschaft hinausgeht, ja welches nur selten in eines Menschen Ohr gekommen ist, vielmehr in der Phantasie allein nur existirt, — der Sphärengesang. Und die Alten — obwohl sie keine Landschaftsmalerei hatten, oder gerade, weil sie dieselbe nicht hatten, sie haben durch die Kraft und durch den Charakter des Mythus der Kunst den Weg gebahnt, diese Harmonie darzustellen; sie haben uns auch Denkmäler hinterlassen, welche diese Darstellung geben. — Der Verf. hat den Stoff seiner Schrift in zwei Hauptabschnitte gruppirt, indem er nämlich I. die Ansichten und Lehren von der Harmonie der Sphären im classischen Alterthume und II. die im christlichen Zeitalter, der chronologischen Reihe

Digitized by Google

nach, auseinandersetzt und die betreffenden Kunstdenkmäler aufzählt und bespricht. Der zweite Theil zerfällt wieder in die Unterabtheilungen: 1) im christlichen Alterthume, 2) im Mittelalter, 3) in der neuern Zeit. — Wie bekannt, ist Pythagoras der erste, der da gelehrt, dass die Planeten, wie alle schnell bewegte Körper, Töne von sich geben, die theils nach der Geschwindigkeit und Grösse, theils nach den Zwischenräumen der Planeten verschieden wären: sie sollten aber in einem höchst musikalischen Verhältniss zu einander stehen, so dass diese Harmonie vollkommener als irgend ein sterbliches Lied ertöne. Diese erhabenen Weltsymphonieen soll er selbst und er allein unter allen Sterblichen vernommen, seine Schüler aber durch das Spiel der Lyra und durch Gesang sie nachahmen gelehrt haben. Weiterhin ward die Erfindung oder Ausbildung der Lyra mit der himmlischen Musik in Verbindung gesetzt, und nun sollten diesem musikalischen Instrumente desshalb sieben Saiten gegeben worden sein, weil es sieben tönende Planetensphären gebe. Umgekehrt wird dann wieder das Planetensystem vermöge seiner Sphärenmusik als siebensaitige Himmelsleier, als Leier Gottes, auch als Instrument der Gottheit bezeichnet. Diess benutzt der Verf. zur wahrscheinlich richtigen Erklärung der Lehre von einer Sphärenharmonie, welches auch wohl die ursprüngliche Auffassung gewesen sein mag, „dass nämlich das Planetensystem zwar gleich einer Leier harmonisch gestimmt sei, nicht aber, wie im Spiel die Leier, wirkliche Töne hervorbringe; es mochte unter jenem kolossalen Bilde nur ausgesprochen sein, wie das, was in der begrenzten, engen Erdenwelt sich als Ton bricht, dem Verhältnisse nach das Gleichnamige, aber Verkleinerte sei der im Weltall als übersinnlicher Ton und Bewegung lebendigen Zahl.“ — Andererseits hat man, über diese Vorstellung von tönenden Himmelskörpern hinaus, persönliche Wesen gedichtet als Urheber der Sphärenmusik, z. B. Plato (de rep. X. p. 617) die Sirenen und Mören, während Andere wieder die Musen damit in Verbindung bringen, und noch Andere (wegen seines doppeldeutigen Namens, als Weltganzes, πᾶν) den Pan, der so für den Chorführer des himmlischen Reigens gilt und als solcher auf der Flöte spielend mit Einem Hauche alle sieben Sphären beseelen und die unsterbliche Harmonie bewirken solle. Und gerade diese selbe Scene findet sich auf Kunstdenkmälern in Edelstein und Metall abgebildet. — An Aristoteles (de Coelo II. 9, p. 290 sq. ed. Berolin.) fand die Lehre einen scharfen Gegner. Wenn sie sich dessen ungeachtet fort und fort behauptete, so hat sie solches theils dem Umstande zu verdanken, dass sie jede lebendige Phantasie im hohen Grade anspricht, theils den bestimmten und ausdrücklichen Entgegnungen, durch welche die Pythagoreer den Einwendungen dagegen zuvorgekommen sind. So geschützt gegen die Angriffe einer nüchternen Empirie, hat selbige bis in die spätesten Zeiten des heidnischen Alterthums Anhänger gehabt; ja sie ist selbst vom jüdischen Gelehrten Philo aufgenommen worden. Dieser Umstand führt den Verf. mit Leichtigkeit zur christlichen Zeit hinüber, wo jene zuletzt zwar von astronomischer (von Keppler namentlich), wie von theologischer Seite verworfen worden ist, aber noch immer eine Zuflucht und

Digitized by Google

Geltung sich erhält „bei dem Dichter, der die Ahndungen zu deuten weiss, womit der unsterbliche Zug der Gestirne gleich dem Hauch, der über die Aeolsharfe geht, das menschliche Gemüth erfüllt.“ — Diess der Inhalt der interessanten und auch durch ihr Aeusseres höchst ansprechenden Abhandlung. [Dr. *H.*]

Uebersichts-Tabellen der deutschen und lateinischen Formen- und Satzlehre, ein Beitrag zur erleichternden und parallelen Behandlung beider Sprachen, für untere Classen höherer Lehranstalten von *Ph. J. Hiller*, königl. Studienlehrer zu Würzburg. (Haec studia adolescentiam alunt.) Würzburg. Druck von Bonitas-Bauer. 1850. gr. 4. VIII und 41 S. — Da die lateinische Sprache nicht mehr, wie sonst, ausschliesslich die Sprache der Diplomatie, der christlichen Kirche, der Gelehrten, der Wissenschaft und des Unterrichts auf den Gymnasien und Universitäten ist, im Gegentheil als solche schon vielfältig in den Hintergrund getreten ist und jährlich noch immer mehr an Raum verliert, ihr sonst so allgemeiner Gebrauch immer mehr zusammenschrumpft und sich beinahe gänzlich nur auf weniges Disputiren auf den Universitäten, auf akademische Schriften und Ankündigungen beschränkt, so hat man nicht ohne Grund gefragt, was soll der Unterricht in der lateinischen Sprache noch in unseren Schulen? besonders in denen, die die Jugend für die Gegenwart und deren Anforderungen vorbereiten sollen? Oder darf wenigstens dieser Unterricht die bisherige Ausdehnung behalten, wo er den grössten Theil der wöchentlichen Stunden an manchen Lehranstalten absorbirt? — Man hat die dessfallsigen Zweifel und Bedenken nicht von der Hand zu weisen vermocht, selbst nicht von Seiten derer, die dem Alten, Herkömmlichen als Erprobtem huldigen und darum schwer auf Neuerungen eingehen; aber man hat dennoch das Hergebrachte nicht aufgeben wollen, sondern vielmehr durch andere Gründe, Zwecke, Aussichten auf Vortheile u. s. w. zu stützen gesucht.

Als einen der Hauptgründe für die Beibehaltung des Unterrichts im Lateinischen, namentlich in unseren höheren Bürgerschulen und in denjenigen Lehranstalten, wo vorzugsweise der Sprachunterricht und zwar vornehmlich der Unterricht in der Muttersprache getrieben wird, hat man d e n geltend zu machen gesucht, dass es überhaupt zur genauern Kenntniss eines Gegenstandes der Vergleichung desselben mit einem andern, ähnlichen bedürfe, folglich um die Regeln, die ganze Architektonik der Muttersprache recht zum klaren Bewusstsein zu bringen, daneben der Unterricht in einer fremden Sprache nothwendig sei. Und welche könnte dazu geeigneter sein als die lateinische, welche so scharf in ihren Formen ausgeprägt ist, deren Grammatik mit so grosser Genauigkeit angebaut worden und in welcher der langjährige Unterricht so viele treffliche Lehrer gebildet u. eine Methode erzeugt hat, die sich durchaus als so höchst wirksam bewiesen? Es ist daher schon seit längerer Zeit an die Lehrer in den betreffenden Schulanstalten, selbst höheren Orts, die Mahnung geschehen, den Unterricht in der Muttersprache mit dem in der

Digitized by Google

lateinischen Hand in Hand gehen zu lassen, bei dem Einen immer die andere Sprache heranzuziehen, theils um das Gemeinsame in beiden, und dadurch auch im menschlichen Sprechen überhaupt, zu erkennen, theils durch das Verschiedenartige das Charakteristische einer jeden zum Nutzen der Muttersprache wahrzunehmen.

Der Unterricht in der Sprache, namentlich in der Muttersprache, ist in jeder Beziehung so interessant, so wichtig, so lohnend; aber soll er seinen Zweck ganz erfüllen, soll er den jungen Menschen zum vollen klaren Bewusstsein der Regeln und Gesetze seines Sprechens bringen, dann ist er höchst sorgfältig und bedächtig zu geben, dann ist er im hohen Grade schwierig. Der Lehrer muss durch und durch sprachlich gebildet sein; er muss sich über alles Sprachliche aufgeklärt, festgestellt haben, dass er überall Rede und Antwort zu geben, über Alles seinen Schülern Licht zu verbreiten im Stande ist. Und in dem flüssigen Elemente das Bleibende, in dem scheinbar Regellosen die jedesmalige Regel, in dem Concreten das Abstracte zu finden und die Schüler finden zu lehren, das ist wahrlich keine geringe Aufgabe, besonders wenn man es nur mit erst angehenden Schülern zu thun hat, die man erst einführen soll in den Gegenstand, der freilich von ihnen täglich gehandhabt wird, dem aber sich gegenüberzustellen und dessen sich bewusst zu werden, grosse geistige Anstrengung erfordert, eine grössere, als die angehende Schuljugend meistens zu leisten im Stande ist.

Der Verf. vorliegender Tabellen hat „während seines bereits achtzehnjährigen Wirkens im Lehramte an der Studienanstalt in Würzburg" diese Schwierigkeiten beim Unterrichte in den Sprachen eingesehen und es ist ihm schon von Anfang an noch als jungem und unerfahrenem Lehrer eine „Herzensangelegenheit" gewesen, seinen Schülern diese Schwierigkeiten einigermaassen zu erleichtern. Zu dem Ende entwarf er, laut dem Vorworte, das sich über die „Entstehung und Benutzung vorliegender Uebersichts-Tabellen" verbreitet (S. V) schon in den ersten Jahren seiner Berufsthätigkeit, nachdem mehrfach angestellte anderweitige Versuche ihn nicht zum erwünschten Ziele der Erleichterung geführt hatten, über einige der wichtigsten und schwersten Theile des zu erklärenden grammatischen Stoffes kurze tabellarische Uebersichten, um vielleicht auf diese Weise seinen Zweck eher zu erreichen. Und siehe da! seine Mühe ist nicht unbelohnt geblieben; denn bald hat er erkannt, dass viele seiner Schüler, indem sie mit Freuden sich dieser tabellarischen Uebersichten bedient, selbst schwere Regeln leichter auffassten und schnellere Fortschritte machten.

Später wurden nun zwar höhern Orts die deutsche Grammatik von Heyse und die lateinische von Zumpt eingeführt in den baierischen Studien-Anstalten. Indessen so vortrefflich und brauchbar auch dieselben im Ganzen namentlich für reifere Schüler sind, so hat doch der Verf. gewiss im Allgemeinen nicht unrecht, wenn er sagt (S. V), „jeder erfahrene und tüchtige Schulmann werde darin mit ihm übereinstimmen, dass jene Lehrbücher sowohl wegen der grossen Masse des behandelten Lehrstoffes, als auch wegen der rein wissenschaftlichen und oft philosophischen Darstel-

Digitized by Google

lung der grammatischen Regeln für den Anfänger überhaupt und insbesondere für den zehn- bis zwölfjährigen Knaben unverständlich u. schwer fasslich sind; daher dem Schüler in den unteren Classen unserer Gelehrtenschulen trotz aller Mühe und Sorgfalt ihres Lehrers das Erlernen beider Sprachen oft erschweren, ja sogar häufig verleiden."

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, um also seinen Schülern die Erlernung und Wiederholung grammatischer Regeln zu erleichtern, ihnen zu einer möglichst schnellen und verständigen Auffassung derselben behülflich zu sein, denselben Gelegenheit zu geben, sich mit Leichtigkeit der eingeführten Grammatiken zu bedienen und sie dahin zu bringen, dass die Sprachen von ihnen nicht blos mit dem Gedächtnisse mechanisch aufgefasst, sondern vielmehr ihr Eigenthum werden und ihre geistige Thätigkeit in Anspruch nehmen, hat der Verf. bald nach der allgemeinen Einführung der obgenannten beiden Lehrbücher anfangs nur zu seinem eigenen Gebrauche beim Unterrichte wiederholt sich kurze Uebersichtstabellen zuvörderst über den etymologischen Theil der deutschen und lateinischen Sprache entworfen, da gerade dieser Theil der Grammatik für die Anfänger der schwierigere und ermüdendere ist. Nachmals hat der Verf. dieselben seinen Schülern dictirt und durch Beisetzung von Fragen den zu erlernenden Regeln eine solche Einkleidung zu geben gesucht, dass die Schüler mit Lust und Liebe sie einübten und gern länger bei ihnen verweilten. So ward dem Schüler, aber auch zugleich dem Lehrer, eine grosse Erleichterung: es ward Zeit, Mühe und auch Verdruss und Unlust erspart.

Obwohl von mehreren Seiten schon vor einigen Jahren aufgefordert zur Herausgabe dieser Uebersichts-Tabellen, hat sich erst jetzt der Verf. zu derselben entschliessen können, ihn hat das „nonum prematur in annum" davon abgehalten. Erst die wiederholte Aufmunterung in neuerer Zeit und von Männern, denen im Lehrfache ein Urtheil zusteht, hat ihn dazu veranlasst. So verwendete er denn die wenigen Stunden, welche ihm von seinen Berufsgeschäften noch übrig waren, dazu, diese Tabellen einer nochmaligen Durchsicht zu unterwerfen, die Fragen kurz und bestimmt auszudrücken und in den beigefügten Antworten die Seiten des Lehrbuches von Heyse, so wie die Paragraphen der Grammatik von Zumpt genau anzugeben, so dass den Schülern das Nachschlagen erleichtert sein und dieselben zur häufigen Benutzung dieser Grammatiken veranlasst werden möchten.

Die schwierige Satzlehre hat er nach einem vom Studienrector Dr. Eisenhofer im Jahre 1825—26 abgefassten Programm, betitelt „über die grammatische Periode," entworfen und dazu die betreffenden Fragen nebst Antworten ausgearbeitet. [Dr. *H.*]

Euripides' Werke. Griechisch mit metrischer Uebersetzung und prüfenden und erklärenden Anmerkungen von *J. A. Hartung.* Drittes Bändchen: *Hippolyt.* Leipzig, Verlag von W. Engelmann. 1848. XVII

Digitized by Google

und 190 S. 8. Viertes Bändchen: *Orestes.* Ebend. 1849. XVIII und 243 S. Fünftes Bändchen: *Phönikerinnen.* 1849. XVII und 270 S. Sechstes Bändchen: *Rasender Herakles.* 1849. 211 S. Siebentes Bändchen: *Bakchen.* 1849. 212 S. — Ref. setzt die Anzeige dieser rasch vorschreitenden Ausgabe des Euripides fort, nachdem er im J. 1848 die beiden ersten Theile besprochen, soweit es die beigefügte metrische Uebersetzung anging. Ueber den Werth der letztern kann unsere Kritik kein günstigeres Urtheil fällen, als sie damals gefällt hat; denn Hartung's Verdeutschung ist seither um nichts besser geworden und dürfte auch in den folgenden Dramen, wie die Sache einmal steht, schwerlich so weit sich umwandeln, dass sie Lob verdiente oder den gerechten Ansprüchen genügte, welche an die Uebersetzung eines solchen Dichters zu stellen sind. Herr Hartung arbeitet zu flüchtig, als dass es ihm gelingen könnte, die poetische Seite des Originals herauszukehren und in ihrer Pracht zu entfalten, vorausgesetzt, dass ihm das dichterische Talent dazu, Geschmack und genügende Kenntniss beider Sprachen wirklich zu Gebote stände. Um jedoch billig zu sein, dürfen wir nicht verschweigen, dass der Verf. auf einen eigentlichen Kunstwerth seiner Arbeit selbst verzichtet zu haben scheint. Und auf diesen Umstand, nämlich darauf, dass sein Werk nicht jene Stufe der Vollendung erstiegen hat, welche wir die klassische nennen, müssen die Leser wiederholt und ausdrücklich aufmerksam gemacht werden, sowohl diejenigen Leser, welche bereits ein Urtheil zu haben glauben, als diejenigen, welche sich dieser Uebersetzung bedienen und über dergleichen Leistungen ein Urtheil bilden möchten. Ref. findet diese Hinweisung nöthig, um der Kunst die verdiente Achtung zu verschaffen und zu bewahren. Die einen Leser sollen durch diese sehr mangelhafte Verdeutschung Hartung's nicht in dem Wahne bestärkt werden, dass alle dergleichen metrischen Nachbildungen der Alten ein elendes Flick- und Stückwerk bleiben müssten, weil uns Modernen das Verständniss der antiken Formen überhaupt versagt sei; die andern Leser, welche zum ersten Mal einen solchen metrischen Versuch in die Hand bekommen, sollen sich nicht durch den unabweisbaren schlechten Eindruck, den die sehr fühlbaren Schwächen der Hartung'schen Nachformung auf den mit reinem und natürlichem Geschmack Begabten ausüben müssen, ein für allemal von diesem Feld zurückschrecken lassen, indem sie mit Bedauern der Meinung sich hingeben, dass hier ein tüchtiger Philolog das Höchste, obwohl ohne Erfolg, geleistet habe. Es ist die Aufgabe des Ref., beide Arten von Lesern, wofern sie sich überzeugen lassen wollen, zu überzeugen, dass nicht nur etwas Besseres möglich sei, sondern auch etwas wahrhaft Anziehendes, Entsprechendes, Vollkommenes und Schönes durch den edeln Nachbildner edler Formen geschaffen werden könne.

Dieses allgemeine, aber entschiedene Urtheil, womit ich die vorliegende Verdeutschung für eine durchaus ungenügende Nachzirklung erklärt habe, musste ich um so mehr vorausschicken, als ich im Uebrigen dieser Ausgabe des Euripides recht viele Leser und die möglichste Verbreitung wünsche. Denn weit entfernt Schaden zu stiften, wird sie im Gegen-

Digitized by Google

theil, unter gehöriger Berücksichtigung dessen, was die Kritik auszusetzen hat, die Theilnahme für den dritten attischen Tragöden erhöhen und das Verständniss eines Dichters befördern, der jedenfalls lesenswerther ist als viele heutige sogenannte Klassiker. Herr Hartung, ein Mann von Talent und Einsicht, trägt mancherlei zur Berichtigung des griechischen Textes, zur Erläuterung der hellenischen Begriffe und Weltansichten und zur Aufhellung dunkler oder falsch aufgefasster Stellen unsers Autors bei. Er ist bekanntermaassen ein abgesagter Feind aller derjenigen, welche an Euripides irgend einen Makel zu finden wagen, obwohl er dabei vergisst, dass dieser Dichter bereits dem sinkenden Tagesgestirn der hellenischen Glanzzeit angehört, wo die herrlichen Farben zu verbleichen anfingen, womit Aeschylos, Sophokles und Andere das reine Ideal der Schönheit ausschmückten und verkörperten. Ob seine besondere Hinneigung für Euripides auf persönlicher Ueberzeugung beruhe oder eine halbe Affectation sei, welche Jagd auf philologisch-ästhetischen Ruhm macht, lassen wir dahingestellt; er ist übrigens, wie Stil und Inhalt seiner Anmerkungen und Einleitungen kundthun, das Gegentheil eines pedantischen Gelehrten. Darüber würde der vorurtheilsfreie Leser sich ohne Zweifel ungemein freuen, wenn Herr Hartung überall eine gewisse Gränzlinie der Humanität beobachtete und seinem Gebiss Zaum und Zügel anlegte; er tadelt oftmals ungemessen die Personen, wo er die Sache reden lassen sollte. Ref. schwört nicht in die verba magistri und liebt keineswegs die Vergötterung der Auctoritäten, wo es wissenschaftlichen Untersuchungen gilt; aber die Niedertretung jeder Auctorität und die Verhöhnung berühmter Namen, wo es sich um eine für die Person gleichgültige Ansicht handelt, hat er nie gebilligt und wird er nie loben. Denn obwohl manchmal ein Gelehrter zu grossem Ruf gelangt, ohne dass er verdient ist, so gründet sich doch in der Regel das wissenschaftliche Ansehn auf bestimmte Leistungen, welche nicht in die Luft gebaut waren; wesshalb derjenige, der den Träger eines berühmten Namens ohne Noth herabsetzt, die Wissenschaft selbst mit Staub bewirft und häufig auch seine eigene Schwäche offenbart. Letzteres ist allemal der Fall, wo der Angriff mit Leichtfertigkeit geschieht; denn die wahre Auctorität steht sichrer, als der blosse Widersprecher, und weiss, warum sie diess oder jenes behauptet hat: sie stützt sich nicht auf augenblickliche Einfälle oder dunkle Gefühle. Daher die Widerlegung niemals in einem hoffärtigen Tone geführt werden sollte.

Wir wollen keine Namen ausgezeichneter Männer erwähnen, welchen Herr Hartung um einer Meinungsverschiedenheit willen sehr starke Zurechtweisungen giebt oder schmucklose Beiwörter anhängt. Ein gewisses blindes Zuschlagen scheint ihm zur andern Natur geworden zu sein. Wie er aber selbst pudelt, indem er gegen Andere losfährt, dafür ist ein ebenso treffendes als ergötzliches Beispiel an der Stelle. In der Vorrede zum 5. Bändchen, den Phönikerinnen, bekriegt der Verf. einen seiner Recensenten, Hrn. Witzschel, und führt dann eine Probe an, um zu beweisen, „wie wenig Griechisch dieser Gelehrte verstehe, und wie er immer alle Begriffe zu verwechseln pflege.“ Witzschel hatte

Digitized by Google

nämlich eine Conjectur angefochten, durch welche Herr Hartung eine Stelle des Euripides zu verbessern oder richtig zu gestalten vermeint hat, Vs. 435 der Trojerinnen, wo der Dichter nach den Handschriften sagt:

ἡλίου Θ' ἁγναὶ βόες,
αἳ σάρκα φωνήεσσαν ἤσουσίν ποτε,
πικρὰν Ὀδυσσεῖ γῆρυν.

Kassandra prophezeit, dass die heiligen Sonnenrinder, nachdem sie geschlachtet worden, durch ihr brüllendes Fleisch den Odysseus erschrecken werden, und Ref. findet, dass diess deutlich und bestimmt genug ausgedrückt ist, da für die Zuschauer eine leichte Hindeutung auf diese bekannte Geschichte genügte. Das Fleisch brüllte, das gebratene sowohl als das rohe, wie Jedermann aus dem Homer wusste. Ref. wird seine Meinung über die Worte des Textes weiter unten sagen; der Verf. aber begnügte sich nicht mit der Ueberlieferung, sondern änderte, unter Angabe von haltlosen Gründen, den Trimeter Vs. 435 folgendermaassen um:

αἳ σαρκὶ φωνὴν ἐφθαὶ ἤσουσίν ποτε,

was so viel heissen soll als: „welche, nachdem sie gebraten sind, mit dem Fleisch eine Stimme erschallen lassen oder reden werden." Diese Abänderung des Textes, welche Hartung ohne Weiteres als höchst zuverlässig aufgenommen hat, obgleich sie an und für sich schon gegen alle Wahrscheinlichkeit streitet, verwirft oder bezweifelt Herr Witzschel, wobei er freilich eine Erklärung des Zeitwortes ἵέναι vorbringt, die unstatthaft ist. Nach ihm sollen die Worte bedeuten: „welche brüllendes Fleisch einst liefern werden." Mit Recht wendet dagegen unser Verf. ein: man sage im Deutschen, der Wald liefert uns Holz, die Heerde Fleisch, als von regelmässigem Ertrage an bestimmte Besitzer. Allein erstlich wenn eine Metapher in einer Sprache üblich sei, so folge daraus nicht, dass diess auch in einer andern der Fall sein werde. Zweitens heisse ἵέναι nicht liefern, nicht einmal schicken oder senden, sondern eigentlich schiessen, fahren lassen. Drittens werde man von Räubern und Mördern, welche mittelst eines Gräuels zum Genuss eines Fleisches gelangen, das während des Bratens um Rache schreit, doch nicht in allem Ernste, sondern höchstens nur zur Ironie und im Spasse sagen, dass die Gemordeten das Fleisch ihnen geliefert, und dass sie es als ein brüllendes geliefert haben. Soweit äussert sich Herr Hartung allerdings mit richtigem Ueberblick, um jene Erklärung abzuweisen; aber desshalb hatte er keine Ursache zu dem obigen Ausfall gegen seinen Recensenten, noch weniger Veranlassung, die grobe Bemerkung hinzuzufügen, „dass Herr Witzschel in dieser Weise die Medea und einige andere Tragödien des Euripides behandelt, wie einer welcher den Staar und den Stockschnupfen habe." Um so weniger aber war der Verf. zu einer solchen Sprache berechtigt, als seine eigene, in den Text aufgenommene Aenderung nicht nur höchst überflüssig, sondern auch in Vergleich mit der Lesart der Handschriften zusammengeflickt, unharmonisch und prosaisch ist; überdiess sogar, was ziemlich komisch ist und seiner Kenntniss der attischen Rhythmen keinen leichten Stoss versetzt, einen

Digitized by Google

groben metrischen Fehler an sich trägt, dessen Vorhandensein allein hinreicht, seine ganze Emendation über den Haufen zu werfen. Herr Witzschel hätte klug gehandelt, diesen Schnitzer aufzustechen, ohne weiter ein Wort zu verlieren. Mir bleibt jedoch noch übrig, den überlieferten Text zu erklären, wie er erklärt werden muss, auf einfache und der Dichtersprache angemessene Weise. Das Zeitwort ἵέναι bedeutet die Stimme schiessen oder tönen lassen, auch ohne dass γλῶσσαν, ὄπα, φωνήν und Aehnliches ausdrücklich hinzugefügt wird, wo es sich aus dem Zusammenhang ergiebt oder von Tönen, Lauten und Sprechen handelt. Da sofort hinterdrein πικρὰν γῆρυν folgt, zweifle ich nicht, dass es allenfalls zum Verständniss genügt hätte, wenn Euripides blos sagte: αἳ σάρκα ἥσουσίν ποτε, πικρὰν γῆρυν. Das Fleisch tönte und sprach, wie sonst die Zunge. Zum Ueberfluss aber setzte Euripides φωνήεσσαν hinzu, weil die Dichter Eleganz und Fülle des Ausdrucks lieben; φωνήεσσαν ἵέναι gehört offenbar und nothwendig in Einen Begriff zusammen, bewirkt die grösste Deutlichkeit und ergiebt sich als ein poetischer, gewählter und doch sehr einfacher Ausdruck, welchen Hr. Hartung durch eine auffallend unglückliche Conjectur in seine einzelnen Theile mit prosaischem Finger zerpflückt hat. Sein φωνὴν wird schon desswegen lästig, weil γῆρυν folgt, und die ausdrückliche Erwähnung der Kocherei, die Hartung für nöthig hält, war vollkommen entbehrlich; es ist schon wunderbar genug, wenn das Fleisch redet, um das ganze Ereigniss zu bezeichnen, und gerade dieses in Rede-Setzen des Fleisches musste vom Dichter hervorgehoben werden, nicht das Reden vermittelst des Fleisches. Der Verf. weicht also von dem, was die Handschriften den Dichter sagen lassen, bedeutend ab, wenn er übersetzt:

— — der Sonnenrinder gier'ger Schmaus,
Aus deren schon gebratnem Fleisch ihr Brüllen tönt,
Odyssen bittre Mahnung.

Ref. glaubt schärfer zu verdeutschen:

— — die heilige Sonnenrinderbrut,
Die helle Stimmen schallen lässt aus ihrem Fleisch,
Ein grauses Wunder für Laertes' Sohn dereinst.

Was das kritische Verfahren überhaupt anbelangt, womit Herr Hartung unsern Dichter heimsucht, so glaube ich, dass ihm die Leser zu grossem Danke verpflichtet sein müssen für manches Erspriessliche, das er zur Erkennung und Beseitigung verdorbener Stellen beisteuert. Nicht ohne Scharfsinn legt er in seinen Anmerkungen die Gründe für Aenderungen, die Zweifel an seitherigen Conjecturen und die Vorschläge, die er selbst zur Heilung des Textes macht, sammt vielen Erläuterungen dar. Die Kritiker werden, trotz seiner abstossenden Sonderbarkeiten, diess nach und nach anzuerkennen gezwungen sein. Mir ist an seiner Weise aufgefallen, dass er häufig allzugewaltsame Aenderungen versucht, wofür schon die oben angeführte Stelle ein schlagendes Zeugniss ablegt; und darüber muss man sich um so mehr verwundern, als er bei vielen Gelegenheiten die Kritiker tadelt, dass sie die Ueberlieferung mit Füssen treten und mit zu grosser Willkühr vorschreiten. Niemand verlässt die

Digitized by Google

Handschriften häufiger als der Verf. selbst; Niemand streicht mehr Verse und ganze Parthien, die unächt sein sollen, aus den Stücken des Euripides, als Herr Hartung, obgleich man nicht recht einsieht, wer sie sonst gemacht haben soll als eben Euripides; wenigstens sehen die ausgelöschten Verse den beibehaltenen meistentheils so ähnlich wie ein Ei dem andern, so dass es sehr bedenklich ist, in diesem Punkt den subjectiven Geschmack walten zu lassen. Der Vorwand doppelter Recensionen erscheint hierbei noch als die günstigste Ausflucht, doch reicht er meines Erachtens nur für Einzelheiten hin, keineswegs für die Beurtheilung der Anlage ganzer Stellen, wofür uns der sichere Maassstab fehlt. Endlich glaube ich auch Grund zur Besorgniss gefunden zu haben, dass Herr Hartung dem Euripides fremde Gedanken und philosophische Sätze aufzubürden versucht, die kaum antik sind oder doch an gewissen Stellen gegen den Zusammenhang so verstossen, dass sie modern scheinen. Dafür will ich ein Beispiel aus einem Chorgesang, welchen ich unten ausführlich behandle, hier anführen. Im 7. Stück, den Bakchen, schliesst das zweite Chorlied (V. 428 — 429) mit folgenden Worten der Handschriften:

τὸ πλῆθος ὅτι τε φαυλότερον
ἐνόμισε χρῆταί τε, τόδε τοι λέγοιμ' ἄν.

Das τε der ersten Zeile verbesserte Brunck, weil es sinnstörend ist, in τό, wobei man ruhig stehen bleiben kann, da die Aenderung äusserst geringfügig ist, der Fehler der Abschreiber leicht möglich war. Herr Hartung brachte jedoch keinen Sinn heraus und nahm an dem Rhythmus der zweiten Zeile Anstoss, wesshalb er, unter Aufnahme des Brunckischen τό, ziemlich rücksichtslos corrigirte:

τὸ πλῆθος ὅ,τι τὸ φαυλότερον
ἐνόμισε, χρηστὸν τόδε τοι λέγοιμ' ἄν,

indem er die Stelle übersetzt:

Was beim schlichteren Volk gäng'
Und gäb' ist, soll stets mir das Beste scheinen.

Dieser Schlussgedanke passt sehr wenig zu dem Vorhergehenden, wie die Leser unten aus der Mittheilung des ganzen Gesanges erfahren werden; er erinnert uns an unsere heutigen Volksliederdichter, welche in ihrer Verherrlichung des Weines mit dem grossen Haufen übereinstimmen. Aber damals, wo dieses Drama spielt, war Dionysos und die Bakchen unter der Menge und dem sogenannten schlichteren Volke noch keineswegs so anerkannt, dass Euripides dem Chor einen solchen allgemeinen Ausspruch in den Mund legen durfte. Im Gegentheil beabsichtigt der Gesang, wenn ich so sagen darf, für den Preis und die Ehre des Bakchos, der noch verfolgt wird, zu wirken und dem neuen Gott Anhänger zu gewinnen. Wer nicht festliche Heiterkeit, Wonne und Lust vorzieht, gehört zu dem πλῆθος, welchem der herrliche Sohn des Zeus abhold ist. Die Brunckische Lesart, wie sie auch von Andern gedeutet worden sein mag, enthält daher den angemessenen und richtigen Gedanken, der vom Dichter frei hinzugefügt wird, gleichsam unter Achselzucken über den Lauf der Dinge:

Digitized by Google

Ich sprech' es aus, die Menge folgt
Dem falschen Brauch und das schlechtere Theil gefällt ihr,
τὸ πλῆθος ὅτι τὸ φαυλότερον
ἐνόμισε χρῆταί τε, τόδε τοι λέγοιμ' ἄν.

Sehen wir aber von der Schiefheit des Hartungischen Gedankens ab, so giebt es auch noch innere Gründe, welche gegen die obige allzukecke Aenderung sprechen. Der Verf. hat eine gewisse Feinheit des Sprachgebrauches übersehen und vergessen, dass Euripides und die guten hellenischen Dichter überhaupt sehr gewählt, geschmackvoll und streng schreiben. Wir wollen ihm einmal zugeben, dass τὸ πλῆθος τὸ φαυλότερον hier die schlichtere Menge, die Menge mit natürlichem Verstande in gutem Sinne, bedeuten könne, wie denn auch anderwärts φαῦλος und φαυλότερος ohne tadelnde Beziehung vom Gemeinen, Schlechten und Rechten gebraucht werden: so steht dennoch dieser Bedeutung das nachfolgende χρηστόν, welches der Verf. durch Conjectur hereingebracht hat, wie ein Gegensatz im Wege, welcher auf φαυλότερον ein feindliches Licht zurückwirft und diesem Beiwort seinen gewöhnlichen Sinn gleichsam aufnöthigt. Es entspringt hieraus ein Missverhältniss, welches sich mehr fühlen als beschreiben lässt, beruhend auf Ungenauigkeit und Nachlässigkeit in der Auswahl der Wörter, was bis an das Komische streifen kann. Unsere Kritiker fehlen sehr häufig in solchen scheinbaren Kleinigkeiten, selbst die besten und vorzüglichsten, Gottfried Hermann an der Spitze; sie legen den einzelnen Wörtern Bedeutungen bei, die sie an der Stelle, um welche es sich handelt, nicht haben können.

Doch will ich die kritische Wildniss dieser Ausgabe verlassen; ihre Sichtung schlägt nicht in mein Fach, und es genügt mir, durch ein paar Stellen gezeigt zu haben, dass ein sorgfältiger Uebersetzer ein Wort über die Kritik mitsprechen darf und dass diejenigen Philologen im Irrthume sind, welche die hochmüthige Meinung hegen, dass die Kunst der Nachbildung darin bestehe, mit dem Flederwisch über den Autor wegzufahren, oder mit andern Worten, dass der Uebersetzer der Alten eine blos mittelmässige Kenntniss der Ursprachen habe, haben könne und haben müsse. Ref. wendet sich also zur Hartungischen Verdolmetschung zurück, um eine Probe auszuwählen und an derselben so kurz und bündig als möglich darzuthun, woran es der gesammten Leistung gebricht und was erforderlich ist, wenn das Bild der Verdeutschung nicht hinter dem Original zurückbleiben, sondern in Zeichnung und Farbenpracht mit demselben wetteifern soll, soweit es die reichen Mittel der Muttersprache gestatten. Ich wähle diessmal einen Chorgesang und zwar den zweiten aus dem siebenten Bändchen, den Bakchen, welcher Vs. 370—429 umfasst; er ist minder verdorben als die andern dieses Stückes, gewährt ein allgemeineres Interesse und bietet auch Rhythmen, welche für die deutsche Nachbildung zu den schwierigsten gehören und die daher, wenn sie einigermaassen gelingen und nachahmbar erscheinen, den deutlichsten und sichersten Beweis dafür liefern, dass die meisten übrigen, die leichter sind, von dem kunstfertigen Meister auf die rechte und dem griechischen Vorbild entsprechende Stufe der Vollendung gehoben werden können. Nach-

Digitized by Google

dem die Bakchischen Weihen sammt ihren Thebischen Anhängern von dem König Pentheus gelästert worden sind und Befehl ergangen ist, den Urheber dieser Schwärmereien, den neuen Gott Dionysos, aufzuspüren und gefesselt vor den König zu bringen, spricht sich darüber unser entrüsteter und klagender Bakchen-Chor folgendermaassen nach Hartung aus:

Erste Strophe.

Du vernimmst, heilige Scheu,
Denn du schwebst goldenbeschwingt
Ob der Welt, göttlich und hehr —
Du vernimmst hier, was der Fürst
In so keckfrevelndem Hohn
Von dem Lustbrausenden spricht, Semelens Sohn, höchsten der glückseligen Gottheiten im kranzduftigen Frohsinn!
Denn er ist's, der uns beglückt
Und zu Tanzreigen und Scherz
Bei Musikklängen erregt,
Und die Missstimmung hinwegbannt, wenn der Saft rinnet der Trauben
Bei den Festmahlen der Götter, und den Mann, eppichbekränzt, senket der Rauschbecher in sanften Schlummer.

Erste Gegenstrophe.

Für ein zuchtloses Gemüth,
Einen zaumledigen Mund
Ist das End' bitteres Leid:
Doch ein friedseliges Thun
Und ein sittsames Gemüth,
Das besteht ruhig im Sturm fort, und sein Haus dauert: denn hoch über Gewölk thronend, vernimmt dennoch die Gottheit,
Was der Mensch redet und thut.
Und das Hochweise ist Wahn
Und der unirdische Sinn.
Unser Dasein ist so kurz: wer nach dem Hochragenden strebt hier,
Der geniesst nicht, was ihm nah liegt: das ist Tollheit, so bedünkt mich's, und verkehrtdenkender Männer Weise.

Zweite Strophe.

Hin zur Insel der Liebe
Möcht' ich ziehen nach Kypern,
Und wo Reiz und Verlangen hold walten, herzenbezaubernd, dorthin zum sonnigen Lande, das hundert Arme des wälschen Stroms
Ohne Regen befruchten.
Wo der Musen herrlichster Sitz an des Olymps Berghange so anmuthig lacht in Pierien,
Dort führe mich, lärmender und
Voranschwärmender Gott, hin,
Dort herrscht Verlangen, Reiz und Lust,
Dort dürfen frei Bakchen die Weihen feiern.

Digitized by Google

Zweite Gegenstrophe.

Lustbarkeit und Gelag liebt,
Zeus' Sohn, unsere Gottheit,
Hegt den göttlichen Frieden, wo Segen quillt und die Jugend blüht,
Giebt harmlosen Erquickungstrank ohne Wahl dem geringen Mann,
Gleich dem Reichen, zu kosten,
Hasst Pedanten, die es verschmähn, helle Tag' und selige Nächt'
In Leichtsinn zu verschwärmen,
Und klugen Verstands die Hoch-
Und Tiefdenker zu meiden,
Was beim schlichteren Volk gäng'
Und gäb' ist, soll stets mir das Beste scheinen.

Die Rhythmen dieses Chorgesanges sind von Herrn Hartung richtig abgetheilt worden, sie stimmen mit der Anordnung Wilhelm Dindorf's überein, des grössten Meisters auf diesem Felde, und geben im Griechischen eine treffliche Melodie; verstehen aber kann sie unmöglich Jemand in obiger Verdolmetschung, weil sie zu mangelhaft ausgemessen sind, da der Herr Verf. unterlassen hat, dem jetzt festgestellten Gesetz einer gleichmässigen Quantität zu folgen. Einige Zeilen des zweiten Strophenpaares ausgenommen, die sich allenfalls für glykoneisch erkennen lassen, bezweifle ich, dass auch der bestkundige Metriker im Stande sein werde, ohne Zuziehung des griechischen Textes zu errathen, welches Versmaass eigentlich diesen einfachen Reihen zu Grunde liege. Ich erachte es desshalb auch für überflüssig, die Leser davon zu unterrichten. Mit der Fehlerhaftigkeit der äusseren Messung aber verschwinden alle Vortheile, um derentwillen die metrische Kunst überhaupt erfunden worden ist, eine Kunst, die wir von den Griechen entlehnen, um den deutschen Leser nicht die Anmuth des modernen Reimes vermissen zu lassen. Ist also das Maass nicht gehörig gehandhabt worden, so rauschen die Worte an uns vorüber ohne Wohllaut und Musik; es fehlt der Zauber des Tonfalles, um dem ausgesprochenen Gedanken die Lieblichkeit und Süssigkeit zu verleihen, welche nach des Dichters Willen zur Seele dringen sollen, und der Leser fragt mit Recht, aus welchem Grunde man ungereimte rhythmische Verse mache. Dazu kommen noch andere Gebrechen der Hartungischen Reihen, der Hiatus und der Mangel an Ruhepunkten für das horchende Ohr; die Füsse klaffen und die Gedanken sind in keine festen Grenzen eingegossen, sondern zerrissen durch die einzelnen Verstheile, gleichsam gebrochen und ungegliedert, so dass sie mühsam sich hinzuschleppen. Selbst in der Auswahl der Wörter sehen wir den Geschmack mehr als einmal von Herrn Hartung verletzt; er hat sich sogar nicht gescheut, die modernen „Pedanten" in seinen Ton aufzunehmen, äusserer Missklänge nicht zu gedenken, welche störend eingreifen, wie jenes „lärmender und voranschwärmender" in der zweiten Strophe.

Ref. stellt freilich, wie hieraus hervorgeht, sehr hohe Anforderungen an die Tonvollendung eines metrischen Gedichts, das in das Bereich der erhabenen Lyrik fällt; aber demungeachtet verlangt er nicht mehr

Digitized by Google

als wirklich erfüllt werden kann und um der Kunst selbst willen geleistet werden muss. Wenn diese höchste Vollendung nicht in der Absicht des Verf. lag, wenn er vielmehr, wie schon früher geäussert worden, einzig und allein darnach strebte, denjenigen, welche seine Ausgabe des Euripides gebrauchen wollen, eine Uebersetzung vorzulegen, aus welcher sich mit Sicherheit abnehmen lasse, wie der Verf. durchweg den Sinn des Dichters interpretire, an leichten sowohl als schwierigen Stellen: so muss man offenbar wünschen, dass Herr Hartung die vergebliche Mühe, mit metrischen Versreihen zu prunken, von Anfang an aufgegeben und den Lesern eine scharfzugeschnittene, wohlgehaltene und klare Dolmetschung in Prosa dargeboten hätte. Die Furcht, etwas Allzukunstloses zu schaffen und dem Tadel der Schulmänner sich auszusetzen, welche eine solche Arbeit für nachtheilig halten, war eitel. Schädlich sind blos schlechte Verdeutschungen, die von Sinnfehlern strotzen und auf Irrthümer führen; der Würde der Sache aber that es schwerlich Eintrag, wenn die ungebundene Rede bevorzugt wurde, weil letztere einerseits, um gut auszufallen, nicht eben leicht ist, andererseits eine durchaus tüchtige Schöpfung ermöglicht, wie schon Goethe anerkannt hat. Die Vortheile wären für den Zweck des Verf. dreifach gewesen. Zunächst hätte er sich von der Schwierigkeit befreit, den Sinn des Autors mangelhaft ausdrücken zu müssen, was nicht selten geschehen ist; so verdeutscht er unter andern in der ersten Strophe die Worte: *τὸν παρὰ καλλιστεφάνοις εὐφροσύναις δαίμονα πρῶτον μακάρων* durch „dem höchsten der glückseligen Gottheiten im kranzduftigen Frohsinn." Das sind allerdings ebenso viele und die nämlichen Wörter wie im griechischen Original; aber das was damit gesagt werden sollte, das Wesentliche des Sinnes ist nicht getroffen, namentlich sehen wir *μακάρων*, welches einfach für *θεῶν* steht, durch „glückselige Gottheiten" schief gezeichnet. Zweitens hätte der Verf. durch Abwerfung der Silbenmessung den Vortheil gewonnen, überall sich wahrhaft deutsch ausdrücken zu können; er umging alsdann unnatürliche Wortstellungen, fehlerhafte Verbindungen, verkehrte Wendungen und Gewaltschritte gegen den Sprachgenius überhaupt, wofür die obigen Chorverse mehrfache Belege aufzeigen. Drittens konnte er sich deutlicher fassen, als in vielen Fällen geschehen ist. Manche Einzelnheiten sind in der That ganz unverständlich geblieben, wie jenes Sätzchen in der ersten Gegenstrophe, welches nur mit Hülfe des Textes klar wird:

Und das Hochweise ist Wahn
Und der unirdische Sinn.

Wenn auf diese Weise ein dreifacher Gewinn sich ergeben hätte, so müsste man dem Verf. für eine prosaische Verdolmetschung grösseren Dank wissen, als für die vorliegende metrische, welche das nicht leistet, was sie leisten musste; man sieht nicht recht ein, welchen Nutzen es gewähren soll, dass sie in gebundener Rede verfasst worden ist. Indessen wie gross auch das Hinderniss sein mochte, welches ihm der Zwang des Versmaasses in den Weg legte, allein trägt es nicht die Schuld, dass er seine Aufgabe nicht erfolgreicher bewältigte. Herr Hartung hatte sich

Digitized by Google

vielmehr vorgesetzt, einen fortlaufenden Commentar zu schreiben, und um ja nicht irgend eine Kleinigkeit zu übersehen und aus den Augen zu lassen, verdeutscht er mit einer allzuängstlichen Wörtlichkeit, welche ihm durch Hemmung jeder freien Bewegung zugleich eine Schranke setzte, die es ihm unmöglich machte, die metrischen Schätze der deutschen Sprache auszubeuten und an dem Gesetze wandelloser Silbenmessung streng festzuhalten. Hauptsächlich durch diese unpassende, zur Stümperei führende Wörtlichkeit, welche man fälschlich Genauigkeit und Schärfe nennt, ging wie im gewöhlichen Stil des Dialogs die Eleganz, so in der höheren Form der lyrische Hauch verloren. Der Anfang der zweiten Strophe lautet:

ὁ δαίμων, ὁ Διὸς παῖς
χαίρει μὲν θαλίαισιν.

Uebersetzen wir dieses von Wort zu Wort, wie Hr. Hartung:

Lustbarkeit und Gelag liebt
Zeus' Sohn, unsere Gottheit,

so haben wir zwar nicht gegen den einfachen Sinn gefehlt, aber der poetische Gehalt ist uns unter den Händen zu Wasser geworden, es tönt nichts Gesangartiges aus diesen Versen. Daher musste es lauten:

Er, Zeus' herrlicher Sprössling,
Preist nur fröhliche Wonnen.

So haben wir einen Anfang der Strophe gewonnen, bei welchem wir die griechische Leier im Geiste schallen zu hören glauben; wir haben die prosaische Leere vermieden und Worte gesetzt, bei welchen sich etwas denken und fühlen lässt. Es hat uns kein neckender Kobold die griechischen Goldstücke, welche wir in die Tasche gesteckt hatten, in dem Augenblicke, als sie vom Tageslichte beschienen wurden, in leidige schwarze Kohlen verwandelt. Wenn ich durch diese Auseinandersetzung dasjenige, was ich aussprechen wollte, deutlich gemacht, so darf ich wohl meinen eigenen Versuch, ohne anmaassend zu sein, dem Hartung'schen folgen lassen. Wenigstens muss ich zu beweisen trachten, was ich oben versprochen habe, nämlich dass eine Leistung möglich sei, welche die Kritik nicht zu scheuen brauche. Ich verdeutsche also die beiden Strophenpaare dergestalt:

Erste Strophe.

O vernimm, göttliche Scheu,
Du gerechtwaltender Hort
In der Goldfittige Prunk,
O vernimm, Hohe, wie frech,
Wie verrucht frevelt der Fürst
An des Zeus Sohn, an dem lustschwärmenden Weingott, an der kranzduftigen Festsegnungen allmächtigem Schirmherrn!
Es entfacht Bakchos um uns
Das Gewühl tanzender Reih'n,
Die Schalmei, Lachen und Scherz,
Und ertränkt Sorgen und Unmuth an dem gottlabenden Zechtisch

Digitized by Google

In dem Thau köstlichen Rebstocks und im Schlaf, den der Pokal weckt in dem Rausch eppichumschmückter Wonnen.

Erste Gegenstrophe.

Der gewaltthätige Thor
Und der zaumspottende Mund,
Er verbüsst bitter zuletzt;
Der Vernunft Segel indess
Und der Friedfertige trotzt
Dem heranbrausenden Fluthschwall und beschirmt Mauer und Heerd
thront in der Luft Räumen und fern Uranos' Chor auch,
Er gewahrt sterbliches Thun.
Es erscheint Wissen ein Wahn,
Und ein Wahn menschlicher Stolz;
Und dieweil kurz nur das Dasein, so verlierst über dem Hochflug
Du das nahliegende Glück leicht: du verräthst, also gesinnt, Sterblicher, geistirren und schnöden Irrthum.

Zweite Strophe.

Nimm mich auf, Aphrodite's
Eiland, wonniges Kypern,
Das du Götter der Liebe pflegst,
Seelenbannende Zaubrer!
Nimm mich, blühendes Paphos, auf,
Das in ewigem Sonnenschein
Netzen milden Barbarenstroms
Hundertmündige Wellen!
Nach der Schönheit strahlendem Reich,
Auf Olympos' heiligen Fels,
Den die Musen umthronen,
Dort führe mich, Bromios, hin,
Festbrauslenkender Bakchos!
Dort wohnt die Lust, dort wohnt der Scherz,
Dort darf der trunknen Bakchantinnen Jubel schallen.

Zweite Gegenstrophe.

Er, Zeus' herrlicher Sprössling,
Preist nur fröhliche Wonnen;
Liebt die Göttin des Friedens nur,
Sie, die jugendumlachte
Sanfte Segenverleiherin;
Füllt und spendet an Arm und Reich
Seinen lieblichen Weinpokal,
Süsser Tröstungen Sprudel:
Aber hasst das taube Gezücht,
Das nicht Tag und selige Nacht
Eilt zu schwelgen in Freuden,
Das nimmer mit klugem Entschluss
Flieht nachdenkliche Thoren!

Digitized by Google

Ich sprech' es aus, die Menge folgt
Dem falschen Brauch und das schlechtere Theil gefällt ihr.

Tiefer in die Sache einzugehen, als bereits geschehen ist, gehörte in das Gebiet der angewandten Metrik. Auch für meine Uebertragung will ich das Versmaass nicht nennen, in welchem das doppelte Strophenpaar gebildet worden ist; es wird, hoffe ich, hinreichend sein, dass der Leser, welcher überhaupt mit Ausdruck zu lesen versteht, die Wörter und Silben so betont, wie sie betont werden müssen, und geschieht diess, so wird ihn die rhythmische Woge von selbst tragen, auch wenn er übrigens der Rhythmik unkundig sein sollte. Sachverständige versichern, dass diess der beste Probirstein für die metrische Vollendung eines Werkes sei. Das Maass des ersten Strophenpaares widerstrebt, wie ich schon oben bemerkte, einigermaassen der Natur unserer Sprache, und ich muss bekennen, dass ich mich sehr ungern zur Nahahmung solcher feindseliger Rhythmen, wenn ich so sagen darf, entschliesse. Indessen habe ich das obige nicht blos hier, sondern auch in andern Stücken der attischen Dichter nachzubilden keinen Anstand genommen, weil ich versuchen wollte, ob in unsern Tagen etwas Gediegenes in dieser fremdartigen Gattung zu Stande gebracht werden könne. Es ist zu verwundern, dass Klopstock eine Menge Oden in den nämlichen Rhythmen zu dichten gewagt hat, allerdings nicht ohne manche Freiheiten und Verstösse gegen den Wohllaut der Messung.

Herr Hartung bemerkt in der Einleitung zu den Bakchen, dass, wenn es einmal gelingen sollte, das liebliche, dem Ohr und Gemüth sich einprägende Gewand der Worte und Rhythmen, in welche der Dichter dieses Stück gekleidet habe, nur halbweg so schön im Deutschen wiederzugeben, die deutsche Litteratur mit einem Werke würde bereichert werden, von welchem man viele Stellen auswendig lernen und singen und stets im Munde führen müsste. Ref. gesteht, dass ihm diese Aussichten ein Sporn gewesen sind, obigen Chorgesang, der ohne Zweifel zu den schönsten Stellen der Bakchen gehört, so gut als irgend möglich nachzubilden.

Johannes Minckwitz.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aus dem GROSSHERZOGTHUM BADEN. Von dem Grossherzoglichen Oberstudienrathe in Carlsruhe, welcher mit anerkennenswerthem Eifer, grosser Umsicht und Sachkenntniss für das Gedeihen der seiner Aufsicht und Pflege anvertrauten Gelehrtenschulen und höheren Bürgerschulen besorgt ist, wurden in mehreren Erlassen Verfügungen getroffen, welche wohl auch in einem weiteren Kreise nicht ohne Interesse werden gelesen werden.

Digitized by Google

Wir finden uns daher veranlasst, folgende in dies. Bl. mitzutheilen.

I.

Erlass des Grosskerzoglichen Oberstudienrathes an sämmtliche Lyceen, Gymnasien und Pädagogien d. d. 29. Juni 1843. Nr. 1201 „die sogenannten Gäste (Hospitanten) *an Gelehrtenschulen betreffend.“*

Aus den von den Directionen und Lehrer-Conferenzen der Lyceen erhobenen Berichten hat sich ergeben, dass sich an den Lehranstalten im Allgemeinen drei Kategorien von Hospitanten unterscheiden lassen, nämlich 1) solche, welche den Unterricht nicht zum Zwecke der Vorbereitung für akademische Studien besuchen; 2) solche, welche, aus einem Privatunterricht kommend, wegen vorgerückten Alters in eine niedere Classe, für welche sie in den alten Sprachen etwa befähigt wären, nicht eintreten können, aber für eine höhere in dem genannten Fache die nöthige Vorbereitung noch nicht besitzen und daher in eine solche höhere Classe einstweilen als Gäste aufgenommen werden, bis sie durch besondern Fleiss zur Aufnahme als wirkliche Schüler sich befähigen; endlich 3) solche, welche eine Classe wegen ihrer mangelhaften Kenntnisse wiederholen sollten, aber, um dennoch voranzukommen, in den folgenden Jahrescurs als Gäste aufgenommen zu werden verlangen und nach einiger Zeit zu einer Prüfung sich melden, um als wirkliche Schüler wieder einzutreten.

Die erste Kategorie der Hospitanten ist die in den §§. 32 und 46 des allgemeinen Lehrplanes ausdrücklich angeführte, und die Bestimmungen, nach welchen sie zugelassen sind, finden sich daselbst angegeben. Was die zweite Kategorie betrifft, so kann der Fall sein, dass solche den Jahren nach schon etwas weiter vorangeschrittene Schüler selbst noch nicht über die Wahl ihres künftigen Berufs fest entschlossen sind und vor der Hand als solche Schüler sich darstellen, welche unter den §. 32 sich begriffen wissen wollen.

Wenn solche Individuen ohne ihre Schuld etwas später zu den Studien kommen, dabei hinsichtlich des Betragens und des Talentes sich empfehlen, so können sie als Gäste aufgenommen werden. Wenn sie später als wirkliche Schüler eintreten wollen, so haben sie nicht blos die §. 46 vorgeschriebene Bedingung zu erfüllen, sondern es ist auch, wenn ihr Lebensalter von den §. 3 der Verordnung vom 31. Dec. 1836 vorgeschriebenen Bestimmungen bedeutend abweicht, darüber vor der Aufnahme ein motivirter Antrag anher zu stellen. Unter der zuletzt angeführten Einschränkung können übrigens solche Individuen in die ihrem Alter möglichst entsprechende Classe probweise als Schüler eintreten mit einer gesetzten Frist von drei bis vier Monaten, nach deren Verlauf definitiv über ihr Verbleiben in der Classe zu entscheiden ist. Die dritte der drei oben angeführten Kategorien von Gästen hat man bisher da, wo sie vorkam, geduldet, weil keine Bestimmung der allgemeinen Schulordnung verbietet, dass ein wirklicher Schüler als solcher austrete, als Gast wieder eintrete und nach einiger Zeit auf den Grund einer besonderen Prüfung wieder in die Zahl der wirklichen Schüler zurückkehre. Allein die Erfahrung hat bewiesen, dass dieses in den meisten Fällen geschieht,

Digitized by Google

um die dem Schüler aufgegebene Repetition der Classe zu eludiren, was für ihn selbst und für die Anstalt, wenn er auch später eine abermalige Prüfung besteht, mit mancherlei Bedenklichkeiten und Störungen verbunden ist.

Es wird demnach hiermit angeordnet, dass ein Schüler, welchem die Wiederholung eines Jahrescurses aufgegeben war, nicht vor Verfluss eines halben Jahres und nur nach angestellter Prüfung in dem obern Jahrescurs als Gast aufgenommen werde. Sollte ein solcher Schüler durch Krankheit oder andere unverschuldete Umstände an dem Aufsteigen gehindert worden sein, dabei aber gegründete Hoffnung geben, er werde im Verlauf des Schuljahres sich dennoch gehörig befähigen, so kann ein solcher auf eine Probezeit von einigen Monaten in den Jahrescurs aufgenommen werden, nach deren Umlauf über seine definitive Stellung durch die Lehrer-Conferenz zu beschliessen ist. Sollten den Directionen und Lehrer-Conferenzen in einzelnen besonderen Fällen Ausnahmen von dieser Regel nöthig erscheinen, so ist jedesmal hierüber zu berichten.

Für die Behandlung der nach den obigen Bestimmungen zulässigen Hospitanten sollen in Hinkunft folgende Normen gelten:

1) Die Hospitanten unterstehen in Beziehung auf die Disciplin den allgemeinen sowie den besonderen Anordnungen der Schule und sind darin wie die übrigen Schüler zu behandeln.

2) Ebenso sind sie in Beziehung auf die Aufgaben und deren Fertigung, das Examiniren u. dergl. wie die regelmässigen Schüler zu behandeln; nur können sie nicht in die allgemeine Location der Classe eingereiht werden.

3) Wenn solche Gäste als ordentliche Schüler eintreten oder an dem Maturitätsexamen Antheil nehmen wollen, so sind die §§. 32 und 46 des allgemeinen Lehrplanes gegebenen Vorschriften zu beobachten.

4) Hinsichtlich des von den Hospitanten zu bezahlenden Didactrums bleibt der §. 10 der Verordnung vom 6. Sept. 1841 über Schulgeldsbefreiungen maassgebend.

Siegel. vdt. *Gock.*

II.

Erlass derselben Behörde an sämmtliche Gelehrtenschulen und höhere Bürgerschulen d. d. 6. Mai 1850, Nr. 735 „die Instruction über das Verfahren bei der Ausweisung eines Schülers betreffend.“

Die Instruction über das Verfahren bei der Strafe der Ausweisung eines Schülers vom 27. Nov. 1843, nebst dem Generale vom 10. Juli 1844 ist aufgehoben, und es tritt demnach der §. 51 der Schulordnung vom 18. Febr. 1837 in unbeschränkte Kraft.

Man setzt dabei auf die Directionen und Lehrerconferenzen das Vertrauen, dass sie an dem Grundsatze festhalten, die Bestimmung einer Schule sei, nicht blos zu unterrichten, sondern auch zu erziehen; und dass desshalb die härteste aller Schulstrafen, als welche die Ausweisung eines Schülers zu betrachten ist, nicht leichthin und am wenigsten bei jüngeren Schülern der unteren Classen in Anwendung gebracht, und dabei,

Digitized by Google

wenn es geschieht, stets ein solches Verfahren eingehalten werden wird, wodurch diese Strafe als eine gerechte und für das Beste der Schule wohlgemeinte erscheint. — Namentlich macht man darauf aufmerksam, dass nach dem oben erwähnten §. 51 — wenn nicht ein grobes Vergehen stattfindet — der Ausweisung, zu der in allen Fällen die diesseitige Bestätigung erforderlich ist, jedesmal vorangehen soll, dass den Angehörigen des Schülers der Rath ertheilt wird, ihn aus der Schule wegzunehmen, oder dass die Ausweisung ihm angedroht, und diese Androhung schriftlich zur Kenntniss der Angehörigen gebracht wird.

Wenn übrigens mehrere Schüler zusammen längere Zeit habituell die Schulgesetze übertreten haben, ohne dass es bekannt wurde, und es sich dabei herausstellt, dass sie von einzelnen Schülern geleitet oder verführt wurden, so kann unter Umständen ohne vorhergegangene Androhung gegen diese einzelnen Leiter oder Verführer auf Ausweisung erkannt werden.

Brunner. vdt. *Krauss.*

Der Wortlaut des oben erwähnten §. 51 *der Schulordnung vom* 18. *Februar* 1837 *ist folgender:*

Die Ausschliessung eines Schülers von der Anstalt wegen fortgesetzten Unfleisses und ordnungswidrigen oder unsittlichen Betragens soll in der Regel nicht erkannt werden, bevor der Director die Angehörigen des Schülers von dessen Benehmen benachrichtigt und nach Umständen denselben den Rath ertheilt hat, ihn aus der Anstalt zurückzunehmen, auch dem Schüler mit Entfernung gedroht worden ist.

Wenn diese Anordnung fruchtlos bleibt, oder im Falle ganz grober Vergehen, wird die Strafe der Ausschliessung in der Lehrerconferenz erkannt und von der Oberstudienbehörde bestätigt. Wenn dem Schüler gestattet bleiben soll, die Aufnahme an einer andern Schule auf Probe nachzusuchen, so werden von dem Straferkenntnisse nebst dem zunächst Betheiligten nur die Eltern oder Vormünder desselben, und nach den Umständen die Mitschüler, sowie wenn der Ausgewiesene an eine andere inländische Anstalt sich begiebt, die Direction dieser Anstalt in Kenntniss gesetzt.

Es kann auch auf eine zeitliche Ausschliessung erkannt werden. Die geschärfte Strafe der Ausschliessung wird sämmtlichen Lehranstalten bekannt gemacht, welche den Unterricht bis zu der Classe wenigstens fortsetzen, aus welcher der Schüler entfernt worden ist. Sie soll selbst bei schwereren Vergehen aus Uebereilung, Leichtsinn oder Heftigkeit nicht erkannt werden, sondern nur wegen gröberer Vergehen eintreten, welche von solcher Verdorbenheit oder so schlechter Gesinnung zeugen, dass man jede Berührung eines solchen Schülers mit gutgesitteten jungen Leuten zu verhüten, im Interesse jeder Anstalt sich verpflichtet halten muss. Auch kann sie nicht gegen Schüler erkannt werden, welche das vierzehnte Lebensjahr noch nicht erreicht haben.

Digitized by Google

III.

Erlass derselben Behörde an sämmtliche Lyceen, Gymnasien und Pädagogien d. d. 15. Februar 1847, Nr. 297 „die landesherrlichen katholisch-theologischen Stipendien betr.“

Wiedervorlage höchster Staatsministerialentschliessung vom 9. v. M. Nr. 25, wonach Se. Königl. Hoheit der Grossherzog auf den unterthänigsten Vortrag des Ministeriums des Innern vom 1. v. M. Nr. 16031—32, die Verleihung von Stipendien an Theologie Studirende betreffend, dessen Antrag:

1) dass eine Summe vorläufig von jährlich 3600 fl. zu Stipendien für solche Schüler bestimmt werde, welche sich dem katholisch-geistlichen Stande widmen und in einem der sechs obersten Jahrescurse des neunjährigen Lehrcurses der Gelehrtenschulen aufgenommen sind;

2) dass diese 3600 fl. zum Theil in Stipendien zu je 100 fl., zum Theil in solche von je 150 fl. vertheilt werden;

3) dass dieselben geschöpft werden

a) mit 2000 fl. aus der allgemeinen kathol. Kirchencasse zu Carlsruhe,

b) mit 1600 fl. aus dem Domstift Speyerischen Alumnatfond zu Bruchsal,

allergnädigst zu genehmigen geruht haben.

Beschluss.

Fiat. Generale an sämmtliche Lyceen, Gymnasien und Pädagogien:

Zum Vollzuge der rubricirten Allerhöchsten Entschliessung sieht man sich veranlasst folgendes zu verordnen:

1) Die Vertheilung der Stipendien geschieht halbjährig zu je 50 fl. und 75 fl.

2) Im Anfange jedes Schuljahres hat der Director der Anstalt in den betreffenden Schulen zu verkündigen, dass diejenigen Schüler, welche sich um die, durch die Allerhöchste Gnade des Grossherzogs bestimmten Stipendien bewerben wollen, ihre Gesuche bei der Direction binnen 4 Wochen einzureichen haben.

3) Die Bittschriften der Bewerber müssen enthalten:

a) Vor- und Zuname, Religion, Alter und Classe des Schülers;

b) Stand oder Gewerbe und Wohnort der Eltern;

c) die Willensäusserung des Schülers, dass er sich dem Studium der Theologie widmen wolle, und das Versprechen, dass er, beziehungsweise seine Eltern oder Vormünder, das erhaltene Stipendium zurückzahlen werden, wenn er in der Folge dem ausgedrückten Zwecke des Stipendiums nicht nachkommen wolle oder könne. (Letzteres jedoch mit alleiniger Ausnahme, dass Stipendiat durch eintretende körperliche oder geistige Defecten oder durch Tod gehindert werden sollte, sich dem geistlichen Stande zu widmen.)

4) Diese Bittschriften müssen von den Schülern, wie von den Eltern oder Vormündern zugleich unterzeichnet und denselben legale Vermögenszeugnisse nach Vorschrift der Verordnung vom 6. Sept. 1841, die Befreiung vom Schulgeld betreffend, angeschlossen sein.

5) Bittschriften, welche nicht den Nr. 2 und 3 angegebenen Bestim-

Digitized by Google

mungen gemäss abgefasst sind, oder den zur Einreichung festgesetzten Termin versäumt haben, hat die Direction sofort zurückzuweisen.

6) Zum Empfange dieser Stipendien können nur Studirende zugelassen werden:

a) welche sich dem kathol. geistlichen Stande widmen wollen und die bereits in die IV. Classe eingetreten sind;

b) deren Qualification in Bezug auf Betragen und Fleiss und Fortgang vollkommen befriedigend ist;

c) die nicht durch eigene Mittel oder durch sonstige Unterstützung ihre Studien bestreiten können.

7) In der Ferienzeit zwischen Weihnachten und Neujahr und in der letzten Woche des Monats Mai haben die Lehrerconferenzen die eingereichten Bittschriften zu prüfen und auf den Grund gegenwärtiger Verordnung und unter Beachtung der diesseitigen Instruction über die Ertheilung der Schulzeugnisse vom 18. Mai 1840 ihre Anträge zu stellen.

8) Die Liste über die Bewerbungen wird vom Director und einem Mitgliede der Conferenz unterzeichnet, und sodann sammt den Beilagen jeweils spätestens in der ersten Woche des Januar und beziehungsweise des Juni dem Oberstudienrathe vorgelegt. Dem Director und der Minorität der Conferenz steht es frei, ihre von der Majorität abweichende Ansichten, respective Anträge zugleich zur Kenntniss der Oberstudienbehörde zu bringen.

9) Die Stipendiaten sind unter die besondere Aufsicht des Directors und des betreffenden Classen-Ordinarius gestellt; man erwartet von der Diensttreue und Gewissenhaftigkeit beider, dass sie sich gerne werden angelegen sein lassen, auf Weckung und Leitung eines regen wissenschaftlichen Eifers und insbesondere auf Bildung einer würdigen Gesinnung der Stipendiaten hinzuwirken. — Insbesondere werden sie darauf bedacht sein, dass die Stipendiaten, wenn ihre Eltern im Orte der Studienanstalt nicht selbst wohnen, in guten Häusern ihre Aufnahme finden.

10) Für das laufende Schuljahr haben ausnahmsweise die Vorlagen nur einmal mit Anträgen auf Ertheilung des ganzen Jahresbetrages der Stipendien und zwar längstens 14 Tage nach Beginn des Sommerschulhalbjahres anher zu geschehen.

Siegel. vdt. *Saur.*

Die Stipendiengelder wurden früher in ganzer Summe an Schüler abgegeben, welche zur Fortsetzung ihrer Studien Unterstützung bedurften und durch Fleiss, Fortschritte und sittliches Betragen sich derselben würdig machten. Darin hat nun der Grossherzogl. kathol. Ober-Kirchenrath durch Erlass d. d. 28. Juni 1850 folgende abändernde Verfügung getroffen:

Zur Verhütung unzweckmässiger Verwendung der bewilligten Stipendien wird die Verwaltung veranlasst, die eingekommenen Gelder weder dem Stipendiaten, noch deren Eltern oder Vormündern verabfolgen zu lassen, sondern nur auf Vorlage von Rechnungen, zunächst für Kost und Wohnung, dann für Bücher und Kleider, in der Regel an die Gläubiger selbst Zahlung zu leisten.

Digitized by Google

Zu diesem Behufe wird empfohlen, für jeden Stipendiaten einen Bogen anzulegen, auf welchem unter Bezug auf die diesseitige betreffende Verfügung die Grösse des erhaltenen Stipendiums anzugeben und sofort jede weitere Auslage unter Empfangsbescheinigung des Stipendiaten zu verzeichnen ist.

Beim Empfang des Geldes hat der Stipendiat so wie dessen Eltern, beziehungsweise Vormünder die Quittung in bisher üblicher Weise zur Einhändigung an die betreffende Verwaltung auszustellen.

Oben bezeichneter Abrechnungsbogen dient dagegen dem Stipendiaten als Gegenschein. An Anstalten, wo mehrere Stipendiaten sind, oder wo der Director sich diesem Geschäfte nicht unterziehen will, bleibt es demselben überlassen, solches unter seiner Aufsicht durch ein oder mehrere vertrauensvolle Lehrer besorgen zu lassen; an evangelischen Anstalten eignen sich dazu wohl zunächst die kathol. Religionslehrer.

Man ist überzeugt, dass sowohl der Director als die hiermit betrauten Lehrer, aus Liebe zur Jugend und zur Handhabung guter Zucht, sich gerne diesem Geschäfte unterziehen werden. Ebenso ist man der zuversichtlichen Erwartung, dass ausser diesen Lehrern die Classenlehrer und besonders der Religionslehrer mit väterlicher Sorgfalt auf die Stipendiaten wachen und dieselben zu einem für Aspiranten zum geistlichen Stande geziemenden Verhalten aufmuntern werden.

Brunner. [#]

Carlsruhe. Nach dem vor uns liegenden Programm des Grossherzogl. hiesigen Lyceums für das Schuljahr 1849—50 ist in dem Personale der Anstalt weder zu Anfang noch im Laufe des verflossenen Schuljahres irgend eine Veränderung eingetreten. Wohl aber war diess der Fall in der innern Einrichtung. Vorerst wurde dieses letzte Schuljahr nur die Prima und Secunda des Lyceums in Parallel-Abtheilungen getrennt, während im Jahre 1849 diese Trennung auch auf die Tertia sich erstreckte. Sodann wurden auf den Vorschlag der Conferenz und Direction höheren Orts genehmigt, dass diejenigen 4 Stunden des classischen Unterrichts in Obersexta, welchen früher Geh. Hofrath *Zell* und nach dessen Versetzung an die Universität Heidelberg Lyceumslehrer *Schmidt* provisorisch versehen hatte, nunmehr definitiv einem der älteren Lehrer, Hofrath *Süpfle*, übertragen würden. In Folge dieser Veränderung konnte auch die Einrichtung getroffen werden, dass Prof. *Böckh*, nach seinem im Interesse der Sache mehrfältig geäusserten Wunsche, den griechischen Sprachunterricht in drei aufeinander folgenden Classen, nämlich in Unter- und Oberquarta und Unterquinta erhielt. Nach einer im Herbste 1849 getroffenen Einrichtung ist Hofrath *Süpfle*, unter einstweiliger freiwilliger Verzichtung auf seine Stelle als Hauptlehrer einer Classe, blos in Ober- und Untersexta beschäftigt und ertheilt, ausser dem hebräischen Unterrichte in diesen beiden Abtheilungen, den classischen Unterricht in Unter-Sexta neben Hofrath *Vierordt*, in Obersexta neben dem Director Geh. Hofrathe *Kärcher*. — Prof. *Weltzien* hat auch in dem verflossenen Schuljahre, wie er schon seit mehreren Jahren gethan (NJahrbb. LVIII.

Digitized by Google

Hft. 4. S. 415), den Schülern der Obersexta unentgeltlichen Unterricht in der Chemie ertheilt und sich dadurch um die Anstalt verdient gemacht und deren Dank erworben. — Die Anstalt besuchten in dem verflossenen Schuljahre im Ganzen 601 Schüler. Davon kommen auf das eigentliche Lyceum 382, auf die Lycealvorschule 219. Evangelischer Confession sind darunter 349, katholischer 180, Israeliten 72. — Interessant ist eine dem Programm beigegebene Zusammenstellung der Schülerzahl des Lyceums vom Jahre 1825 bis 1850. — Nach derselben beträgt vom Jahre 1825 bis jetzt die Durchschnittszahl für die Lycealclassen allein jährlich 429, für die Vorbereitungsclasse 74, für die seit 1838 gegründete Vorschule 219 Schüler; die Durchschnittszahl für das Lyceum mit der Vorbereitungsclasse 576. Bis zum Jahre 1838 war die Zahl der Schüler des Lyceums und der Vorbereitungsschule nie bis auf 600 gestiegen; vom Jahre 1838 an bis zum Jahre 1850 beträgt sie über 600. Am geringsten war die Zahl der Lycealschüler im Jahre 1831 (437), am höchsten im Jahre 1847 (671). — Auf die Universität wurden im Herbst 1849 17 Schüler entlassen. Von diesen widmeten sich 1 der (evangel.) Theologie, 1 der Philologie, 3 der Rechtswissenschaft, 11 der Medicin und 1 der Landwirthschaft. — Die diessjährige Preisaufgabe zur Feier der *Gerstner'schen Stiftung* wurde von dem Director gegeben und hiess: *„Oeconomia ejus fabulae Sophocleae quae inscribitur Oedipus rex uberius exponatur: anquiratur, quantum Sophocles in hac fabula componenda Fato tribuerit.“* Den Preis erhielt *Friedrich Wielandt*, das Accessit *Carl Maurer*, belobende Erwähnung *Philipp Gerber*. Das Personal des Lyceums ist: Ephorus: *Hüffell*, evangel. Prälat, Ministerial- und Oberkirchenrath. Director: Dr. *Kärcher*, Geh. Hofrath. 1. Lehrer: a) des Lyceums: Dr. *Kärcher*, Geh. Hofr., *Vierordt*, Hofrath, *Gockel*, Hofrath, *Eisenlohr*, Hofrath, *Süpfle*, Hofrath, *Maurer*, Professor, *Gerstner*, Prof., *Böckh*, Prof., *Zandt*, Prof., *Bissinger*, Prof., *Helfrich*, Prof., *Schmidt*, Lyceumslehrer, *Kirn*, kathol. Religionslehrer, Dr. *Hauser*, Lehramtsprakt., *Pfeiffer*, Lehrer der Mathem., *Fossler*, *Rudolf*, *Zeuner*, Lyceumslehrer. b) Der Lycealvorschule: *Rudolf*, s. o., *Zeuner*, s. o., *Beck*. c) Für besondere Unterrichtsgegenstände: für d. Turnunterr.: Polytechn. *Williard*; für den Zeichenunterricht: Maler *Epple*; für den Gesangunterricht: Hoforganist *Gaa*. Bibliothekar *Maurer* s. o. 3. Verwaltungsrath: Präsident: seit Geheimraths *Deimling's* Tod ein neuer noch nicht ernannt. Mitglieder: der Lyceumsdirector Dr. *Kärcher*, Prof. *Böckh*, s. o., Geh. Finanzrath *Schmidt*. Secretär: Revisor *Fesenbeckh*. Verrechner des Lyceumsfonds: Verwalter *Kölitz*. — Beigegeben ist dem Programm als wissenschaftliche Beilage: *„Horaz. Zweite Lieferung. Ist die 20. Ode des I. Buches ächt?* Von *E. Kärcher*. Druck der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei. 1850. VIII und 16 S. in gr. 8.“ Der Director des Lyceums, Geh. Hofrath Dr. *Kärcher*, welcher seit mehreren Jahren (NJahrbb. Bd. 52. Hft. 3. S. 347 und Bd. 55. Hft. 4. S. 443) die Programme der Anstalt mit wissenschaftlichen Beilagen ausstattete, hat auch in diesem Jahre das Gleiche gethan. In der oben genannten Schrift, welche schon im vorigen Jahre druckfertig war, aber der besondern Verhältnisse wegen

Digitized by Google

auf dieses Jahr zurückgelegt wurde (NJahrbb. Bd. 58. Hft. 4. S. 415), weist der Verf. die Aechtheit der 20. Ode des I. Buches des Horaz nach. Bekanntlich hat *Peerlkamp* dieses Gedicht als des Horaz unwürdig verworfen, indem er es für eine Schulübung (carmen scholasticum) erklärt. Die Bedenken, welche sich gegen dessen Aechtheit erheben lassen und welche grossentheils auch erhoben wurden, sind doppelter Natur, hergeholt nämlich zum Theil aus einzelnen Ausdrücken darin, andern Theils aus seiner scheinbaren Gedankenleerheit. Um nun diese Bedenken zu beseitigen, weist der Verf., zuerst auf das Einzelne eingehend, den inneren Zusammenhang und den folgerichtigen Gang des Gedichtes nach. So wird in sehr gründlicher Weise über die verschiedenen Arten der römischen Trinkgefässe (S. 2 ff.) gehandelt, und auf zwei beigefügten Tafeln werden Abbildungen derselben gegeben. Namentlich wird gezeigt, dass, wenn auch die *canthari* besonders bei der Bacchusfeier gebraucht wurden und anfänglich wohl grossen Theils von bedeutenderem Umfange waren, sie dieses nicht immer gewesen (S. 3), und dass, wenn diese Gefässe zu Horaz' Zeiten auch etwas aus der Mode gewesen, ungefähr wie die guten, stattlichen Humpen der früheren Zeit es bei uns jetzt sind, ein solches Gefäss immer noch in einer Junggesellen-Haushaltung, wie Horaz sie führte, seinen Platz gefunden habe (S. 4). Und wenn Peerlkamp, so heisst es ferner S. 4, die Erwähnung des Beifalls, der dem *Maecenas*, als er zum ersten Male wieder in das Theater kam, von den Anwesenden gespendet wurde, ein *lepide factum* nennt, so hat er wohl nicht daran gedacht, dass Horaz dieses Beifalls auch in einer andern Ode (2, 17, 20) Erwähnung thut, an deren Aechtheit zudem selbst er nicht zweifelt. — Ein weiteres Bedenken, welches dem gelehrten Holländer daraus entsteht, dass Horaz das *i* in *Vaticanus* kurz gebraucht habe, beseitigt der Verf. durch eine Reihe von Beweisen, in welchen er darthut, dass solche Freiheiten öfter und namentlich in manchen Eigennamen vorkommen (S. 6). Darauf geht er zu dem Einwurfe Peerlkamp's über, dass Horaz das Echo ein Bild des Berges nenne, und zeigt, unter Hinweisung auf andere Stellen, dass der Genitiv *Vaticani montis* als Genitiv der Ortsbezeichnung, gleichsam a oder ex monte Vaticano (repercussa), anzusehen sei. In der letzten Strophe nimmt der Verf. die von *Döderlein* vorgeschlagene Lesart *tum* für *tu* an und weist die Gründe für die Richtigkeit dieser Aenderung nach (S. 8. 9). Endlich erklärt der Verf. das von Peerlk. angefochtene *temperare* durch vermischen, da in temperare mitunter die Bedeutung des Mässigens verloren ging und nur noch die des blossen Mischens übrig blieb. Der Gedankengang der Ode wird (S. 10. 11) folgendermaassen angegeben: „Mäcenas soll bei Horaz zuerst einen mässigen Humpen an sich geringen, aber dadurch werthvollen Sabiners leeren, dass dieser Wein bei einer Gelegenheit eingelegt wurde, die für den Freund und Günstling des Mäcenas besondere Wichtigkeit hatte. Zu viel in gewöhnlichem Weine zu thun, wollte und konnte das Zartgefühl des Dichters dem verwöhnten Gaumen seines Freundes nicht zumuthen. Dann erst werde er ihm edlere Sorten vorsetzen (tum bibes etc.); die alleredelsten (wie Mäcenas sie gewöhnt

Digitized by Google

sei) habe er freilich nicht." — Die ganze Schrift ist mit eben so gründlicher Gelehrsamkeit als grossem Scharfsinne abgefasst und ist, wie die erste Lieferung (NJahrbb. Bd. 55. Hft. 4. S. 443), ein höchst schätzenswerther Beitrag zur Erklärung des Horaz. Wir glauben desshalb auch den Wunsch aussprechen zu dürfen, dass es dem würdigen Verfasser gefallen möge, den beiden ersten Lieferungen recht bald eine dritte folgen zu lassen. [#]

EHINGEN. Hier erschien als Einladungsschrift zu der Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs Wilhelm von Würtemberg und zum Schlusse des Schuljahres an dem Gymnasium zu Ehingen an der Donau von Prof. *Oswald* folgendes Programm: *Die Nomina saegolata und patachata.* Ulm 1850. Druck der Wagner'schen Buchdruckerei (J. A. Walter). 4. — Während in anderen deutschen Staaten mehrfach die Rede davon gewesen ist, den hebräischen Sprachunterricht den Gymnasien nicht ferner zu belassen, sondern ihn einzig und allein den Hochschulen zuzuweisen, ist man im Königreich Würtemberg sich in dieser Hinsicht consequenter geblieben. Wir verdanken diesem Bestreben mehrere gründliche Abhandlungen, welche für die Beibehaltung des erwähnten Lehrzweiges an den gelehrten Anstalten geschrieben worden sind. Die Berliner Gymnasial-Zeitschrift hat sich hierüber recht ausführlich, wie bekannt, ausgesprochen. — Auch die vorliegende Schrift des Professor Oswald am Gymnasium zu Ehingen an der Donau bestätigt die Behauptung des Referenten. Die Nomina saegolata und patachata sind zunächst lexicographisch geordnet und verdient die Anordnung in systematischer und kritischer Hinsicht eine belobende Anerkennung. Ref. hat sich über die Wichtigkeit dieser Formen, über den Zusammenhang einzelner derselben in Mützell's Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. Aug. und Sept. 1849, ausgesprochen. Als unwesentlich hat der Verf. die Eigennamen und die grössere Anzahl derjenigen Feminina auf ־ַת oder ־ָת, die von Participien gebildet sind, ferner die v. V. לח, z. B. כְּרִי nicht erörtert.

Wichtig ist (S. 27) die Uebersicht derjenigen Wörter, welche eine verschiedene Formbildung zulassen, wie אֹהֶל und אֹהֳלָה u. s. w. — S. 30 Rückblick auf die Grammat. von Gesen. (— S. 31), enthält Ausstellungen, welche auch bereits Ref. in seinen mehrfachen Beurtheilungen der verschiedenen Ausgaben dieses Sprachwerkes gemacht hat. Die von S. 31 —39 beigefügten „linguistischen Bemerkungen" von Rector Wocher veranschaulichen „die besondere Anwendung der phonologischen Methode auf das hebr. Sprachleben" auf eine sinnreiche Weise. Einzelnes betreffend bemerkt Rec. nur Folgendes. Bei אֶבֶן ist 2 Mos. 1, 16 und Jer. 18, 3 הָאֲבָנִים richtiger mit „testiculos" zu übersetzen. Vergl. zu dieser Stelle Maur. Comm. etc. (Jerem.) p. 584 „Insignem vero similitudinem tibi nostrates praebent, qui et ipsi testiculos die Steine vocant." Bei אִשָּׁה heisst es — st. constr. aber diese Form ist auch der eigentliche st. absol. (Ges. thes. p. 87), z. B. 1. Sam. 28, 7. — S. 23 wäre bei שֶׁבַע zu bemerken gewesen (z. B.) שִׁבְעִים für שֶׁבְעִים (eben so auch schon früher bei עֶשֶׂר die Abweichung עֲשָׂרִים; תֵּשַׁע ist übergangen worden). S. 27 אֹהֶל. Rec. bemerkt hierüber: der pl. אָהֳלִים ist distributivum, „viele ver-

Digitized by Google

schiedene Zelte" (vergl. bina castra und dergl.); אָהֳלִים bezeichnet collectivisch: die Wohnung; daher in der Redensart אִישׁ אָהֳלָיו zu übersetzen ist: Jeder nach seiner Wohnung. — Was den „Rückblick" betrifft, so ist auch vom Ref. schon früher wegen der Form מָלָךְ bemerkt worden, dass hier, wie es im „Lehrgebäude" geschehen ist, angegeben werden müsste VI. a. α) מָלָךְ (־), β) קָבַר (־), γ) חָבַל (־). — Die linguistischen Bemerkungen vom Rector Wocher veranlassen zu Nachfolgendem.

Die Sprache wird als „lauteres Leben" auch als hebräische Sprache betrachtet. Aus diesem Grunde bemüht sich der Verf. den Grund der verschiedenen Vocalisation der Saegolata nachzuweisen und stellt angemessene Vergleichung an mit alten und neuen Sprachen. Hierdurch kommt er auf eine Attraction der Laute. Es wird (S. 34) nachgewiesen, wie die vorgesetzten Servilbuchstaben auch hier ihren entschiedenen Einfluss auf eine veränderte Vocalisation ausgeübt haben. Gerügt wird hier, wie auch schon von anderer Seite geschehen ist, Gesenius' Ansicht, dass nur ein Zufall oft eine veränderte Vocalisation herbeigeführt habe. Sicher waltete hier ein organisches Gesetz vor. Ref. würde hier auch noch auf Formen wie מַתֶּם für מַתֶּם hinweisen. Der Vorsatz, hier in den Grenzen einer kurzen Anzeige zu bleiben, behindert ein ausführlicheres Besprechen des Erwähnten, und kann nur bemerkt werden, dass dasjenige, was der Verf. von der „Naturbelauschung" beim Auffinden der Vocale vor suffixis sagt, gewiss beachtungswerth ist. — Jedoch wäre es auch interessant gewesen, hier (S. 36) bei Erwähnung doppelter Formen, wie נֵדֶר und נֶדֶר, auf die nüancirte Bedeutung aufmerksam zu machen. So heisst z. B. עֹמֶק Tiefe und עֵמֶק Thal (vergl. Ewald's ausführl. Lehrb. der hebr. Spr. 1844, p. 281). Schliesslich resultirt der Verf. aus den Vergleichungen der respectiven Nomina mit anderen Redetheilen, besonders mit dem Verbum, die Richtigkeit der „Masorethischen Vocalpunctation." In einer Anmerkung wird eines ähnlichen Programms (Stettin 1845, geschrieben von Dr. *Friedländer*) Erwähnung gethan und das Beifällige, so wie das Auszustellende bemerkt.

Der Jahresbericht kündigt die Festrede an über das Thema: „*Die geschichtliche Aufgabe Deutschlands als der Centralmacht Europa's im Hinblick auf die politisch-kirchliche Beziehung des Occidents zum Orient*" vom Präceptor *Haid*. Eingeführt ward: die düpüische Zeichenmethode; die Bibliothek ist durch Vermächtniss sehr vermehrt. Dr. *Halder* hat eine wissenschaftliche Reise angetreten und sein Amt verwaltet Dr. *Himpel*. Für den etc. Abgeordneten *Feyl* fungirten Dr. *Riess* und Schulamtscand. *Kurz*. Präceptor *Haid* von Ellwangen übernahm die neugebildete Lehrstelle der 5. Classe. Für den Präceptor *Feyl* ist der Lehrer *Baur* von Felldorf ernannt worden. Die Gehaltserhöhungen treten für mehrere Lehrer „etatsmässig" ein. Das untere Gymnasium zählte 82, das obere 109 Schüler.

Mühlhausen in Thüringen. Dr. *Mühlberg*.

Freiburg im Breisgau. Im Lehrerpersonale sind auch in diesem Schuljahre (1849—1850), wie es im vorigen der Fall gewesen (NJahrbb.

Digitized by Google

Bd. 58. Hft. 4. S. 419 und 420) mehrere Veränderungen eingetreten. Noch vor dem Beginne des Unterrichtes wurde Prof. *Scherm* zum ersten Lehrer und Director des Gymnasiums in Bruchsal und Prof. *Chaton* zum Vorstande der höheren Bürgerschule in Ueberlingen ernannt. Die hierdurch erledigten Stellen wurden einstweilen provisorisch besetzt durch Berufung des Pfarrers *Neumaier* in Ilvesheim und des Prakticanten *Schmitt*, der an der höheren Bürgerschule in Ettenheim lehrte. — Gegen Ende Octobers 1849 wurde Reallehrer *Ekart* von dem Lyceum an die höhere Bürgerschule dahier versetzt u. hatte den Reallehr. *Keller*, welcher von der höheren Bürgerschule in Baden-Baden kam, zu seinem Nachfolger. Am 26. Febr. 1850 verliess Prakticant Dr. *Jülg* die hiesige Anstalt, um ein Lehramt an dem Lyceum zu Heidelberg provisorisch zu übernehmen. An dessen Stelle trat Prakticant *Eble*, der zuletzt an dem Lyceum in Constanz beschäftigt war, ein. Den naturhistorischen Unterricht besorgte in diesem Jahre mit Genehmigung des grossherzogl. Oberstudienrathes der Lehramtscandidat Dr. *Gartenhauser*. Dem Lehrer *Reinhard* ist Titel und Rang eines Professors verliehen worden. — Der grossherzogl. katholische Oberkirchenrath wies von der für landesherrliche theologische Stipendien bestimmten Summe von 18,000 fl. für das Jahr 1850 dem hiesigen Lyceum 6,325 fl. zu. — Von den Schülern, welche um Befreiung von der Entrichtung des Didactrums nachgesucht haben, wurden 180 ganz und 30 zur Hälfte befreit. — Am Schlusse des vorigen Schuljahres befanden sich an der hiesigen Anstalt 402 Schüler. Von diesen wurden aus Obersexta 34 zur Universität entlassen. Von diesen studiren 14 Theologie, 7 Jurisprudenz, 11 Medicin, 2 Philologie. — Die Schülerzahl des Lyceums im Schuljahre 1849—1850 betrug 470. Von diesen waren am Schlusse des Schuljahres noch 441 anwesend. In der Gesammtzahl der Schüler waren 413 Katholiken, 52 Protestanten, 5 Israeliten. Auswärtige Schüler besuchten die Anstalt 258. Zwei fleissige und gutgesittete Schüler wurden der Anstalt durch den Tod entrissen. — Das Personal des Lyceums ist: Ephorus: Geh. Rath, Domcapitular und Professor Dr. *von Hirscher*. Director: Hofrath *Nokk*. Lehrer: a) Lehrer, welche der Anstalt ausschliesslich angehören: Prof. *Duffner*, Prof. *Reinhard*, Pfarrer *Neumaier*, die Lehramtsprakticanten *Eble*, *Wörter*, *Kappes*, *Schmitt* und *Schlegel*, und die Lyceumslehrer *Baumgartner* und *Keller*. b) Lehrer, welche nicht ausschliessend dem Lyceum angehören, sondern nur einige Stunden an demselben unterrichten: Director und Professor (an der hiesigen höheren Bürgerschule) Dr. *Frick*, Pfarrvicar *Zeuner*, Maler *Gessler*, Lehramtscandidat *Gartenhauser*. Bibliothekar: Prof. *Duffner*. Verwaltungsrath. Präsident: Regierungsrath *Bannwarth*. Mitglieder: Hofrath *Nokk*, Prof. *Reinhard*, Handelsmann *Gäss*, Gemeinderath *Haller*. Secretär: Hofgerichtssecretär *Jäger*. Verrechner des Lyceumsfonds: Verwalter *Razenhofer*. — Die wissenschaftliche Beilage zu dem Programm hat den Director der Anstalt, Hofrath *Nokk*, zum Verfasser und ist betitelt: „*Euklid's Phaenomene*. Uebersetzt und erläutert von *A. Nokk*. Freiburg, 1850. Gedruckt bei Franz Xaver Wangler. 59 S. in gr. 8. mit 3 Tafeln." Diese Schrift ist ein sehr schätzbarer Beitrag zur Kunde

Digitized by Google

der alten Mathematik und schliesst sich an die von dem Verfasser früher herausgegebene Abhandlung über „*die Sphärik des Theodosius*“ an, welche im Jahre 1847 als wissenschaftliche Beilage zu dem Programme des Bruchsaler Gymnasiums (NJahrbb. Bd. LII. Hft. 4. S. 440) — dem der Verfasser damals als Director vorstand — erschienen ist. Beide Schriften stehen aber in so enger Verbindung mit einander, dass derjenige, welcher die Phänomene verstehen will, sich vorher mit der Sphärik des Theodosius vertraut gemacht haben muss. Die Gelehrten der neueren Zeit pflegen die Schrift, wenn sie derselben Erwähnung thun, gewöhnlich unter dem Titel: *Φαινόμενα* oder *Ἀρχαὶ ἀστρονομίας*“ anzuführen. Doch dieser Zusatz ist unrichtig. Es kennen ihn weder *Pappus* noch *Marinus*, weder *Zamberti* noch *Gregory* (vergl. S. 42). Sind die Phänomene schon an und für sich schätzbar, so haben sie für die Geschichte der Mathematik besondern Werth, weil wir aus ihnen allein die ganz eigenthümliche Methode kennen lernen, welche Männer wie *Aristoteles*, *Autolykus*, *Euklides* anwandten, um Sätze aus der sphärischen Astronomie zu beweisen. Auch die Alten schätzten diese Schrift des *Euklid* sehr hoch. Dieses lässt sich, wie der Verf. S. 40 mit Recht sagt, aus dem Umstande ermessen, dass *Pappus* im 6. Buche seiner Sammlungen sie erläuterte und ergänzte: eine Ehre, die nur den Werken, welche damals allgemeine Geltung erlangt hatten, widerfuhr. Auch andere Mathematiker gaben von diesem oder jenem Satze neue Beweise und schrieben sie in ihr Exemplar von den Phänomenen; daher die fremden Zusätze, welche wieder auszuscheiden der Verf. sich zu seiner Aufgabe machte (S. 41). — Den ersten Versuch, diese Schrift ins Lateinische zu übertragen, machte nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften *Barth. Zamberti*; allein er war dem Unternehmen nicht gewachsen. Sie erschien zuerst in Venedig 1505 mit der lateinischen Uebersetzung sämmtlicher Werke *Euklid's* von *Zamberti*. G lungener ist die lateinische Uebersetzung, welche *Joseph Auria* von den Phänomenen allein fertigte und zu Rom 1591 drucken liess. Die Urschrift selbst ist vollständig nur ein einziges Mal im Druck erschienen in der Gregory'schen Gesammtausgabe, Oxford 1703 fol. mit *Auria's* lateinischer Uebersetzung. Seit *Gregory* ist nicht das Geringste mehr weder für Berichtigung des Textes, noch für die Erklärung des Inhaltes geschehen. Es ist also das Verdienst des Verf. um so mehr anzuerkennen, dass er diese Schrift in das Deutsche übersetzt und in gründlicher Weise erläutert hat. [#]

[#] Heidelberg. [Universität.] Von den Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 1850 bis 1851 auf der hiesigen Universität gehalten werden, glauben wir folgende als für den Kreis der Jahrbücher geeignet anführen zu müssen: *Bähr* (Geheim. Hofrath u. Oberbibliothar): Anleitung zum lateinischen Stil mit schriftlichen Uebungen, in Verbindung mit der Erklärung von Cicero de oratore. Encyklopädie der Philologie in Verbindung mit der Erklärung von Aeschylus Prometheus. Erklärung eines griechischen Schriftstellers in lateinischer Sprache, nebst lateinischen Disputationen und griechischem Stil. — *Zell* (Geh. Hofrath): Römische Alterthümer, durch Römische Inschriften erläutert. Aristoteles Politik.

Digitized by Google

Gymnasialpädagogik mit praktischen Uebungen. — *Kayser* (ausserordentl. Professor): Interpretation von Plautus Miles. Griechische Antiquitäten. Erklärung von Sophokles Oedipus König, Trachinierinnen und Philoktetes. Rhetorische Analyse der schwierigern Reden Cicero's. — *Umbreit* (Geheim. Kirchenrath): Einleitung in das alte Testament. Erklärung der Psalmen. Praktische Auslegung ausgewählter Stellen des alten Testaments. Uebungen im Interpretiren des Propheten Micha. — *Hanno* (ausserordentl. Professor): Erklärung der Sprüche Salomo's. Unterricht in der hebräischen und arabischen Sprache. — *Weil* (ausserordentl. Professor): Arabische Sprache. Beidhawi's Commentar zum Coran. Erklärung des Gulistan von Sadi. Privatissima in der hebräischen, arabischen, persischen und türkischen Sprache und Literatur. — *Ruth* (Privatdocent): Erklärung von Dante's Inferno. Geschichte der italienischen Poesie bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. — *Hettner* (Privatdocent): Aesthetik. Geschichte der Poesie und der bildenden Künste von Gotsched und Raphael Mengs bis auf die Gegenwart. — *Gaspey* (Privatdocent): Shakspeare's Henry IV. Shakspeare's Othello, Merchant of Venice, King Lear. Privatissima in englischer Sprache. — *Hofmann* (Collegienrath und Professor): Vergleichende Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Griechischen und Lateinischen. — *Schlosser* (Geh. Rath): Neueste Geschichte von 1815 bis 1846. — *Kortüm* (ordentl. Professor): Römische Geschichte. Neuere Staaten- und Völkergeschichte von 1500 bis 1789. Deutsche Geschichte von 1803 bis 1848. — *Häusser* (ordentl. Professor): Geschichte der europäischen Staaten von 1517 bis 1789. Deutsche Geschichte. Geschichte der deutschen Freiheitskriege von 1809 bis 1815. — Freiherr *von Reichlin-Meldegg* (ordentl. Professor): Logik nebst Einleitung zur Philosophie. Psychologie mit Einschluss der Somatologie des Menschen und der Lehre von Geisteskrankheiten. Geschichte u. Kritik der Philosophie. Ueber Goethe's Faust. — *Röth* (ordentl. Professor): Psychologie. Geschichte der alten Philosophie. Sanskritgrammatik mit Interpretation des Nalus. — *Schweins* (Geh. Hofrath): Reine Mathematik. Ueber die neuere Methode in der Geometrie. Analytische Geometrie. Differential- und Integralrechnung. — *Arneth* (Lyceal-Professor): Anleitung zur Auflösung geometrischer Aufgaben. Privatissima über alle Theile der Mathematik. — *Leger* (ausserordentl. Professor): Archäologie und Geschichte der Architektur. Heraldik. — *von Leonhard* (Geh. Rath): Mineralogie, Geognosie und Geologie, oder Naturgeschichte des Steinreiches. Conversatorium und Examinatorium. Die Lehre vom Bergbau. — *Leonhard* (Privatdocent): Mineralogie und Geologie des Grossherzogthums Baden. Vulkanenlehre. Privatissima über Mineralogie und Geologie. — *Blum* (ausserordentl. Professor): Oryktognosie oder specielle Mineralogie. Bergbaulehre. Praktische Uebungen im Bestimmen einfacher Mineralien. Examinatorium über Geognosie und Geologie mit praktischen Uebungen im Bestimmen der Felsarten verbunden. Privatissima über specielle Mineralogie und Geognosie. — *Bronn* (Hofrath): Geschichte der Natur. Specielle Petrefacten-Kunde. — *Bischoff* (ordentl. Professor): Anatomie und Physiologie der Pflanzen.

Digitized by Google

Naturgeschichte der kryptogamischen Gewächse. — *Mettenius* (Privat-Docent): Anatomie und Physiologie der Gewächse. Ueber kryptogamische Gewächse. — *Jolly* (ordentl. Professor): Experimentalphysik. Technologie. Uebungen im physikalischen Laboratorium. — *Gmelin* (Geheim. Hofrath): Organische Chemie. Praktische Anleitung zur chemischen Analyse. Praktische Anleitung zur Darstellung pharmaceutischer und anderer chemischer Präparate.

Das philologische Seminarium, welches unter der Direction des um die Alterthumswissenschaften und die Bildung für dieselben hochverdienten Geheimen Hofrathes Dr. *Bähr* hier besteht, zählt in diesem Semester, wie auch in dem vorigen (N. Jahrbücher Bd. LIX. Hft. 4. S. 447), zwanzig ordentliche Mitglieder. Mit rühmlichem Fleisse nehmen diese an allen mündlichen und schriftlichen Uebungen Antheil. Die zur Universität gehörigen Anstalten, nämlich das Modellcabinet, das physikalische Cabinet, das chemische Laboratorium, der botanische Garten, die im Grossherzoglichen Schlossgarten angelegten land- und forstwissenschaftlichen Plantagen, das zoologische Cabinet, das anatomische Theater und die Klinik für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, werden nicht nur bei den Vorlesungen benutzt, sondern können auch ausserdem auf Anmelden bei den Vorstehern derselben von Reisenden gesehen werden. — Die Universitätsbibliothek ist Mittwochs und Samstags von 2 bis 4 Uhr, an den übrigen Wochentagen von 10 bis 12 Uhr geöffnet. — Ueber den sittlichen Zustand der Studirenden wird das Ephorat, in dessen Geschäftskreis die Aufsicht über die Sittlichkeit und den Fleiss der Akademiker gehört, sich mit den Eltern und Vormündern in Correspondenz setzen.

Nach dem Adressbuche der Universität beträgt in dem laufenden Winterhalbjahre die Anzahl der Studirenden:

	Ausländer.	Inländer.	Im Ganzen.
1) Theologen, immatriculirte und Seminaristen	4	46	50
2) Juristen	275	74	349
3) Mediciner, Chirurgen u. Pharmaceuten	48	40	88
4) Cameralisten	8	26	34
5) Philosophen und Philologen	14	22	36
Summa	349	208	557
Ausserdem besuchen die akademischen Vorlesungen noch Personen reiferen Alters . .	6	4	10
Conditionirende Chirurgen und Pharmaceuten	7	6	13
Gesammtzahl			580

Digitized by Google

Im vorigen Semester (N. Jahrbb. Bd. LIX. Hft. 4. S. 447) betrug die Summe der immatriculirten Studirenden 1—5 . . .	342	180	522
Die Anzahl hat sich daher vermehrt um	7	28	35

Die Grossherzogliche Regierung hat mit dem Bergrathe Dr. *Schüler* in Jena einen Vertrag zur Erwerbung seiner unermesslichen auf 80,000 Thlr. geschätzten Mineraliensammlung abgeschlossen, welche dieser im Verlauf vieler Jahre theils persönlich im östlichen und südlichen Europa und in Kleinasien zusammengebracht, theils im Tausche aus allen Weltgegenden erworben hat. Die Regierung zahlt für diese Sammlung, welche reich ist an seltenen, materiell wie wissenschaftlich werthvollen Stücken, nur eine Leibrente von 1000 Thlrn. jährlich und fünf Jahre auch in dem Falle, dass der Eigenthümer nicht so lange leben sollte. Jedoch hat derselbe zur Bedingung gemacht, dass diese Sammlung selbstständig aufgestellt werde, seinen Namen trage und dass ihm selbst bei der Art der Aufstellung eine Mitwirkung vorbehalten bleibe. Die Sammlung ist bereits hierhergebracht worden und wird in zwei grossen Sälen des Universitätsgebäudes aufgestellt werden. [#]

Hamburg. Von dem *Johanneum* schied während des Schuljahres Ostern 1849—50 der Zeichenlehrer *Hardorff* aus. Erfreulich waren die längst wünschenswerthen wohlverdienten Gehaltserhöhungen der Collaboratoren Dr. *Meyer*, Dr. *Laurent* und Dr. *Fischer*, so wie die Ertheilung des Titels ordentlicher Lehrer. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1849: 121, im darauf folgenden Winter 117 (12 in I., 35 in II., 28 in III., 10 in IV., 16 in V., 16 in VI.). Zur Universität wurden Ostern 1850 5 entlassen. Den Schulnachrichten voraus steht: *Beiträge zur Kritik des Thucydides* vom Prof. Dr. *Frz. Wolfg. Ulrich*. Erste Abthl. (43 S. 4.). Bei der Wichtigkeit dieser Abhandlung halten wir eine besondere Besprechung derselben in Verbindung mit den 1846 erschienenen *Beiträgen zur Erklärung des Thuc.* für nothwendig und hoffen nächstens eine solche aus kundiger Feder zu geben. [*D.*]

Helmstedt. An dem dasigen Gymnasium ging in dem Schuljahre Ostern 1849 — 1850 keine Veränderung vor, als dass der Subconrector Dr. *Schütte* längere Zeit auf einer wissenschaftlichen Reise nach Paris abwesend war. Zur Universität gingen 2 Primaner. Die Schülerzahl betrug in I: 10—7, in II: 14—7, in III: 29, in IV: 29, zusammen 82—72. Das Ostern 1850 ausgegebene Programm enthält 3 *Entlassungsreden* von dem Dir. Dr. *K. P. Hess*, gehalten in den Jahren 1846 — 1849 (15 S. 4.), welche sowohl in formeller, als materieller Hinsicht der Benutzung und Lectüre würdig sind. [*D.*]

Herford. Es liegen uns die Berichte vom dasigen Friedrichsgymnasium über die Zeit von Ostern 1848 — Michaelis 1850 vor. Dass in diesem längeren Zeitraume im Lehrercollegium keine weitere Veränderung vorkam, als dass die Vorschule vom 1. Sept. 1848 — 1. April 1849 vom Schulamtscandidaten *H. Stöcker* geleitet wurde, dann aber der frü-

Digitized by Google

here Lehrer Candidat *A. H. Bock* wieder eintrat, verdient als ein seltener glücklicher Umstand hervorgehoben zu werden. Die Schülerzahl betrug Ostern 1848: 129 im Gymn., 14 in der Vorsch.; Mich. 1848 im Gymn. 120, in der Vorsch. 21; Mich. 1849: 122 im Gymn., 17 in der Vorsch., im Sommer 1850: 102 im Gymn., 21 in der Vorschule. Abiturienten waren Ostern 1848: 3, Mich. 1848: 2, Ostern 1849: 5, Ostern 1850: 12. Die schwierige Aufgabe, den Beginn des Schuljahrs von Ostern auf Michaelis zu legen, demnach zwei volle Jahrescurse in $1\frac{1}{2}$ Jahren zu vollenden, wurde glücklich gelöst. In dem Programm Mich. 1849 ist enthalten: *Das Malfattische Problem. Beweis der Steiner'schen Auflösung.* Von dem Oberlehrer *A. Quidde* (18 S. 4. u. 4 Figurentafeln). Der Hr. Verf. fühlte sich von der durch Adams zu der eleganten Construction von *J. Steiner* gegebenen Analysis nicht befriedigt, weil sie nicht rein planimetrisch, sondern auf eine Gleichung zweiten Grades gestützt ist. Er giebt daher eine rein planimetrische und, wenn die vorbereitenden Sätze einmal bekannt sind, zugleich einfache und übersichtliche. Das Mich. 1850 ausgegebene Programm enthält: *Die circensischen Spiele der Römer.* Eine Abhandlung von Prof. *H. Werther.* Vierte Abtheilung (21 S. 4.). Die beiden ersten Abtheilungen sind in diesen Jahrb. Bd. XLVII. S. 232 besprochen, die dritte im Programm von 1847 mitgetheilt. Mit der schon aus den früheren Abtheilungen hinlänglich bekannten Gründlichkeit selbstständiger Forschung in den Quellen und den Abhandlungen früherer Gelehrten schildert der Hr. Verf. in der vorliegenden Abtheilung den eigentlichen Hergang der Spiele und knüpft daran ernste Betrachtungen über die durch jene genährte Verderbniss des Volkes. Dass er die Stellen vollständig angiebt und selbst nicht zur Sache zunächst gehörige kritische Bemerkungen macht, erleichtert ungemein den Gebrauch. Wohl brauchen wir nicht noch erst beizufügen, dass die Abhandlung zum Verständnisse vieler Stellen der Alten und zur Bestimmung der Bedeutung vieler Worte sehr Schätzenswerthes bietet. [*D.*]

Mannheim. Das Schuljahr wurde vorschriftmässig am 1. October 1849 eröffnet, wobei sich eine ziemliche Abnahme der Schülerzahl herausstellte, welche theils in der ungewöhnlich grossen Zahl von Abiturienten, theils in der Furcht vieler auswärtigen Eltern vor der damals herrschenden Cholera, theils dem in den Zeitverhältnissen begründeten, verminderten Andrange zu den Universitätsstudien überhaupt ihre Erklärung findet. Durch Erlass des Grossherzoglichen Oberstudienrathes vom 5. November 1849 wurde die wegen Augenleidens von dem Director, Geheimen Hofrathe Dr. *Nüsslin*, an den alternirenden Director, Hofrath *Gräff*, auf unbestimmte Zeit geschehene Abtretung der Geschäfte bei der Lyceumsfondsverwaltung genehmigt, und durch Erlass vom 12. November 1849 mitgetheilt, dass nach Beschluss des Grossherzogl. Ministeriums des Innern v. 26. Octbr. 1849 die durch das Ableben des Regierungsrathes *von Adelsheim* erledigte Stelle des Vorstandes des Verwaltungsrathes für den Lyceumsfond dem Regierungsrathe *von Stengel* übertragen sei. Zu dem Augenleiden, welches den Geh. Hofrath *Nüsslin* genöthigt hatte, einen Theil seiner Geschäfte abzutreten, kam um Weihnachten eine innere Krankheit

Digitized by Google

hinzu, von welcher sich derselbe nur langsam erholte. Dieses bestimmte den um die hiesige Anstalt hochverdienten Mann, welcher ihr seit der Gründung durch den unvergesslichen Grossherzog *Karl Friedrich* als einer der alternirenden Directoren während 43 Jahren seine besten Kräfte mit nie ermüdendem Eifer und seltenem Erfolge gewidmet hatte, was in dem dankbaren Andenken seiner vielen Schüler stets fortleben wird, nach Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres und nach einer sieben und vierzigjährigen Lehrerthätigkeit um seine Zuruhesetzung zu bitten, zu welchem allen seinen Collegen unerwarteten Schritte ihn besonders die Wahrnehmung trieb, dass er die bisher noch nie geschwächte Liebe zu seinem Berufe in sich erkalten fühlte. Die hohe Behörde, von der gewiss richtigen Ansicht ausgehend, dass das Ausscheiden des ältesten Lehrers, der mit allen Entwickelungen und Erlebnissen des Lyceums seit 1807 so vertraut ist und selbst so regen Antheil daran genommen hat, dass ihm die Angelegenheiten desselben zu einer wahren Herzensangelegenheit geworden sind, ein schwerer Verlust für die Anstalt sein würde, und dass mit den wiederkehrenden Kräften des Körpers auch die augenblickliche Missstimmung sich heben könnte, machte in so freundlichen und ehrenden Ausdrücken das Anerbieten eines Urlaubs auf unbestimmte Zeit, dass Geheimer Hofrath *Nüsslin* sich demselben nicht entziehen zu dürfen glaubte. So wurde denn dieser der Anstalt drohende schmerzliche Verlust fürs Erste abgewendet; doch ehe noch der Director seinen Urlaub antreten konnte, musste die Anstalt einen der verdientesten Lehrer aus ihrer Mitte scheiden sehen. Professor *Hertlein* nämlich, der noch nicht volle zwei Jahre an der Anstalt als Hauptlehrer der Unter-Sexta wirkte, hatte sich aus Gesundheitsrücksichten um die erledigte zweite Lehrerstelle am Lyceum zu Wertheim beworben, wo derselbe vor seiner Anstellung in Mannheim seit 1825 gelehrt und ein gesegnetes Andenken hinterlassen hatte. Seine Präsentation erfolgte von Seite der Fürstl. Löwensteinischen Sammtherrschaft und erhielt nach höchster Entschliessung *Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs* aus Grossherzogl. Staatsministerium vom 30. März 1850 die Staatsgenehmigung. Mit seiner wenige Wochen nach Ostern erfolgten Abreise verlor das Lyceum einen Lehrer, der mit gründlicher, durch schriftstellerische Leistungen bewährter Gelehrsamkeit eine seltene Pflichttreue, mit ernster Gesinnung die liebenswürdigste Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit zu verbinden wusste. — Durch denselben Erlass des Grossherzoglichen Oberstudienraths vom 10. April 1850, in welchem die Versetzung des Prof. *Hertlein* mitgetheilt ist, wurde die Lyceumsdirection in Kenntniss gesetzt, dass für die erledigte Lehrstelle Lehrer *Deimling* am Pädagogium zu Pforzheim an das hiesige Lyceum, jedoch mit verändertem Geschäftskreise, versetzt worden sei. Diese definitive Anstellung des reich begabten jungen Lehrers erweckte grosse Zufriedenheit, da Hr. Lyceumslehrer *Deimling* schon vor einigen Jahren aushilfsweise an der hiesigen Anstalt gewirkt und durch sein Wissen, Wollen und Können zu den schönsten Erwartungen für das Lyceum berechtigt hatte. Derselbe übernahm als Hauptlehrer die Unter-Quinta, während Professor *Behaghel* als Hauptlehrer in die Unter-Sexta eintrat, indem diese Einrichtung dess-

Digitized by Google

wegen als die geeignetste erschien, weil so in den übrigen Classen keine Aenderungen eintreten mussten, was mitten im Schuljahre stets eine missliche Sache ist. Durch einen Erlass des Grossherzoglichen Oberstudienrathes vom 6. Mai 1850 wurde dem Geheimen Hofrathe *Nüsslin* die höchste Entschliessung *Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs* aus Grossherzoglichem Staatsministerium vom 26. April 1850 mitgetheilt, nach welcher ihm der Behufs seiner Erholung unterthänigst nachgesuchte Urlaub vom 1. Juni bis zum Ende des laufenden Schuljahres allergnädigst bewilligt worden sei und für die Dauer dieses Urlaubs die Directionsgeschäfte dem Professor *Behaghel* übertragen werden sollten. Zugleich wurde angeordnet, dass die ausfallenden Lehrstunden desselben von Professor *Behaghel* und Lyceumslehrer *Deimling* versehen werden sollten. Den bisher von Professor *Hertlein* ertheilten hebräischen Unterricht in Quinta und Sexta übernahm Lyceumslehrer *Ebner*, wofür er seine französischen Stunden in Tertia an Lyceumslehrer *Deimling* abtrat. — Die Unmöglichkeit, mit den vorhandenen Lehrkräften ohne Combination die gesetzliche Zahl der Lehrstunden auszufüllen, liess es auch in diesem Schuljahre noch nicht gelingen, die protestantischen Schüler der beiden obersten Classen in dem Religionsunterrichte zu trennen; doch wird in dem nächsten Schuljahre die Trennung erfolgen, wenn die Hoffnung in Erfüllung geht, für unvorhergesehene Fälle durch einen Lehramtspracticanten eine stets bereite Aushülfe zu finden. Auch der Turn-Unterricht konnte in diesem Schuljahre nicht in seinem ganzen Umfange ertheilt werden. Zwar erhielten die Schüler der drei unteren Classen den ganzen Winter hindurch zwei wöchentliche Turnstunden in dem Lyceumssaale durch Lehrer *Heckmann*. Doch als mit dem Frühlinge die Zeit herankam, in welcher auch die Schüler der oberen Classen an diesem Unterrichte Theil nehmen sollten, fehlte es an einem Lehrer, indem von den jüngern Lehrern des Lyceums keiner diese Stunden zu übernehmen im Stande oder geneigt war und wegen der Reorganisation der badischen Truppen und des steten Ortswechsels derselben nicht daran gedacht werden konnte, wie in früheren Jahren einige tüchtige Unterofficiere zur Ertheilung des Turn- und Exercitien-Unterrichts zu gewinnen. Daher genossen während des Sommerhalbjahres nur die Schüler der vier unteren Classen einen regelmässigen Turnunterricht, da sich *Heckmann* erbot, auch noch die Schüler der Unterquarta zu übernehmen. Ausser den bereits angeführten Veränderungen ist noch zu erwähnen, dass durch Erlass des grossherzogl. Ministeriums des Innern vom 20. April 1850 die Staatsanstellung des Prof. Dr. *Lamey* für unwiderruflich erklärt worden ist. — Prof. *Sachs*, der schon längere Zeit hindurch wegen heftiger Gichtleiden nur mit der äussersten Anstrengung seinen Unterricht ertheilen konnte, trat am 24. Juni 1850 einen vierwöchentlichen Urlaub an, von dem derselbe zur Freude seiner Amtsgenossen am 21. Juli zurückgekehrt ist. Während seiner Abwesenheit ertheilte Stadtvicar *Haffenreffer* dessen gesammte Unterrichtsstunden und die Anstalt ist ihm für seine Bereitwilligkeit und seinen Eifer zu grossem Danke verpflichtet. Prof. *Roller* trat seinen bis zum Ende des Schuljahres reichenden Urlaub am 21. Juli,

Digitized by Google

eine Woche später an, als ihm gestattet war, um sein Lehrpensum zu vollenden, nachdem vorher nach seinem Wunsche ein landesherrlicher Commissär, Hr. Geh. Hofrath *Feldbausch*, eine Prüfung in dessen Lehrgegenständen vorgenommen hatte. Der landesherrliche Commissär benutzte zugleich diese Gelegenheit, um dem Unterrichte in mehreren Classen beizuwohnen und namentlich die Abiturienten der Obersexta in den classischen Sprachen zu prüfen. Die Lehrstunden des Prof. *Roller* wurden mit höherer Genehmigung bis zu dem Ende des Schuljahres von Prof. *Bchaghel*, den Lyceumslehrern *Baumann*, *Ebner* und Stadtvicar *Haffenreffer* versehen. — Neben den reichlichen Unterstützungen, welche vielen ärmeren Schülern durch den bekannten Wohlthätigkeitssinn der hiesigen Bewohner zuflossen, hatten sich noch manche Schüler der Anstalt besonderer Unterstützungen aus milden Stiftungen und Staatsmitteln zu erfreuen. — Am Schlusse des Schuljahres 1849 wurden 22 Schüler zur Universität befördert. Von diesen studiren 5 kathol. Theologie, 3 evangel.-protest. Theologie, 6 Jurisprudenz, 3 Medicin, 4 Cameralwissenschaft und 1 classische Philologie. — Die Gesammtzahl der Schüler betrug im vorigen Schuljahre 239. Von diesen waren Katholiken 130, Protestanten 91, Israeliten 18. Im Laufe des Schuljahres sind 25 Schüler ausgetreten, so dass am Schlusse des Schuljahres noch 214 Schüler anwesend waren. Unter der Gesammtzahl der Schüler waren 23 Ausländer und 55 Auswärtige, d. h. deren Eltern nicht in Mannheim wohnen. — Die wissenschaftliche Beilage hat den Lyceumslehrer *Ebner* zum Verfasser und führt den Titel: „*Beiträge zur Etymologie.* 1) *Nachweis einer engeren Verwandtschaft des Lateinischen und Semitischen.* 2) *Erklärung einiger Eigennamen der Bibel.* Mannheim, Buchdruckerei von Kaufmann. 1850. 22 S. in gr. 8.“ Der Verfasser macht in dieser Schrift den Versuch, die lateinische Sprache in verwandtschaftlicher Beziehung zu dem semitischen Sprachstamme zu zeigen, bemerkt aber (S. 1), dass sich diese Verwandtschaft nicht auf Abwandlung in Declination und Conjugation, wo das Sanskrit sein volles Recht behaupte, sondern nur auf Wurzeln und Stämme erstrecke. Denn, fährt der Verf. fort, nicht gleiche Wurzeln allein begegnen uns in beiden Sprachen, sondern es bietet das Semitische auch manchen dreiconsonantigen Stamm, der uns im Lateinischen entgegentönt. Zuerst vergleicht der Verf. die Wurzeln, die nach den Gesetzen beider Sprachen verschiedene Schosse getrieben haben, indem er die Bemerkung vorausschickt, dass sämmtliche Verbalstämme nicht für reine Wurzeln zu halten, und wir daher genöthigt seien, bei jedem Verbum den Sitz der Wurzel zu suchen. Als eine der natürlichsten Verstärkungen einer reinen zweiconsonantigen Wurzel sei die durch vorgesetztes intensives s. Diese Wurzel finde sich im Semitischen und Deutschen, wie in nurus, *νευρά*, Schnur; lucus, Schlucht (S. 4). Als weiteres Beispiel geben wir an (S. 5): „Gippor (Urwort, das, wie so manches andere, hebraisirt wurde; das arab. ssaphara kann in seiner Bedeutung, pfeifen, leicht denominativ sein) ist Verstärkung der Wurzel par oder pas; daher *πέτομαι* (statt *πέσομαι*, wie *ἔπεσον* statt *ἔπετον*), passer, praepes, deutsch aber wieder Spatz, Sperling.“ Auch der Name Quiriten und Qui-

Digitized by Google

rinus ist (S. 11) semitischen Ursprungs. Der Verf. vergleicht nämlich qêreth, welches ein Masc. qar, verwandt mit ʿîr, voraussetzt. Des Römers Mund würde diess als quir oder cur (curia) gesprochen haben. Daraus nun abgeleitet Quiris, Städter, Bürger, und Quirinus. Auch der Name der Weltstadt selbst ist nach S. 12 ächt semitisch und identisch mit Ramah, Höhe, Hochstadt. Indem wir uns begnügen, vorstehende Proben angeführt zu haben, fügen wir noch bei, dass unter Nr. 2 die biblischen Namen *Jahweh*, *Schaddai* und *Elohim* erklärt sind. Um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen wir auf die Schrift des sprachkundigen Verfassers selbst. [#]

Salzwedel. Das Programm zum Jahresbericht 1849—50: Einladungsschrift zu den Schulfeierlichkeiten des Gymnasiums zu Salzwedel etc. von *Danneil*, Rector etc. 1) Psalm 58 übersetzt und erklärt, nebst einigen Bemerkungen zu Psalm 121 von *Gliemann*. 2) Ueber die mittlere Temperatur von Salzwedel etc. von Dr. *Gerhardt*. 3) Schulnachrichten, 1850, enthält zunächst eine *Uebersetzung und Erklärung des* 58. *Ps., nebst einigen Bemerkungen zu Ps.* 121 vom Conr. und Oberl. *Gliemann*. Der Hr. Verf., ausser seinem sonstigen rühmlichen Streben, durch seine Leistungen im Hebräischen wohl bekannt, nennt selbst im Vorwort sein Unternehmen „ein grosses Wagniss," weil die Psalmen bereits zu viele tüchtige Bearbeiter gefunden hätten. Wir gestehen aber gern mit ihm, dass hiermit die Erklärung der Psalmen keineswegs abgeschlossen sei. Das Ganze ist ästhetisch aufgefasst und das Streben nach Originalität ist sichtbar. Unser Psalm wird mit einem, anfänglich geräuschlosen Flusse verglichen, der durch Zutritt anderer Gewässer allmälig kräftiger wird. Nach Köster und Ewald wird auch hier der Psalm in 4 Strophen zerlegt, indem Str. 1. Vs. 1—3 angiebt, dass die Schlechten von einem gerechten Richter absehen; Str. 2 die (4—6) Ungerechtigkeit in Bildern darstellt; Str. 3 (7—9) die Wünsche und die Hoffnung hegt wegen Bestrafung der Frevler, in der 4. Str. (—Ende) erfolgt gleichsam diese Strafe. — Die Uebersetzung hat numerus und Klang des ächt Lyrischen. Die Zeit der Abfassung wird in das Exil gesetzt und die Ueberschrift — Vs. 1 — als unächt bezeichnet und nicht übersetzt. Hr. Dr. und Rabbiner Philippsohn (in Magdeburg) hat jedoch (Israelit. Bibel p. 153) nicht ohne Gründe den identischen Ideengang unseres Psalms mit dem vorhergehenden nachgewiesen und angenommen, dass ersterer ebenfalls davidisch sei und gegen die Verfolger, die ihn bei Saul verleumdeten, gerichtet. Der erste Vers giebt nach Ref. die Uebersetzung: „dem Sangmeister, nach der Melodie ‚Verdirb nicht' ein (auserlesener) Gesang Davids." מִכְתָּם ist besser von כָּתַם abzuleiten und nicht für מִכְתָּב zu lesen. Schon Mendelssohn übersetzte treffend: „ein Kleinod." Dem entspricht: אַל תַּשְׁחֵת gut. Es sei uns gestattet, die Abweichungen in der Interpretation des Verf. anzugeben. Vs. 2.

Ihr solltet wirklich, Ihr Häupter, Gerechtigkeit reden
Solltet mit Gradheit richten die Menschenkinder?

אִלֻּם wird nach dem Vorgange anderer Ausleger für אִלִּים gelesen und בְּנֵי אָדָם für den Acc. erklärt. Das Oxymoron soll hier nicht gelten.

Digitized by Google

Wenn Philippsohn (a. a. O.) übersetzt: „In der That stumm, wollet Ihr Recht sprechen," so wird der Sinn auch hier durch Vs. 2 erklärlich. Das Recht ist ja für Euch stumm; denn im Innern hegt Ihr Bosheit. Genauer nach Van Ess „Sprächet Ihr in Wahrheit das verstummte Recht, so würdet Ihr nach Gerechtigkeit richten, Ihr Menschenkinder." Ich halte אֵלֶם als hervorgehobene und desshalb vorangestellte Apposition — das Recht als etwas Stummes, eine sich nicht offen kundthuende Gerechtigkeit (cf. Ges. thes. אֵלֶם). Wenn der Dichter בְּנֵי אָדָם als Vat. genommen hat, so wollte er damit offenbar die schwachen irdischen Richter im Gegensatze zu dem göttl. allmächtigen Richter (cf. Ges. thes. p. 25, 5). Vs. 5 wird übersetzt: יַאֲטֵם אָזְנוֹ (der tauben Otter) wenn sie das Ohr verschliesst und so ist, wie öfter, אֲשֶׁר zu ergänzen und bezogen auf כְּתָן. Die Annahme, dass hier von abgerichteten Schlangen die Rede sei, giebt der Uebersetzung den Halt. — Vs. 8 יִדְרֹךְ „werden einhergehen, dass man den Bogen spannt," nach der Erklärung (S. 7): Sie werden dahin gehen, indem man den Bogen spannt. Die gewöhnliche Erklärung ist die: Des Frevlers Pfeile sind abgestumpft — und vermögen daher nicht zu schaden — (Maureri Comm. i. v. test. Ps. p. 153. Tendat sagittas — praecisas). Anstatt aber יְשַׁעֲרֵנוּ auf die Gottheit zu beziehen, übersetzt der Verf. angemessen: „es nimmt ihn Sturm hinweg." Aecht grammatisch ist über das Verbum מוּל (יִתְמַלְלוּ) gesprochen und die nüancirten Bedeutungen sind passend nachgewiesen (S. 6. 7). So ist auch genauer als bisher חָרוֹן hier übersetzt, da es offenbar dem deutschen: „Brand" entspricht. — Der Anhang (P. 121, 1) liefert eine Uebersetzung, die eine glückliche Mitte hält zwischen Interpret. und Paraphrase. Schön sind die Reime, und dergleichen Arbeiten erinnern an ähnliche Producte vom verdienstvollen Rector Anton in Görlitz. Besonders heben wir hervor die 4. Strophe:

Ob ringsher düstere Wolken nahn —
Es wehret den drohenden Stürmen.
Er wird dich auf wechselnder Lebensbahn (צַאתְךָ וּבוֹאֶךָ)
Von nun an fürder beschirmen.

Die Abhandlung: *Ueber die mittlere Temperatur von Salzwedel, nach Thermometer-Beobachtungen in den Jahren* 1848 *und* 1849, von Dr. *C. J. Gerhardt*, führt zuletzt zu dem Resultat, dass die Kenntniss der mittleren Temperatur eines Ortes für die Agricultur von besonderer Wichtigkeit ist. Salzwedel ist mit meteorologischen Instrumenten versehen, welche respective Beobachtungen begünstigen, „die allmonatlich an das königl. statistische Büreau in Berlin eingesandt werden." — Die Schulnachrichten ergeben folgende statistische Nachweisung. Das Lehrerpersonal besteht aus folgenden Arbeitern. Rector *Danneil*, Oberlehrer Conrector *Gliemann*, Oberlehrer Subrector *Bielefeld*, Oberlehrer Dr. *Winkelmann*, Gymnasiallehrer Dr. *Masius*, die Gymnasiallehrer Dr. *Kessler*, Dr. *Gerhardt* und Dr. *Rost*. Das Gymnasium hat ebenfalls, wie bereits an anderen Orten geschehen ist, eine Realclasse, die parallel mit der Tertia und Quarta läuft, in welcher während 6 Stunden diejenigen Schüler, welche vom Griechischen dispensirt sind, in praktischen deutschen

Digitized by Google

Stilübungen, so wie im Griechischen beschäftigt werden. In den sechs Classen befinden sich 200 Schüler. 4 Schüler wurden zur Universität entlassen. Die Chronik des Gymnasiums führt den Tadel des Provinzial-Schulraths an, in Betreff der unzureichenden Vorkenntnisse der Sextaner, und entschuldigt wird dieses durch den Mangel einer Vorbereitungsclasse. Da auch an anderen gelehrten Anstalten dergleichen Klagen nicht gar zu selten vorkommen, so dürfte durch das zu sanctionirende Unterrichtsgesetz vielleicht einem solchen Uebelstande abgeholfen werden.

Dr. *Mühlberg.*

Würzburg. In dem Programm zum Schlusse des Studienjahres 1849—50 hat der königl. Studienlehrer Dr. *G. J. Keller* eine Abhandlung abdrucken lassen: *Die Gründung des Gymnasiums zu Würzburg durch den Fürst-Bischof Friedrich von Wirsberg* (34 S. 4.), welche sich durch klare und fliessende Darstellung empfiehlt, durch Mittheilungen von Urkunden, unter denen wir namentlich den von den Jesuiten für 1567 bekannt gemachten Lectionsplan als für die Geschichte der Pädagogik wichtig hervorheben, ein allgemeines Interesse bietet und zur Gelehrtengeschichte (Johann Egenolph v. Knöringen, Caspar Stüblin, Conrad Dinner, P. Altdörffer, Johann Bischof und der Verfasser der zweit ältesten deutschen Grammatik Laurentius Albert aus Ostfranken) wichtige Beiträge liefert. [*D.*]

Digitized by Google

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Pädagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

begründet von

M. Joh. Christ. Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Prof. **Reinhold Klotz** zu Leipzig

und

Prof. **Rudolph Dietsch** zu Grimma.

EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Zweiundsechzigster Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1851.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritische Beurtheilungen.

Sophokles. Erklärt von *F. W. Schneidewin.* 1. Bändchen: Aias und Philoktetes. Leipzig 1849. Weidmann. [Aus der Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller von Haupt und Sauppe.]

Wenn diese Ausgabe seit ihrem Erscheinen noch nirgends eine ausführlichere Anzeige und Besprechung gefunden hat, so mag die Schuld in der Ungunst sorgenvoller Zeiten liegen, schwerlich aber in einer Gleichgültigkeit derjenigen Freunde des Sophokles, die das erste Interesse daran haben müssen, nämlich der Gymnasiallehrer. Denn wir sind gewiss, dass die Mehrzahl derer, die dieses Bändchen kennen gelernt und in der Schule erprobt haben, mit uns bezeugen werden, nicht nur dass es dem Lehrer und dem Schüler die Arbeit in der besten Weise erleichtert und die Lectüre ungemein gefördert habe, sondern auch dass ungeachtet des rascheren Fortrückens ein gründlicheres Verständniss der Einzelnheiten erzielt, ein fruchtbareres Eingehen auf Inhalt und Form dieser beiden Tragödien herbeigeführt und dass endlich der Genuss an den herrlichen Dichtungen den jungen Lesern wie dem Lehrer erhöht worden sei. Wir selbst haben dieses binnen anderthalb Jahren zum zweitenmal erfahren und wahrgenommen, wie diese Bearbeitung alle früheren des Sophokles, die man etwa dem Schüler in die Hand gab, weit überflügelt.

In Folge genauern Studiums derselben finden wir uns zu dem Urtheil berechtigt, dass sie nicht nur eine der durchdachtesten und gelungensten Schulausgaben sei, sondern auch dass sie in der Kritik und Erklärung des Sophokles einen grossen Schritt vorwärts thut und dem gelehrten Studium neue Förderung und Gewinn bringt, da hier zum erstenmale über manche Stelle die richtige Entscheidung gegeben, mancher gegründete Zweifel erst hier erhoben und zugleich zur Auffassung des Ganzen mancher neue

Digitized by Google

Standpunkt trefflich gewiesen ist. Man weiss wie schwierig es ist, den Ansprüchen des Schulgebrauchs und denen des gelehrten Studiums zugleich ein Genüge zu thun. Die Schulausgabe fordert knappe Abgemessenheit, eine vielsagende Kürze mit grösster Deutlichkeit und Einfachheit, eine beziehungsweise zum Eindringen und Selbstfinden reizende Fassung des Ausdrucks. Der Gelehrte aber fordert Erörterung, in Manchem Beweisführung, Verdeutlichung durch Belege und durch Analogien, oft auch Nachweisung des Weges, auf dem zu den Ergebnissen zu gelangen ist.

Die vereinigte Lösung beider Aufgaben ist Hrn. Schneidewin in vorzüglichem Grade gelungen. Er hat sich sein Werk zwar in der letzteren Beziehung und mit Recht dadurch erleichtert, dass er die umständlichere Behandlung einer Anzahl Fragen und Stellen nachträglich im vierten Bande seines Philologus vorgenommen hat. Dort findet man für Vieles, was die Ausgabe mehr nur als Resultat enthält, die tiefere Begründung, mitunter auch e curis secundis eine Berichtigung, aber auch den Anstoss zu neuer Erforschung und Belehrung, so dass dem, welcher genauer sehen will, jene „Sophokleischen Studien" im Philologus manchen schönen Gewinn und klares Licht bringen. Allein die wesentliche Ursache, warum die Bearbeitung nach beiden Seiten gelungen ist, finden wir in der innigen Vertrautheit mit dem Dichter, in dem richtigen durch Vorgänge unbeirrten Urtheil, in dem Scharfblick, der mit Sicherheit das Morsche und Uebertünchte wahrnimmt, und in der meist glücklichen, beides kühnen und besonnenen, Kritik, zumal der Conjecturalkritik des Herausgebers. *ταῦτα γὰρ τὰ κλεινὰ τόξ' ἃ νῦν ἔχει.* Fügen wir hinzu die ausgebreitete Belesenheit in dem Sophokles nahe liegenden sowohl, als in fern abstehenden Schriftstellern und die auf vielerlei Gebieten erprobte Erfahrung und Geschicklichkeit in Handhabung aller rechten Künste der Auslegung und der Kritik, so haben wir die Ursachen des Gelingens dieses mit Liebe ausgeführten Werkes bezeichnet.

In der Vorrede von sechs Seiten spricht sich Hr. Schn. über den Zweck seiner Ausgabe und über die Grundsätze aus, mit denen er ihn zu erreichen gesucht hat, so wie er auch treffende Bemerkungen einflicht über die Art, wie der Dichter mit der reiferen Jugend zu lesen sei, welchem Allen wir unsern Beifall geben müssen. Mit Vergnügen haben wir auch folgende Worte gelesen: „Dabei habe ich ausser den jüngeren Lesern des Dichters Freunde der Alten im Auge gehabt, welche sich am Genuss alter Meisterwerke erholen und erfrischen wollen. Es ist Mitschuld der Philologen, dass diese ehrenwerthe Classe von Lesern der Alten täglich mehr zusammenschmilzt. Ziehen wir auf Gymnasien und Universitäten nicht wieder Humanisten heran, so graben wir der classischen Litteratur die Wurzeln im Volke ab." Absichtlich hat er keine Schemata der lyrischen Partien beigegeben. Er dringt allerdings mit Recht darauf, „dass der Schüler nach dem Vorgange

Digitized by Google

des Lehrers die Chorgesänge richtig und schön lesen lerne, wozu das Auffassen der Rhythmen durchs Gehör richtiger und mit mehr Lust hinführt, als das mühsame Abklauben nach dem Schema. Da aber dieses Verfahren, welches Ref. auch einzuschlagen pflegt, vor dem Lesen doch eine Analyse, wenigstens der jedesmal neu vorkommenden Metra voraussetzt und dieselben, zumal bei zahlreich aufeinander folgenden Auflösungen, dem Ungeübten oft schwierig zu erkennen sind, so bedarf dieser doch einer vorausgehenden Hülfe, und darum sähe es mancher Lehrer mit uns gewiss nicht ungern, wenn über schwierigere Metra eine kurze Belehrung beigefügt wäre.

Von den schön geschriebenen Einleitungen, die den Stücken vorausgehen, beträgt jede etwa sechzehn Seiten. Sie lassen an Gediegenheit bei präciser Fassung, an guter Belehrung über die Anlage des Stückes, an feiner Nachweisung des Ganges der Handlung, der inneren Beziehungen, der maassvollen Haltung in den Situationen und in der Zeichnung der Charaktere, Alles hinter sich zurück, was uns als Versuche dieser Art in Schulausgaben von tragischen Stücken bekannt ist, und können hierin für geraume Zeit als Muster gelten. Manches, was hier hinein fällt, ist in Programmen, Zeitschriften, Monographien und in grösseren Werken besprochen worden, aber wie wenigen Lehrern ist jetzt auch nur das Wichtigere davon zugänglich. Solchen leistet Hr. Schneidewin, indem er aus seiner Belesenheit das Bedeutendste heraushebt und mit freiem Urtheil zur neuen und eigenen Darstellung verwendet, werthvolle Dienste. Vorzüglich erwähnt er mit Dank Welcker's Schriften.

Die Einleitungen enthalten jede eine gedrängte Zusammenfassung des Inhaltes des betreffenden Stückes, mit Angabe der Gliederung des Ganzen nach den technischen Bezeichnungen.

Wir wissen, dass in Betreff der Zulässigkeit solcher Summarien in Schulausgaben von Tragödien schon Bedenken sind erhoben worden. Das eine davon, hergeleitet aus dem Interesse an der Handlung, das beim jungen Leser schon vor Beginn der Lectüre durch das Summarium geschwächt würde, wird wohl von Wenigen mehr getheilt und füglich übergangen, da es auf einer falschen Vorstellung von dem, woran der Schüler Interesse nehme, beruht. Wichtiger ist ein Zweites. Manche Lehrer pflegen nämlich die Entwickelung der Handlung einer Tragödie, oder einzelner Theile, oder Charakteristiken von Personen u. s. w. als Aufgaben zu Aufsätzen zu benutzen, und gewiss sehr mit Recht. Nun fürchtet man, durch ausführliche Summarien sei der Bearbeitung solcher Aufgaben vorgegriffen. Theilweise ist es allerdings wahr, allein wer vorliegende Arbeit genau ansieht, der wird finden, dass zu solchen Aufgaben noch eine Menge von Stoffen übrig bleibt, indem der Herausgeber bei seiner gedrängten Kürze Vieles nur anregt oder noch mit einigen Andeutungen begleitet, so dass manche

Digitized by Google

anziehende Frage entsteht, die der Schüler bearbeiten und verfolgen kann, wobei er gehalten durch den festen Rahmen, den Hr. Schn. gezogen hat, nur sicherer geht. — Dann bleibt noch ein anderer wichtiger Grund, wesswegen wir so, wie diese, geschriebene Summatien für zweckmässig halten. Ein Stück kann in der Regel in den Schulstunden nur einmal gelesen werden. Nun wird aber bei der Lectüre selber wegen der nothwendigen Betrachtung unzähliger Einzelnheiten die stete Aufmerksamkeit auf das Ganze sehr gehemmt. Da muss die Repetition zu Hause nachhelfen, wozu der Schüler durch die Stellung irgend einer oder mehrerer Fragen, so dass ihm das Summarium zur Orientirung dient, leicht veranlasst und über die gemachte Repetition controlirt werden kann. Ueberhaupt muss die Einleitung wenigstens zweimal vom Schüler gelesen werden, erstens vor Beginn der Lectüre des Stückes, weil es vortheilhaft ist, die Aufmerksamkeit von vornherein auf gewisse Punkte zu richten, die bei der Lectüre dann besser ins Licht treten, und zweitens nach beendigter Lectüre der Tragödie. Dadurch wird das Verständniss wesentlich erweitert und der Eindruck haftet, wie wir oft wahrgenommen haben, tiefer und fester. Auch ungeheissen greift der Schüler schon während der Erklärung häufig zum Summarium aus dem Bedürfniss, Entwicklung und Zusammenhang zu übersehen. Ref. hat sich über die Vortheile des Verfahrens, schon vor der Lectüre eines kürzern poetischen Ganzen die Punkte zu bezeichnen, auf welche die Aufmerksamkeit zu richten ist, umständlicher ausgesprochen in seiner Einleitung zu Pindar S. 11 ff. Was dort vom grösseren lyrischen Gedichte gilt, gilt auch vom Drama. Sehen wir genauer zu, so verfährt der Lehrer der Physik und der Chemie vor dem Experimentiren eben so.

Für den Philologen ist in diesen Einleitungen besonders schätzbar die Nachweisung des Mythus und seiner verschiedenartigen Gestaltung bei den Epikern, so weit sie noch zu erkennen ist. Hierbei erfahren Welcker's Ansichten einige wesentliche Berichtigungen. Für jeden Leser aber sind diese Nachweisungen genussreich, so wie diejenigen über die Behandlung des gleichen Argumentes bei anderen Tragikern, wo über Philoktet des Dio Chrysostomus Rede 52 besonders in Betreff des Philoktet des Euripides ausführlichere Notizen liefert. Vorzüglich lernt man auch aus Solchem die Erfindungsgabe und den specifischen Dichtergeist des Sophokles erkennen. Wie gering ist doch im Grunde an Material die Fabel des Aias und die des Philoktet und an eigentlicher Handlung der letztere dürftig; und welch herrliche Tragödien hat Sophokles aus diesem Material geschaffen! Bei Philoktet, da die Handlung weniger Mannigfaltigkeit darbot, hat dafür der Dichter auf die Zeichnung der sehr verschiedenen Charaktere, auf ihre psychologische Entwickelung, auf Motivirung des Wechsels ihrer πάθη ausgezeichnete Feinheit und Gedan-

Digitized by Google

kenreichthum verwendet. Mit Recht wird darum vom Herausgeber in der Einleitung zu diesem Stücke der Charakteristik der Personen ein grösserer Abschnitt gewidmet.

Wir schreiten zum Commentar. Ueber die geschickte Auswahl der gerade im rechten Maasse gegebenen Erklärungen und über die Vorzüge ihrer Fassung haben wir uns oben schon ausgesprochen. Auch mit der Auswahl der kritischen Anmerkungen und der Weise, wie sie vorgetragen werden, sind wir wohl zufrieden, und wenigstens wir wünschten nicht, dass ihrer in einem Dichter wie Sophokles wenigere wären. Der Text ist, wie Hr. Schn. sagt, dem Dindorf'schen ähnlicher als dem Hermann'schen, und dem Zwecke der Ausgabe gemäss sind häufig Conjecturen, wo es nöthig, aufgenommen. Wir könnten nun, indem wir zum Einzelnen kommen, eine Menge vom Herausgeber zuerst aufgefundener gelungener und tiefer gehender Erklärungen, eben so Textverbesserungen und schöne Conjecturen anführen, welche wir mit Freude begrüsst haben. Da aber dieselben der Leser leicht selbst findet, so wollen wir hauptsächlich über eine Reihe von Stellen unsere abweichende Meinung vortragen, mehr in der Absicht, unsere Zweifel zu eröffnen, als im Glauben, das Richtigere überall getroffen zu haben. Der Abkürzung wegen müssen wir den Leser bitten, den Sophokles, wo möglich den Schneidewin'schen, in der Hand uns zu folgen.

Aias. Zuerst zwei Kleinigkeiten. Vs. 40 wird verbunden *δυσλόγιστον χεῖρα* und verglichen Vs. 21 *ἄσκοπον πρᾶγμα.* Allein *δυσλόγιστον* ist mit *τί* zu verbinden: zu was Unbegreiflichem hat er die Hand geschwungen? Vs. 44 *ἢ καὶ τὸ βουλευμ' ὡς ἐπ' Ἀργείοις τόδ' ἦν;* wird erklärt: War denn auch nur die Absicht auf die A. gerichtet? *καί* ist auch wirklich. Denn Odysseus kann es fast nicht glauben, dass es dem Leben der Achäerfürsten gegolten habe und Aias nicht nur aus Bosheit, um dem Heere zu schaden, seine Heerden vernichtet habe. Vs. 77 ist klüglich nach *πρόσθεν οὐκ ἀνὴρ ὅδ' ἦν* ein Strich gesetzt als Zeichen unterbrochener Construction, während sonst etwa nach dem Vorgange des Schol. erklärt wurde: war dieser früher nicht ein Mann? Vs. 135 *τῆς ἀμφιρύτου Σαλαμῖνος ἔχων βάθρον ἀγχιάλου.* Die Vermuthung für das letzte Wort sei vielleicht zu schreiben *Αἰακιδῶν* hätten wir gerne auch im Commentar angeführt gesehen. In der Note zu Vs. 160 ist zu schreiben 163 für 63. Die vielgeplagte Stelle Vs. 167 ff. hat Hr. Schn. durch Berufung auf den Sprachgebrauch der Voranstellung des begründenden Gedankens nach unserem Urtheil auf befriedigende und leichte Weise sicher gestellt. Vs. 204 ist zwar richtig, dass *τηλόθεν* mit *κηδόμενοι* zu verbinden. Allein die übrige Note: „Es ist vom Standpunkte der auf Salamis Zurückgebliebenen gesagt," ist uns undeutlich. Tekmessa spricht zum Chor: Ihr und ich, die wir uns hier vor Troia um Telamons Haus aus weiter Ferne kümmern,

Digitized by Google

haben Ursache zum Wehklagen, denn das Telamonische Haus traf hier ein grosses Leid. Vs. 221 *οἷαν ἐδήλωσας ἀνέρος κτλ.* Ueber den Mangel an Uebereinstimmung des Anfangs dieses Verses mit der Antistrophe Vs. 245 *ὥρα τιν' ἤδη κρᾶτα* ist nichts bemerkt. Man wird wohl Wunder's Conjectur *ἔφηνας* für *ἐδήλωσας* kaum entbehren können. In der Note zu Vs. 254 ist statt „Vergl. 251" zu schreiben: „Ai. Vs. 257." Vs. 269. Die Verbesserung *νοσοῦντος* für *νοσοῦντες* giebt der Stelle auf einmal Licht. Vs. 271 ff. Zur Verdeutlichung dieser Erklärung der Tekmessa wären die Worte des Kadmus aus Eurip. Bacch. Vs. 1262 anzuführen gewesen. Vs. 297 *ταύρους, κύνας βοτῆρας εὔκερων τ' ἄγραν.* Hr. Schn. hat völlig Recht, wenn er an dieser gewöhnlichen Lesart Anstoss nahm. Wenn er aber emendirt *εὔερόν τ' ἄγραν* und bemerkt: „damit gewinnen wir die Schaf- und Ziegenheerden, die hier nicht fehlen durften," so sind die Ziegen nicht *εὔεροι.* Entweder also müssen sie aus dem Spiele bleiben, oder es ist wie Vs. 55 zu schreiben *πολύκερων τ' ἄγραν*, womit der mannigfaltige Hornwuchs der Schafböcke und der Ziegen angedeutet würde. Vs. 300 *ᾐκίζεθ', ὥστε φῶτας, ἐν ποίμναις πίτνων.* Dass der Versausgang unächt sei, wird im Philol. mit Recht behauptet. Eine sichere Ergänzung ist freilich unmöglich. Wir vermuthen, dass das Ausgefallene dem *κακὰ δεννάζων ῥήματα* Vs. 243 entsprochen habe. Vs. 320 *πρὸς γὰρ κακοῦ τε καὶ βαρυψύχου γόους τοιούσδ' ἀεί ποτ' ἀνδρὸς ἐξηγεῖτ' ἔχειν.* Gegen die Verbindung *γόους ἔχειν* für *γοᾶσθαι* glaubt Hr. Schn. sträube sich die Wortstellung, dagegen erklärt er *ἔχειν* mit dafür halten. Uns dünkt vielmehr diese Bedeutung gezwungen und die gewöhnliche Erklärung um so richtiger, als *βοήν, καναχὴν ἔχειν* eine geläufige Phrase war, so dass jedem Zuhörer die Verbindung von *ἔχειν* mit *γόους* sich aufdrängte. Vs. 360 schreibt er *σέ τοι μόνον δέδορκα ποιμένων ἔτ' ἄρκος ὄντ'*, die letzten drei Worte offenbar sehr gut. Dagegen glauben wir, dass man nicht leicht darauf verfällt in *ποιμένων* „eine allgemeine Bezeichnung des Aias als *ποιμὴν λαῶν*" zu finden, so dass dieser Ausdruck an unserer Stelle dunkel wäre. Vielleicht ist zu schreiben *πημονάν.* Schon von Andern ist das Wort vorgeschlagen worden. Vs. 362 ff. Die schon von O. Müller bemerkte Symmetrie, mit der die zwischen den lyrischen Versen des Aias gesprochenen Trimeter dem Chor und der Tekmessa zuzutheilen sind, ist trefflich festgestellt aus inneren Gründen und gezeigt, wie schon die alten Erklärer das Richtige bemerkt hatten, ohne Gehör zu finden. Vs. 383 müssen wir der im Philol. vorgebrachten Conjectur *ξύν τοι θεῷ πᾶς καὶ γελᾷ κωδύρεται* für *τῷ* unsern Beifall geben; eben so Vs. 405 der von Lobeck und Dindorf begonnenen und vom Herausgeber trefflich ausgeführten Verbesserung *τίσις δ' ὁμοῦ μ' ἐλᾷ*, und wahrscheinlich ist Vs. 537 *τί δῆτ' ἂν ὡς ἐκ τῶνδ' ἔτ' ὠφελοῖμί σε* für *ἂν ὠφ.* Vs. 601 in einer verzweifelten Stelle ist

Digitized by Google

zwar von allem bisher Vorgebrachten das Beste, obwohl sehr ungewiss, was Hr. Schn. schreibt *Ἰδαῖα μίμνω λειμώνι' πίσε', ἀλγέων ἀνήριθμ.* Vs. 726 dürfte wohl, was schon Andere, und auch Ref. für sich conjicirt hat, zu schreiben sein *τὸν τοῦ μανέντος κἀπιβουλευτοῦ στρατῷ ξύναιμον ἀποκαλοῦντες*, mit der Verbalstructur statt *στρατοῦ*, welches die Rede schwieriger macht. Sehr gut ist Vs. 747 emendirt *πάρει* für *πέρι*, Vs. 796 wahrscheinlich *δόμων* für *μόνον* (im Philol.), 799 überzeugend gerechtfertigt *ἐλπίζει φέρειν*. Schön 802 emendirt *θάνατον ἔξοδος φέρει* und nachgewiesen, wie die unpassende Vulgata *ἢ βίον φέρει* entstanden sein möge. Wir finden dafür auch ein Beleg in der darauf folgenden Entgegnung der Tekmessa Vs. 806 *κακὴν ἔξοδον*. Aus ihrem Munde klingt das wie eine Wiederholung des eben vernommenen Unglückswortes. Vs. 812 *χωρῶμεν, ἐγκονῶμεν, οὐχ ἕδρας ἀκμή, σώζειν θέλοντες ἄνδρ', ὃς ἂν σπεύδῃ θανεῖν* schreibt er in der Ausgabe, im Philol. aber empfiehlt er den Handschriften näher *ἄνδρα γ', ὃς σπεύδῃ θανεῖν*. Die Tekmessa in höchster Angst und Hast fordert zur grössten Eile auf. Diesem ist aber die durch den Conjunctiv mit *ἄν* oder auch mit dem blossen Conjunctiv bewirkte Verallgemeinerung des speciellen Gedankens nicht zuträglich. Wir würden demnach *ἄνδρα γ', ὃς σπεύδει θανεῖν* vorziehen. *θέλοντες* ist natürlich nicht *εἰ ἐθέλομεν*, sondern schliesst sich an die Conjunctive an: Lasst uns eilen, gewillet (d. h. da es gilt) einen Mann zu retten, der zu sterben eilt. Vs. 889 *οὐρίῳ μὴ πελάσαι δρόμῳ* wird erklärt: nicht dem günstigen, rechten Pfade genaht sein. Schlichter scheint uns die Auffassung als Dat. instrum.: ihm nicht mit günstigem Laufe nahe gekommen zu sein. Vs. 906 wird es wohl heissen müssen *αὐτὸς πρὸς αὑτοῦ* für *αὐτοῦ*. Vs. 966. Die Verbesserung *ᾗ κείνοις γλυκύς* für *ἢ κ. γλ.* ist evident und wohl bewiesen. Die Kritik über die auszustossenden drei Verse 969 und 972 sammt 973 ist siegreich und entscheidend. In der Note zu Vs. 998 lies „Aias 825" statt 845. Die Verse 1104. 1105 werden mit Recht verdächtigt. Vs. 1129. Hr. Schn. hat, wie wir auch in einigen andern Ausgaben gesehen, die prosodische Unmöglichkeit bestehen lassen, dass der Trimeter beginne: *μή νυν ἀτίμα θεούς* statt wie es heissen muss *μὴ νῦν*. Man glaubte eben, es bedürfe der Folgerung; aber ganz richtig ist die Zeitpartikel: „Verachte nicht jetzt, wo du von den Göttern gerettet bist, die Götter." Vs. 1231 *ὅτ' οὐδὲν ὧν τοῦ μηδὲν ἀντέστης ὕπερ*. Warum die Negation *μηδὲν* ist, wird nicht bemerkt. Vs. 1293 *Ἀτρέα δ', ὃς αὖ σ' ἔσπειρε δυσσεβέστατον*. Es muss entweder heissen *δυσσεβέστατος*, oder nach *ἔσπειρε* ein Komma stehen, da *δυσσεβ.* jedenfalls auf *Ἀτρέα* gehen muss. Bald darauf schreibt Hr. Schn. recht gut Vs. 1296 mit G. Wolff *ὁ φιτύσας σ' ἀνὴρ* für *ὁ φιτύσας πατήρ*, ohne mit demselben *ἐφῆκεν* unnöthig in *ἧκέν νιν* zu ändern. Vs. 1306, 7 *οὓς νῦν σὺ τοιοῖσδ' ἐν πόνοισι*

Digitized by Google

κειμένους ὠθεῖς ἀθάπτους, οὐδ' ἐπαισχύνει λέγων; In der That wäre αὐτά bei λέγων zu ergänzen matt, und soll man τοῦτο verstehen, so fordert es für λέγων ein kräftigeres Verbum imperandi. Hr. Schn. vermuthet nun βλέπων. Allein λέγων scheint uns so zu verstehen: und schämst dich nicht Worte zu machen bei einer so schändlichen That? Vs. 1395 wünscht Teukros, der edelmüthige Odysseus möge an der Bestattung des Aias nicht mithelfen,

μὴ τῷ θανόντι τοῦτο δυσχερὲς ποιῶ·
[τὰ δ' ἄλλα καὶ ξύμπρασσε, κεἴ τινα στρατοῦ
θέλεις κομίζειν, οὐδὲν ἄλγος ἕξομεν.]
ἐγὼ δὲ τἄλλα πάντα πορσυνῶ· σὺ δὲ
ἀνὴρ καθ' ἡμᾶς ἐσθλὸς ὢν ἐπίστασο.

Die eingeklammerten Verse werden von Hrn. Schn. mit Recht für untergeschoben erklärt. Die Worte ἐγὼ δὲ — πορσυνῶ sind allerdings als Parenthesis zu betrachten, doch aber glauben wir nicht, dass mit τἄλλα πάντα „alles Weitere" (die Bestattung) im Gegensatz zur erwirkten Erlaubniss der Bestattung verstanden werden könne. Man erwartet vielmehr folgenden Zusammenhang: An der Bestattung kann ich dich nicht Theil nehmen lassen, weil es dem Todten vielleicht nicht lieb wäre. Für die Bestattung zu sorgen ist meine Sache und die mir zukommenden Verrichtungen will ich alle besorgen. Dir dagegen erkläre ich, dass du dich an uns als edeln Mann erwiesen. Darum schlagen wir vor τἀμὰ πάντα.

Philoktet. Vs. 66 τούτων γὰρ οὐδέν μ' ἀλγυνεῖς. Hr. Schn. sagt: „der Accus. tritt zu ἀλγύνειν im Sinne von οὐδὲν τούτων λέγων ἀλγυνεῖς ἐμέ." Da aber die Negation zu ἀλγυνεῖς gehört, so wäre eher so zu sagen: In nichts von diesen Aeusserungen wirst du mich beleidigen. Vs. 67 λύπην πᾶσιν Ἀργείοις βαλεῖς. Hr. Schn. nimmt Anstoss an der ungewöhnlichen Ausdrucksweise λύπην βάλλειν τινί und vermuthet an sich passend ἀρεῖς. Sollte aber nicht mit βαλεῖς die Unvorsichtigkeit bezeichnet sein, mit der Neoptolem gar leicht den Arg. Schmerz verursachen könnte? Vgl. Ai. 1005 ἀνίας μοι κατασπείρας. Vs. 110 πῶς οὖν βλέπων τις ταῦτα τολμήσει λαλεῖν; Da dem Ref. schon vorgekommen, dass der junge Leser dieses als eine zornige Drohung gegen Odysseus fassen wollte, so dürfte bemerkt sein, dass mit τις Neoptolem sich selber meint und ταῦτα auf τὰ ψευδῆ v. 108 geht. Vs. 138 Deutlicher würde die Constr. so gegeben: τέχνα προὔχει τέχνας ἑτέρας καὶ γνώμας ἑτέρας γνώμα (ἐκείνου) παρ' ᾧ. Vs. 178 ὦ δύστανα γένη βροτῶν, οἷς μὴ μέτριος αἰών. Die Worte gehen wohl nicht auf das traurige Loos der Sterblichen im Allgemeinen, sondern, wie μή anzeigt, nur bedingt auf die, οἷς μὴ μέτριος αἰών. Vs. 190. Statt des sinnlosen ὑποκεῖται, wofür schon Mannigfaltiges vorgeschlagen worden, ist aufgenommen ὑποκλαίει, wie schon Pflugk conjicirt hatte, mit der Bemerkung, es bedürfe hier ein *succinit*. Ganz recht! Im gleichen Sinne hatte Ref. für sich vermuthet ὑπαείδει. Vs. 228 ἀλλ' οἰκτίσαντες ἄνδρα δύστηνον,

Digitized by Google

μόνον, ἔρημον ὧδε κἄφιλον καλούμενον. Das leere καλούμενον wird mit Recht verworfen. Bergk's κωλούμενον gefällt darum minder, weil nach der Beschaffenheit der Stelle die Worte ἔρημον ὧδε κἄφιλον eine Bestimmung zum fraglichen Particip sein sollen. Schn. versucht κυκλούμενον. Ob aber dieses in dem angegebenen Sinne „Schritt für Schritt sich fortschleppen" zulässig, ist zu bezweifeln. Es würde eher heissen: sich mannigfaltig wenden und kehren, vgl. Ai. 19 βάσιν κυκλοῦντα. Ref. dachte an ἀποκαμούμενον, „der noch verkommen muss." Sonst wäre Brunck's κακούμενον allfällig genügend. Vs. 267 ἀγρίᾳ νόσῳ καταφθίνοντα, τῆς ἀνδροφθόρου πληγέντ' ἐχίδνης ἀγρίῳ χαράγματι. Unzweifelhaft ist die aus Eustathius geschöpfte im Philol. mitgetheilte Verbesserung φοινίῳ für ἀγρίῳ. Vs. 271 ὡς εἶδον ἐκ πολλοῦ σάλου εὕδοντα wird erklärt: „in Folge der heftigen Wundschmerzen." Wir sehen keinen Grund die eigentliche Bedeutung „in Folge der vielen Bewegung auf dem Meere" aufzugeben, die freilich den Kranken noch mehr angriff und seinen Schlaf tiefer machte. Vs. 275 ῥάκη προθέντες βαιὰ καί τι καὶ βορᾶς ἐπωφέλημα σμικρόν, οἳ αὐτοῖς τύχοι. Diese letzten Worte scheint Hr. Schn., wie aus seiner Berufung auf Vs. 315 u. 509 zu schliessen, als Wunsch zu fassen. Das ist aber unrichtig. Die Verwünschung folgt mit aller Energie am Schlusse der ganzen ῥῆσις Vs. 315 an ihrem Platze und hätte hier, da sie sich auf die Kleiderfetzen und die kümmerliche Gabe von Nahrung bezöge, etwas Kleinliches. Vielmehr heisst es: was sie eben so bei der Hand hatten, und der Opt. ist wie 289 ὅ μοι βάλοι ἄτρακτος. Zu dem Vs. 301, wo Philokt. seine einöde Insel mit den schönen Worten zu schildern beginnt, fällt uns die Lage der Mönche ein auf der Felseninsel *Πιπέρι*, die wohl zwei Monate nicht besucht werden kann, keinen Fischerkahn hat und nur zufällig kommt ein Schiff in die Nähe, nach Ross Königsreisen II. 37. Die Note zu Vs. 335 ist sehr gut, nur sollte, damit sie nicht seitwärts abführe, noch bemerkt werden, dass der Jüngling mit Stolz erwähnt, kein Sterblicher habe seinen Vater gefällt. Vs. 347. Gut wird für ἄλλον ἢ 'μ' ἑλεῖν, da hier der entgegengesetzte Fall ist als Vs. 47, vermuthet ἄλλον ἄνδρ' ἑλεῖν. Vs. 394 ἃ τὸν μέγαν Πακτωλὸν εὔχρυσον νέμεις. Wenn diese Worte so erklärt werden, dass „Kybele den Paktolos goldreich schaffe," so bedurfte es des Zusatzes, dass εὔχρυσον proleptisch stehe, da der Schüler in seinem Wörterbuche „schaffen" unter νέμειν nicht findet. Vs. 421. Trefflich wird hier τί δ' ὃς πάλαιος verbessert in τί δ' αὖ πάλαιος. Vs. 425 Ἀντίλοχος αὐτῷ φροῦδος, ὅσπερ ἦν γόνος. Die hergebrachten Lesarten, nämlich die eben angeführte und ὅσπερ ἦν μόνος, sind beide verwerflich, letztere unhistorisch, erstere matt. Hr. Schn. vermuthet ὃς παρῆν γονεῖ (dem Nestor). Schon Musgrave wollte ὃς παρῆν. Ref. vermuthete ὃς παρῆν μόνῳ. Es soll nämlich angedeutet werden, dass in jener Verfolgung durch Memnon Nestor auf seinem durch

Digitized by Google

den Fall seines Pferdes gehemmten Rückzug sich ringsum verlassen und allein sah, weswegen er auch nach seinem Sohne schrie, *βόασε παῖδα ὅν* Pind. Pyth. 6, 36. Vs. 442. Der richtigen Bemerkung war noch beizufügen, dass, obschon Philoktet den Thersites meint, Neoptolem den Odysseus versteht, weil dieser ihm in seiner Lage zuvörderst vorschwebte. Vs. 443. Thersites *οὐκ ἂν εἶλεν' εἰσάπαξ εἰπεῖν, ὅπου μηδεὶς ἐῴη.* Die vorgeschlagene Aenderung des *εἶλεν'* in *εἶχεν'* scheint uns nicht nöthig. In *εἶλετο* liegt zudem die Andeutung grosser Selbstgefälligkeit. Wir fassen *ἄν* als *fere*, womit *εἰ ἐῴη* harmonirt: der nicht leicht vorzog nur einmal zu sprechen, wo es Keiner wollte, nämlich dass er es nur einmal thäte, geschweige denn mehrmals Vs. 445 *οὐκ εἶδον αὐτόν, ᾐσθόμην δ' ἔτ' ὄντα νιν.* Hr. Schn. nennt *αὐτόν* bei *νιν* befremdlich und will dafür *αὐτός*. So müsste es allerdings heissen, wenn Neoptolem zu sagen hat: ich persönlich habe ihn nicht gesehen. Allein N. sagt: ich sah ihn nicht — besinnt sich dann ein wenig und fügt hinzu: erfuhr aber dass er existire. Von dem demagogischen Schreihals, soll ausgedrückt werden, habe N. kaum Notiz genommen. Vs. 467. Die Beziehung von *μὴ 'ξ ἀπόπτου* auf *τηλόθεν εἰσορῶν* Vs. 454 ist kaum vorhanden. Vs. 521. Neoptolem warnt den Chor, er solle sich jetzt nicht durch Mitleid hinreissen lassen, wenn dagegen die Krankheit überlästig würde, *τότ' οὐκέθ' αὑτὸς τοῖς λόγοις τούτοις φανῇς.* Zu *τούτοις τοῖς λόγοις* findet sich die Note „*τῷ ταῦτα λέγοντι.*" Das müsste man eher auf Philokt. beziehen. Allein N. warnt, der Chor solle nicht dannzumal mit seinen jetzigen Aeusserungen in Widerspruch gerathen. Die Note sollte also heissen: „*σοὶ ταῦτα λέγοντι.*" Der Dichter konnte auch schreiben: *τοῖσι σοῖς λόγοις*, allein *τούτοις* sagt: mit diesen deinen letzten Aeusserungen. Zu Vs. 529 ist das Citat „Ai. 904" falsch, es sollte eher heissen Philokt. 961. Scharfsinnig ist Vs. 631 die Vermuthung *ἦ θᾶσσον*, Vs. 642 *ἀλλ' ἐστί* für *οὐκ ἀλλά*. Eine wahre Verbesserung ist die Zutheilung des Vs. 671—673 an Neoptolem. Zu rasch dagegen ist Vs. 676 *οὐδαμά* geschrieben für das herkömmliche *οὐ μάλα*. Vgl. *οὐ πάνυ* und Krüger gr. Gramm. §. 67, 1, A. 3. In diesem Chorlied, obschon nicht Alles ins Reine gebracht werden konnte, reicht ein vergleichender Blick auf Wunder's dritte Ausgabe hin, um zu erkennen, wie viel das Verständniss durch Hrn. Schn. gefördert worden ist theils mit Emendation nach Scholien und vermittelst Conjectur, theils durch ansprechendere Erklärung, während man sich früher durch so viel Dorniges und Geschraubtes hindurch arbeiten musste. Vs. 578 lesen wir eine ungezwungene und treffende Erklärung der Worte *πλάνοις ἴσως ὡς ἐξεπλήθη*, und Vs. 767 eine treffliche Emendation *ἐξανῇ*. Auch glauben wir Vs. 777 hier zum erstenmal richtig erklärt zu finden, warum der Bogen *πολύπονα* genannt wird.

Doch unserm oben ausgesprochenen Vorsatze getreu wollen wir lieber solche Stellen berühren, in denen wir eine abweichende

Digitized by Google

Meinung haben. Vs. 791 wird mit Recht aufmerksam gemacht auf das Ironische in der Anrede ὦ ξένε Κεφαλλήν, das wir doch nicht auf den von Odysseus zugedachten Besuch beziehen, sondern so verstehen möchten, wie auch oft unser „Landsmann!“ ironisch tönt. Vs. 800. Philoktet bittet im verzweifelten Schmerz den Neoptolem, ihn zu verbrennen τῷ Λημνίῳ τῷδ' ἀνακαλουνένῳ πυρί, für welches man ἀκακυκλουμένῳ πυρί wollte. Hr. Schn. weist sehr gut und gelehrt nach, dass das Λήμνιον πῦρ ein sprüchwörtliches geworden war. Wenn er aber bemerkt, Ph. fordere mit erzwungenem Humor den N. auf, ihn in das Feuer zu werfen, welches im eigentlichen Sinne ein Lemnisches sei, so ist es schwerlich Humor, für den im wüthendsten Körperschmerz keine Stelle ist, sondern Ph. deutet an: meinen Schmerz kann nur das schrecklichste Feuer vertilgen, für das man das Lemnische kennt (ἀνακαλουμένῳ). Vs. 830 ὄμμασι δ' ἀντίσχοις τάνδ' αἴγλαν, ἃ τέτατται ταυῦν. „Halte den Augen ab (indem du dich, Schlaf, entgegenstellst) den jetzt ausgebreiteten Sonnenglanz“ erklärt mit Mehrerm Hr. Schn. Wir bezweifeln, ob ἀντίσχοις heissen könne „halte ab,“ und begnügen uns lieber mit der gewöhnlichen Erklärung: halte entgegen den Augen das jetzige Dunkel. Die sonderbare Antiphrasis, die Blindheit des Schlafenden αἴγλη zu nennen, passt ganz zu dem geheimnissvollen Ton dieses Chorliedes. Vs. 864. Allerdings führt in dieser Strophe Alles darauf, dass gesagt werde, ein unriskirtes Unternehmen sei ein gutes, völlig in der Denkungsart der handeltreibenden Schiffer. Hr. Schn. führt Dobree's sinnreiche Vermuthung an, dass der Vs. 859 (ἀλεὶς ὕπνος ἐσθλός) zu streichen und am Schlusse der Strophe für πόνος ὁ μὴ φοβῶν κράτιστος zu schreiben sei ἀδεὴς πόνος ἐσθλός. Es verdient aber der unlängst gemachte hübsche Vorschlag Bäumlein's Erwähnung, dass der letzte Vers laute: πόνος ὁ μὴ πονῶν κράτιστος. Vs. 908. Das δεύτερον wird gut erklärt mit dem erheuchelten Hass, welches das πρῶτον ψεῦδος war, nur sollte es heissen „übertrieben erheuchelten.“ Denn wahre Schmerzempfindung lag, wie das Feuer der ganzen Rede Vs. 343 ff. zeigt, derselben zu Grunde. Neoptolem glaubte sich durch den Entscheid über die Waffen seines Vaters wirklich beeinträchtigt und seine Rede enthielt Wahrheit neben Dichtung. Vs. 983. Für sehr wahrscheinlich halten wir die Conjectur ἀλλὰ καὶ σὲ δεῖ στείχειν ἅμ' αὐτοῖς (τοῖς τόξοις) ἢ (mit Auslassung von βίᾳ) στελοῦσιν οἵδε σε, da die zwei Begleiter des Odysseus, wie Hr. Schn. zuerst bemerkt hat, irgendwo voraus bezeichnet werden sollten. Vs. 1005. Der fragweise vorgebrachten Vermuthung, ob συνθηρώμεναι zu verstehen sei ἅμα τοῖς τόξοις θηρώμεναι, möchten wir beistimmen, da Philoktet mit seinem einzigen Freunde, dem Bogen, als Beute gefangen wird. Vs. 1049. Auf die den Trimeter in gleiche Hälften theilende Cäsur (οὐ γὰρ τοιούτων δεῖ, τοιοῦτός εἰμ' ἐγώ, oder 1009 ἀνάξιον μὲν σοῦ, κατάξιον δ' ἐμοῦ, oder an noch an-

Digitized by Google

dern Stellen), die in sprichwörtlichen, oder in antithetischen Sätzen, oder in solchen, die eine besondere Entschlossenheit ausdrücken, von Wirkung ist, hätte irgendwo sollen aufmerksam gemacht werden. Vs. 1108. Die gewöhnliche Lesart *οὐ φορβὰν ἔτι προσφέρων, οὐ πτανῶν ἀπ' ἐμῶν ὅπλων κραταιαῖς μετὰ χερσὶν ἴσχων* wird verlassen, weil nach derselben zwischen der sonsther in die Höhle getragenen und der durch den Bogen gewonnenen *φορβά* ein nicht vorhandener Unterschied gemacht würde, und geschrieben: *οὐ φορβὰν ἔτι προσφέρων, οὗ, πτανῶν κτέ.* Uns scheint aber nach *οὗ* das Folgende matt. Wir möchten uns vielmehr mit Beibehaltung der gewöhnlichen Schreibweise nach *ὅπλων* eine Interpunction denken: Nicht ferner Nahrung heimtragend, nicht vermittelst meiner Geschosse, indem ich sie (die Geschosse und allerdings nicht *φορβάν*) in meinen starken Armen halte. So ist es nicht so sehr eine Unterscheidung als eine Ausführung der Worte *οὐ — προσφέρων.* Vs. 1135. Philoktet redet sein Geschoss an: *ἀλλ' ἐν μεταλλαγᾷ πολυμηχάνου ἀνδρὸς ἐρέσσει.* Du wirst bewegt, gehandhabt, möchten wir *ἐρέσσει* lieber aus der allgemein gebrauchten Uebertragung dieses Verbi, als mit Hr. Schn. aus der Annahme erklären, die Metapher sei darum gewählt, weil Phil. sich den Odysseus mit dem Bogen am Strande des Meeres denke. Sonst liesse sich (vgl. Vs. 140) schreiben *ἀνάσσει.* Vs. 1213 *οὐ γὰρ ἐν φάει γ' ἔτι* wird hier unsers Wissens zuerst richtig erklärt durch aus dem Vorigen hinzugedachtes *ματεύω.* Der Kürze wegen berühren wir noch mit einem Worte folgendes: die Rettung des angefochtenen Vs. 1253 durch treffende Erklärung, die schönen Emendationen Vs. 1322 *εὐσοίαν,* Vs. 1418 *καὶ πρῶτα μέντοι τὰς ἐμὰς σκέψαι τύχας,* Vs. 1431 *πολεμίου.* Dagegen würden wir Vs. 1228 *ἑλών* an *ἥμαρτον* sich anschliessen lassen, welches Neoptolemos bei *ἦν* (*ἁμαρτίαν*) *σοὶ πιθόμενος καὶ τῷ σύμπαντι στρατῷ* im Sinne hat. Vs. 1396 *ὡς ῥᾷστ' ἐμοὶ μὲν τῶν λόγων λῆξαι, σὲ δὲ Ζῆν, ὥσπερ ἤδη ζῇς, ἄνευ σωτηρίας,* worauf Philoktet einfällt: *ἓα με πάσχειν ταῦθ' ἅπερ παθεῖν με δεῖ.* Die Schwierigkeit in der Gedankenverbindung obiger Verse des Neoptolem hat Hr. Schn. erst im Philol. aufgedeckt, wo er annimmt, dass des Neoptolems Worte von Philoktet unterbrochen werden, und dann für *ζῆν* vorschlägt *ἐᾶν.* Die Unterbrechung, so dass nach *σωτηρίας* ein Gedankenstrich zu setzen, nehmen wir an, nicht aber die Aenderung von *ζῆν* in *ἐᾶν.* Nach unserer Ansicht ist folgendes die Gedankenverbindung: Neopt. Was ist zu thun, wenn ich mit Worten nichts bei dir ausrichte? Denn zwar abstehen vom Zureden kann ich, dass aber du lebest, wie du jetzt lebst, ohne Heilung — er will hinzufügen, das geht nicht, denn du musst geheilt werden. Aber Phil. unterbricht ihn, da er nichts von der Heilung vor Troia hören will: Lass mich diese Krankheit dulden, die ich muss, nur halte dein Wort und führe mich heim.

Doch mit diesem, seien es Zweifel oder theilweise Berichti-

Digitized by Google

gungen, schliessen wir unsere Anzeige unter lebhaftem Danke für den Herrn Herausgeber. Mit Ungeduld erwarten wir das zweite Bändchen, welches die drei Tragödien aus dem Thebanischen Sagenkreise enthalten soll. Im dritten Bändchen verheisst er neben den zwei übrigen Tragödien die allgemeine Einleitung zum Sophokles. Möge er glücklich das schöne Werk vollenden!

Aarau. *R. Rauchenstein.*

Bericht über die Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik in den letzten Jahren.

Einen früheren Bericht über eine Reihe grammatischer Schriften, s. diese Jahrb. Bd. 34 S. 465, glaubte der Unterzeichnete mit der Hoffnung schliessen zu dürfen, dass, da so bedeutende Kräfte dem Studium der lateinischen Grammatik sich zugewendet hätten, bald eine vollständige, den Anforderungen der Wissenschaft entsprechende oder wenigstens den Leistungen in der griechischen und deutschen Grammatik nicht nachstehende Bearbeitung derselben erscheinen werde. Seitdem ist eine Reihe von Jahren verflossen, ohne dass jene Hoffnung erfüllt worden ist, sei es, dass die, welche sie erregt hatten, sich andern Gegenständen zugewendet, oder dass sie wegen der grossen Schwierigkeiten der Aufgabe die Ausführung ihrer Pläne nur aufgeschoben haben. Nur ein Werk tritt uns für jetzt entgegen, welches wenigstens dem Titel nach das leisten zu wollen verspricht, was schon längst als ein Bedürfniss erkannt worden ist, nämlich *Organismus der lateinischen Sprache oder: Darstellung der Weltanschauung des römischen Volkes in seinen Sprachformen* von Dr. Anton Schmitt. Zwei Theile. Mit sechs Formentafeln. Zweite Auflage. Mainz 1851; in der Ausführung aber selbst hinter den mässigsten Ansprüchen an ein Werk, das in dieser Weise sich ankündigt, weit zurückbleibt. Wenn die Weltanschauung eines Volkes und der Organismus seiner Sprache dargelegt werden soll, so versteht sich wohl von selbst, dass die gesammte Sprache in ihren Wurzeln und Formen, sowohl denen der Wörter als der Sätze und der Darstellungsweisen, in ihrer historischen Entwickelung und Umbildung umfasst werden müsse; dagegen hat sich Hr. Sch. begnügt eine eben so dürftige als breite Entwickelung der Wortformen zu geben, sie mit einigen philosophischen Gedanken und Phantasien zu verbrämen und statt gründlicher Forschung seine subjectiven Meinungen mit unzähligen Wiederholungen vorzutragen. Nachdem der geistreiche C. F. Becker seinen Organismus der Sprache und das Wort in seiner organischen Verwandlung verfasst und der philosophischen Sprachforschung einen neuen Impuls gegeben hatte, mochte es Hrn. Sch. ein Leichtes scheinen den Organismus einer Einzelsprache aus den einmal angeregten Ideen zu entwi-

Digitized by Google

ckeln und, was Becker mit dialektischer Schärfe und lebendiger Combinationsgabe ausgeführt hatte, in den allgemeinsten Umrissen ohne tieferes Studium auf das Lateinische überzutragen und hier Alles aus Allem, wie er zu sagen beliebt „sich organisiren" zu lassen. Da d. V. die Darstellung der Weltanschauung des römischen Volkes in seinen Sprachformen geben will, so müsste man erwarten, dass er in den Wortformen, auf die er sich beschränkt, das specifisch-Römische und daraus die eigenthümliche Weltanschauung, die in demselben ausgeprägt ist, nachgewiesen haben werde, da bekanntlich die meisten dieser Formen dem ganzen indogermanischen Sprachstamme gemeinschaftlich sind: aber dieses ist so wenig geschehen, dass, was den Römern eigenthümlich ist, nicht einmal geschieden wird, geschweige denn, dass irgend wie die Weltanschauung des Volkes daraus abgeleitet werde. D. V. lässt die lateinische Sprache entstehen aus einer Vereinigung „der helleni-pelasgischen" mit der „hetruskischen," wo nur zu bedauern ist, dass er weder nachweist, dass die Hellenen früher als die Pelasger Griechenland bewohnt haben, noch irgend etwas über die etruskische Sprache, deren Beschaffenheit und Gestalt mitgetheilt hat, was bei der Dunkelheit, die noch auf derselben ruht, in hohem Grade wünschenswerth für den Plan des Verfassers, da er in dieser Sprache ein so bedeutendes Element der römischen findet, unumgänglich nothwendig gewesen wäre. Aber Hr. Sch. weiss kein Wort über dieselbe zu sagen, er bemüht sich vielmehr das Uralphabet der indogermanischen Sprachen nach eigenen Ideen zu construiren und das lateinische ohne die Untersuchungen von Schneider, Lepsius, die jetzt von Mommsen bedeutend erweitert sind, zu beachten, ohne die historisch gegebenen Grundlagen zu benutzen und die schwierigen Fragen, z. B. über die Zischlaute, über g, z u. s. w., irgendwie aufzuklären. Ebenso enthält der Abschnitt über die Laute nichts, was nicht in jeder einigermaassen vollständigen Grammatik sich fände, das Eigenthümliche des lateinischen Lautsystems, dessen Erkenntniss so nothwendig ist für die Einsicht in das Wesen der Sprache, die Umgestaltungen und die Fortbildung derselben ist mit keinem Worte berührt, während manche seiner Bemerkungen nur auf Missverständnissen beruhen, wie dass der leise Hauch, weil für ihn kein Schriftzeichen im Lateinischen existirt, auch kein Lautelement sei, so dass nun aus *h* durch fortgesetzte Articulation *d*, *t*, ferner *s*, *r*, *l* etc. entstehen; dass sich aus *a*, als Urvocal, die übrigen Vocale entwickeln, die Behandlung von *ai* und *ei* in sibei u. a. als Diphthonge, die Annahme, dass *r* in *s* übergehe S. 39, was erst S. 200 verbessert wird, u. m. a. Statt die Lautgesetze der lateinischen Sprache, die noch so mancher Aufklärung bedürfen, zu entwickeln, müht sich Herr Sch., ausgehend von der Ansicht, „dass der sprachbildende Geist von dem Urgefühle, d. i. von der Idee des Universellen, als höchster Einheit" beginne, ab ein „Urelementarwurzelwort" zu finden,

Digitized by Google

welches dieser höchsten Einheit entspreche, und findet es glücklich in der Verbindung des „spiritus lenis oder dessen nächster Articulation, d. i. *s*, als dem subjectiven Elemente, und einem anderen Elemente, welches das objective Princip der lateinischen Sprache, d. h. die Erscheinungswelt nach der Ansicht des römischen Volksgeistes, nämlich das Bewusstsein der objectiven Welt und ihrer Verhältnisse darstellt" und entweder *o* aus $a \times u$ oder *e* aus $a \times i$ entstanden sein kann. Hr. Sch. entscheidet sich für *e*, „weil *u* mehr den totalen und dunkeln Eindruck der Sinnenwelt, *e* dagegen wegen seines Factors *i* das hellere Bewusstsein der objectiven Welt, die Herrschaft des Geistes über die Sinnenwelt ausspricht. Mit diesem glücklichen Funde des Urelementarwurzelwortes in der Silbe *se* ist nun d. Verf., da er die Ansicht hat, dass aus der höchsten Einheit durch beständige Abstufung und Individualisirung die einzelnen Begriffe und Worte sich bilden, in den Stand gesetzt, die ganze lateinische Sprache entstehen, sich organisiren zu lassen, denn „articulirt sich der Anhauch der Urelementarwurzel *e* oder *i* in *s*, so entsteht die sprachliche Bezeichnung des räumlichen Urwurzelbegriffs, das Urpronomen," unter den alle Objecte gestellt werden können; „bleibt der Aushauch von *e* oder *i* unarticulirt, oder articulirt er sich vielmehr in *s*, so ist die sprachliche Bezeichnung des zeitlichen Urwurzelbegriffs, die Stammform des Urverbums" gegeben, und es können also aus dem *se* alle Pronomina Nomina, Verba entwickelt werden. Allein Hr. S. hat es nicht gewagt, dieses Experiment zu machen, er lässt aus *se* nur die Pronomina und die Flexion des Nomen und Verbum sich organisiren, wobei jedoch nicht angenommen zu werden scheint, dass in den Flexionen des Nomen jedesmal das Urelementarwurzelwort enthalten sei, während dieses für das Verbum behauptet wird. Wir wollen nur Weniges aus der weitschweifigen Deduction des Verf. anführen, um einige Proben seines Verfahrens zu geben. So nimmt er S. 84 als nominat. sing. an: *s-e*, *s-o*; *s-i*, *s-u* (*ti*, *tu*), *se-met*, und dieser Nominativ soll noch als Reflexivpronomen (?) existiren. Der Genitiv ist *se-u*(*-s*), *so-u*(*s*), *se-i*(*s*), *so-i*(*s*), *s-ē-s*; *si-u-*(*s*), *si-i*(*-s*) *sīs*; *su-u*, *su-i*, *su-u*(*-s*), *sūs*, *su-i-met*. Aus dem *se* hat nun der Geist des römischen Volks „dadurch, dass er *s* in *t* organisirte," *te*, *ti* gebildet; der nom. plur. von diesem *te* ist *te-s*, *te-is*, *ti-s*; *ve-s*, *ve is* (*v-i-s*); *vos*, (*v-u-s*), *vosmet*; wie sich *v* aus *t* organisirt hat, ist nicht nachgewiesen, wohl aber ausführlich *ve-s-i-r-i*, *ve-str-u-m* behandelt: die Pluralitätsform *ve* ist mit dem belebenden Spiranten *s*: *ves*; um die Pluralitätsform ganz unzweifelhaft zu bezeichnen, wird noch die Singularform *te* angehängt, als *ves-te*; das Genitivverhältniss des Plurals wird ausgedrückt durch Verdoppelung des Verhältnissvocals *u*, also *ve-te-u u*; aber *e* und *u* machen einen Hiatus, daher tritt das äolische Digamma ein, statt dessen aber das „Ligament" *r*, also *veste-r-u-u*; endlich geht das zweite *u* in *m* über, dieses klang aber dem römischen

Digitized by Google

Ohr schlecht, desshalb werden *uu* in *u* zusammen gezogen, *u* aber geht in den phonetisch verwandten Laut *i* über, endlich fällt bei der schnellen Aussprache *e* vor *r* aus, und so ist denn richtig *vestrum*, *vestri* organisirt. Noch interessanter ist die Ableitung von *ego* aus *me* oder *mi*, aber es lohnt der Mühe nicht, diese und ähnliche Einfälle zu berichten. Wir fügen nur noch einige Proben aus der Behandlung des Verbums hinzu. Nach Hrn S. muss das verb. abstractum als Urverbum und, da die Zeit die Grundform aller Zustände oder Thätigkeiten ist, „auch sämmtliche Formen entwickeln, durch welche die Zustände, Thätigkeiten und Verhältnisse der besonderen Zeitobjecte bezeichnet werden." Daher hat er nicht allein alle Zeit- und Modusformen des Activs, sondern auch die des Passivs auf *esse* sich organisiren lassen. Das imperf., denn mit diesem beginnt der Verf. überall, weil es ein einfaches, das Perfect aber ein zusammengesetztes Verbum ist, ist im Passiv *e-b-a-ti-se*, *e-b-a-tu-se*; *e-b-a-tu-r-e*, *e-b-a-tur*; das Präsens ist *e-ti-s-e*; *e-tu-se*, *e-tu-r-e*, *e-tu-r* u. s. w. Das imperf. act. ist nach d. Verf. *e-s-e-ti*, *e-r-e-ti*; *e-e-s-a-ti*, *e-r-a-ti*, *e-s-a-t*, *e-r-a-t*; (*e-b-a-ti*), *e-b-a-t etc.*; hier „ist *e* die Wurzel und *es* der Stamm des Urverbums," an diesen schliesst sich *e* als Formationsvocal in der allgemeinen Bedeutung des Urpronomens, an dieses tritt das besondere Personalpronomen *ti*, „das Ganze bedeutet: war-man-es (er, sie)." Unklar bleibt bei aller Weitschweifigkeit der Darstellung immer, wie der Verf. sich das Verhältniss von *at* zu *erat* denkt. Nach S. 197 werden die Urformen des verbi abstracti an die Formationselemente der Verbalstämme agglutinirt, es müsste also in *at* schon das verb. subst. enthalten sein; allein S. 201 heisst dieses nur eine Flexionssilbe, und um den Hiatus zu vermeiden, „muss der zwischen beiden Vocalen entstandene Hauch sich in das Verbindungselement (Ligament) *b* organisiren, so dass man nicht einsieht, wie *ebat* dem *erat* parallel oder jenes aus diesem entstanden dargestellt werden kann. Eben so ist es bei den übrigen Formen. Das Präsens ist *es-i-ti*, *es-ti*, *es-t*; *e-ti*, *ĭ-t*; *ī-t*, *u-i-t*, *a-t*, d. h. es (er, sie) ist, wo das bei dem Imperf. nothwendige man fehlt und dem Lateinischen in einer Form ein Bindevocal aufgedrungen wird, in der es denselben eben so wenig hatte als die verwandten Sprachen. Ueber den Conjunctiv lehrt der Verf. Folgendes: *es-i-ti*, *es-it*, *s-i-t*, *s-i-e-t*, *i-t*, *i-a-t*, *u-a-t*, *e-a-t*, *a-t* (*a-i-t*) *e-t* wird als Schema aufgestellt; in *siet* ist *e* euphonische Einschiebung, dieses euphonische *e* lassen in *a* verwandelt die Verbalstämme mit *e*, *i*, *u* als Modusvocal zwischen dem Stammvocal und der Personalendung hören, oder sie lassen, wenn sie *e* zum Formationsvocal haben, denselben in *i* übergehen, z. B. *cap-i-at*, oder „lassen diesen Vocal von dem sogenannten Modusvocal ganz unbeleuchtet," z. B. *lega-t*. Nur noch die Bildungsweise des inf. fut. wollen wir mit einigen Worten erwähnen. Hr. S. erkennt als Grundformen desselben (*es-u-r-um*) *is-u-r-um*; *e-t-u-r-um* etc. an, glaubt

Digitized by Google

aber, dass die Participialformen *urum* aus der „Infinitivform *ere* durch Verwandlung eines jeden der beiden *e* in *i*, d. h. zunächst aus *iri* organisirt würden." Wenn nun der Stamm *es* gesetzt, *ere* agglutinirt wird, so entsteht *es-sere;* daraus nun ist *urum* entstanden, indem zunächst *ere* des Wohllauts wegen zu *iri* wird; nun werden *i* und *u* häufig mit einander vertauscht; dieses euphonische Gesetz hat sich auch hier geltend gemacht, es entsteht also *uru*, und *m* ist nichts als der articulirte Aushauch des zweiten *u*, wodurch zugleich die neutrale Adjectivform hergestellt wird. Wir brechen hier ab, weil Alles, was mitgetheilt werden könnte, von gleicher Beschaffenheit ist, und nur zeigen würde, wohin man kommt, wenn ohne gründliche Forschung nach blossen Hirngespinnsten eine Sprache organisirt werden soll. Je unvollkommner und verkehrter der ganze Versuch ist, um so mehr muss man sich über den Verf. wundern, dass er in der zweiten Ausgabe, wie die Vorrede zu derselben sagt, nichts gethan hat, um denselben zu verbessern, sondern quasi re bene gesta die erste Auflage wieder hat abdrucken lassen, ohne sich auch nur um die Correctur, die der Verleger besorgt hat, zu bekümmern, und bedauern, dass überhaupt eine solche nothwendig geworden ist.

Wir wenden uns zu anderen und, weil sie auf einem festen Grunde ruhen, erfreulicheren Erscheinungen, zunächst zu denen, welche die Formenlehre mit Einschluss der Lautlehre zum Gegenstande haben. Wie früher, so sind auch in der neueren Zeit fast alle Untersuchungen dieser Art von der vergleichenden Grammatik entweder ausgegangen oder durch dieselbe angeregt, was nicht auffallen wird, wenn man bedenkt, dass, so Bedeutendes auch auf dem Gebiete einer einzelnen Sprache geleistet werden mag, doch das Wesen der Erscheinungen und die Stellen, die ihnen angehören, erst durch die Vergleichung mit verwandten Sprachen gefunden und festgestellt werden können. Für die Lautlehre erwähnen wir zunächst die eben so gründliche als scharfsinnige Untersuchung v. Alb. Dieterich: *Commentationes grammaticae duae.* Numburgi 1846 [s. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft V. p. 1027 ff.], in welcher der gelehrte Verfasser sich zwar zunächst und vorzüglich in dem Kreise der lateinischen Sprache bewegt, aber mit steter Rücksicht auf die vergleichende Grammatik und deren Resultate, und diese als Ergänzung oder Correctiv gebrauchend, zwei Erscheinungen bespricht, von denen wenigstens die eine nicht selten Veranlassung zu Irrthümern und einseitigen Erklärungen gewesen, die andere bis jetzt noch nicht genügend behandelt worden ist. Beide werden vom Verfasser so umfassend im Allgemeinen und Einzelnen erörtert, dass nichts mehr zu wünschen ist, als dass alle Theile der lateinischen Lautlehre, für welche erst schwache Anfänge gemacht sind, in gleicher Weise bearbeitet werden möchten. Die erste Abhandlung enthält die Untersuchungen *de literarum in lingua latina transpositione*, und Hr. D. weist zunächst darauf hin,

Digitized by Google

dass diese Erscheinung vorzüglich bei den liquidis, aber im Lateinischen wegen der stärkeren und weniger beweglichen Aussprache der einzelnen Laute seltner vorkomme als im Griechischen, und *m* und *n* von derselben ganz ausgeschlossen, eine Umstellung der mutae sehr zweifelhaft, die ganze Erscheinung auf Umstellung von einem Consonanten und einem Vocale zu beschränken sei; dass auch die von Buttmann für das Griechische geltend gemachten Erklärungsgründe nur eine beschränkte Anwendung im Lateinischen haben können. Ferner behauptet der Verf., wenn auch vielleicht nicht für alle Fälle, doch im Allgemeinen gewiss mit Recht, dass, wenn das Griechische und Lateinische in verwandten oder gleichen Worten verschiedene Folge der Laute zeigen, das Lateinische die Vermuthung grösserer Alterthümlichkeit und treueren Festhaltens an der ursprünglichen Form für sich habe. Eben so wird man darin demselben beistimmen, dass die Form für die ältere zu halten sei, in welcher der Vocal zwischen zwei Consonanten stehe, wenn auch vielleicht die Ansicht von Lepsius manchen Einschränkungen unterworfen ist, s. Curtius sprachvergleichende Beiträge I. S. 42. Die an jene allgemeinen Grundsätze sich anschliessende Erörterung der einzelnen Wörter, in welchen eine Umstellung entweder wirklich stattgefunden hat und auch vom Verfasser anerkannt wird, oder mit Unrecht angenommen worden ist, ist so vollständig, dass, wenigstens vom Standpunkte der lateinischen Sprache, schwerlich etwas von Bedeutung übersehen sein dürfte, und so gründlich, dass man wohl nur selten den Ansichten des Verfassers seinen Beifall zu versagen Gelegenheit findet, so wie man auch das nicht tadeln wird, dass er in manchen Fällen, statt eine voreilige Entscheidung zu geben, die Erklärung entweder für nicht möglich hält, oder sie erst von weiteren Forschungen abhängig macht. Zu wünschen wäre nur, dass der Verf. noch genauer, als es geschehen ist, die eigenthümliche Beschaffenheit des *r* Lautes entwickelt hätte, da dieselbe der gewöhnlichen Auffassung so fern liegt und die Ursache eines grossen Theils der hier in Betracht kommenden Erscheinungen ist. Ohne auf das Einzelne hier eingehen zu können, machen wir nur aufmerksam auf die Zusammenstellung von *Tarsomenus*, welche Form der Verf. mit Recht für die ältere erklärt, und *Τυρσηνός*; auf die Nachweisung des von Pott geläugneten Zusammengehörens von *scirpus* und *γρῖφος*, s. Benfey Wurzellexicon S. 214, von *nervus*, *parvus* und *νεῦρον*, *παῦρος*, s. a. a. O. S. 292, von *mors* und *Βροτός*, s. Giese Ueber den Aeol. Dialekt S. 104; *serpo* und *ἕρπω*, s. Benfey S. 62, nach welcher Analogie auch *rapio* und *ἅρπω* wol mit Recht zusammengestellt werden, obgleich der Abfall des *s* hier weniger als in anderen Worten sicher zu stehen scheint, während in dem weiterhin mit *scalpo* verbundenen *γλάφω* u. a. mit Recht der Zutritt des *s* behauptet wird, s. Benfey a. a. O. 205 ff. Dass in *plumbum* in Vergleich mit *μόλυβος* eine Metathesis nicht stattfinde,

Digitized by Google

wird vom Verf. anerkannt, s. Benfey 525; dass aber in Carthago die lateinische Form der ursprünglichen näher stehe als die griechische, dürfte sich auch aus dem phönizischen Namen der Stadt ergeben, s. Gesenius Geschichte der hebräischen Schrift S. 228. Durch die Erörterung des Verhältnisses der vielbesprochenen Worte *forpex*, *forfex*, *forceps* hat der Verf. viel dazu beigetragen, die Verwirrung, die über dasselbe herrscht, zu entfernen, obgleich völlige Gewissheit schwerlich erlangt werden wird. Dass *porcus* und *scrofa* verschiedenen Wurzeln angehören, ist auch Ref. schon lange einleuchtend gewesen; so wie dass in *disco glisco* der Ausfall des Wurzellautes *c* anzunehmen sei. Die Umstellung der Aspiration, welcher Benary eine so grosse Ausdehnung gegeben hatte, ist von Hrn. D. auf das rechte Maass zurückgeführt und die meisten Fälle, wo sie angenommen wurde, in Zweifel gezogen.

Nicht minder bedeutend ist die zweite Abhandlung, welche einen an sich eben so schwierigen und dunkeln Gegenstand erörtert. Verf. giebt in derselben Aufschlüsse *de vocalibus latinis subiecta litera l affectis*, in einer Ausdehnung, wie sie bisher noch nicht versucht worden ist, wenngleich Einzelnes von Schneider, Pott, Döderlein bemerkt worden war. Er weist nach, dass durch *l* Veränderungen des Vocals fast gar nicht eintreten, wenn derselbe lang ist, dass unter den kurzen selten *a*, oft dagegen *e* sich *l* mehr annähere, *i* sich jetzt selten vor diesen Consonanten finde, *o* und *u* schon an sich denselben nahe ständen, so dass sie ihm nicht ähnlicher werden könnten, und geht dann auf den Einfluss über, welchen der Accent und die Stammsilbe (vielleicht war hier auch die Endsilbe zu berühren) auf die Erhaltung des ursprünglichen Lautes hat, und zeigt hierauf, dass nach Priscian *l* bei den Lateinern auf dreifache Weise ausgesprochen worden und auch dieser Umstand für den nahestehenden Vocal nicht ohne Bedeutung gewesen sei. Wenn der Verf. bei der Besprechung von *o* und *u* nachzuweisen sucht, dass seit der Mitte des 6. Jahrhundertes an vielen Stellen statt des früheren *o* ein *u* eingetreten sei, so ist dieses nicht in Zweifel zu ziehen, allein es wird immer noch die Frage bleiben, ob nicht demungeachtet *u* der frühere Laut gewesen, eine Zeit lang unterdrückt, später bei grösserer Bildung wieder hergestellt worden sei, s. Lepsius De tabulis Eugubinis S. 32 ff., so wie auch der Uebergang anderer Vocale in *u* zuweilen durch Lippenlaute veranlasst und bei *l* in früherer Zeit noch weiter ausgedehnt gewesen zu sein scheint, s. d. N. Jahrb. Bd. 63 S. 252 f. Die Gesetze, welche Hr D. im Einzelnen gefunden hat, sind zum Theil wohl durchgehend, wie z. B. dass bei folgendem *i* auch vor *l* dieser Vocal stehe, s. Pott II, 605, Freund unter assimulo, wiewohl ähnliche Erscheinungen zuweilen auch bei anderen Consonanten eintreten s. Pott I, 64; allein die meisten beziehen sich nur auf eine Anzahl von Wörtern, während andere sich nicht fügen, so z. B. dass in Stammsilben vor einfachem *l* gewöhnlich *o* stehe statt *e;* wo

Digitized by Google

der Verf. selbst mehrere Ausnahmen anführt und wohl mit Recht bei mehreren anderen in Zweifel lässt, ob das *o* durch *l* herbeigeführt sei. Eben so sind der Fälle nur wenige nachgewiesen, wo bei der Entfernung des Accentes von der Stammsilbe *u* wegen *l* eintritt. Ferner erleidet die Bestimmung viele Ausnahmen, dass in Stammsilben und bei *lens lentus* vor *l* sich *u* finde, die der Verf. ausführlich zu erklären sich bemüht. Die bedeutendste Erscheinung dieser Art, wo vor *ul i* oder *e* stehen würde, hatte schon Pott I, 64 bemerkt; die andere, wo v eintritt, ist oft berührt worden. Nur beschränkt dagegen ist die Zahl der Wörter, wo *i*, obgleich ein Consonant dazwischen tritt, auf das folgende *u* eben so einwirkt, als wenn es unmittelbar vor demselben stände. Zahlreich sind auch die Ausnahmen von der Regel, dass vor *ll* ein *e* eintrete, und der Verf. erkennt selbst als zweifelhaft an, ob *e* oder *i* hier wenigstens in Suffixen dem *ll* näher stehe. Wenn es auf diesem Gebiet sehr schwierig ist zu sicheren Resultaten zu gelangen, da die Natur der Laute an sich und in den einzelnen Sprachen noch zu wenig erforscht ist, so muss man dem Verf. um so mehr danken, dass er einen so dunkeln Gegenstand einer so gründlichen Untersuchung unterworfen hat, und Ref. kann nur den Wunsch wiederholen, dass dieselbe sich bald auf das ganze Gebiet der lateinischen Lautlehre erstrecken möge.

Wir erwähnen hier sogleich die fleissige Arbeit von Hoch *De praepositionibus praefixis. Part. I.* 1848 an dem Programme von Münstereifel, welche einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Feststellung der Orthographie enthält. Der Verf. entscheidet sich weder für das Verfahren, nach dem die gewöhnliche Orthographie beibehalten, noch für das, nach welchem die cdd. allein zu Grunde gelegt werden, wie es von Madvig und Anderen geschehen ist, sondern er betrachtet als die sicherste Basis die Inschriften (die Münzen sind in der allgemeinen Aufzählung übergangen, sowie später die Werke von Rasche und Spanheim, während Eckhel bisweilen erwähnt wird), dann die Codices und zuletzt die Vorschriften der Grammatiker, und hat sich vorgesetzt nachzuweisen, wie zu verschiedenen Zeiten die Orthographie verschieden gewesen sei. Zu diesem Zwecke geht er in der genannten Abhandlung die Veränderungen, welche die präfigirte Präposition *ad* erleidet, mit grosser Sorgfalt durch, schickt aber eine Uebersicht der Quellen sowol in Rücksicht auf die Inschriften als die Handschriften voran, die nach dem Geständniss des Verfassers selbst auf Vollständigkeit nicht Anspruch macht und namentlich mehrere Gesetze, die Haubold und Göttling aufgenommen haben, vermissen lässt, auch in der Aufzählung der Handschriften zu manchen Ausstellungen Veranlassung geben kann. Bei der Benutzung der Inschriften und übrigen Hülfsmittel für den behandelten, schon oft besprochenen, aber noch nicht erschöpften Gegenstand ist der Fleiss und die Sorgfalt nicht zu verkennen, obgleich auch hier bei dem rei-

Digitized by Google

chen Material noch manche Nachträge geliefert werden können theils aus den Inschriftensammlungen, theils aus den Ausgaben, in welchen alte Handschriften mit Sorgfalt benützt worden sind, z. B. dem Livius von Alschefski, besonders dem dritten Theile, den Hr. Hoch noch nicht gekannt, also auch den Puteanus nicht beachtet zu haben scheint, dem Plautus von Ritschl u. a. Der Verf. weist im Einzelnen nach, wie vor den verschiedenen Consonanten *ad* entweder seine Gestalt erhalten oder sich assimilirt habe, ohne jedoch immer den Gebrauch der verschiedenen Zeiten zu scheiden oder scheiden zu können, auch ohne die verwandten Laute, was jedenfalls zweckmässiger gewesen wäre, zusammen zu stellen. Nachdem die wenigen Fälle, wo *ad* vor *b* sich findet, namentlich adbibere besprochen ist, zeigt er, dass vor *c* die Assimilation schon frühzeitig eingetreten sei, wo noch manche Beispiele aus der Sammlung von Orelli hätten angeführt werden können, z. B. accipere 362. 2172. 3121; accidisse 4859; accessit 2182, so wie auch von der Beibehaltung von *ad*, z. B adcensus 3814, das unsichere adcendent 3671 u. a. Für die Form *ar* vor f werden zahlreiche Beispiele angeführt und mit Recht darauf hingewiesen, dass schon in der lex Servilia statt *ar* die Form *ad* einzutreten beginne. Eine Erwähnung hätte hier wol ardnerint bei Orelli 961. 1229 verdient, so wie aus der Sammlung desselben noch Manches hätte angeführt werden können, wie adfuerunt 961. 2114. 2266; adfecisse im decret. Tergest. Aus der reichen Sammlung geht aber klar hervor, dass die Schreibung *adf* weit häufiger als *aff* gewesen sein müsse. Bei der Verbindung von *ad* mit *g* war *adgnati* 2096 nicht zu übersehen; auch vor diesem wie vor *m* und *n* erscheint die Form *ad* als die herrschende, während vor *l* die Assimilation sehr häufig vorkommt, wie namentlich *allectus* weit häufiger ist, als Hr. Hoch angiebt, s. 798. 884. 922. 1170. 1178 u. a., desgleichen *allector*, s. 779. 2406. 3654; doch auch *adlector* 1878; aber *allevabat* 4774. Die Assimilation tritt vor *p* schon in alter Zeit ein, z. B. in der lex de scribis, der tab. Heracl.; obgleich auch für *adp* mehrere Beispiele nachgewiesen werden, so auch adpendo 3166. Vor *q* ist allerdings *ad* meist geblieben, doch auch frühe schon *ac* eingetreten, so beides in dem sc. de aed. non dir., s. auch 3115. 4115. 4860 u. a. Wir übergehen die übrigen Consonanten, glauben aber, dass Hr. H. ein verdienstliches Werk ausführen werde, wenn er mit gleicher Sorgfalt, aber noch weiter ausgedehnter Benutzung der Quellen den Gegenstand verfolgen und zur Feststellung der noch immer und jetzt mehr als je schwankenden Schreibung der Präposit. in Compositis mitwirken wollte.

Für die Lehre von der Bildung des Verbum ist das Bedeutendste geschehen von G. Curtius in dem ersten Theile seiner *sprachvergleichenden Beiträge: die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen.* Berlin 1846 [s. Zeitschrift f. Alterthumswissenschaft 5. Jahrg. Nr. 88 ff. Pädagogische

Digitized by Google

Revüe 16. Bd. S. 432, diese NJahrbb. Bd. 54. S. 36 ff.], auf die, da das Werk, so weit es das Lateinische betrifft, in den Jahrbüchern, so weit Ref. weiss, noch nicht besprochen ist, hier kurz hingewiesen werden soll. Hr. Curtius hat mit vielem Glück und Einsicht den von Bopp und Pott geöffneten Weg betreten und nicht allein eine Nachweisung des bisher durch die Sprachvergleichende Grammatik auf diesem Gebiete gelieferten Resultate gegeben, sondern auch die Ansichten seiner Vorgänger, besonders Bopp's, einer besonnenen Kritik unterworfen und manche Erscheinungen auf eine neue Art und angemessener erklärt, als es seither geschehen war. Wir weisen nur auf einige Punkte, die besonderer Beachtung verdienen, hin. Hierher dürfte zunächst gehören die scharfsinnige Nachweisung, dass in dem Verbum nicht der Begriff der Thätigkeit, sondern die Aussage das Charakteristische sei, worauf schon früher Humboldt ein so grosses Gewicht legte. In Bezug auf die Personalformen war wenig Neues zu gewinnen, Hr. C. folgt meist Bopp oder, wie in den Pluralendungen der 1. und 2. Person, Pott, nur in der Endung des latein. Perfects *sti* erklärt er *s* für eine lautliche Erweiterung, was durch einige Analogien allerdings wahrscheinlich, nicht aber fest begründet wird. In Rücksicht auf die Bildung des Passivs schliesst sich der Verf. der Ansicht an, dass *r* nichts sei als das pron. reflexivum. Von grösserer Wichtigkeit für die weiteren Untersuchungen ist die Nachweisung, dass es in der Bildung der Verba euphonische Laute gebe, und dass dieses namentlich vom Bindevocale gelte, den Bopp für einen Pronominalstamm erklärte, ohne jedoch die Bedeutung desselben zur Klarheit bringen zu können, während Hr. C. auf der andern Seite auch einräumt, dass nicht selten die lautlichen Verschiedenheiten, die durch phonetische Zusätze entstehen, zur Bezeichnung von Nüancirung der Begriffe verwendet werden. Nach diesen vorbereitenden Untersuchungen wendet sich der Verf. zur Eintheilung der Verba, die ihm in der Art, wie sie bisher die Grammatik behandelt hat, durchaus missfällt. Er selbst stellt zunächst die bekannten Hauptclassen mit und ohne Bindevocal auf und lässt die zweite in folgende Abtheilungen zerfallen, je nachdem die Verba die reine Wurzel haben, oder den Zulaut (ein passender Terminus, durch welche Hr. C. das fremde Guna ersetzen will, da er sich dem Ablaute und Anlaute zur Seite stellt), oder Nasalirung, deren Bedeutung und Umfang ausführlich erörtert wird, oder durch Reduplication erhalten. Nach der Ankündigung des Verf. sollte man erwarten, dass in dieser Eintheilung alle Verba begriffen seien, allein dem ist keineswegs so, sondern S. 82 kommt eine neue Classe, deren Verba durch *t* verstärkt werden, S. 86 wird eine Verstärkung durch *d* erwähnt, dann folgt die grosse Zahl derer, in welchen der Verf. den Zusatz von *ja* erkannt u. s. w., so dass nach der Ausführung des Verf. selbst jene allgemeine Eintheilung nicht ausreicht. Allein wenn auch

Digitized by Google

dieses der Fall wäre, so würde doch diese ganze Eintheilung für das Lateinische ohne Bedeutung und Einfluss sein, da bekanntlich die erste Classe, die ohne Bindevocal, hier kaum noch existirt, wie der Verf. selbst S. 73 anerkennt, obgleich die dort angeführten Verba nicht alle sein dürften, die hierher gehören, und andere Bildungen, wie die mit *t*, in so beschränktem Maasse entwickelt oder erhalten sind, dass man Bedenken tragen muss, sie als besondere Classen hinzustellen. Was von dieser Lehre in die latein. Grammatik gehört, glaubt Ref. in seiner Schulgrammatik S. 148 f. zusammengestellt zu haben; den gemachten Eintheilungen aber einen weiteren Einfluss auf die Behandlung des Verbum zu gestatten, dürfte sich weder vom theoretischen, noch vom praktischen Standpunkte aus rechtfertigen. Wenn aber einmal der Verf. die verschiedenen Classen der Verba ordnen wollte und schon in seine Behandlung manche abgeleitete Verba aufnahm, so wäre es gewiss sehr erwünscht gewesen, wenn er ausführlicher, als es S. 118 ff. geschehen, über die abgeleiteten Verba sich ausgesprochen hätte, da gerade diese Eintheilung im Lat. einen so bedeutenden Einfluss auf das Conjugationssystem ausübt. Allein wie an manchen anderen Stellen, so ist auch hier zu bemerken, dass Hr. C. im Vergleich zu dem Griech. nicht selten das Lateinische etwas karg behandelt und ihm weniger Sorgfalt zuwendet, was wenigstens durch den S. 215 angeführten Grund nicht gerechtfertigt werden dürfte. Die Zusätze selbst, nach denen der Verf. die einzelnen Classen der Verba scheidet, werden von ihm, wie es scheint, zunächst als lautliche Erweiterungen betrachtet; allein S. 124 und 148 erkennt er in denselben, gewiss mit mehr Recht, wie schon von Pott Etymol. Forschungen I. S. 4 ff. nachgewiesen ist, Elemente, welche gerade für den Präsensstamm von Bedeutung und diesem angemessen seien. Schon aus diesem Grunde, dann auch weil die meisten Zusätze dieser Art nur ausnahmsweise über den Präsensstamm hinausgehen, wäre es wohl zweckmässiger gewesen, wenn jene ganze Anordnung bei dem Präsens und als diesem angehörig, nicht als gültig für die ganze Verbalbildung hingestellt worden wäre.

Die Tempora theilt der Verf., wie es die Sache selbst fordert, in einfache und zusammengesetzte und behandelt sie in dieser Reihenfolge. Es wäre jedoch nicht unerwünscht gewesen, wenn er auch über die von Herling mit so viel Scharfsinn durchgeführte Ansicht, dass nur zwei Grundtempora anzuerkennen seien, die gerade durch die Sprachvergleichung unterstützt wird, sich ausgesprochen hätte. Bei der Besprechung der einfachen Tempora kommen für das Lateinische nur das Präsens, ein Theil der Perfecta und die Imperfecta *eram* und *bam* in Betrachtung. Was über das Präsens zu bemerken gewesen wäre, ist, wie wir oben sahen, in dem Abschnitte über die verschiedenen Verbalclassen aufgenommen worden. Die wenigen Reste der Imperfectformen werden S. 116 ff. besprochen und nachgewiesen, warum im La-

Digitized by Google

teinischen kein dem Griechischen entsprechendes Imperfect sich bilden konnte, sondern die Sprache zu anderen Mitteln ihre Zuflucht nehmen musste. In Rücksicht auf die Bildung von *eram* schliesst sich der Verf. an Giese an; aber durch die Vergleichung von âsam und die Annahme, dass die Dehnung des *a* nur euphonisch sei, dürften diese Formen schwerlich erklärt sein, und eine genauere Untersuchung derselben bleibt um so mehr zu wünschen, als die ganze Imperfectbildung auf jener Eigenthümlichkeit beruht. Ausführlich werden dagegen die Eigenthümlichkeiten des reduplicirten Perfects besprochen. Hr. C. schickt der Betrachtung derselben eine Prüfung der Ansicht Bopp's und Benary's voraus, dass das latein. Perfect dem griechischen Aorist entspreche, und stellt derselben so schlagende Gründe gegenüber, dass man kaum Bedenken tragen wird, sie für gewichtiger zu halten als die seiner Gegner. Allein auf der andern Seite würde dann die eigenthümliche Erscheinung eintreten, dass das Lateinische eines Tempus der Vergangenheit, einer Form, durch welche die Handlung als der Zeit des Redenden fern stehend und von ihr getrennt bezeichnet würde, s. S. 148, gänzlich entbehrt und sich dieselbe erst durch Missbrauch einer anderen gebildet habe, während die Sprache weit eher das eigentliche Perfectum als diese Form missen kann. Da nun in dem latein. Perfectum so verschiedenartige Formen verschmolzen sind, so dürfte es wohl nicht unwahrscheinlich sein, dass wenigstens eine dieser Formen ursprünglich nicht die Vollendung, sondern die Vergangenheit bezeichnet habe. Auch dürfte in diesem Punkte um so grössere Vorsicht nöthig sein, da ungeachtet der scharfsinnigen Erörterungen, die Hr. C. schon früher über dieses Tempus angestellt hat, s. Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1843. Nr. 119, doch noch mehrere Punkte nicht erledigt sind. So ist zunächst das *i* der ersten Person weder was diesen Laut selbst, noch was seine Länge betrifft, durch das S. 183 Bemerkte hinreichend erklärt; ferner ist die Annahme, dass in *sti stis* das *s* ein euphonischer Zusatz sei, doch nur eine Aushülfe, da eine wahre Erklärung vermissen lässt, weshalb sich auch Bopp und Pott Etymol. Forsch. I. 22 bei derselben nicht begnügen mochten, ferner die, dass die Länge von *ē* in *erunt* eine unorganische sei, obgleich hier auf die Länge der Gebrauch der Dichter nicht ohne Einfluss gewesen zu sein scheint. Es ist zu hoffen, dass fortgesetzte Untersuchungen über diesen für die latein. Grammatik, auch die Syntax, so sehr wichtigen Punkt endlich ein erwünschtes Licht verbreiten werden, da bis jetzt schon wohl kein Punkt in der latein. Formenlehre mehr durch das vergleichende Sprachstudium gewonnen hat, als gerade das latein. Perfectum. Was der Verf. sowohl über Reduplication im Allgemeinen, deren vielfache Anwendung und Bedeutung, schon früher Humboldt und neuerlich Döderlein, Reden und Aufsätze II. S. 111 ff., dargelegt haben, als über dieselbe im latein. Per-

Digitized by Google

fect bemerkt, verdient alle Beachtung, nicht minder was er beibringt, um die Ansicht, dass eine grosse Reihe von Verben ursprünglich die Reduplication gehabt, aber sie verloren und den Vocal derselben mit dem Stammvocal verschmolzen haben, s. Bopp V. Gr. §. 548 ff., mehr zu begründen. Ob übrigens der Verf. in allen Einzelnheiten Recht habe, ob namentlich *favi lavi* etc. aus *favui lavui* entstanden seien, mag dahingestellt bleiben.

Ehe Hr. C. zu den zusammengesetzten Zeitformen übergeht, betrachtet er die Modi in den einfachen Formen und macht mit Recht geltend, dass die Bildung der Tempora einer früheren Periode angehöre als die der Modi. Dagegen möchte sich bezweifeln lassen, ob S. 236 der Form *dicam* eine Beziehung auf die Gegenwart, dem *dicerem* die auf eine währende Vergangenheit beigelegt werde, da jenes die Zukunft mit umfasst, dieses im conditionalen Verhältniss die angenommene Bedeutung gar nicht, in anderen nur selten hat, was um so weniger auffallen kann, als überhaupt nur das conjunctivische Verhältniss von einem Standpunkt aus, der nicht in die Gegenwart des Redenden fällt, durch jene Form bezeichnet wird, also weder der Begriff der Dauer, noch der der Vergangenheit ursprünglich in derselben liegt. Ueber die Bildung des Conjunctivs bieten die Untersuchungen des Verf. wenig Neues. Er erkennt in den Formen mit *i*, *sim*, *velim* etc. dem Optativ der Griechen entsprechende Bildungen, ebenso in *amem;* in *legam*, *moneam* etc. wirkliche Conjunctive, wie in den entsprechenden Formen im Sanskrit und Griechischen, s. Pott Etymol. Forsch. 2, 695, und zeigt, wie ein Theil dieser Formen auch zum Ausdruck der Zukunft verwendet werden konnte. Ob vom etymologischen Standpunkte aus hier mit Recht auch der Imperativ behandelt werde, da bei demselben nur die Personalendungen in Betracht kommen, ob er in dieser Beziehung überhaupt als Modus zu betrachten sei, möchte sich wohl bezweifeln lassen. Die Formen desselben selbst werden mit Umsicht und in Bezug auf das Lateinische mit Benutzung des Oskischen und Umbrischen entwickelt. Die Resultate des Verf. stimmen im Wesentlichen mit den Ansichten Bopp's überein, welcher dieselben neuerlich noch ausführlicher dargelegt und begründet hat.

In der Behandlung der zusammengesetzten Zeitformen, deren Gründe S. 277 ff. ausführlich entwickelt werden, findet zunächst das Imperfect seine Stelle, welches bis jetzt wenigstens als eine eigenthümliche Schöpfung der Lateiner dasteht. Der Vf. widerlegt die Ansichten von Benary, der in dem *ē* die Spur eines Augmentes findet, und Bopp, der *ē* als aus *a*, dem Classenvocal, *i*, dem Bindevocal, entstanden betrachtet, weiss aber die Erscheinung auch nur durch Annahme einer unorganischen Dehnung zu erklären. Hierauf wird das zusammengesetzte Perfect besprochen, aber schwerlich mit Recht die Perfecte auf *ui* und *vi* für früher entstanden erklärt als die auf *si* ausgehenden, wogegen schon die von Pott Etymol.

Digitized by Google

Forsch. I. 22 ff. angeführten Gründe sprechen dürften, dann aber auch der Umstand, dass wohl neben der zweiten die erste, nicht aber neben dieser Bildung jene zu schaffen ein Grund vorhanden gewesen wäre. Eben so wenig dürfte die angenommene Abneigung gegen Silben mit *v*, oder die Behauptung, dass die Stämme auf *i* die Ausstossung des *v* vorzögen, begründet sein. Wenn Hr. C. *ui* aus *fui* ableitet, so wird man dieses nur billigen, aber erwünscht wäre es gewesen, wenn genauer nachgewiesen wäre, wie *fui* ein natürliches Analogon von babhûva sein könne, während dem *si* das S. 303 verglichene âsa, freilich nur, wenn man von der Endung absieht, näher steht. Wie bei dem einfachen Perfect, so sucht der Verf. auch hier seine Ansicht durchzuführen, dass die Form mit *si* ursprünglich Perfectum, nicht Aorist gewesen sei, die auch hier nicht ohne alle Bedenken sein dürfte. In Rücksicht auf das zusammengesetzte Futurum schliesst sich Hr. C., nachdem er *ero* aus *esjo* nach dem Vorgange Bopp's erklärt hat, was ungeachtet der Formen *ero* und *erunt* das Wahrscheinlichste sein dürfte, demselben auch in dem an, was er über *bo* gelehrt hat, zieht aber mit Recht die Ansicht vor, nach der auch in *bo* der Modusvocal *i* ausgefallen ist. Die Erklärung des Plusquamperfects und Futur. exact. ergiebt sich aus dem Früheren von selbst. Schwieriger sind Formen wie *amasso*, *prohibessit* u. a., die, wie schon früher vom Verf. angenommen, aus amaveso, prohibevesit entstanden sein sollen, obgleich sich nicht mit Sicherheit nachweisen lässt, dass die hier angenommenen Formen jemals existirt haben, und dieses um so zweifelhafter ist, als wenigstens mehrere derselben sich an Präsensformen ohne ableitendes *a* oder *e* anschliessen. Ref. möchte noch immer es nicht für unwahrscheinlich halten, dass ursprünglich *fusid* an den Präsensstamm sich angefügt habe, s. Philologus I. S. 595, wie dieses auch in *astasint*, wenn anders diese Form richtig ist, geschehen sein dürfte. Noch grössere Schwierigkeit hat die Erklärung des Imperf Conj. von *esse*, während die des gewöhnlichen Imperf. der übrigen Verba sich leichter findet. Hr. C. ist geneigt eine unorganische Verdoppelung des *s* anzunehmen, die allerdings auch sonst wohl in diesem Verbum sich findet, s. Giese a. a. O. S. 345, aber doch im Lateinischen auffallen würde, da man neben *fuerim* auch *fuerem* erwarten müsste, und es dürfte daher die andere auch von Hrn. C. erwähnte Ansicht, dass sich die Wurzel *es* mit sich selbst componirt habe, den Vorzug verdienen. Ref. kann diese kurze Anzeige nur mit dem Wunsche und der Hoffnung schliessen, dass der Hr. Verf. auch andere Theile der Grammatik in dieser Weise behandeln und die reichen Resultate der Sprachvergleichung und seiner eigenen Forschungen zur Aufklärung derselben verwenden möge.

Fast zu gleicher Zeit mit Hrn. C. hat Ref. in allgemeinen Umrissen die Modusbildung behandelt, s. Philol. Bd. 1. S. 589 ff. Eine andere Abhandlung, die denselben Gegenstand, den Hr. C.

Digitized by Google

mit so glücklichem Erfolge entwickelt hat, erörtert, nämlich die von Hrn. Düntzer: *Ueber die dem Griechischen und Lateinischen eigenthümlichen Tempus- und Modusbildungen* in der Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache von Höfer II. 76 ff., bedauert Ref. nicht zur Hand zu haben, da sie die Sache von einem andern Standpunkte aus beleuchtet und sich von dem gelehrten Verfasser neue Gesichtspunkte mit Sicherheit erwarten lassen. Nicht so steht es mit einer kleinen Schrift, welche dem Culmer Programm von 1845–1846 vorgedruckt ist: *De coniugationibus Latinis commentatio.* Scripsit J. Seemann, in welcher zunächst die Gründe entwickelt werden sollen, warum manche Verba nicht durchgängig der dritten Conjugation, welche der Verf. die starke, *fortior* (die anderen heissen *mancae*), nennt und noch immer für die bindevocallose erklärt, als ob *est*, *fert* mit *legit* auf einer Stufe stände, folgen, sondern in andere übergehen. Diese Gründe sind schon lange von Pott Etym. Forsch. I. 23 genauer entwickelt, als es von Hrn. S. geschehen ist. Denn nicht leicht wird demselben Jemand glauben, dass z. B. *volo*, *gemo* etc. desshalb der Analogie der 2. Conjug. folgen, weil die liquidae *n*, *l*, *m* bei den Lateinern einen solchen Laut gehabt hätten, dass ein *e* nach ihnen gehört worden wäre, oder dass man nach *r* ein *i* vernommen habe, da gerade dem letzteren *e*, dem *l* aber *u* sich am häufigsten anschliesst. Noch weniger wahrscheinlich ist, dass *quaesivi* aus zwei Verben entlehnt sei, das *s* aus *quaeso*, dagegen *ivi* aus *quaero*, oder dass die Desiderativa in jenem nach *r* eintretenden *i* ihren Grund haben, oder dass *sterto* desshalb *ui* habe, weil es mit δαρθάνω verwandt sei und dieses sich aus δαρθέω entwickelt habe, oder dass *texo* und *piso* dieser Analogie folgen, weil *s* mit den liquidis nahe verwandt sei und daher auch in der Bildung denselben folge u. s. w. Nach diesen Proben ist es wohl nicht nöthig, weitere anzuführen, da die erwähnten hinreichend beweisen, dass der Verf. nicht genug bekannt war mit dem, was auf dem Gebiete, das er betreten, geleistet worden ist. Dasselbe geht aus dem zweiten Theile der Abhandlung hervor, welcher die zweite Conjugation zum Gegenstande hat, aber nur den bekannten Gedanken entwickelt, dass in derselben vorzugsweise intransitive, in der 3. dagegen transitive Verba sich finden.

Die Flexion der Nomina wird besprochen in der Schrift von E. A. Fritsch: *De casuum origine et natura deque genitivi et ablativi graecae latinaeque declinationis conformatione.* Gissae 1845, welcher in den Casusformen allerdings Suffixe erkennt, darin aber von Bopp u. a. abweicht, dass er dieselben nicht aus Pronominal-, sondern aus Verbalwurzeln entlehnt glaubt, z. B. das *m* des Accusativ aus der Wurzel von *meo*, das Suffix des Genitiv und Ablativ von *dhn*, dhâv, θέω u. a. Wenn auch der Verf. mit vielem Scharfsinn seine Theorie zu vertheidigen sucht, so ist doch das Feld der Vermuthungen, das hier eröffnet wird, da die Ge-

Digitized by Google

stalt dieser Wurzeln sich kaum mit einiger Sicherheit nachweisen lässt, so gross, dass dieser Weg schwerlich zu einem Resultate je führen wird. Die Verwandtschaft des Genitiv und Ablativ wird dagegen mit Recht vom Verf. in Schutz genommen, so wie dieselbe schon früher von Bopp und Pott Etym. Forsch. II. 631 f. dargelegt worden ist, wenn auch das Verfahren, das er einschlägt, nicht das richtige sein sollte. Wir berühren hier noch die Abhandlung von Hrn. Höfer: *Das lateinische Dativ-Locativ* in dessen Zeitschrift für die Sprachwissenschaft Bd. 2. S. 192 ff., in welcher nachgewiesen werden soll, dass der Dativ nur eine Anwendung des Locativ sei, indem der letztere nicht blos das *Wo*, sondern auch das *Wohin* anzeige. Wenn sich auch nicht leicht glauben lässt, dass zwei so verschiedene Verhältnisse durch dasselbe Suffix bezeichnet worden seien, so hat doch die Annahme viel Ansprechendes, dass in *tibi*, *sibi* sich die ursprüngliche Form des Locativ, entsprechend dem griech. φι, φιν, erhalten habe, in den Formen auf *i domi*, *arbori*, *populo* etc. dieses *b* ausgefallen sei. Die Analogien, die der Verf. anführt, theils aus dem Latein. selbst, z. B. *deabus*, *deis*, theils aus dem Gothischen, sind nicht gering anzuschlagen, nur das steht wenigstens nicht fest, dass auch im Oskischen die auf *f* ausgehenden Formen wie *esuf*, *puf* für solche Locative zu halten seien. Dieselbe Ansicht, wenigstens dass in der Dativendung *b* ausgestossen sei, ist angedeutet in einem Programme von Hrn. Blume: *Aphoristische Beiträge zur lateinischen Grammatik*. Erstes Heft. Brandenburg 1845, in welchem das Genus und die Casusbildung auf eine ansprechende Weise behandelt wird. Der Verf. will namentlich die letztere vom Standpunkte des Latein. aus darstellen und vergleicht daher selten das Griechische und andere verwandte Sprachen; doch sieht man an mehr als einer Stelle, dass er zu den Resultaten, die er aufstellt, nicht ohne die vergleichende Grammatik gelangt sein würde. In der 3. Declination erkennt der Verf. die consonantische und die *i*-Declination, und man hätte erwarten können, dass ihr, wenn auch nicht in Rücksicht auf frühere Existenz, doch in der Beziehung der Vorrang eingeräumt worden wäre, als sie die Casussuffixe reiner und deutlicher erhalten hat, als die vocalische Declination. Diese letztere will der Verf. nach der Vocalreihe ordnen, so dass der *a*- die *e*-, *i*-, *o*-, *u*-Declination folgen soll, was man in Rücksicht auf die beiden ersten wohl billigen kann, aber sich schwer entschliessen wird, die diesen entsprechende Declination von denselben zu trennen, um sie blos desshalb, weil im Alphabet *i* dem *u* vorhergeht, der *i*-Declination nachzusetzen, oder von dieser wieder die *u*-Declination, die nur eine Modification derselben ist, loszureissen. Wenn der Verf. durch seine Annahme eine leichtere Erklärung der Heteroclita gefunden zu haben glaubt, so dürfte dieses nur ein untergeordnetes Moment sein und um so weniger etwas entscheiden, als viele

Digitized by Google

wohl erst durch die in späterer Zeit eingetretene Gleichheit der Nominativendungen entstanden sind. Auf den höchst bedeutenden Unterschied, dass in der consonantischen Declination weniger das Geschlecht als das Persönliche und Unpersönliche bezeichnet werde, ist nicht Rücksicht genommen. Als Nominativsuffix betrachtet der Verf. mit Recht *s* und hätte, um es auch den Masculinen auf *a* (den Femininen dieser Endung wird jenes Suffix abgesprochen, so wie sich auch nirgends eine Spur desselben zeigt) zu vindiciren, auf das alte *paricidas esto* verweisen können. Im Genitiv wird gleichfalls *s* oder *is*, für die *o*-Declination aber als die ursprüngliche Form des Casussuffixes *ius* (alterius, illius) anerkannt. Da nun jenes Suffix und zwar mit Recht auch der *a*-Declination zugesprochen, auf der andern Seite, wie schon oben bemerkt wurde, als das ursprüngliche Dativsuffix das eigentlich locale *bi* betrachtet wird, so sieht man nicht ein, warum sich der Verf. so sehr gegen die Annahme des Locativs sträubt und durch die Verweisung auf vereinzelte, durch besondere Verhältnisse bedingte Structuren, wie „hiesigen Orts" u. ä., eine ebenso nothwendige als in vielen Sprachen entwickelte Bildung, die in ihrer äusseren Gestalt so leicht sich allmälig mit einer anderen vermischen konnte, dem Latein. abzusprechen sich berechtigt glauben konnte. Eben so wenig wird man Hrn. B. beistimmen können, wenn er das so oft in der älteren Zeit erscheinende Ablativsuffix *d* für ein paragogisches erklärt und das einfache *e* für die Ablativendung erklärt, da von diesem keine andere Spur als da, wo es Bindevocal ist, erscheint, das *e* überhaupt nur als eine Trübung von *i* betrachtet werden kann und es jedenfalls eine sehr auffallende Erscheinung wäre, wenn in einer zufälligen Paragoge, zu der meistentheils nicht einmal ein Grund sichtbar ist, das Sanskrit, Zend, das Lateinische und Oskische, in dem bekanntlich *d* fast durchgängig erhalten ist, übereinstimmen sollten. Unbedenklich wird man dagegen Hrn. B. beistimmen, wenn er für den Nom. Plur. durchgängig die Endung *es* in Anspruch nimmt; allein man hätte erwarten können, dass er auf die nicht so seltenen Ueberreste dieser Form bei *a*- und *u*-Stämmen wie *laetitias*, *matrimes* Festus ed. Müller p. 126, *eieis* sc. Bacch., *eisdem*, l. Serv., *gnateis vireis* ib., *eis libereis* l. Thor. u. a. Rücksicht genommen hätte. Wenn er aber behauptet, dass dieselbe Endung auch die des Accus. Plur., dass überhaupt der Accus. vom Nominativ nicht wesentlich verschieden sei, und die Ansicht ausspricht, „das Lateinische hat vielmehr die Accusativform der Nominativform im Singular durch den nur dunkel klingenden Auslaut ziemlich nahe gehalten, im Plural aber ursprünglich in der gemeinsamen Endung *es* ganz gleich gebildet;" so ist man berechtigt schlagendere Gründe für dieselbe zu erwarten, als von Hrn. B. beigebracht sind. Denn einmal sind die Fälle, wo diese Gleichheit sich findet, nicht zahlreich, Hr. B. führt ausser den Neutra die Contracta der

Digitized by Google

griechischen 3. Declination und den Dual an, geht über die selbst im Lateinischen noch sichtbare Verschiedenheit sogar in den *i*-Stämmen, wo *is*, im Accus. noch im Augusteischen Zeitalter gewöhnlich, im Nominativ so selten erscheint, dass es nur für eine Verwirrung gehalten werden kann, nimmt auf die grosse Verschiedenheit von *eeis* und *eos*, *gnateis* und *gnatos* u. s. w. keine Rücksicht, beachtet nicht die im Germanischen noch erhaltene Grundform, die sich durch den Anschluss des Pluralzeichens an die Form des Accus. Sing. von selbst erklärt, nimmt an, dass z. B. *ducem* der Form *dux* „sehr nahe gehalten sei," und erkennt endlich im Subject und Object, obgleich sie sich „wie Ursach und Wirkung" verhalten, nicht etwa einen Gegensatz, sondern gerade darin den Grund der Aehnlichkeit beider Casus. Hr. B. würde schwerlich jene Behauptung ausgesprochen haben, wenn er nicht von dem Neutrum, dem er mit Recht den Charakter der Unbestimmtheit beilegt, ausgegangen wäre und so die unvollkommenste Form allen übrigen zu Grunde gelegt hätte, s. dies. NJahrbb. Bd. 43. S. 317 ff. Was sonst der Verf. über das Genus bemerkt, enthält einzelne gute Andeutungen, ist aber theils zu allgemein, theils zu aphoristisch, als dass es den schwierigen Gegenstand erschöpfen könnte, und dürfte mit den gründlichen Untersuchungen Grimm's im 3. Theile der deutschen Grammatik schwerlich eine Vergleichung aushalten. Im Einzelnen sollte nicht an der Behauptung, dass die Städtenamen schon ihrer Bedeutung nach als Femininen gelten, festgehalten, dagegen der im Lateinischen sichtbare Unterschied zwischen Geschlecht und Person beachtet sein.

Nachträglich erwähnen wir hier noch die Abhandlung von E. Förstemann: *De comparativis et superlativis linguae Graecae et Latinae*. Nordhusiae 1844, in welcher die Resultate der neueren Forschungen über den genannten Gegenstand mit Umsicht zusammengestellt und einige neue Ansichten mitgetheilt sind. Von der Comparativform *ijans*, im Latein. *iós*, *ior*, ausgehend, erklärt sich Hr. F. wohl mit Recht gegen die Meinung Bopp's, dass in dem *i* die Wurzel *i* liege, erkennt aber in *ō* einen Ersatz für den ausgefallenen Nasal. Genauer wäre hier zu erörtern gewesen, warum in den Neutris sich *s* erhalten und mit *u* verbunden habe, da im Masc. und Fem. *r* mit *ō* eingetreten ist. Als eine Abschwächung von *ijans* betrachtet der Verf. *ins*, welches sich in *magis*, *potis*, *ultis* zeigen soll, vielleicht auch in *satis*, *nimis* u. *mox*, ferner in *pris* statt *prius* in *pristinus*, *priscus*, wo man jedoch schwerlich auf die Grundform mit *n* wird zurückzugehen haben. Die zweite Comparativform, die sich im Latein. nur in Verhältnisswörtern erhalten hat, leitet der Verf. mit Anderen von *tar*, überschreiten ab, und nimmt diese Ansicht gegen die Einwendungen Benfey's in Schutz. Ueber einige Punkte, wie die Verbindung, in welche *obiter*, *hesternus*, *sempiternus*, *infra* mit dem Comparativsuffix gesetzt werden, hätte man genauere Erörterungen erwarten dürfen.

Digitized by Google

Nicht verwerflich dagegen dürfte die Vermuthung sein, dass in dem Suffix *ister* an *magister*, *minister*, vielleicht auch *dexter*, beide Comparativsuffixe verbunden seien, wie in umgekehrter Ordnung in *posterior*, *ulterior* etc. Das Superlativsuffix *timus* wird, wie von Bopp u. A. geschehen ist, aus der Zusammensetzung von *ta* und *ma* abgeleitet, welches letztere Hr. F. auch in *nonus* anerkennt u. dieses aus *nomus* entstanden glaubt, ferner in *septimus*, *decimus*. Zu leicht scheint der Verf. über die gebräuchlichere Superlativform wegzugehen, indem er die Erweiterung derselben durch *is* aus dem Bedürfniss gerade diese Bildung durch verstärkte Suffixe darzustellen zu erklären sucht. Neben derselben werden noch *isma* in *primus* aus *prismus* und in *plurimus* anerkannt, diese Form nicht scharf genug in *extremus*, *supremus*, *postremus* nachgewiesen; ferner die Endung *tama* in *postumus*, *citumus*, *quotumus* statt *quot-tumus* u. a. (dass *saltem* hierher gehöre, wie *demum* zu dem Suffix *mo*, hätte wohl genauer gezeigt werden müssen), endlich *istama* in *sinistimus* und *dextimus* gefunden. In dem zweiten Abschnitte werden ausführlich die Veränderungen besprochen, welche durch die Anfügung der erwähnten Suffixe entweder an diesen selbst oder an den Wortstämmen herbeigeführt werden. Wenn hier Hr. F. geneigt ist die Formen *ultro*, *ultra*, *ultimus* aus dem Sanskritischen *ut*, welche sich in *ud*, dann in *ul* verwandelt habe, abzuleiten, so darf man an der Richtigkeit dieser Meinung um so mehr zweifeln, als in *uls*, *ultis*, die gleichfalls angeführt werden, die Hinweisung auf *ollus* zu deutlich gegeben ist, als dass sie übersehen werden könnte. Eben so bedenklich ist die Annahme, dass in *ploirume* der Diphthong aus *u* entstanden sei, da sonst dieses aus *oi* entspringt, und dass von *plera*, aus *pleora* entstanden, *plerique* gebildet sei. Nicht sicher scheint auch was der Verf. über die Bildung von *melior* sagt, welches er für eine andere Bildung von *mollior* hält, und mit *madhus*, *μέθυ* in Verbindung bringt, in jenem aber *u* durch *l* ersetzt werden, in diesem ausfallen lässt, was in *ocior* in Vergleich mit *ὠκύς* wahrscheinlicher sein dürfte. *Peior* wird mit *παχὺς* in Verbindung gebracht und *pinguis* als Positiv angenommen, wo die Vergleichung der Wurzel *per-d*, *pestis*, s. Pott Etym. Forsch. 2, 277, näher liegen möchte. Auch in *maior* scheint leichter der Ausfall von *g* angenommen werden zu können, als dass *gi* in *i* verschmolzen sei, wenigstens aus der Stelle, die *g* im Alphabete dem griechischen Zeta gegenüber hat, nichts für den Laut gefolgert werden dürfen. Ausführlich wird dann über den Metaplasmus der Comparationsformen gehandelt, der jedoch das Latein. wenig berührt. Der Verf. sucht hier den Grund, warum der Comparativ und Superlativ der Wörter mit *dicus* und *ficus* an das Particip sich anschliesst, darin, dass für den Positiv die Adjectivendung nothwendiger sei als für die übrigen Grade, da die Participialendung der comparativischen gegenüber weniger Bedeutung habe.

Digitized by Google

Für die Pronomina ist von Bedeutung die Abhandlung von Hrn. Schoemann: *Bedenken und Fragen über die pronomina indefinita und interrogativa* in der Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache I. S. 241 ff., in welcher derselbe den Gedanken durchführt, dass die Pron. indefinita aus den demonstrativen, die interrogativen aus den indefiniten abstammen, dass also die demonstrativen der Quell aller übrigen seien. So viel diese Ansicht für sich hat, da es bei der Bezeichnung der Gegenstände durch Pronomina vorzugsweise auf den Ton ankommt, so dürfte sich doch nicht mit Sicherheit behaupten lassen, dass die Interrogativen erst aus den Indefiniten entstanden wären, weil die verschiedene Betonung, z. B. bei quis, zu gleicher Zeit eintreten konnte. Auch dürfte der Grund, dass sich nicht alle Indefinite aus Interrogativen, wohl aber diese alle aus jenen ableiten lassen, wenigstens nicht durchschlagend sein, da ja auch Substantiva zu Indefiniten werden können, überhaupt das Gebiet der letzteren und das Bedürfniss nach Mannigfaltigkeit bei denselben grösser ist, als dass sie alle aus Interrogativen hervorgegangen sein könnten. In Rücksicht auf die Ableitung des einen Pronomen aus dem anderen wird man überall den Scharfsinn des Verf.'s erkennen müssen, aber schwerlich, wie z. B. bei der Ableitung von ille aus *is* und *de*, beistimmen dürfen. Ferner erwähnen wir die gründliche Erörterung von Hrn. Fleckeisen: *Ueber haec als fem. plur.* im Rheinischen Museum. Neue Folge. 7. Jahrgang. 2. Heft. S. 270. Da seither nur einzelne Beispiele der Anwendung dieser Form bei den Komikern und Virgil bekannt waren und es desshalb bedenklich schien, sie auch in der Prosa zuzulassen, wie sie Ref. bei Liv. bezweifelte, wo freilich an manchen Stellen unmittelbar *c* folgt, so hat Hr. F. aus den reichen Collationen Halm's für Cicero nachgewiesen, dass in den besten Handschriften sich 6—7mal die Form *haec* als fem. plur. findet, eben so bei Caesar 5, 15, nicht selten, wie schon bemerkt, bei Livius. Da nun von Seiten der Analogie dieser Form nichts entgegensteht, vielmehr kein Grund sichtbar ist, warum nicht auch dem Femininum das demonstrative *c* angehängt werden könne, da es an dem Neutrum nicht auffällt, so wird sich, nachdem einmal diplomatische Sicherheit für die Form gegeben ist, nicht länger zweifeln lassen, dass sie auch bei Prosaikern, wo sie hinreichend beglaubigt ist, nicht verworfen werden dürfe, und Hrn. Fleckeisen das Verdienst bleiben, sie wieder in ihr Recht eingesetzt zu haben.

Für die Lehre von der Wortbildung bietet reichen Stoff die *fünfte Abtheilung der vergleichenden Grammatik* von Franz Bopp. Berlin 1849. In dem Abschnitte von den abgeleiteten Verben wird darauf aufmerksam gemacht, dass im Latein. Causalia in der 1., 2. und 4. Conjugation sich nur in geringer Zahl finden, oder als solche nicht mehr empfunden werden, wie *moneo*, *sedo*, *sopio*, so sehr auch das Letztere die Causalform an sich

Digitized by Google

trägt. Dagegen erscheinen *necare*, *plorare*, *clamare* sowohl der Form als der Bedeutung nach als Causalia, obgleich es nicht ganz wahrscheinlich ist, dass *ploro* nur eine Entartung von *plovo* und somit das Causale von *fluo* wäre. Nicht minder bedenklich scheint es, *jacio* als für *japio* gesetzt, *facio* als aus der Wurzel *bhû* (*fu-i*) entstanden zu betrachten, da ausser den nicht geringen lautlichen Schwierigkeiten auch noch das entgegensteht, dass der Uebergang aus der 4. in die 3. Conjugation angenommen werden muss. Weit eher wird man in *doceo* ein Causale erblicken, da auch in *di-sco*, wie schon bemerkt wurde, *c* ausgefallen scheint; vielleicht auch in *capio*. Die Verba auf *sco* haben im Latein. wie im Griech. die ursprüngliche, desiderative Bedeutung, im Latein. auch die Reduplication verloren. In der Form selbst betrachtet der Verf. *c* als einen euphonischen Begleiter des *s* wie auch in *escit*, scheint aber S. 1069 diese Ansicht wieder aufgegeben zu haben. Als Intensivum wird, wie es auch von Pott geschehen, *gingrio* aufgeführt. Verba der 1., 2., 4. Conjugation sind Denominativa, *á*, *é*, *í* sind, wie der Verf. schon anderwärts nachgewiesen hat und hier noch weiter begründet, in verschiedener Weise aus *aya* contrahirt. Der Hr. Verf. weist namentlich darauf hin, dass es *aestu-á-s*, *fluctu-á-s* heisse, in *regn'-á-s o* abgefallen sei, und zeigt dadurch, dass *á* allein der Verbalbildung diene, nicht ein Theil des Nomens sei. Die Verba auf *igo* ist Hr. B. geneigt auf *ya* zurückzuführen, was jedoch nicht so wahrscheinlich ist, da, wie er selbst bemerkt, der Uebergang des *j* in *g* sich sonst im Latein. nicht findet. Die Desiderativa leitet der Verf. von dem Particip. auf *turus* ab, dem sich *ya* angeschlossen habe. So ansprechend aber diese Vermuthung ist, so bedenklich scheint es doch ihr zu folgen, da die vom Verf. schon angeführten Gegengründe, die Verschiedenheit der Quantität in *tūrus* und *tŭrio* und der Umstand, dass sonst das *ī* der 4. Conjugation aus *aya* nicht aus *ya* entspringt, zu bedeutend sind, als dass sie übersehen werden könnten. Aus einer dem schon berührten *escit* analogen Form des verb. subst, die sich in der Bedeutung des Werden mit einem Nomen verbindet, wie es in *possum* geschehen, entstehen die Inchoativa, während über die Formen mit *sso* eine bestimmte Ansicht nicht ausgesprochen wird. Dass *metu-i-t*, *tribu-i-t* u. a. Verba denominativa seien, wie S. 1070 behauptet wird, möchte durch die angeführten Analogien schwerlich sich begründen lassen.

Es folgt hierauf die Bildung der Nomina, wo darauf hingewiesen wird, wie diese erst nach der Lehre von der Flexion verstanden werden könne: obgleich auf der anderen Seite die Flexion die Kenntniss der Wortbildung voraussetzt. Der Verf. beginnt diesen wichtigen Abschnitt der Grammatik mit der Erörterung der Participialformen, unter denen das partic. praes. als das gemeinschaftliche Eigenthum aller verwandten Sprachen erscheint. In demselben kann nur *nt* als Suffix betrachtet werden, das *e* in der

Digitized by Google

dritten Conjugation entspricht dem *i* in *vehit*, das vor zwei Consonanten in *e* übergeht; *ie* in der 4. ist aus *aya* entstanden. Während im Griechischen durch jenes Suffix auch die Participia des Aoristus gebildet werden, hat das Latein. dasselbe auf das Präsens beschränkt, auch von anderen Suffixen, welche zur Bildung von Participien in anderen Sprachen verwendet werden, nur einzelne Trümmer in Adjectivformen erhalten. So findet der Verf. in dem Suffix *ósus*, ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben, ein Analogon der Form *vâns*, im Griech. ος in τετυφός. Auch das Medialsuffix *mâna*, μενος ist in einigen Nominibus übrig, wie *Vert-u-mnus*, *al-u-mnus*, und vertritt die zweite Person plur. im Passiv, wie Hr. B. schon in seinem Conjugationssysteme nachgewiesen hat. Aus diesem Suffixe leitet der Verf. mit grosser Wahrscheinlichkeit das verwandte *man*, im Latein. *min* in homini, her, welches dem *món* in hemon entspricht, aus dem dann *monia monia* sich bildet, ferner *men*, entsprechend dem Griech. μετ, das statt μεν eingetreten ist, und *mentu*, in welchem *tu* nur als phonetischer Zusatz betrachtet wird, wie den Nasalen überhaupt gern eine Muta und dieser ein Vocal sich anschliesst. In beiden ist *i* und *u*, z. B. *regimen*, *tegumen*, statt des Classenvocals eingetreten, kann aber, wie in *agmen*, ganz ausfallen, oder auch in die aus der 2. Conjugation abgeleiteten Nomina dringen, z. B. monumentum etc. Das Suffix *mâna* selbst glaubt der Verf. aus der Zusammenfügung zweier Demonstrativstämme *ma* und *na* entstanden und hält es wenigstens für möglich, dass durch dasselbe auch formell das mediale Verhältniss ausgedrückt sei. Den einfachen Pronominalstamm bietet das Suffix *mu-s* und *ma*. Dem *mâna* soll sich *mala-s* anschliessen und *l* durch Vertauschung mit *n* entstanden sein, was aber nicht minder unwahrscheinlich ist, als dass es mit *mara* verwandt sei, so wie Ref. auch noch immer Bedenken trägt, das sogenannte part. fut. pass. nur als eine lautliche Modification des part. praes. act. zu betrachten, was der Verf. hier von Neuem zu erweisen sucht. Zu der letzten Form wird auch das Suffix *bundus* gezogen, in welchem Hr. B. einen Ueberrest des verb. subst. wie in *bam bo* anerkennt und nicht abgeneigt ist, es für ein part. fut. zu halten. Während die bisher betrachteten Participia sich nach dem Verf. an ein Tempus des Indicativ anschliessen, giebt es eine Reihe anderer, welche ohne formelle Bezeichnung eines Zeit- oder Gattungsverhältnisses ihre Bestimmung in dieser Hinsicht nur durch den Sprachgebrauch erhalten haben. Es sind im Lateinischen die Suffixe *tor* und *tric*, denen die Verwandtschaftsnamen *pater* etc. sich anschliessen. Den Ursprung des Suffixes findet der Verf. in der Verbalwurzel *tar*, überschreiten, vollbringen, so dass die Wurzel des Stammes vor dem Suffixe als nom. abst. erscheint, eine Bildungsweise, die im Latein. auch sonst sich findet, indem namentlich die Wurzel *kar creo* zu verschiedenen Nominalbildungen wie *volucris*, *ludicer*, *fulcrum*

Digitized by Google

und nach Wechsel des *r* und *l* in *culum* verwendet wird. Aus *tor* entspringt das Neutralsuffix *tru-m*, von welchem *tru-s* in *tonitrus* nicht verschieden ist. Das Suffix des part. praet. pass. *tu-s* hat in sich nicht die Andeutung des passiven Verhältnisses und ist wesentlich nicht verschieden von dem meist an verba neutra der 2. Conjugation sich anschliessenden Suffix *idas*, was jedoch durch die angeführten Analogien, *quadraginta* neben *quattuor*, nicht vollständig bewiesen sein dürfte. Hiermit schliesst die 5. Abtheilung des für die gesammte Sprachwissenschaft so wichtigen Werkes, und es ist sehr zu wünschen, dass auch der noch fehlende Theil bald erscheinen möge. Einen Theil des Stoffes, der in der besprochenen Schrift enthalten ist, hat Hr. B. in einer, Referenten jedoch nicht zugänglichen Abhandlung *Ueber die Participialbildung der indogermanischen Sprachen*, Berlin 1848, ausgeführt. Ausserdem mag noch als hierher gehörig erwähnt werden Lingnau: *De verbalibus quibusdam dubiae originis in men et mentum exeuntibus disceptatio altera* vor dem Programm von Braunsberg 1845. Der erste Theil war 1836 erschienen, s. diese NJahrbb. 22. S. 448; in dem vorliegenden spricht der Verf. zunächst von *elementum*, ohne zu einem Resultate zu gelangen; die Ansicht Pott's, dass es von der Wurzel *li* stamme mit vorhergehender Präposition, welche wahrscheinlicher sein dürfte, als alle von Hrn. L. angeführten, ist nicht erwähnt. Als Stammwort von *calumnia* betrachtet der Verf. nicht *calvĕre*, wodurch sich aber *u* leichter erklärt, sondern *kalare*, welches an der Stelle des *u* ein *a* erwarten liesse. Mit Recht erklärt sich der Verf. gegen die Annahme, dass *aerumna* durch Zusammenziehung aus *aegrimonia* entstanden; dadurch wird aber nicht bewiesen, dass in *ae-gro* eine andere Wurzel liege als in *aer-umna*, nur ist dort *r* = *s* ausgestossen. Ausführlich wird dann über *omen* gesprochen, mit Recht die Ableitung aus *orimen* verworfen und ὄπτω als Stammwort angenommen. Wenn dieses wahrscheinlicher ist, als dass *omen* mit *audio* in Verbindung stehe, so ist doch, wie es scheint, nicht sowohl von ὄπτω, als von der alten Form *os-ment* auszugehen, die auf ὄσσομαι hinweist. Dagegen wird schwerlich Jemand dem Verf. beistimmen, wenn er *abdomĕn* aus *abdo* und *omen* zusammengesetzt glaubt, oder *lamentum* für ein Onomatopoeticum hält, „in miseria eiulantium a naturali sono *la* derivandum," da für das letztere wenigstens die Vergleichung von κλάω, κλαύσω zu nahe liegt. Ferner gehört hierher die Abhandl. von Dziadek: *De substantivis verbalibus in io et us desinentibus* in dem Progr. von Trzemessno v J. 1847, welche jedoch nicht sowohl die auf dem Titel bezeichneten Nomina, denn die von dem Verbalstamm selbst abgeleiteten, wie *religio*, *suspicio* etc., werden nicht berührt, als die Nom. auf *tio* (*sio*) *tus* (*sus*) theils in Rücksicht auf ihre Bildung, theils in Bezug auf ihre Bedeutung bespricht. Hr. D. weisst nach, dass die Ansicht Zumpt's, dass die Wörter von dem

Digitized by Google

Supinum stammten, nicht mit der von Priscian übereinstimme, welcher dieselben vom Particip ableite, und erklärt die letztere Ansicht für mehr begründet, da das Supinum selbst nur der Accusativ vom Verbalsubstantivum auf *tus* sei, weit mehr Nomina mit jenen Suffixen gefunden würden als Supina (Hr. D. hat auf *tion* ausgehende Nomina 290, auf *tus* endigende 197, namentlich von Deponentia abzuleitende von jenen 230, von diesen 54 gefunden); dass es angemessener sei die Verbalia von dem Theil des Verbum abzuleiten, der die Vollendung, als dem, der, wie das Supinum, die unvollendete Handlung bezeichne, besonders da mehrere Neutra von Participien als Substantiva mit Nominibus auf tio oder tus gleich gebraucht würden. Dennoch scheint der Verf. anzunehmen, dass die Ableitung von dem Supinum sowohl als die von dem Particip nur als eine formelle betrachtet werden dürfe. Dann möchte es besser sein, *tion* und *tus* als besondere Suffixe anzunehmen, die sich an den Verbalstamm selbst anschliessen, s. Johannsen S. 42 und 45, Düntzer S. 59, indem sich so die Schwierigkeit der Bildung, wo kein Supinum vorhanden ist, von selbst heben würde. Die Verschiedenheit beider Formen in Rücksicht auf die Bedeutung wird an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen, jedoch der Unterschied im Allgemeinen nicht bestimmt.

Da die lateinische Sprache in der Zeit, aus welcher umfassende schriftliche Denkmäler erhalten sind, schon vollständig ausgebildet erscheint, so muss jeder Beitrag zur Entwickelungsgeschichte und zur Aufklärung der ursprünglichen Gestalt der Formen derselben, sei es durch Erforschung der Ueberreste des Lateinischen selbst, die aus der frühesten Zeit uns geblieben sind, oder der verwandten Dialekte, doppelt willkommen sein. Wir erwähnen in jener Beziehung die Schrift von W. Corssen *Origines poesis Romanae*. Berolini 1846, in welcher die Reste der Saliarischen und anderer Gedichte aus der frühesten Zeit, wie sie sich in den alten Grammatikern erhalten haben, mit Sorgfalt gesammelt und zu deuten versucht worden sind. Wenn man auch in der Erklärung jener Fragmente im Ganzen und einzelner Ausdrücke nicht immer mit dem Verf. übereinstimmen kann und seine Annahmen nicht genug begründet finden wird, so ist doch das Verdienst, das er durch die Zusammenstellung der hierher gehörigen Fragmente sich erworben hat, dankbar anzuerkennen. Wie bedeutend in derselben Richtung die Abhandlung von Bergk *De carminum Saliarium reliquiis* sei, hat Ref. in diesen Jahrb. Bd. 53, S. 302 ff. nachgewiesen; s. Philologus III., S. 746. Eben so verbreiten die Forschungen v. Ritschl in den Prolegomenis zu Plautus über die Orthographie, die Laut- und Formenlehre ein neues Licht und zeigen, wie viele Veränderungen, zum grossen Theile Verderbnisse, wir erinnern nur an die Verkürzungen der Endsilben, die auf *r* und *t* ausgehen, erst seit der Zeit des Plautus in das Lateinische gekommen sind, s. diese Jahrb. 60, S. 252 ff. Bd. 61, S. 18 ff.

Digitized by Google

Ueber dieselben Gegenstände verbreiten sich zahlreiche Bemerkungen Lachmann's in dem Commentare zu Lucretius, z. B. über den Wechsel von *e* und *i*, *o* und *u* S. 15. 19. 20. 23. 96. 140, über die Contraction gleicher Vocale S. 135, über Elision, Hiatus, Synekphonesis, S. 129. 158. 194. 387. 394; die Quantität der Silbe *it* in *petiit*, *iit;* über das Passiv von *vendo* und *perdo*, über den Accent von calefacio, tumefacio u. ä., über *noenum* S. 94, über die Form *exim*, die selbst Tacitus noch gebraucht zu haben scheint, s. diese Jahrb. Bd. 52, S. 48, u. a. Bei so reichem Stoffe ist zu erwarten, dass die Orthographie, Laut- und Formenlehre in der lateinischen Grammatik bald eine bedeutende Umgestaltung erhalten werde, wenn sie nicht hinter den Leistungen auf anderen Gebieten der Sprachwissenschaft zurückbleiben will.

Eine reiche Ausbeute für die festere Begründung und Ausbildung dieser Theile der Grammatik bieten auch die Forschungen dar, durch welche mehr als sich vor Kurzem noch hoffen liess die übrigen italischen Dialekte aufgeklärt sind. Wir erwähnen in dieser Rücksicht zwei mit Fleiss und Einsicht verfasste Abhandlungen von A. P. Zeuss *De substantivorum Umbricorum declinatione* in den Tilsiter Programmen von 1846 und 1847. Der Verf. weist in denselben nach, dass die Umbrische Declination in vieler Beziehung mit der lateinischen übereinstimme, aber im Singular noch einen Localis, im Plural einen Instrumentalis habe. Den Localis hatte bekanntlich schon Lassen im Umbrischen entdeckt, und Hr. Zeuss sucht genauer die Formen dieses Casus nachzuweisen, deren er drei anerkennt: *mem*, welches in *men* übergeht, dann *n* und zuletzt auch *e* verliert; die Form *mars* oder *ma*, die den Umbrern allein anzugehören scheint, und *fem*. Der Verf. vergleicht mit denselben *tame cume*, *bi*, wie in *ibi ubi ambi* oder *ambe*. Den Umbrischen Dativ und Ablativ Plur. auf *es*, *is* vergleicht der Verf. mit dem alten *ab oloes* bei Festus, woraus er schliesst, dass das lateinische *is* aus contrahirtem *aes* und *oes* entstanden sei und, da sich im Griech. αισι, οισι findet, ursprünglich gleichfalls *i* gehabt habe. Der Instrumentalis im Plural hat als Suffix *f*. welches Hr. Z. mit *bhis* im Sanskrit und *bus* im Lateinischen, welches neben dem Ablativ auch den Instrumentalis bezeichne, zusammenstellt, und den Abfall von *is* annimmt. Dass diese Form wirklich vom Dativ (und Ablativ) Plur. verschieden gewesen sei, scheint Hr. Z. genügend nachgewiesen zu haben, und es lässt sich wohl aus dieser Erscheinung folgern, dass auch im Lateinischen ursprünglich eine besondere Form für den Instrumentalis bestanden, sich dann aber mit der des Dativ vermischt habe. Der Genit. Sing. der 1. Declination auf *as* und *es* bietet Analogien zu dem Lateinischen *familias*, *Juliaes*, ebenso der Nomin. Plur. auf *ar*, der nach Hrn. Z. ursprünglich *as* lautete, zu dem bekannten *laetitias insperatas*, s. Non. Marc. IX. p. 341 ed. Gerlach; der Nom. Sing. der 2. Declination auf *el* nach Abwerfung von *us* zu *puer socer* etc. Weit umfangrei-

Digitized by Google

cher und tiefer sind die Untersuchungen in folgendem, Ref. nur zum Theil zugänglichen Werke: Die umbrischen Sprachdenkmäler. Ein Versuch zur Deutung derselben von S. Th. Aufrecht und A. Kirchhoff. Berlin 1849, in welchem die Verff. gründlicher und mit grösserem Erfolge, als alle früheren Unternehmungen geliefert haben, diese dunkeln Ueberreste der Vorzeit zu erklären gesucht und nicht allein den Sinn der Inschriften erforscht, sondern auch, was hier besonders in Betracht kommt, die Sprache selbst nach ihren Lauten und Bildungen behandelt haben. Vorzüglich verdient Beachtung die äusserst sorgfältige Lautlehre, aus der hervorgeht, dass das Umbrische Vocalsystem dem lateinischen sehr nahe verwandt ist, dass es eben so wenig als dieses Diphthongen geneigt ist, sondern diese in *i e o* wie im Lateinischen zusammenzieht, in dieser Richtung aber noch weiter geht als das Lateinische. Eben so nahe stehen sich die Consonanten. Obgleich die Umbrer von den mediis nur *b* gerettet haben, so theilen sie doch mit den Lateinern die Abneigung gegen die Aspirate, haben aber wie diese und die Osker den eigenthümlichen Laut *f* entwickelt. Nur den Umbrern angehörig ist der aus *d*, wie die Verff. nachweisen, entstandene Laut *rs*, so wie das aus *k* erweichte ç, welches durch den Einfluss von *e* oder *i* entsteht, der später auch das Lateinische umgestaltet hat. Nicht weniger bedeutend, wenn auch nicht so ausführlich, sind die Untersuchungen über die Formenlehre, in welchen die Resultate der früheren Forschungen mehrfach berichtigt und ergänzt werden. So erkennen die Verff. mit Recht auch im Umbrischen Reste des in den verwandten Sprachen gewöhnlichen Locativ auf *i*, während sie als die gebräuchlichere Form *mem men me m*, wie Zeuss, darstellen, aber eine andere Art der Erklärung versuchen, deren Richtigkeit wir dahingestellt sein lassen. Dagegen finden sie in der Form *fem* nicht wie Zeuss einen Locativ des Singular, sondern des Plural. Auch in der Deutung den Suffixes *f* weichen sie von Zeuss ab und halten dasselbe, wie es von Lassen schon geschehen ist und durch mehrere Stellen wahrscheinlich wird, für einen accus. plural., obgleich die Gestalt desselben von allen Formen dieses Casus in den verwandten Sprachen wesentlich abweicht und von den Verfassern nur durch die künstliche Annahme erklärt werden kann, dass das sonst zu anderen Zwecken verwendete Suffix *bhi*, φι hier zur Bezeichnung des Accusativs gebraucht worden sei. Ueber die Verbalformen möchte man oft genauere Aufschlüsse wünschen, als sie von den Verff. S. 139 ff. gegeben werden. Wir bemerken nur, dass in *pihafi* ein Perfect *piavi* gefunden wird, welches die Ableitung von *vi* aus *fui* bestätigen würde, dass den Umbrern ein doppeltes vom Lateinischen regelmässigen, aber den alten Formen *faxit* u. ä. analoges Futurum auf *est* und *ust* (*us*) in der 3. Pers. Sing. beigelegt, in *fuia*, *facia* u. a. Conjunctiva, die dem Lateinischen *fuam*, *faciam* entsprechen, gefunden werden. Wir haben nur einige we-

Digitized by Google

nige Bemerkungen aus den mit eben so viel Gelehrsamkeit als Besonnenheit und Scharfsinn angestellten Untersuchungen der Verff. mitgetheilt, da es zunächst nur darauf ankam anzudeuten, wie auch dieses Gebiet reichen Stoff darbiete für die Bearbeitung der lateinischen Grammatik. Nicht minder fördernd ist das, was in neuerer Zeit für die Aufklärung der Oskischen Sprachdenkmäler und die Erforschung der Oskischen, der lateinischen in mancher Beziehung noch näher stehenden Sprache geleistet worden ist. Nach den schwachen Anfängen, die Ref. in diesen N. Jahrb. Bd. 34, S. 408 berührt hat, war es besonders Lepsius, der durch die Herausgabe der *Inscriptiones Umbricae et Oscae, quotquot adhuc repertae sunt omnes.* Berol. 1841, diesen Untersuchungen eine neue Anregung und reichliches Material gab, so dass Peter in der Hallischen Literaturzeitung 1842, Nr. 62—64 und 81—86 mit grosser Umsicht die Grundzüge der Oskischen Grammatik darlegen konnte. Mit frischem Eifer begann dann Th. Mommsen die Untersuchung sowohl der Denkmäler selbst als der Sprache u. Geschichte der Osker, und seine Oskischen Studien, Berlin 1845, und die Nachträge zu den Oskischen Studien, Berlin 1846, enthalten nicht allein selbst vielfache Berichtigungen und Erweiterungen des früher Bekannten, sondern veranlassten auch Andere sich diesem Gegenstande zuzuwenden. Wir erwähnen hier zunächst die Recension der Oskischen Studien von Huschke in den Kritischen Jahrb. für deutsche Rechtswissenschaft, besonders aber die Abhandlung von Curtius: Das Oskische und die neuesten Forschungen über das Oskische in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 5. Jahrg. Nr. 49, 50 und 61—63, welcher gestützt auf die Untersuchungen Peter's das Oskische Laut- und Flexionssystem einer neuen Prüfung unterwirft. Bei weitem das Bedeutendste und Gediegenste aber sind die Unteritalischen Dialekte von Th. Mommsen. Mit siebzehn Tafeln und zwei Karten. Leipzig 1850. In diesem Werke hat der Verf. das, was er früher zerstreut in mehreren zum Theil schwer zugänglichen Aufsätzen über diesen Gegenstand veröffentlicht hatte, vereinigt, erweitert, geläutert und zu einem Ganzen verarbeitet, überhaupt den ganzen Stoff für jene Dialekte gesammelt und das von Lepsius begonnene Werk bedeutend weiter gefördert. Es kann hier nicht der Ort sein auf die Wichtigkeit der Schrift überhaupt einzugehen, sondern Ref. will nur auf einige Punkte hinweisen, um die Bedeutung derselben auch für das Studium der lateinischen Grammatik darzuthun. Zwar hat Hr. M. es von sich gewiesen dem Lateinischen neben den von ihm behandelten Dialekten seinen richtigen Platz anzuweisen; aber so viel geht doch von selbst aus seinen Untersuchungen hervor, dass das Lateinische nicht ein Mixtum compositum aus lauter altitalischen Dialekten sein könne, wie es wohl dargestellt worden ist, sondern dass es in Wurzeln und Formen ein dem umbrisch-sabellischen Sprach-

Digitized by Google

stamme, besonders aber dem Oskischen nahe verwandter Dialekt ist, der aber auf der anderen Seite manche Eigenthümlichkeiten zeigt, die weder aus jenen Dialekten noch aus dem Griechischen entlehnt sein können und eine besondere Entwickelung desselben, aber innerhalb der Grenzen des indogermanischen Sprachstammes, aus dem wohl alle jene Eigenthümlichkeiten sich erklären lassen, voraussetzen. Die Besonderheit des Lateinischen zeigt sich schon in dem Alphabete, wenn es mit dem des Etruskischen, Umbrischen, Oskischen verglichen wird, welche Hr. M., unterstützt durch neue Entdeckungen, gründlicher und genauer hat darstellen können als es Lepsius möglich war. Aus den Untersuchungen des Verfassers geht klar hervor, dass die Etrusker das griechische Alphabet aufgenommen, aber nur 19 Buchstaben beibehalten, einen neuen, das Zeichen für f, hinzugefügt; die für *o*, *b*, *d*, *r* aufgegeben; die Umbrer von den Etruskern dasselbe Alphabet überkommen haben in einer Zeit, wo *b* und *k* noch nicht fehlten, während sie selbst wieder *g* aufgeben, statt dessen zwei neue Zeichen, das eine für *rs* und ein anderes für einen noch nicht näher zu bestimmenden Zischlaut hinzufügen. Mit dem Umbrischen steht wenn auch nicht direct das oskische Alphabet in Verbindung; aber es bewahrte die Form *c*, gebrauchte für den Laut *d* die Form *r*, richtete sich in Rücksicht auf die Sibilanten anders ein und differenzirte *i* und *u*. Von dem Alphabet der zwischen den Samniten und Umbrern wohnenden Völker, der sabellischen, haben sich bis jetzt nur zwei Denkmäler gefunden, die Steine von Crecchio und Cupra, s. S. 331, die aber theils erkennen lassen, dass auch dieses Alphabet aus dem, welches dem umbrisch-samnitischen zu Grunde liegt, hervorgegangen ist, theils desshalb von grosser Wichtigkeit sind, weil sie die Ausdehnung des sabellischen Dialektes und dessen Verwandtschaft mit dem in Norden und Süden angrenzenden andeuten. Der Verf. betrachtet alle berührten Alphabete als entstanden aus dem griechischen, welches der Sage nach Demaratus nach Italien gebracht haben soll, während das lateinische aus dieser Quelle nicht geflossen sein kann. Dass dasselbe nicht aus dem tuskischen entstanden sein kann, geht daraus hervor, dass die Lateiner für *f* das hier sich findende Zeichen nicht aufnehmen, sondern dafür das für das Digamma gebrauchte anwendeten und so genöthigt waren für *v* und *u* dasselbe Zeichen zu brauchen, dagegen das Zeichen für *q*, welches das etruskische und selbst das diesem zu Grunde liegende griechische Alphabet ihnen nicht bieten konnte, besitzen. Mit Recht behauptet Hr. M. gegenüber K. O. Müller u. Lepsius, dass schon lange vor dem dritten Jahrhunderte der Stadt das Lateinische Schriftsprache gewesen sei, und dass eine Andeutung dieses frühen Besitzes in der Sage liege, dass Euander und Hercules das Alphabet nach Latium gebracht und Carmenta aus diesem das Lateinische gebildet habe. Da aus schriftlichen Denkmälern die Gestalt und Eigenthümlichkeit des ältesten lateinischen Alphabets sich nicht

Digitized by Google

nachweisen lässt, so zeigt der Verfasser aus Cicero und Quintilian, dass dasselbe schon in der ältesten Zeit 21 Buchstaben gehabt habe, unter diesen auch *x*, dessen Platz am Ende des Alphabets, wo es auch in dem alten griechischen Alphabet von Caere sich findet, der Verfasser durch eine scharfsinnige Combination zu bestimmen sucht, indem er annimmt, dass die Laute κσ und σσ sich frühzeitig vermischt, der Doppelsibilant aus dem griechischen Alphabet in manchen Gegenden ausgefallen, das Zeichen für denselben aber beibehalten und für den verwandten Laut κσ gebraucht worden sei und in manchen Alphabeten seinen ursprünglichen Platz nach v behauptet habe. Durch diese Annahme wird allerdings die auffallende Erscheinung des *x* am Ende des lateinischen Alphabetes, wie überhaupt die Stellung und Bedeutung der Sibilanten, welchen der Verfasser eine ausführliche Untersuchung gewidmet hat, leichter erklärt als durch die Vermuthung von Lepsius, dass *x* aus χς entstanden sei. Der zweite schwierige Punkt im lateinischen Alphabet ist die Entstehung des *g*. Hr. M. zeigt, dass ursprünglich *k* die tenuis, *g* die media vertreten habe, und glaubt mit Müller, dass durch massenhafte Einwanderung von Tuskern nach Rom beide nicht mehr unterschieden, nur noch die tenuis gesprochen, aber für dieselbe das Zeichen der media gewählt worden sei. Aber schon zur Zeit der Abfassung der zwölf Tafeln hat *c* die Bedeutung der tenuis, woraus hervorgeht, dass nach Ueberwindung des tuskischen Elementes das Bedürfniss neben der tenuis *c* auch eine media zu besitzen wieder hervorgetreten sei, welche sich in der That schon im Jahr 456, also längere Zeit vor Carvilius findet, dem die Erfindung des Zeichens zugeschrieben wird. Hr. M. sucht dieses so zu erklären, dass Carvilius das Zeichen *g* zuerst in das Alphabet aufgenommen habe. Mit dieser Veränderung hing zugleich die Entfernung von z zusammen, an dessen Stelle *g* trat. Dass aber z ursprünglich dem lateinischen Alphabete angehört habe, lässt sich nicht bezweifeln, nur scheint es frühzeitig ausser Gebrauch gekommen, aber im 7. Jahrhunderte wieder aufgenommen zu sein. Dass die Lateiner ursprünglich keine Aspirate hatten, so wenig als die Umbrer, ist bekannt, und Hr. M. zeigt, dass die so entbehrlich gewordenen Zeichen θ φ χ verwendet worden seien zur Bezeichnung von 50, 100 und 1000, wie dieses schon von den Etruskern geschehen war. Das griechische Alphabet, welches dem lateinischen zu Grunde liegt, ist nach Hrn. M. das dorische, wie es in Sicilien und in Unteritalien, besonders in Cumä gegen das Ende des 3. Jahrhunderts im Gebrauche war, und der Verf. vermuthet wohl nicht mit Unrecht, dass die Lateiner den ältesten griechischen Colonien in Italien näher gestanden haben als Tyrrhener und Sabeller und erst durch den Fall von Cumä zu einer selbständigen Entwickelung und Bildung hingedrängt worden seien.

Von den Italischen Dialekten behandelt Hr. M. zuerst den

Digitized by Google

Messapischen, dessen Existenz eben sowohl durch Zeugnisse der Historiker als durch Inschriften erwiesen wird. Sind die letzteren auch noch nicht erklärt, zum Theil nicht genau copirt und an Zahl nicht bedeutend, so muss ihnen doch eine sehr grosse Wichtigkeit beigelegt werden, da sie, wie es scheint, bis jetzt die einzigen Ueberreste eines hellenobarbarischen, den Griechen näher als die sabellischen Völker verwandten Volksstammes sind, der, wie Hr. M. vermuthet, in der ältesten Zeit einen grossen Theil Italiens bewohnt, mit den Aetolern, Arkadern und Kretern stammverwandt gewesen sei, dann zum grossen Theil sich gräcisirt und nur in Messapien bis zur Herrschaft der Römer, ja bis in die Zeit des Augustus seine alte halbbarbarische Sprache und Sitte bewahrt habe. Leider sind aber die Reste dieses Dialektes so gering und so dunkel, dass es schwerlich gelingen wird, durch dieselben jene Vermuthungen, so ansprechend sie auch sind und so viele Aufschlüsse sie auch über den Zusammenhang der ältesten Bevölkerung Griechenlands und Italiens versprechen, zur Gewissheit zu erheben. Da aber einmal die Aufmerksamkeit auf jenen Strich Italiens gelenkt ist, so dürfte die Hoffnung durch neue Entdeckungen allmälig den Schlüssel zu dem Räthsel zu finden nicht aufzugeben sein. Durch die von Hrn. M. versuchte Zusammenstellung der Endung *ας* und *αντι* mit dem lateinischen *as* (*a* in Numa u. a.) und *ai*, *ae* dürfte nicht viel gewonnen sein, so wichtig es auch sein müsste, wenn eine nähere Berührung dieses uralten Dialektes mit dem Lateinischen bewiesen werden könnte, da vielleicht es möglich wäre, auf diese Weise die Eigenthümlichkeiten des Römischen Idioms und seine Abweichungen von den verwandten Dialekten aufzuklären.

Weit reicher an Material, welches durch die Entdeckung der Weihinschrift von *Agnone* vermehrt worden ist, und an Resultaten ist der Abschnitt über das Gebiet und die Dauer der Oskischen Sprache. Je weniger die Römer, nachdem sie ihre Gegner, die Samniter, überwunden hatten, von deren Eigenthümlichkeiten, so wie ihrer Literatur, wie Hr. M. mit Recht hinzufügt, übrig gelassen haben, um so bedeutender müssen die monumentalen Ueberreste erscheinen, welche allein noch von einer so bedeutenden Nation, einer so entwickelten Sprache Zeugniss geben können. Man wird es daher dem Verf. nur sehr Dank wissen, dass er alle diese Ueberreste mit so grosser Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt copirt, gesammelt und geprüft hat. Ueber das Gebiet des Oskischen hat Hr. M., nachdem seine Ansicht über die Ausdehnung der sabellischen Völker durch die Entdeckung des Steines von Cupra mehr bestätigt worden ist, bestimmtere Andeutungen gegeben, als das früher möglich war. Es umfasst nach ihm das Land zwischen dem Portore, der via Appia, wo das Messapische beginnt, und dem Sangro und Garigliano, von denen nördlich sabinisch und marsisch oder volskisch gesprochen wird, also die Wohnsitze der Samniter, Fren-

Digitized by Google

taner, der nördlichen Apuler, der Hirpiner, Campaner, Lucaner, Bruttier und Mamertiner, d. h. sämmtlicher samnitischer Stämme. Eben so bestimmt wird die Zeitdauer der Sprache angegeben; indem die ersten Spuren derselben auf Münzen vom Jahr 331 sich finden, wird sie seit 666 in öffentlichen Urkunden nicht mehr gefunden, scheint aber erst unter August verschwunden zu sein. Innerhalb dieser Periode unterscheidet der Verf. zwei Abschnitte; der erstere bis etwa zum Jahr 400 zeigt in den Denkmälern einen bedeutenden Einfluss des Griechischen auf Schrift und Bildung, der zweite eine freie, selbständige Entwickelung der Sprache, die auf einen hohen Grad der Cultur bei den sie redenden Völkern schliessen lässt. Nach einer sorgfältigen Erklärung der einzelnen, besonders der grösseren Denkmäler stellt der Verf. das System der Sprache ausführlich dar, welche in den wesentlichsten Punkten sich eben so sehr dem Lateinischen nähert, als sie sich von dem Griechischen entfernt, weshalb zunächst von jenem, und nur wo es nicht ausreicht, aus den übrigen indogermanischen Sprachen die Mittel zur Aufklärung des Oskischen gesucht werden müssen. In der Darstellung der Lautlehre verzichtet der Verf. darauf, ein vollständiges System zu entwickeln, und hält es für besser, nur die Abweichungen von der lateinischen Lautlehre anzugeben. So wenig das, was er in dieser Hinsicht geleistet hat, gering anzuschlagen ist, so dürfte doch erst durch eine vollständige Darstellung der Lautlehre das Charakteristische der oskischen Sprache erkannt und die Reinheit und Schönheit derselben, die der Verf. preist, wahrgenommen werden können. In der Lehre von den Vocalen wird vorzüglich der Laut des differenzirten *i* und *u* besprochen und an einer reichen Zahl von Beispielen nachgewiesen, dass *ú* dem lateinischen *o* entspreche, wie schon Lepsius erkannt hatte, *u* dem *u*; *ov* oder o dem *u* oder *ó* gleich stehe und etwaige Abweichungen, an denen es allerdings nicht fehlt, durch das Schwanken der italischen Dialekte zwischen *o* und *u* und durch Lautverschiebung zu erklären sei. Eben so sicher dürfte die, auch von Curtius gebilligte Ansicht sein, dass *i* dem lateinischen *i*, dagegen *ĭ* dem von Lucilius, der als Osker leichter diesen Unterschied wahrnehmen konnte, anerkannten *i pingue* oder *ei* gleich stehe, obgleich jene Unterscheidung des *i* nicht auf allen Inschriften in gleicher Weise erscheint. In Rücksicht auf die Verdoppelung der Vocale so wie auf die Diphthonge stimmt das Oskische fast durchgängig mit dem Lateinischen überein, da wahrscheinlich ein nicht geringer Theil der Verbindung von mehreren Vocalen zweisilbig ist. Dagegen ist es eine Eigenthümlichkeit des Oskischen, dass es wenigstens auf mehreren Inschriften nicht selten *i* vor *i* und *u* in beiden Gestalten eintreten lässt; eben so, dass es mehr als das Lateinische wenigstens in der Zeit, aus welcher die ältesten Inschriften stammen, die kurzen Schlussvocale meidet, die Schlussconsonanten erhalten hat, daher das *d* des Ablativs; der Abfall von o im Impera-

Digitized by Google

tiv, die Endung der Adverbia auf *is*, wo das Lateinische *e* hat; ferner dass zur enklitischen Aussprache geeignete Worte leicht an die vorhergehenden durch Krasis angeschlossen werden.

Ausführlicher spricht der Verf. von den Consonanten, ohne jedoch den reichen Gegenstand erschöpfen zu wollen. Wir bemerken nur, dass auch im Oskischen *h* sich selten mit den tenues verbindet, wohl aber vor denselben eintritt und dann wohl einen dem *ch* ähnlichen Laut hatte; dass ferner *z* weicher als im Lateinischen gelautet zu haben scheine, dass für die Laute *h* und *v* die Zeichen aus dem voreuklidischen Alphabet entlehnt seien. Die Aufzählung der zusammenstehenden Consonanten, welche S. 218 sich findet, würde grösseren Werth haben, wenn die componirten Worte von den nicht componirten geschieden wären; aber auch so zeigt sie, dass das Oskische in dieser Beziehung sich freier bewegt als das Lateinische und die Laute reiner bewahrte, nur bei durchaus unverträglichen Lautverbindungen Veränderungen eintreten liess und die Härte lieber durch eingesetzte Vocale als durch Assimilation und Ekthlipse entfernte. Weniger ursprünglich dagegen ist es in der nicht seltenen Zulassung von *p* statt *qu* und der schon in die Schriftsprache einreissenden Ersetzung von *ti* durch *s*, während es weit fester als das Lateinische und Umbrische zwischen Vocalen das *s* bewahrt hat und seltner als das Lateinische *m* am Schlusse des Wortes abfallen lässt. Anderes, was der Verf. berührt, übergehend, wenden wir uns zur Flexionslehre, in welcher der Verfasser zu dem schon in den Oskischen Studien Gegebenen wenig hinzugefügt hat. Zu beachten dürfte nur sein, dass er in den Mascul. der 1. Declin. auf *as* neben *a* nicht allein aus dem Griechischen entlehnte, sondern auch vorsamnitische Wörter, wie sie die Messapischen Inschriften zeigen, anerkennt, diesen Worten den Genit. *ai* vindicirt, während derselbe in den Fem. *as* hat. Für den Nominat. Plur. fehlt immer noch ein Beleg, obgleich das Umbrische *ar* wahrscheinlich macht, dass er auf *as* ausgegangen sei. Für die 2. Declination nimmt der Verf. gewiss mit Recht die Nominativendung *iis* und *os*(*us*) in Schutz, giebt den Locat. sing., der auch in der 1. Declination neben dem Dativ anerkannt wird, mehrere Beispiele, die *ei* haben, während der Dativ auf *ui* ausgeht, und findet in den Formen auf *uf* einen Ablativ oder Instrumentalis, was wenigstens wahrscheinlicher ist, als dass diese Formen als Nom. Sing. der 4. Declination oder als Fem. zu betrachten seien und, wie oben schon bemerkt wurde, wahrscheinlich im Umbrischen analogen Bildungen begegnen. Für den Nom. Plur. auf *iis*, dem sich der oben schon erwähnte auf *is* im Latein. anschliesst, werden mehrere deutliche Beispiele nachgewiesen, eben so für den Genitiv, der aber, was im Lateinischen nur in der 3. und 4. Declination eintritt, das *z* oder *s* (*r*) nicht darbietet, also den verkürzten latein. Formen, wie *summum*, entspricht. Der Abl. Plur. geht auf uis, ois aus, und es bedürfte wohl genauerer

Digitized by Google

Prüfung, ob, wie Hr. M. annimmt, auch *ous* ein Ablativsuffix sei. Die 3. Declination bietet wenig Bemerkenswerthes dar, ausser dass Dat. und Abl. Plur. auf *iss* ausgehen und sich vom Lateinischen entfernen. Die Pronominalformen, welche sich so zahlreich im Oskischen entwickelt haben, werden vom Verf. nur beiläufig bei den Declinationen erwähnt, was nur desshalb entschuldigt werden könnte, weil gerade diese so gründlich schon von Peter entwickelt worden sind. Nicht ausreichend scheint auch das, was über die Verbalformen bemerkt wird. Für die zweite Person ist ein Beispiel noch nicht gefunden, für die dritte ist die nicht selten eintretende Schwächung des *t* in *d* zu beachten, so wie der Ausgang der 3. Plur. in *ns*, welches *nti* voraussetzt, was von K. O. Müller und Bergk auch in *tremonti* nachgewiesen ist. Das Passiv erkennt Hr. M. jetzt nicht allein in *vinkter* Tab. Bant. 21, *lamatir* ib. 22, sondern auch in *comparacuster* ib. 4, *sakarater* und *sakahiter* auf der Inschrift von Agnone 19 und 21, so wie in *censamur*, was er jetzt als den Inf. Pass. betrachtet. Allein die Deutung fast aller angeführten Worte ist entweder in Rücksicht auf die Wortbedeutung oder auf die Construction noch so wenig gesichert, dass man desshalb, weil hier das Oskische *r* zeigt, schwerlich die sinnreiche Erklärung des Passivs aus der Anfügung des Reflexivums wird aufgeben wollen. Von Conjugationsformen scheinen nur die lateinische dritte und erste vertreten zu sein. Wenn Hr. M. für die letztere das *v* zur Bildung des Stammes zieht und für diesen *amav* statt *ama* annimmt, so ist doch nicht zu übersehen, dass auf diese Weise das Perfect durch die blosse Personalendung gebildet werden würde, dass kein Fall nachgewiesen wird, wo sonst aus *ay av* geworden wäre, dass ferner Hr. M. nicht umhin kann in der nicht geringen Zahl liquider Verba der 3. Conjug. die Anfügung von *fui* anzuerkennen, und dass im Oskischen, wie der Verf. selbst zugesteht, die Bildungen mit *affed* auf die Anfügung von *fuit* hinweisen, von dem *f* nicht sowohl sich verwandelt haben als ausgefallen sein dürfte. Die Bedeutung der Oskischen Conjunctivformen für die Erklärung des lateinischen Conjunctiv wird von Hrn. M. treffend nachgewiesen. Die Formen des Perfects werden sehr kurz berührt, und es dürfte nur zu bemerken sein, dass Hr. M. jetzt *fufans* für die 3. Plur. Perf. von *fuo* hält, was jedenfalls wahrscheinlicher ist, als dass ein Imperf. darin zu finden sei, wenn auch die Annahme, dass das lateinische *deda* statt *dedant*, welches sich auf der Inschrift von Pesaro findet, für *dederunt* stehe und die dem alten *et* entsprechende Pluralform sei, genügender bewiesen werden müsste. *ups·ed* wird als eine contrahirte Form für *upsaed* gehalten; *prufatted* nicht genügend erklärt. Sollte in dem letzten vielleicht eine zusammengesetzte Tempusform wie ἐτύφθην oder lob-te, liegen? Ueber das Futurum erklärt sich der Verf. dahin, dass er *fust*, aus dem ust entstanden sei, nicht für *fuerit*, sondern für *erit* hält, wodurch allerdings in *fefakust* die doppelte

Digitized by Google

Bezeichnung der Vollendung wegfällt; aber zu wünschen wäre dann gewesen, dass er sich darüber erklärt hätte, wie weit diese Bildung sich erstrecke. Dass die Formen mit *sid*, *est* die Wurzel des verb. subst. enthalten, dürfte schon der Form wegen Manches für sich haben; allein nur eine umfassendere Vergleichung und Prüfung der einzelnen Stellen kann zu einer Entscheidung darüber führen, ob wirklich die beiden Formen wesentlich verschieden, und ob die letzteren einfache oder futura exacta seien. Eine solche Vergleichung lässt der Verf. vermissen. Eben so steht es um das Perf. Pass., welches Hr. M. jetzt in Formen wie *Kumbennieis*, *teremenniu*, *tribarakkiuf* u. a. findet, und in denselben eine Assimilation von *nt* und *kt* annimmt, obgleich er selbst in der Lautlehre als Grundsatz aufgestellt hat, dass nur da, wo unerträgliche Lautverbindungen, die hier nicht vorliegen, eintreten, jenes Hülfsmittel angewendet worden sei. Wie die Pronomina so sind auch die Partikeln nicht genauer behandelt, sondern theils bei den Declinationen, theils in dem Glossar berührt. Dieses enthällt auch zu der Lehre von der Wortbildung und anderen Theilen der Grammatik manche Andeutungen, die zu einem übersichtlichen Ganzen verbunden, wohl mehr Aufschluss über das Charakteristische der oskischen Sprache gegeben haben würden, als es in der Weise, wie sie behandelt sind, der Fall sein kann. Ohne auf die sehr ausführliche und genaue Arbeit selbst hier einzugehen, erwähne ich nur einige Bemerkungen der oben bezeichneten Art, wie die Annahme des Suffixes *la* in *aderl* d. h. *Atella* mit assimilirtem *r* von *ader* d. h. *ater*; dass *ídus* aus *aeteis* abgeschwächt; *aut* aus *auti*, *az* aus *ats*, *atis* entstanden sei und dass darin die Grundform von *aute*, in *amnur* das Participialsuffix *mnus* liege, der Zusatz des *n* auch in oskischen Verben sich zeige, wie in *angit* neben *acum*. Eben dahin gehört die Bemerkung, dass in *etanto* im Anlaut ein *e* vorgeschlagen sei, *inim* eine reduplicirte Form, dass *cebnust* den Abfall eines Gutturals von *venire* andeute, dass *per* in *semper* und als Präposition ganz verschieden, diese aus *perum* jenes aus *pert* entstanden sei, die Ableitung von *Safines*, dem eigentlichen Namen der Samniter, von dem Stamm in *πεύχη*, von *Tiberis*, *Tibur* u. a. aus der Wurzel *teb.*, von *Opsii*, *Opscus* u. a. aus der Wurzel in *opus* u. a., die an sich sehr ansprechend sind, aber wohl noch der Prüfung bedürfen.

Von dem volskischen Dialekte sind uns sehr wenige Ueberreste erhalten, welche Hr. M. mittheilt und bespricht. Es lässt sich aus denselben, wie schon Grotefend erkannt hat, nur das abnehmen, dass die Sprache der Volsker mehr der Umbrischen als der Oskischen verwandt, weniger aber als jene gesunken gewesen sei. Ob aus dieser Erscheinung gefolgert werden dürfe, dass die Volsker, Casker, Aequer in den Gebirgen zurückgebliebene Ueberreste der in den Ebenen verdrängten Urbevölkerung seien, ist wohl noch manchem Zweifel unterworfen, besonders da Hr. M. selbst

Digitized by Google

es nicht für gewiss hält, dass der Volskische Dialekt von dem Sabellischen sich wesentlich unterscheide, und wieder Samniter und Umbrer, deren Sprache die Volskische eben so ähnlich ist, als einem Volksstamm angehörig betrachtet, so dass man nicht klar sieht, welches Urvolk aus den Ebenen verdrängt worden sein soll. Für den Sabellischen Dialekt finden sich, wie schon bemerkt wurde, nur wenige Denkmäler; aber durch die Fundorte der Tafeln von Crecchio und Cupra, jenes in der Nähe von Canosa, am Sagrus, dieses am Truentus im südlichen Picenum, durch die Uebereinstimmung in einem von dem Umbrisch-Oskischen verschiedenen Alphabete, durch die fast gleiche Schreibweise, durch einzelne sprachliche Erscheinungen glaubt sich der Verf. zu der sehr wahrscheinlichen Annahme berechtigt, dass alle Völker zwischen den Gebieten der Frentaner, Volsker, Latiner und Römer, Etrusker, Umbrer und Gallier dieses Alphabet und einen besonderen Dialekt gehabt haben, aber frühe schon, besonders in grösserer Nähe von Rom, römische Schrift, dann auch römische Sprache angenommen haben.

[Schluss folgt.]

Micke, Dr. *Rudolph*: ***Geschichte des zweiten punischen Krieges***, nebst einer historischen Einleitung. IV und 384 S. Breslau, Verlag von Ed. Trewendt. 1851. 8.

Der Verfasser dieses Werkes giebt uns eine Geschichte von jenem denkwürdigen Kampfe zwischen Rom und Karthago, welche auch für Nichtgelehrte bestimmt ist. Er sagt nämlich in der Vorrede, er habe sich der Popularität in der Art zu befleissigen gesucht, dass er seine Arbeit für jeden gebildeten und denkenden Leser einzurichten bemüht gewesen sei. Wir wollen ihn auf seinem Wege begleiten und sehen, wie er seine Aufgabe gelöst hat. Das Werk zerfällt ausser der Einleitung, in welcher der Verf. eine kurze Schilderung der Zustände Roms und Karthago's bis zum Jahre 210 giebt, in 3 Bücher, deren erstes die Jahre 218—216 umfasst, die Siege Hannibals, das zweite die Zeiten von 215—207, die syracusanischen Händel, die Kämpfe in Italien, Spanien und Macedonien, den Zug Hasdrubals, das dritte die Periode von 206 bis zum Friedensschlusse 201.

Ehe Ref. an die Besprechung der geschichtlichen Darstellung selber geht, muss er noch auf die Absicht des Verf., eine populäre Darstellung dieses Krieges für gebildete und denkende Leser zu liefern, näher eingehen. Es finden sich nämlich nicht selten in derselben politische Anspielungen auf die Jetztzeit, welche füglich hätten vermieden werden können. Wohl kann und darf man Paralle-

Digitized by Google

len ziehen zwischen Personen und Ereignissen alter und neuer Zeit, und es wäre schön, wenn solches häufiger stattfände, als es der Fall ist; aber absichtlich, wie an den Haaren, politische Beziehungen unseres modernen Europa auf die alte Geschichte anwenden zu wollen, sie gar in dieselbe hineinzuweben, ist unzweckmässig. Wir sollen die Geschichte der grossen Vorzeit mit dem Ernste und der Würde, welche dem Geiste des Alterthums geziemt, unvermischt mit moderner Anschauungsweise und vergleichenden Betrachtungen, behandeln, nicht aber dieselbe benutzen, um seinem Unmuthe über die heutigen Zustände gelegentlich Luft zu machen; Reaction und Demokratie sollen uns da gleich ferne sein; noch weniger aber darf ein Geschichtschreiber unangemessene und unbegründete Ausdrücke gebrauchen, wie S. 4, wo er den Tarquinius Superbus einen tyrannischen Buben nennt. Tarquinius hiess Superbus wegen seiner Strenge; ihn aber, auch wenn er Tyrann gewesen wäre, einen Buben zu nennen, riecht etwas nach moderner Demokratie. Eben so unpassend ist es, wenn S. 6 die Römer geborne politische Advocaten genannt werden, gegen alle geschichtliche Wahrheit aber S. 382, den Masinissa einen übermüthigen Glücksritter zu nennen. Woher in aller Welt hat Hr. Micke seine Nachrichten über diesen Fürsten Numidiens, der, begabt mit unverkennbaren geistigen Vorzügen und grossen Eigenschaften, sich zum mächtigsten Herrscher Numidiens aufschwang und den Römern ein gesuchter und bewährter Freund war? Nicht minder unpassend ist es, den alten Manlius Torquatus S. 158 einen alten Rigoristen zu nennen und S. 157 von seinem sogenannten altrömischen Sinne zu sprechen; zeigt sich nicht überall während der Zeit des zweiten punischen Krieges der sogenannte altrömische Sinn, der doch so achtbar ist? Wie ferner die ganze Charakteristik des Marcellus verfehlt ist, so zerrinnen auch die Crocodilsthränen desselben in Nichts. Aus den angeführten Beispielen geht hervor, wie der Hr. Verf. in der Wahl seiner Ausdrücke weniger einen politischen Cynismus hätte an den Tag legen sollen. Diess führt Ref. auf den andern Punkt, dass nämlich der Verf. die Darlegung seines politischen Glaubensbekenntnisses hätte sparen können. Der Verf. ist nämlich Demokrat, — wogegen man an und für sich nichts sagen kann, ein Demokrat kann eben so gut ein wackerer Patriot sein, als jeder andre —; was aber haben seine demokratischen Herzensergiessungen mit der Geschichte des zweiten punischen Krieges zu schaffen? Warum will er in einer Geschichte desselben seinen Unmuth über die deutschen Zustände in allerlei Anspielungen auslassen? Der Geschichtschreiber soll seinen Gegenstand rein objectiv behandeln, seine eignen subjectiven Ansichten, die sich ihm etwa als Ausbrüche verhaltenen Unmuthes aufdringen, darf er aber nicht mit hineinbringen; das hat der Verf. ebenso wenig gethan, als er andererseits seinen Gegenstand nicht

Digitized by Google

mit gleicher Unparteilichkeit ins Auge gefasst hat, wie Ref. später am Scipio und Marcellus zeigen wird. Der Verf. ist nicht objectiv genug, er sieht sein Werk als Mittel zum Zwecke an, seine eigne Meinung über die heutigen Verhältnisse in kurzen Bemerkungen und Seitenhieben auszusprechen. So nennt er gleich S. 7 die Patricier und Plebejer Adel und Canaille; vgl. ähnliche Bemerkungen auf derselben S., wo die Nachkommen der von Romulus ernannten Senatoren Vollblutadel heissen; S. 9. Das römische Volk, die Hellsehenden ausgenommen, war wo möglich noch alberner im Aberglauben, als ein grosser Theil des unsrigen, was weltliche und geistliche Regierung, wie jetzt, zu ihrem Vortheile auszubeuten verstanden; S. 12. Die Bürger und Unterthanen der Republik wurden aber trotzdem nie durch ein herrliches stehendes Kriegsheer beglückt, sondern der Bürger selbst war jeden Augenblick Soldat, und zwar der beste Soldat auf der Erde, denn nicht Sold und Eid von und für gekrönte Häupter, sondern wahrer Patriotismus war der Hebel seiner Gesinnung und seines Muthes; S. 34. (Der Kriegsherr) hat die Mühe des Anwerbens nicht, sondern seine Unterthanen — müssen sich für einen allergnädigsten Landesvater hinstellen, um die Ehre und das beneidenswerthe Glück zu geniessen, sich für denselben über den Haufen schiessen zu lassen. Die Karthager, wie die meisten Republikaner, die das Glück, für einen von Gott eingesetzten Alleinherrscher zu bluten, nicht kannten — etc.; S. 59 über Preussens freisinnige Richtung nach 1807; S. 66 über Polens Theilungen; S. 71 über Hannibals finanzielles Talent, das sich manche Finanzminister heutiger Zeit wünschen möchten; S. 154. Jene Bürger waren keine deutschen Bedientennaturen, welche gehorsamst in jede Livree kriechen, die ihnen von der Gnade des Gekrönten octroyirt wird; und vorher: in unsern Tagen gilt der Ruhm eines Sieges blos dem Allergnädigsten und seinem herrlichen Kriegsheere (!); S. 164 bei Besprechung des Verfahrens des Marcellus gegen Nola: Diess Verfahren erinnert zu deutlich an gewisse Proceduren in unseren Tagen; S. 191. Natürlich, was nicht römisch gesinnt war, war geistesschwach oder bösartig, das ist bei uns in gleichen Fällen ebenso; S. 202. Der Bluthund Marcellus — ein Vorbild gewisser Vaterlandsretter unserer Zeit — hiess Alles gut; dergleichen Crocodilsthränen sind zu bekannt etc.; S. 227. Mehrere vornehme Frauen wurden wegen liederlicher Aufführung öffentlich angeklagt; was möchten unsere heutigen galanten Damen dazu sagen? S. 251. Was möchten heutige Minister und Kammermitglieder in solchem Falle thun? Sich wohl sein lassen und dem verarmten Volke die härtesten Kriegssteuern auflegen! S. 260. Ueberhaupt ist er (Scipio) im Allgemeinen keine angenehme Erscheinung, wie alle affectirte Schauspieler, sie mögen gekrönt sein oder auf den Brettern agiren; S. 270. Eine römische Stadtlegion erschien in Arretium, die frühere Besatzung musste in

Digitized by Google

der Umgegend auf Demagogen fahen; S. 311. Die Bewegung (der in Spanien abtrünnig gewordenen 8000 italischen Soldaten) war demokratischer Natur und es fehlt in unserer Zeit nicht an Gegenständen zu dem ganzen Verlauf; endlich S. 334 der Schluss: Kein Staat wird bestehen, der auf Willkür, unumschränkte Machthaberschaft Einzelner und Gewalt der Waffen gestützt ist. Eine neue Welt muss erst entstehen und das Ungeheuer der Kriegführung aus ihr auf ewig verbannt sein, ehe überhaupt von einem gerechten, vernunftgemässen und glücklichen Zustande der Menschheit die Rede sein kann. Ref. theilt diese letztausgesprochene Hoffnung des Verfassers nicht; auf ewigen Frieden wird die Welt noch manche Jahrtausende harren können, ehe die Menschheit mit demselben beglückt wird. Wozu aber, fragen wir, diese wie die übrigen Expectorationen? D. Verf. will uns nur sein politisches Glaubensbekenntniss ablegen, obgleich dasselbe mit dem Werke nichts zu schaffen hat. Wir tadeln an und für sich niemanden, wenn er sich gedrungen fühlt, seine politische Meinung auszusprechen, wir verdenken es keinem, wenn ihn Unmuth über die gegenwärtige Lage der Dinge erfasst; wir glauben aber, es wäre vernünftiger und, der Verf. verzeihe uns den Ausdruck, ehrlicher gewesen, in der Vorrede diess auszusprechen, statt sein Ernst und Würde heischendes Werk mit solchen politischen Anspielungen, mit bitteren und oft witzelnden Bemerkungen würzen zu wollen. Indem er diesen seinen offen dargelegten Unmuth in sein Werk hineinträgt, verfällt er zugleich nicht selten in einen sarkastischen Ton, der seiner Arbeit eben so wenig ansteht, als jene von uns gerügten Anspielungen. Dahin rechnen wir Stellen, wie S. 60: Wir möchten fast vermuthen, dass der Beiname des Grossen diesem Manne (dem Hanno) wegen Körperlänge, nicht aber wegen geistiger Eigenschaften gegeben worden sei. Ueberall erscheint er als eine kleinliche neidische Krämerseele, als ein treffliches Vorbild der Fanatiker der Ruhe und Ordnung um jeden Preis. Ihn können Ruhm und Ehre des Vaterlandes nicht aufregen, ihn lassen die Siege und Grossthaten seiner Mitbürger kalt; S. 207. Die Bürger der Achradina öffneten ihre Thore und flehten um Schonung. Die Schonung bestand darin, dass sie nicht als Sclaven verkauft, sondern blos zum Theil niedergemetzelt wurden. In gleicher Weise äussert sich der Verf. über die römischen Prodigien und die Superstitio, z. B. S. 212. Ferner S. 216 nennt er den Einfall des Gracchus, die Sclaven für Erlangung ihrer Freiheit kämpfen zu lassen, einen köstlichen Schwabenstreich. Dann verfällt er in dessen Beurtheilung in denselben Ton, so S. 260, wo er ihn geradezu einen Betrüger nennt; S. 264 spricht er von den nach Sicilien als Strafcompagnien transportirten Truppentheilen als einer wackern Räuberbande. Das Angeführte wird vollkommen hinreichend sein zur Charakterisirung des Werkes in der angedeute-

Digitized by Google

ten Weise. — Hat Ref. so, um alles Gesagte kurz zusammen zu fassen, auf eine entschieden verfehlte Seite des Buches aufmerksam machen zu müssen geglaubt, so hält er es andrerseits für seine Pflicht, auf eine eben so lobenswerthe Seite hinzuweisen. Dem Verf. ist es nämlich gelungen, kurze Charakteristiken und Vergleichungen in recht schlagender Weise zu geben. Dahin rechnet Ref. das kurze, aber treffende Urtheil über die Tugenden und Fehler des römischen Volkes S. 6; ferner die Vergleichung zwischen Karthago und Venedig in den Staatseinrichtungen beider Republiken, welche vom Verf. freilich bis ins Einzelne hinein noch schlagender hätte verfolgt werden können. Dagegen ist die Vergleichung der alten Sibyllen mit den Somnambulen und Stigmatisirten S. 115 durchaus unzulässig; bei den Sibyllen oder weissagenden Frauen des römischen Alterthums, welche ursprünglich in abgelegenen Höhlen und überhaupt den menschlichen Wohnungen entlegenen Orten ihren Aufenthalt hatten, findet sich nichts, was sie den Somnambulen unserer Tage gleich stellt; viel eher sind die Pythia und andere weissagende Priesterinnen der Griechen denselben zu vergleichen.

Doch wir wollen nun die einzelnen Abschnitte des Werkes ausführlicher besprechen. Was zuerst die Einleitung betrifft, so kann Ref. nicht umhin, dem Verf. in den meisten Punkten dieses Theiles seines Werkes beizustimmen. Die Darstellung des Volkes und Staates von Rom und Karthago hält nicht nur das dem Umfange des ganzen Werkes angemessene richtige Maass, sondern stellt auch in anschaulicher Weise und in gedrängter Uebersicht das Wesentlichste zusammen, so über das Kriegswesen beider Staaten, über ihre Verfassung. Weniger gefällt Ref. die Geschichte des ersten punischen Krieges, welche zu kurz ist und dem gebildeten Leser für das Verständniss noch Vieles zu wünschen übrig lässt. Der Zug des Regulus nach Africa, Hamilcars 6jähriger Kampf auf Sicilien hätte wohl etwas ausführlicher geschildert werden können. Der fünfte Abschnitt, die Eroberungen Roms im Gebiete der Gallier berühren die Verhältnisse zwischen Rom und Karthago zu wenig und hätten ganz unberührt bleiben können. Richtiger sind vom Verf. in den folgenden Abschnitten die zwischen 240 und 218 liegenden Ereignisse in Africa und Spanien durch den Aufstand der Söldner und die Eroberungen der Familie des Barcas aufgefasst, wenn wir ihm auch nicht in Allem beistimmen können. Diess gilt namentlich von dem über Hanno den Grossen gefällten Urtheile. Hanno's Charakter scheint keineswegs lauter und rein, keineswegs frei von Leidenschaft und Missgunst; doch war auch Hamilcar, ein so glänzendes Meteor er immerhin in Karthago's Geschichte ist, nicht ohne Herrschsucht, so wenig wie sein Sohn Hannibal, und das Verhältniss zwischen beiden und ihrer Vaterstadt, welches dem Verf. ganz in der Ordnung zu sein scheint, war gewiss nicht das gewöhnliche; die Zeit hat uns zwar die vollständigere Geschichte

Digitized by Google

jener Ereignisse nicht gegönnt, doch scheint es klar, dass Hamilcar wie Hannibal mehr die Träger der karthagischen Politik waren, als die von der Politik des karthagischen Senates Getragenen. Wenn demnach Hanno den Barcinern stets entgegenwirkt und mit ihm seine Partei, so ist es klar, dass ihre Gegenpartei die herrschende und zugleich das Thun des Staates bestimmende und leitende war, und zwar in einer Weise, wie Hanno, ohne darum ein Freund der Römer zu sein, sie für verderblich hielt. Jedenfalls dachten die Karthager wohl schon 237 noch nicht daran, nach 2 verderblichen Kämpfen, die Aufmerksamkeit Roms auf ihre Eroberungen in Spanien zu lenken; wenn nun in Hamilcars, des Römerfeindes, Geiste der Gedanke entsprang, in jenem Lande Ersatz zu suchen für die verlornen Inseln des Mittelmeers, so liess seine damals herrschende Partei ihn gewähren; diese hielt ihn, wie er sie bereicherte, nach ausdrücklicher Angabe der Schriftsteller. Auffallend ist auch, dass er auf jede Weise seine Armee an sich zu fesseln suchte, um durch sie und ihre Anhänglichkeit vor einer möglichen Abberufung gesichert zu sein. Daher stimmt Ref. der S. 62 und 85 ausgesprochenen Ansicht des Verfassers, die Barciner seien im Auftrage des Staates nach Spanien gegangen, erst dann bei, wenn ihm treffendere Gründe dafür beigebracht werden. Erst später, als Hannibal Sagunt belagern wollte, hatten sich die Karthager überhaupt soweit ermannt, dass sie selbst den Ausbruch des Krieges wünschten. Woher übrigens kam es, um noch diess Eine anzuführen, dass die Karthager, welche Schiffe in Menge besassen, dieselben später nicht benutzten, um dem bedrängten und zu wiederholten Malen Hülfe begehrenden Hannibal Hülfstruppen auf denselben zuführen zu lassen? Für Spanien trugen sie während des ganzen Krieges die grösste Sorge, den Hannibal aber überliessen sie sich selbst. Wenigstens berichten uns Livius, der diesen Krieg so ausführlich beschreibt, und andere alte Autoren nur von geringer Hülfe, welche dem Hannibal gesandt wurde. Hing das zusammen mit dem anfänglichen Verhältniss zwischen der herrschsüchtigen und herrschenden barcinischen Partei und dem von ihnen nur fortgerissenen und gegängelten Karthago? Spielte die Partei des vorsichtigeren Hanno vielleicht im Hintergrunde? Alles das sind noch ungelöste Fragen, aber wichtig für die Beurtheilung des ganzen Verhältnisses.

Die Darstellung der kriegerischen Ereignisse ist nicht nur meistentheils richtig, sondern auch mit Einsicht und Lebendigkeit abgefasst, so dass Ref. in dieser Hinsicht, und mit ihm gewiss ein Jeder, der Hrn. Micke's Buch liest, sich befriedigt gefühlt hat. Ref. beschränkt sich daher, um nicht zu weit in seiner Beurtheilung zu gehen, darauf, kurz den Inhalt der 3 Bücher anzugeben. Das erste Buch von S. 83—168 umfasst den Zeitraum vom Aufbruche Hannibals aus Spanien bis zu den Schlachten bei Askua und Ibera, vom Jahre 218—216. Es ist die glänzendste Periode des

Digitized by Google

Krieges, Hannibal umstrahlt vom Siegesruhme, Roms Legionen fast vernichtet in 4 Hauptschlachten, Italien grösstentheils mit dem Sieger verbündet. Nachdem der Verf. die Anstalten der Römer geschildert, geht er über zum Hannibal, der vor Beginn seines Zuges Vorkehrungen trifft, inzwischen Spanien und Africa gegen einen Angriff der Römer zu schützen. Wir begleiten ihn dann auf seinem Marsche durch Spanien und Gallien, auf seinem Zuge über die Alpen, bis er zum Erstaunen der Römer in Oberitalien erscheint. Die gleichzeitige Eröffnung des Krieges auf der Halbinsel und in Sicilien, die Schlachten an der Trebia, am Trasimenischen See und bei Cannä, die etwas zu weitläuftige Schilderung der spanischen Ereignisse, wobei der Verf. mit Recht auf Livius' oberflächliche Angaben aufmerksam macht, bilden den Inhalt der übrigen Capitel dieses Buches. Das zweite Buch geht vom Jahre 215—207, schildert uns die Verwickelungen mit Macedonien, die Ereignisse in Syracus, dessen endliche Einnahme, den Fortgang des Krieges in Italien, die Kämpfe und den Untergang der Scipionen in Spanien, die Ereignisse in Campanien, das Auftreten des P. Corn. Scipio, dessen Eroberung Spaniens, die Verbindungen mit den Fürsten Numidiens, Hasdrubals Zug über die Alpen nach Italien und seinen Tod in der Schlacht am Metaurus. Das dritte Buch reicht vom Jahre 206 bis zum Friedensschluss mit Karthago und seinen Inhalt bilden die Geschichten vom Scipio und Masinissa, des ersteren Ueberfahrt nach Africa, Hannibals Zurückberufung, die Schlacht bei Zama und Karthago's Demüthigung.— Gegen die Darstellung dieser Ereignisse im Einzelnen lässt sich nicht viel Erhebliches einwenden, wohl aber verdient ein Punkt eine nähere Beleuchtung. In diesem Kampfe treten Persönlichkeiten auf, welche eine sehr hervorragende Stellung einnehmen. Die Beurtheilung solcher Männer trägt zur genaueren Würdigung einer Geschichte dieses Kampfes viel bei, und da ist es, worin wir dem Verf. in vielen Stücken gar nicht, in andern nur mit grosser Beschränkung, in andern allerdings unbedingt beistimmen. Bei einer für einen grösseren Kreis von gebildeten Lesern geschriebenen Geschichte des zweiten punischen Krieges fällt natürlich auf die einzelnen in demselben thätig eingreifenden Charaktere grosses Gewicht und der Leser forscht vorzugsweise nach dem Verhalten derselben. Da muss nun der wahre Geschichtschreiber die grösste Unbefangenheit und Unparteilichkeit an den Tag legen, und das können wir vom Verf. dieser Schrift oftmals nicht sagen. Gelungen ist S. 124. 125 die kurze Charakteristik des Fabius Maximus, sein so verschiedenes Benehmen in früheren und späteren Jahren seines Lebens, viel weniger frei von parteiischer Vorliebe hält sich der Verf. in der Schilderung des Hauptheldes dieses Kampfes, des Hannibal, welcher, so gross er auch als Feldherr war, doch auch manche Schattenseiten darbietet, welche in dem Volkscharakter des phönicischen Stammes ihre Quelle hatten. Dagegen, wie parteiisch, wie ver-

Digitized by Google

kleinerungssüchtig zeigt sich der Verf. in der Schilderung des Marcellus, und in viel höherem Grade beim Scipio, den Hr. Micke gar nicht in seiner ganzen Grösse erkannt hat. Frei von Fehlern ist kein Mensch, am wenigsten aber die Helden und grossen Männer des Alterthums, deren einer Scipio ist, den unbegründeter Weise der Verf. zu verkleinern sucht, man könnte fast glauben, um nur seine politischen Lieblingsbetrachtungen und Witzeleien gelegentlich anbringen zu können. Wir wollen nun versuchen, diess besonders bei den beiden letzten Männern, welche am ungünstigsten beurtheilt werden, im Einzelnen näher nachzuweisen. Marcellus war ein trefflicher Feldherr, aber ein rauher Soldat. So erscheint er uns im ganzen Kriege. Wenn er nun oftmals gegen abtrünnige Bundesgenossen hart und strenge verfuhr, so müsste der Verf. bei Beurtheilung seines Verfahrens bedacht haben, dass Rom dem Untergange nahe war und um jeden Preis suchen musste, sich zu sichern, dass nach römischer Ansicht den Bestraften nur Recht widerfuhr und dass stets in längeren Kriegen die Gemüther der Menschen verwildern und der Milde abgeneigt werden. Man denke nur an die Greuel des 30jährigen Krieges, welche von beiden Parteien, Schweden wie Kaiserlichen, in gleich grausamem Maasse verübt wurden. Es ist nun einmal die Schattenseite langjähriger Kriege. Tadeln hätte der Verf. die oftmalige Härte des Marcellus immerhin können, wie wir es thun, ihn aber S. 215 eine blutgierige Hyäne (ein Feldherr der Neuzeit und eine Bezeichnung desselben in den öffentlichen Blättern haben Hrn. Micke vorgeschwebt) zu nennen, ist ungerecht; das Benehmen seiner Gegner, die Treulosigkeit der römischen Bundesgenossen, Roms fast verlorne und nur durch die äusserste Energie aufrecht zu haltende Sache zwangen den Marcellus, der keineswegs grausam aus Neigung war, zu strengen Maassregeln. Dazu rühmte man seine Leutseligkeit im Umgange (S. 163). So war denn seine Härte gegen Nola und dessen Umgegend (S. 164), gegen die Hirpiner und Samniter ein Gebot der Nothwendigkeit. Dabei darf man auch nicht vergessen, dass der treulose und wankelmüthige Charakter der Einwohner Unteritaliens (ein Gemisch von Griechen und Eingebornen), wie noch heutiges Tages, ein oft strenges und selbst grausam scheinendes Verfahren erheischte. So ist denn das über Marcellus vom Verf. gefällte Urtheil ein zu hartes und wird obendrein noch durch manche Züge von Milde, welche der römische Feldherr bewies, nicht gerechtfertigt. Die von ihm gebrauchten Bezeichnungen, blutgierige Hyäne, Bluthund (S. 202) sind daher unpassend, Vergleichungen mit Blücher (S. 209) nicht treffend, ironische Bemerkungen (S. 278 und S. 207) unangemessen; wenn besonders S. 265 Marcellus' Bestrafung feiger Soldaten getadelt wird, als habe er sie behandelt, wie ungezogene Schüler, so erinnert das nur zu sehr an die Sorge einer gewissen politischen Partei für die Soldaten, deren Zartgefühl durch ein hartes Wort

Digitized by Google

gar zu leicht verletzt werden könnte; dass aber die disciplinarische Behandlung, welche Marcellus anwandte, genau auf das Ehrgefühl römischer Krieger berechnet war, ist dem Verf. leider ganz entgangen. Jedenfalls ist seine Zeichnung vom Charakter des Marcellus für den Leser eine eben so unerquickliche, als es für uns unerquicklich ist, Herrn Micke nun zu seiner Schilderung des älteren Scipio zu folgen. Es scheint, der Herr Verf. habe an diesem Helden römischen Alterthums seinen Unmuth recht gründlich auslassen und seinem Werke dadurch die gehörige politische Würze geben wollen. Als Scipio zuerst ins öffentliche Leben eintrat, war er noch sehr jung, hatte aber durch seine bisherigen Thaten sich so sehr die Liebe und Zuneigung der Römer erworben, dass diese den erst sieben und zwanzigjährigen Mann zum Proconsul für Spanien erwählten. Das war etwas Unerhörtes in Rom, aber Scipio rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen aufs Glänzendste durch die Erfolge seiner Thaten und Siege in Spanien. Das ist nun der Mann, welchen der Verf. für einen „Schauspieler, für eine keineswegs angenehme Erscheinung erklärt, wie alle affectirten Schauspieler, mögen sie nun gekrönt sein, oder auf den Brettern agiren." Bei einer solchen vorgefassten Meinung nun ist es denn kein Wunder, wenn Scipio schlimm wegkömmt und der Verf. ihm, so zu sagen, kaum ein gutes Haar lässt. Vielleicht hat der Verf. hier hinter die Coulissen gesehen, wie er den Scipio selbst bei Canusium hinter denselben hervorblicken lässt, S. 153; aber wir glauben ihm sagen zu können, er hat doch nicht das Rechte gesehen. Im Hause der Scipionen herrschte hohe Bildung und feine Sitte, vom griechischen Geiste durchdrungen, und beide brachte Scipio mit auf den Schauplatz der Ereignisse. Das darf man aber nicht mit dem Verf. S. 259 Grăcisiren nennen, es ist ein schönes Zeichen, dass vornehme Römer anfingen, mit der Bildung der Hellenen vertraut zu werden. Viel schlimmer ist heutzutage das Französiziren, dem Deutschlands Demokraten sich so gern mit Leib und Seele hingeben. Dass manche der alten Schriftsteller, namentlich Polybius, ein Freund und Schützling des Hauses der Scipionen, ihn vielleicht zu sehr hervorheben, kam gerade von seiner ausgezeichneten Persönlichkeit, die auch die Unbefangensten hinriss und bestach; aber von den ihm gewordenen Schmeicheleien abgesehen, stimmen doch alle ohne Ausnahme einstimmig im Lobe seiner Vorzüge und Tugenden überein. Der Verf. lobt nun freilich seinen Scharfsinn, seine Nüchternheit, seinen Muth, seine Tapferkeit, behauptet aber S. 260, er sei nur als Feldherr und Soldat gross gewesen, als Bürger habe er nichts getaugt und sei zur Null geworden, sobald er das Schwert aus der Hand gelegt. Hierin stehe er unendlich weit hinter Hannibal zurück. Wenn er so spricht und den Scipio nun am Schlusse noch mit einem Schauspieler vergleicht, so hat der Verf. gar keine Anerkennung für des Jünglings Benehmen bei Canusium, wo es doch auch der Rettung

Digitized by Google

des Vaterlandes galt. Freilich tadelt der Verf. den Scipio ja auch grade hier; wer aber wird demselben die damals bewiesene Vaterlandsliebe absprechen, und ist diese nicht auch eine Tugend, welche der Bürger zeigt? Eben so sehr, als er Scipio's Eigenschaft als Bürger in Abrede stellt, spricht er ihm auch Frömmigkeit ab und sieht in seiner Verehrung der alten Götter seines Volkes, welche er seit Annahme der männlichen toga an den Tag legte, nur Heuchelei und Verstellung, bezeichnet sie und ähnliche Proben seines religiösen Sinnes auch als Gaukeleien, welche er freilich zu einem guten Ende durchgeführt habe. Gehen wir nun weiter und verfolgen den Scipio auf seiner Siegesbahn in Spanien, so begegnen wir bei dem Verf. denselben Bedenklichkeiten und Ausstellungen. Scipio gab dem jungen spanischen Fürsten einen Beweis seiner grossherzigen Gesinnung, indem er ihm die schöne Braut, welche Scipio bei der Eroberung von Neukarthago aus der Gefangenschaft befreit hatte, zurückgab. Diese bewegliche Geschichte, wie Hr. Micke sie nennt, zweifelt derselbe an als eine Erfindung des Livius, und warum? Natürlich nur desshalb, was er freilich nicht geradezu ausspricht, weil diese Erzählung von Scipio's Edelmuth nicht in des Verf.'s ungünstige Schilderung von Scipio's Bürgertugend hineinpassen will. Letztere will er nun einmal nicht anerkennen, muss er auch des jugendlichen Feldherrn Tapferkeit und soldatischer Tüchtigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. An einer anderen Stelle, S. 287, finden wir gar folgende Aeusserung über den Scipio vor der Schlacht bei Ilipa im Jahre 207: „Er wählt die erstere (die Schlacht), beruft das Heer zusammen, gaukelt ihm nach seiner Weise Gottbegeisterung vor und fällt beim Anblicke einiger günstig vorüberfliegender Vögel beinahe gar in Verzuckungen, hier nach dem Berichte des Appian.“ Welcher Ton in einem für gebildete Leser bestimmten Geschichtswerke und welche Ansichten über den religiösen Standpunkt des Feldherrn. Wären auch hier die Priester wirklich im Spiel gewesen, nimmer hätten sie doch einen Jüngling, wenngleich Feldherrn, in ihr Spiel eingeweiht und ihm die Ausführung überlassen. Und S. 291 heisst es von ihm in der Erzählung von seiner Zusammenkunft mit Hasdrubal: Scipio, was sich von seiner Schauspielerkunst voraussetzen liess, affectirte dabei altrömische Würde, u. s. w.; wiewohl es doch kaum glaublich erscheint, dass ein Jüngling von 27 Jahren so vollendete Verstellungsgabe und Heuchelei sollte besessen haben, einen so erfahrnen Mann wie Hasdrubal ganz und gar zu täuschen. Scipio affectirte nicht altrömische Würde, sondern besass sie wirklich in hohem Grade, wie alle alten edlen Geschlechter Roms, welche sie bei dem natürlichen Ernste der Römer sich frühzeitig angewöhnten. Es war die gravitas der Römer. Diesen Ernst, diese Würde zeigte er aber auch gegen treulose Völker Spaniens, welche später der Freundschaft mit Rom untreu wurden; so verfuhren die Römer stets und Scipio brauchte nicht

Digitized by Google

aufzuhören, die Rolle des Befreiers Spaniens zu spielen, und Miene zu machen, sich als dessen Oberherrn hinzustellen, S. 304. Dieselbe Würde, welche er den ungehorsamen Spaniern zeigte, ward in späterer Zeit ein Erbtheil des spanischen Volkes bis auf den heutigen Tag. Fast unwürdig ist es ferner, S. 305 mit Livius annehmen zu wollen, Scipio habe gegen mehrere abtrünnige Städte die Rache aufgeschoben bis zur gänzlichen Vertreibung der Karthager aus Spanien, um sie dann desto wüthender zu stillen — der beliebte Zug in jeder echt soldatischen Politik, wie hinzugesetzt wird. Solche und ähnliche Aeusserungen finden wir nun häufig ausgesprochen. Sie beweisen, wie wenig richtig der Verf. den Charakter des Helden aufgefasst hat. Läugnen können wir nicht, dass dem Hannibal wohl an Feldherrntalent, Muth, Schlauheit, List, Geistesgrösse die erste Stelle unter den grossen Männern dieser Zeit gebührt, dass er auch gross war an Bürgertugend, wie die spätere Zeit seines Lebens beweist; ob aber auch an grossherziger Gesinnung in dem Maasse, wie Scipio? In einer Beziehung steht er weit hinter Scipio zurück, ich meine in seiner unversöhnlichen Rache gegen den Feind seines Volkes, wie Scipio sie gegen Karthago nicht zeigt. Jedenfalls aber ist Scipio ein leuchtender Stern dieser Zeit, zu dem man mit Freuden emporblickt und auf den Rom stolz sein konnte. Entsprach auch sein späteres Leben nicht ganz seinem früheren, so kömmt das hier doch nicht in Betracht; wir sollen ihn beurtheilen, wie er sich zeigt in dieser Zeit seiner glänzendsten Thaten. Weiter zu gehen in Beurtheilung der besprochenen Schrift, enthält sich Ref. Sie hat neben den angedeuteten grossen Mängeln auch gute Partien. Wir wollten die Schrift nur nach dem Zwecke, zu dem sie geschrieben ist, beurtheilen. — Die Sprache ist meist fliessend und gewandt, eine gute Benutzung alter und neuer Schriften sichtbar und ohne das daran Ausgestellte, das wir haben machen müssen, würden wir sie ihrem Zwecke ganz entsprechend finden. Druckfehler machen sich wenige bemerkbar, „Bretern" statt „Brettern," S. 260. Ein bisher uns nicht bekannt gewordener Ausdruck ist das Wort „Tyrannismus" statt des sonst üblichen „Tyrannei." —

Kiel. Dr. *E. E. Hudemann.*

Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der französischen Sprache für den Schul- und Privatgebrauch. Nach einem neuen Lehrplan bearbeitet von *Louis Reignier*. In 3 Abtheilungen. Nürnberg 1850, bei J. L. Lotzbeck. IV und 354 S.

Jeder Monat bringt neue französische Grammatiken auf den Büchermarkt. Soll man sich darüber freuen oder beklagen? Ref.

Digitized by Google

steht an, das Letztere zu thun; denn im Allgemeinen hat die Büchermacherei, und insbesondere die Grammatiken-Fabrikation, möge man dagegen auch sagen was man wolle, mehr genützt als geschadet. Man muss nämlich bei praktischen Lehrbüchern davon absehen, dass der Wissenschaft ein Genüge geschehe, und sich auf den etwaigen Nutzen beschränken, den dieses und jenes Lehrbuch in einem besonderen Kreise bringen kann. Das Letztere ist aber sehr leicht möglich, und desshalb muss einem billigen Beurtheiler, der nicht an einem stereotypen Lehrgange klebt, ausser welchem ihm kein Heil möglich scheint, jedes neue Lehrbuch willkommen sein. Die ungemeine Rührigkeit, welche sich jetzt in der Abfassung von Hülfsbüchern zur Erlernung der neueren Sprachen zeigt, giebt zugleich ein ehrenvolles Zeugniss für die Lehrer ab, die jetzt nicht mehr, wie früher, sich unter die Autorität einer kleinen Anzahl von Grammatiken stellen, welche in den Lehranstalten lange genug geherrscht haben. Die Zeit der Debonale und Meidinger ist vorüber; selbst Mozin und Franceson sind meist verdrängt und auch der vielgebrauchte Orelli muss sich die Nebenbuhlerschaft von tausend minder inhaltvollen, aber praktischeren Grammatiken gefallen lassen. Es ist die Grammatiken-Vielheit, sage ich, ein ehrenwerthes Zeugniss für die Lehrer dieser Sprachen, weil sie beweist, dass die meisten Lehrer ihren Unterricht nicht mechanisch betreiben, sondern ihre eigenen Ideen von Methode und Praxis hegen, und dass diese Ideen in dem Maasse lebendig und segensreich sind, als sie sich in besonderen Lehrbüchern verkörpern. So mangelhaft nun auch in diesem oder jenem Lehrbuche die Methode sich herausstellen mag, so dürfen wir nicht übersehen, dass wenigstens der Verfasser mit seinem Buche immer mehr ausrichten wird, als mit jedem andern, weil er in ihm nicht nur ganz und gar zu Hause, sondern weil es sein ganzes Ich, sein eigenes Leben und somit auch seine den Unterricht lebendig machende Methode ist. Und darauf kommt es bei der Erzielung eines segensreichen Unterrichts hauptsächlich an, dass der Lehrer nicht durch eine vorgeschriebene Methode beengt ist; dass ihm dasjenige, was er mit Liebe lehren soll, auch sein Liebstes sein muss; und was könnte er Theuerstes haben, als seine eigenen Ideen? Damit soll freilich nicht gesagt sein, dass demnach jeder Lehrer ohne Ausnahme seine Lehrbücher schreiben müsse. Es bleibt daneben nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit, dass man in Lehrbüchern, deren Auswahl jetzt so gross ist, sehr oft seine eigene Methode vollkommen wiederfindet oder sich so gut mit ihnen befreunden kann, dass man mit ihnen dasselbe zu erreichen im Stande ist, was man durch ein selbstverfasstes nicht besser erreichen würde.

Indem Ref. nach Vorausschickung dieser Worte zur Beurtheilung der oben angeführten Grammatik von Hrn. Reignier übergeht, so spricht er sogleich sein allgemeines Urtheil dahin aus,

Digitized by Google

dass dieselbe sich ebenso sehr durch ihre Vollständigkeit wie durch Klarheit auszeichnet, und Ref. hält sich überzeugt, dass Hr. R. und viele Andere, denen seine Methode zusagt, mit gutem Erfolge seine Schüler zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache anweisen wird. So gern nun Ref. anerkennt, dass Hr. R. den grammatischen Stoff mit Vollständigkeit zusammengestellt und besonders mit guten und ansprechenden Beispielen erläutert hat, so muss er doch andererseits sich ganz entschieden gegen die Anordnung des Stoffes erklären, welche nichts weniger als eine stufenweise ist.

Der Verf. nennt seine Grammatik eine ausführliche; dagegen ist nichts einzuwenden, da sie nicht nur alles Wesentliche enthält, sondern auch noch Vieles, was eher in das Wörterbuch als in die Grammatik gehört. Dann nennt er sie eine theoretisch-praktische. Die praktische Natur derselben ist anzuerkennen, weil die Elementar- und Formenlehre meist in einer sehr verständlichen Weise mitgetheilt und zur Einübung recht brauchbare Beispiele beigefügt worden sind. Von Theorie aber ist wenig zu sehen; oder nennt es der Verf. vielleicht Theorie, wenn er die Begriffe von Substantiv, Verb, Adverb nothdürftig und nicht einmal richtig definirt? oder wenn er die Construction des Artikels, der Pronomina, Verba u. s. w. mit einer empirisch abgefassten Regel angiebt? Und doch scheint Hr. R. auf seine Theorie etwas stolz zu sein, indem er auch in der Vorrede, die ganz im Gegensatze zu der klaren Abfassung der grammatischen Regeln in einem wunderlichen Deutsch geschrieben ist, sagt: „Sind die Beispiele (?! diess soll heissen: Elemente, Sprachformen und syntaktische Regeln) in der Grammatik anschaulich gemacht, so hat sie das Nöthige gethan, vorausgesetzt, dass die Theorie aus dem Innern der Sprache selbst entwickelt wurde (was heisst das?). Und solche Lehrweise (!) hat der Verf. in vorliegender Arbeit nach Kräften aufgefasst (!) und mit praktischen Uebungsstücken verschmolzen.“ Wie unklar der Hr. Verf. über das sein muss, was Sprachtheorie ist, lässt sich aus seinen eigenen Worten schon sehen, ergiebt sich aber noch mehr aus seiner Grammatik, in welcher auf nichts weniger als auf das Walten eines allgemeinen Sprachgeistes in der Wort- und Satzbildung der französischen Sprache hingewiesen, sondern jede Regel auf die trockenste Empirie gebaut wird.

Drittens nennt der Verf. sein Buch eine Grammatik für den Schul- und Privatgebrauch. Der Franzose sagt: *Qui court deux lièvres, n'en aura aucun.* Es ist immer misslich, zwei Zwecke zu vereinen. Ein Schulbuch zum Privatgebrauch muss möglichst umständlich und fasslich sein, damit der Schüler in den Stand gesetzt ist, sich nöthigen Falls selbst zu belehren, während ein Buch zum Schulgebrauch möglichst kurz und concinn sein muss. Ref. hält jede Grammatik für eine neuere Sprache, die an

Digitized by Google

und über 300 Seiten zählt, wie die vorliegende, von vornherein für bedenklich. Das *Μέγα βιβλίον, μέγα κακόν* stellt sich nirgends schlagender heraus, als beim grammatischen Unterrichte. Auf 150—200 Octavseiten muss das ganze Sprachgebäude in formeller und syntaktischer Hinsicht zur leichtesten Uebersicht für den Schüler hingestellt sein, damit es möglich wird, es in jedem Jahre in jeder Classe (natürlich in den untersten Classen auszugsweise) durchzubringen, so dass der Schüler, der durch 2 bis 3 Classen gegangen ist, auch seine Grammatik zwei bis drei Mal durchgemacht haben und jede Stelle im Buche kennen muss, wo sich diese oder jene Regel findet. Erträglich wird ein dickes Buch noch, wenn es so systematisch abgehandelt ist, dass jede Regel an derjenigen Stelle steht, wo sie aus rationellen und praktischen Gründen zu stehen hat, oder wenn ein vollständiges Sach- und Wörterregister beigegeben ist. Bei der vorliegenden Grammatik ist aber weder das Eine noch das Andere der Fall; denn das am Ende gegebene Registerchen genügt gar nicht, und daneben findet sich nicht einmal eine Inhaltsangabe der einzelnen Abschnitte; vielleicht weil der Verf., wenn er es sich einmal gemacht u. vor Augen gerückt haben sollte, selbst über das Durcheinander des grammatischen Stoffes erschrocken sein muss. Einige Pröbchen davon werden wir hernach geben.

Zu den bisherigen Bemerkungen hat uns meist der blosse Titel des Buches veranlasst; Ref. geht zum Vorwort über, um des Verf. Absicht, die ihn bei Ausarbeitung seiner Grammatik geleitet hat, näher kennen zu lernen. Dieses ist kurz (1½ Seiten grober Schrift) und nicht eben meisterhaft, aber dafür etwas geister- und gespensterhaft stilisirt. Wir enthalten uns aller Bemerkungen und theilen nur den Anfang und das Ende mit: „Die Grammatik hat die Aufgabe, den Bau der Sprachelemente auflösend zu zergliedern und nachzuweisen; sie zerfällt also in zwei Haupttheile, den etymologischen und syntaktischen. Der eine beschäftigt sich mit Aussprache, Bildung und Rechtschreibung der Wörter, mit dem Stoff. Der andere handelt von der Wortfügung, der Verbindung der Wörter zu Sätzen und der Sätze zu Perioden.“ — „In der ersten Abtheilung sind meistens sämmtliche Redetheile nur praktisch durchgeführt, und in dieser Anschauung ist der Verstand schon wirksam; erst in der zweiten Abtheilung werden die Begriffe mehr durch den (sic) Syntax entwickelt, also abweichend im Allgemeinen von andern französischen Grammatiken, wodurch der Verf. gewissermaassen einen neuen Lehrgang einschlug, der, alles Nachahmen entbehrend, die Lernenden recht bald ohne Ermüdung zum Ziele ihres Studiums führen dürfte, besonders wenn die verehrten Lehrer das Nützliche dieser Bearbeitung, mit ihren Sprachkenntnissen helfend, unterstützen wollen.“

Der Hr. Verf. theilt also sein Werk in drei Abtheilungen, von denen die letzte (S. 279—351) ein Lern- und Lesebuch bildet und also nicht nothwendig zur Grammatik gehört. Nur in

Digitized by Google

den zwei ersten Abtheilungen giebt er uns demnach Veranlassung zu untersuchen, ob wirklich „der Verf. gewissermaassen einen neuen Lehrgang einschlug, der, alles Nachahmen entbehrend, die Lernenden recht bald ohne Ermüdung zum Ziele ihres Studiums führen dürfte." — Nachdem auf S. 1—14 von den Buchstaben und deren Aussprache auf eine billigenswerthe Weise gehandelt worden ist, spricht der Verf. auf S. 14—17 vom bestimmten und Theilungsartikel und verwirft den unbestimmten, indem er S. 15 in einer kurzen Anmerkung sagt: „Das Adjectiv *un*, *une*, ein, eine, wird unbegreiflicher Weise selbst von den bessern Grammatikern als unbestimmter Artikel aufgeführt!" — Hr. R. hätte aber doch leicht begreifen müssen, dass zuweilen praktische Gründe und Herkommen gebieterischer sind als Vernunft und Wahrheit. Die bessern Grammatiker sind eben solche, welche das Praktische für den Lernenden beibehalten; welche, obschon sie recht gut wissen, dass *un*, *une* ursprünglich ein adjectivisches Zahlwort ist, doch die Declination desselben gleich beim Artikel abhandeln, weil nun einmal auch in der deutschen Sprache ein, eine durch den Tyrannen Usus zum unbestimmten Artikel geworden ist und sich kein besseres Fleckchen zu seiner Besprechung in der ganzen Gramm. findet, als bei der Declin. des Artikels. Wie die besten Astronomen fortfahren werden zu sagen: Die Sonne geht auf und unter, so werden die besten und praktischsten Grammatiker fortfahren, von dem unbestimmten Artikel *un*, *une* zu sprechen. Hr. R. muss den Uebelstand seines „gewissermaassen neuen Lehrganges" selbst bedenklich finden, wenn er kein Wort weiter von *un*, *une* sagt und S. 19—41 zu den Verben *avoir*, *être* und den 3 regelmässigen Conjugationen übergeht. Nachdem der Schüler 41 Seiten gelernt hat, kommt er erst zum Substantiv und lernt dessen Geschlecht und Pluralbildung kennen. Nun sollte man doch etwas von dem Adjectiv *un*, *une* und von seiner Abstumpfung des Zahlbegriffes zum sogenannten unbestimmten Artikel hören. Aber nein! man liest auf S. 42 unter der Ueberschrift: Geschlecht und Zahl der Substantiven nur die Worte: Mit den beiden Zeichen (sic!) *un* und *le* giebt man das männliche, mit *une* und *la* das weibliche Geschlecht zu erkennen. Also jetzt ist das Adjectiv *un*, *une*, welches Hr. R. von den bessern Grammatikern nicht zu einem unbestimmten Artikel degradiren lassen will, gar nur ein Zeichen, und von seiner Declination ist auch jetzt nicht die Rede. Hätte der Verf. gewusst, dass sein Geschlechtszeichen (S. 42) *le*, *la* ursprünglich ein demonstratives Pronomen [latein. *ille*, *illa*; ital. *il*, (*lo*), *la*] ist, so hätte er gewiss auch mit zwei Ausrufungszeichen geseufzt: „Das Pronomen *le*, *la* wird unbegreiflicher Weise selbst von den bessern Grammatikern als bestimmter Artikel angeführt." — Was auf S. 42—57 über das Substantiv, Adjectiv, Bildung der Feminina und Comparation, so wie über die Zahlwör-

Digitized by Google

ter gesagt wird, ist gut, wenn auch nicht übersichtlich genug; dass aber die adjectivischen Pronomina *ce*, *cette*, *mon*, *ton*, *son* (auf S. 57 fgg.) von den später folgenden substantivischen Pronominen (*moi*, *toi*, *lui*, *soi*, *celui*) getrennt sind, von denen sie doch auf eine auch für den Anfänger so leicht begreifliche Weise sich ableiten lassen, spricht nicht für den neuen eingeschlagenen Lehrgang des Verf. S. 73 giebt Hr. R. einen Begriff vom Verb. Hier können wir etwas von der Theorie desselben kennen lernen. „Solche Verba (nämlich wie *je dors*, *je vais*) nennt man intransitiv, weil sie mehr eine Art des Seins, einen Zustand als ein Handeln ausdrücken und daher kein Passiv haben. Jedoch erkennt auch der Grammatiker bei ihnen ein thätiges Object (!!), wenngleich nicht scheinbar, (?) wie z. B. *l'homme dort*, wo der Schlaf thätig auf die Sinne des Menschen wirkt und ihn in den Zustand der Bewusstlosigkeit versetzt.“ — Das heisst doch eine Sache auf den Kopf stellen! Warum hat Hr. R. nicht einen solchen Grammatiker genannt, der bei den intransitiven Verben ein *thätiges* Object erkennt? und was heisst: „wenngleich nicht scheinbar?“ Referent würde annehmen, dass Object nur ein Schreibfehler statt Subject sei, wenn nicht die unglückliche Erklärung von *l'homme dort* darauf hindeutete, dass Hr. R. wirklich nicht an die Thätigkeit des Subjectes gedacht haben kann, weil er den Schlaf (das Object) einwirken lässt auf den Menschen, der schläft (Subject). Die Sache ist aber die, dass das Subject *l'homme* allein der Thätige sein kann und dass seine Handlung im *dormir* besteht. Bekanntlich können ja die meisten intransitiven Verba ein Object zu sich nehmen, wenn dasselbe einen mit dem Verbum gleichen oder verwandten Begriff hat; z. B. ich gehe einen schweren Gang; il *dort* un bon *somme*; *μάχην μάχεσθαι*; *ire viam*, und lassen für diesen Fall sogar ein Passiv zu, z. B. *itur via*, *vita tutior vivitur*. Diese Construction ist nichts Zufälliges, sondern nothwendige Folge der activen Bedeutung, die auch diesen als intransitiv bezeichneten Verben innewohnt. Daher hat Hr. R. entschieden Unrecht, wenn er S. 75 sagt: „Zufällig transitiv erscheinen die Phrasen: Courir les spectacles, danser une gavotte, raisonner son rôle, soupire des vers etc.“

Auf S. 79 — 143 folgen die unregelmässigen und defectiven Verba, aber leider in alphabetischer Ordnung, welche das Erlernen ungemein erschwert, während bei der Anordnung derselben nach Classen gleichartiger Abwandlung das Imprimiren der Formbildung ungemein vereinfacht und erleichtert wird. So müssten z. B. *craindre*, *feindre*, *peindre*, *oindre* u. a. zusammengestellt sein, während sie jetzt auf den verschiedensten Seiten zerstreut stehen. — Was auf S. 143—150 über die Präpositionen, das Adverb, die Conjunctionen und Interjectionen gesagt wird, genügt im Ganzen; aber auf eine strenge Unterscheidungsgabe der Partikeln versteht sich der Verf. nicht. So sagt er z. B. S. 149: „Das conjunctive

Digitized by Google

que dient auch dazu, zwei Vergleichungsglieder zu vereinigen: il est plus grand *que* moi" — und setzt als Anmerkung hinzu: „Ohne folgendes Zeitwort ist hier *que* als ein Adverb zu betrachten." Also die Conjunction ist hier ein Adverb? Das ist stark! *Que* ist und bleibt hier die Vergleichungspartikel (lat. *quam*), welche so wenig wie das relative Pronomen *qui* seine conjunctive Natur verlieren kann. Dass es im obigen Satze ohne Verbum steht, diess hebt in *que* den Begriff der Relation und Verbindung nicht auf; denn das Pronomen *moi* steht an der Stelle des Verbum, welches folgen sollte: il est plus grand, que (*je ne suis,*) moi. Wer will behaupten, dass in: il est aussi habile que modeste die Partikel *que* ein Adverb wäre? — Ein paar Zeilen tiefer sagt Hr. R. „*Ne-que* (nur) steht auch für *ne-rien*, z. B. je n'ai que faire ici ich habe nichts hier zu thun." Grundfalsch! *Que* gehört hier gar nicht zu *ne*, sondern ist Object zu *faire;* und *je n'ai* steht wie οὐκ ἔχω für *je ne sais;* also: ich weiss nicht, was ich hier thun soll; vgl. je n'ai que faire de son aide ich weiss nicht, was ich mit seiner Hülfe thun soll, d. i. ich kann seine Hülfe nicht brauchen. Wenn *ne-que* zusammengehörte, so müsste ja nach *avoir* der Infinitiv mit *à* folgen, z. B. je *n*'ai *qu'à* faire ici, und das heisst dann etwas ganz anderes: „ich habe hier nur zu handeln," „ich darf nur handeln."

Die zweite Abtheilung (S. 151—278), in welcher, wie der Verf. in der Vorrede sagt, die Begriffe mehr durch den (sic) Syntax entwickelt werden, ist ein zweiter Cursus und enthält eine Vervollständigung des in der ersten Abtheilung einstweilen Uebergangenen. Hier liesse sich nun mit dem Verf. stark rechten über die Auswahl. Ref. würde gar Vieles, was in der ersten Abtheilung steht, in die zweite gebracht haben, und umgekehrt. Er kann, um nicht zu weitläuftig zu werden, auf das Einzelne nicht weiter eingehen und giebt nur zur Rechtfertigung dieses Urtheiles an, dass auf S. 152 der Schüler erst etwas vom Apostroph und den demselben unterworfenen Wörtern, von der Cedille (S. 5, wo von der Aussprache des c die Rede ist, ist die Cedille gar nicht erwähnt!), vom Trema, Tiret; auf S. 161 ff. von der Pluralbildung zusammengesetzter Wörter wie *beau-frère*, *tire-botte* u. s. w.; auf S. 176 von der Uebereinstimmung der Adjectiva mit dem Substantiv im Genus und Numerus erfährt, u. s. w. Die syntaktischen Regeln sind meist genügend, aber bunt durcheinander gemischt, so dass es schwer fallen wird, dass der Schüler zu einer Uebersicht derselben und schnellen Erlernung gelangt.

Trotz dieser Ausstellungen wollen wir das Werk des Verfassers nicht verurtheilt haben; wir sind sogar überzeugt, dass es in der Hand eines gewandten Lehrers seinen Nutzen bringen wird. Sollte das Buch eine zweite Auflage erleben, so wäre allerdings zu wünschen, dass der in ihm enthaltene Stoff eine

Digitized by Google

grosse Umstellung erlitte. — Druck und Papier sind schön, aber ersterer nicht sehr correct.

Eisleben. Dr. *Gräfenhan.*

---

1. *Englisch-deutsches und deutsch-englisches Handwörterbuch für Reisende, Auswanderer und Schulen*, sowie für Deutsche in Amerika. Nebst einer kurzgefassten englischen Grammatik, den nothwendigen Gesprächen und Nachweisungen über Münzen, Maasse und Gewichte. Mit durchgängiger genauer Angabe der Aussprache des Englischen mit deutschen Schriftzeichen von Dr. *F. E. Feller*, Director der Handelsschule zu Gotha. Gera und New-York 1850. XXXI. 195 u. 183 S. 16. (25 Sgr.)
2. *Neueste Vorschule zur Sprache der Engländer*, basirt auf der nahen Verwandtschaft der englischen und deutschen Sprache von *M. Selig*, geprüftem Lehrer der englischen Sprache. Berlin bei W. Adolf u. Comp. 1850. 124 S. 16. (7½ Sgr.)
3. *Englische Conversations-Grammatik für Deutsche.* Nach einer originellen und fasslichen Methode bearbeitet, vermittelst welcher man diese Sprache in einigen Monaten erlernen kann. Von Dr. *Thomas Gaspey*, aus London. Heidelberg bei Jul. Groos. 1851. VIII u. 325 S. (1 Thlr.)

Nr. 1. Was das Wörterbuch des Herrn Dr. Feller betrifft, so ist dasselbe ohne ein Vorwort ins Publikum geschickt worden, wahrscheinlich weil der Verf. den Zweck und die Abfassungsweise des Buches durch den umständlichen Titel hinlänglich motivirt glaubte. Zwar giebt ein beigedruckter buchhändlerischer Prospect, aus welchem hervorgeht, dass Hr. F. ein anderes Wörterbuch für den Kaufmann und Fabrikanten herausgegeben hat, wohl eine Art von Vorrede ab; aber da die Worte nicht vom Verfasser unterschrieben sind, dürfen wir sie auch bei der Beurtheilung des vorliegenden Buches nicht mit dem Verf. in Zusammenhang bringen. Wir halten uns daher auch nur an den Titel, demzufolge das Buch für Reisende, Auswanderer und Schulen bestimmt ist. Die vorausgeschickte kurzgefasste englische Grammatik, welche nur aus einer compendiarischen Formenlehre besteht, kann offenbar nicht für Schulen bestimmt sein und ist also zum Besten der Reisenden und Auswanderer abgefasst. I nun, für diejenigen, welche die englische Sprache etwas radebrechen lernen wollen, um auf Reisen die nothwendigsten Geschäfte mit den Engländern oder Amerikanern in der Landessprache abzumachen und dann als Uebersiedler das Weitere ex usu zu lernen, wobei es nur auf die allernothdürftigste Mittheilungsfähigkeit in der englischen Sprache ankommt, — für solche mag der grammatische Abriss genügen.

Digitized by Google

Ob aber auch der Haupttheil des Werkchens, das Wörterbuch? Dieses steht sehr zu bezweifeln; denn es ist eben so unvollständig als unzweckmässig abgefasst. Hr. F. muss doch voraussetzen, dass sein Buch hauptsächlich nur für solche einen Werth haben sollte, welche der englischen Sprache nicht mächtig und eines wohlfeilen Noth- und Hülfsbüchleins bedürftig sind. Aber gerade diese Hülfsbedürftigen bedürfen auch ganz besonderer Berücksichtigung; man muss bei ihnen alle Mängel und Schwächen voraussetzen; man darf bei ihnen keine Festigkeit in der Grammatik anticipiren und keine Combinationsfähigkeit, welche nur derjenige besitzt, der schon in der Hauptsache mit der Sprache vertraut ist. Nun aber hat Hr. F. nicht blos alle unregelmässigen Imperfecta und Participien und alle unregelmässigen Plurale der Nomina in der alphabetischen Reihenfolge übergangen, sondern auch sogar nur die Stammwörter aufgenommen und die abgeleiteten Nomina und Verba der eigenen Formirung überlassen. Dieser Mangel macht sowohl für Reisende und Auswanderer, als auch für Schüler das Buch ganz unzulänglich. Aber der Auswanderer vermisst auch, was in einem englischen Wörterbuche jetzt unerlässlich ist, die hauptsächlichsten amerikanischen Idiotismen. In ersterer Hinsicht hat dem Bedürfniss auf eine ganz andere Weise als Herr Feller neuerlich F. W. Thieme entsprochen in seinem: Neues und vollständiges Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache, mit Berücksichtigung aller grammatischen Unregelmässigkeiten." Braunschweig bei Vieweg und S. 1849. 2 Thle. 51½ Bogen. (2 Thlr.) In zweiter Hinsicht, dass nämlich für den Auswanderer sowohl, als für den Leser amerikanischer Werke und Zeitungen die amerikanischen Eigenthümlichkeiten beachtet werden müssen, besitzen wir jetzt ein höchst empfehlenswerthes: „Neuestes vollständiges Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Berücksichtigung des amerikanischen Idioms. Zum Gebrauch für alle Stände. Mit gedrängter Grammatik beider Sprachen, einer Aussprachlehre und praktischen Gesprächen, nützlichen Winken für Auswanderer, amerikanischem Zolltarif und Münz-, Maass- und Gewichtstabelle. Von Wm. Odell Elwell." Stereotypausgabe. Braunschweig bei G. Westermann 1849. 2 Thle.

Was die kurzgefasste Grammatik der englischen Sprache bei Hrn. Feller auf S. V—XXVI betrifft, so besteht sie, wie schon angedeutet, aus einer blossen Formenlehre, die aber für den ersten Anlauf genügen dürfte, da sie sich durch Uebersichtlichkeit auszeichnet und die Aussprache der Formen überall mit deutschen Lettern beigeschrieben ist. In dem alphabetischen Verzeichniss der unregelmässigen Verba hat Ref. folgende vermisst: *to burn* (brennen) impf. und partic. *burnt; to dwell* (wohnen) impf. und partic. *dwelt*, neben der regelm. Form *dwelled; to must* (müssen) impf. und partic. *must;* bei *to seeth* ist die beigegebene Bedeu-

Digitized by Google

tung *sinken* st. *sieden* wohl nur Druckfehler; ferner fehlt *to strike* (schlagen) impf. und partic. *struck; to string* (aufreihen, besaiten) impf. und partic. *strong; to undo* (auflösen) impf. und partic. *undid*. Bei *to beat* (schlagen) hätte neben dem Particip *beaten* auch noch *beat* angegeben sein sollen. — Die dann folgende Liste der unentbehrlichsten Redensarten auf S. XXVI bis XXXI ist zu spärlich ausgefallen, als dass sie auch nur den bescheidensten Bedürfnissen genügen könnte.

Der Haupttadel trifft aber das fast ohne Plan abgefasste Wörterbuch selbst; wenigstens ist nicht abzusehen, warum eine so ungeheure Menge der gangbarsten Wörter fehlen. So fehlen z. B. fast alle Wörter, deren Bedeutung wegen der Aehnlichkeit mit dem deutschen Laute sich errathen lässt, z. B. *chocolate*, *elephant*, *poet*, *poesy*, *poetick*, *poetical* u. s. w. Allein so mangelhaft es schon ist, beim Gebrauch des Buches es auf ein blosses Rathen und blindes Tappen ankommen zu lassen, so ist nicht einmal dieses System vom Verfasser consequent durchgeführt worden. Warum hat er Wörter wie *coffee*, *orange* und tausend andere aufgenommen? warum fehlt *uncle* (Oheim), wo das o in u übergegangen ist? Diese Inconsequenzen machen den Nutzen des Buches sehr zweifelhaft. Soll der Schüler oder Auswanderer errathen, dass *island* eine Insel, Eiland heisst, weil sich *islet* (Inselchen) im Buche findet? Das ist zu viel verlangt!

Die Unvollständigkeit eines Wörterbuchs überhaupt nachzuweisen, ist nicht schwer, da es niemals ein ganz vollständiges geben wird; es wäre daher auch ungerecht, ein kleines Wörterbuch als mangelhaft dadurch zu bezeichnen, dass man es mit einem grösseren vergleicht und dieses und jenes Wort als übergangen nachweist. Dieses zu thun fällt auch hier dem Ref. nicht ein; aber das kann man von einem für Schüler und Reisende bestimmten Wörterbuche verlangen, dass in ihm die allertäglichsten Begriffe und deren Benennungen sich verzeichnet finden sollten. Ob es dieser billigsten aller Forderungen genüge, probirt man am besten, wenn man ein für Schulbedürfnisse und für die ersten Anfänge berechnetes Lesestück hernimmt und sich auf dasselbe, wie ein Anfänger thun würde, präparirt. Ref. hat diess mit dem Feller'schen Wörterbuche gethan und sich auf die in der oben Nr. 2 angegebenen Vorschule zur englischen Sprache von Selig findende Erzählung von 5 Sedezseiten: *The orange man or The honest boy and the thief* präparirt und hat gefunden, dass der Schüler folgende Wörter nicht finden würde: *so* so, *whilst* weil, während, so lange als, *la* siehe da! *surely* sicherlich. [Hr. Feller giebt wohl *sure* und setzt voraus, dass der Nachschlagende das Adverb selbst bilden könne; aber es ist weder in einem Vorworte, noch in der kurzgefassten Grammatik eine genügende Anleitung über die Wortbildung gegeben, und im Buche selbst keine Consequenz bewiesen; so z. B. fehlt bei *superior* das Substantiv *supe-*

Digitized by Google

riority, während bei *sure* sich *surety* findet; und unser Adverb *surely* hätte um so eher dastehen sollen, weil ein paar Wörter hinter *surety* das Adjectiv *surly* (mürrisch, verdriesslich) folgt und einen Anfänger irre führen kann.] Ferner fehlt in dem Feller'schen Wörterbuche und findet sich in dem angegebenen Lesestücke: *silly* unschuldig, einfältig, schwach; *already* bereits, *pugh* puh! *natured*, *good n.* und *ill n.* gut- und bösartig. — Kömmt hier der Schüler mit den alltäglichsten Wörtern in Verlegenheit, so wird es der Reisende noch weit mehr. Ob wir Reisen in England machen oder eine englische Reisebeschreibung lesen, ist hierbei einerlei, und wir können daher Hrn. Feller's Wörterbuch an einem Stück Reisebeschreibung prüfen. In der oben unter Nr. 3 angeführten Englischen Conversations-Grammatik von Th. Gaspey findet sich als Lesestück: *A Day in Holland* S. 245 ff. Refer. probirte das Wörterbuch zu den beiden, zusammen kaum über eine Seite langen Abschnitten auf S. 271 und S. 274 und fand folgende Wörter nicht im Wörterbuche verzeichnet: *decomposed* aufgelöst, verwest, *unfortunate* unglücklich, *hôtel* Gasthof, *maid-servant* Dienstmädchen, *cheese-monger* Käsehändler, *formerly* ehemals, vor Zeiten, *superiority* Ueberlegenheit, *admiral* Admiral. Nehme ich auch vom letzten Worte an, dass es vielleicht eben desshalb ausgelassen sei, weil Jedermann es errathen kann, so spreche ich mich aber entschieden gegen die Verführung und Anleitung zum Rathen aus; ein Buch muss belehren, aber nicht rathen lassen; zweitens war das Wort *admiral* schon wegen der Aussprache anzuführen. Man findet bei Hrn. Feller: *admire* (bewundern), aber nicht *admiral* (Admiral). Könnte nicht leicht der Schüler, der admiral sucht und nicht findet, in die Versuchung gerathen, wenigstens nach dem vorhandenen *admire* z. B. vermuthen, *admiral* sei *ädmeirăl* auszusprechen? Da Hrn. Feller's Wörterbuch kaum ein anderes Verdienst beanspruchen kann, als dass den in ihm enthaltenen Wörtern überall die Aussprache beigefügt ist, so hätte gerade bei den Wörtern, wo die Aussprache durch Homonyme zweifelhaft werden kann, ganz vorzüglich Vorkehrung gegen Irrthümer dieser Art getroffen werden müssen. — In wie weit wird sich nun aber das Wörterbuch brauchbar zeigen, wenn man damit einen Roman oder Dichter lesen will? Es wird sich seine Mangelhaftigkeit in dem Maasse stärker herausstellen, als sich der Schriftsteller in einer dem gewöhnlichen Lebenskreise entfernteren Sphäre bewegt. Wählen wir aber nur z. B. eine Schrift, die sich auf das Familienleben beschränkt, wie *The Vicar of Wakefield by Ol.-Goldsmith*, so zeigt sich auch hier die völlige Unzulänglichkeit des Feller'schen Wörterbuches.

Nach des Ref. Ueberzeugung ist das Buch, das sich wegen seines Taschenformates, seines billigen Preises und der beigefügten Aussprache empfiehlt, am brauchbarsten für diejenigen, welche grammatische Festigkeit und einige Routine in der Wortbildung

Digitized by Google

besitzen und hier und da bei der Lectüre eine Vocabel nachzuschlagen brauchen. Um das Buch allgemein brauchbar zu machen, wird Hr. Feller, wenn sein Buch eine zweite Auflage erleben sollte, was bei der Wohlfeilheit desselben zu erwarten steht, mit Benutzung der besten neuen Wörterbücher eine grössere Vollständigkeit erzielen und sich nicht scheuen müssen, auch der grammatischen Construction der Verba einige Rechnung zu tragen, da mit Unrecht jetzt nirgend die etwaige Präposition oder sonstige Partikel angegeben ist, mit welcher die Verba construirt werden.

Nr. 2. Das Büchlein des Hrn. Selig verdankt seine Entstehung dem Gedanken, „ob nicht vermittelst der vielen durch Sinn und Ton verwandten englischen und deutschen Wörter sich für Anfänger der englischen Sprache ein fasslicheres und bequemeres Lesebuch herstellen liesse, als die bisherigen.“ Nebenbei berücksichtigte der Verf. die Schwierigkeiten, welche der Anfänger beim Erlernen der Vocabeln zu überwinden hätte, ohne sich an irgend einen andern Anker halten zu können, als an die mechanische Kraft des Gedächtnisses. Um hier nachhelfend zu erleichtern, stellte er ein englisch-deutsches Vocabularium aus lauter in beiden Sprachen nach Sinn und Klang verwandten Wörtern zusammen (S. 1—27), wie z. B. *ace* Ass, *acre* Acker u. s. w. *bake* backen, *baker* Bäcker u. s. w. *calash* Kalesche, *calf* Kalb u. s. f. Daran schliesst sich S. 28—92 eine englische Formlehre, verwebt mit Uebersetzungsbeispielen, die meist nur aus den im vorangeschickten Wörterbuch enthaltenen Vocabeln gebildet sind. Den Schluss (S. 93—124) bilden ganz entsprechende, leichte und auf die Conversation abzweckende Uebungsstücke. — Ref. ist überzeugt, dass das Schriftchen den Zweck, die Schüler in kurzer Zeit zu einer Fertigkeit im Uebersetzen zu bringen, erreichen lässt, obschon er die Einrichtung dieser Vorschule nicht in jeder Hinsicht billigen kann; denn einerseits leidet sie an zu grosser Dürftigkeit, andererseits an unnützen Wiederholungen, und beides in Folge des unpraktischen Ganges, den der Hr. Verf. genommen hat. Die ersten 27 Seiten werden von dem Wörterbuch eingenommen, ohne dass den englischen Wörtern die Aussprache beigeschrieben ist oder eine kurze Anweisung über die Aussprache vorangeschickt wäre. Ueber letztere werden erst S. 68 und 69 auf nicht vollen zwei Sedez-Seiten einige Andeutungen gegeben, die um so ungenügender erscheinen müssen, als es dem Verf. nicht einmal gefallen hat, englische Wörter als Beispiele zu geben, wie z. B. „*s* wird wie das deutsche ß oder wie das ſ in der Provinz Brandenburg gesprochen. — *sh* wird wie ſch, *sp* und st werden nach hannöverscher Weise ausgesprochen. — *g* wird entweder wie im Deutschen hart oder wie im Französischen mit vorhergehendem *d* ausgesprochen.“ Auf S. 70 ff. folgt dann das englische Alphabet, die Declination des bestimmten und unbestimmten Artikels, die Bildung des Plural, die Comparation, Zahl- und Fürwörter, die Hülfsverba *to have*

Digitized by Google

und *to be*, das regelmässige Verbum *to hate* und ein alphabetisches Verzeichniss der unregelmässigen Verba; während auf S. 28 — 67 der Artikel, der Plural, das Nomen mit dem Adjectiv, die Pronomina, die Verba *to have* und *to be* nach den einzelnen Tempora, das Verbum *to hate*, die Zahlwörter nebst Comparativbildung mit Beispielen zum Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche und umgekehrt vorausgeschickt waren! Der durch diese Wiederholung des Dagewesenen entstandene Papieraufwand konnte füglich besser benutzt werden zur Beifügung so mancher nützlichen Regeln, die dem Anfänger nicht ohne Nachtheil vorenthalten worden sind.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der in ausserordentlich vielen Schulbüchern gemacht wird. Er betrifft nämlich die Einübung der Hülfs- und selbständigen Zeitwörter nach den einzelnen Tempora. So giebt z. B. auch Hr. Selig auf S. 35 *I have* mit Beispielen zum Uebersetzen in beide Sprachen; auf S. 36 *I am;* auf S. 37. *I was* u. s. f., so dass er demnach jedes Tempus einzeln lernen und einzeln praktisch anwenden lässt. Man glaubt, dass bei dieser Methode eine grössere Sicherheit erreicht werde. Ref. kann dieser Meinung nicht beipflichten; die Erfahrung lehrt, dass der Schüler sein Verbum weit sicherer und wegen der Uebersichtlichkeit weit schneller lernt, wenn er z B. das Verbum *to have*, *to be* oder *to love* als ein Ganzes, das sich aus zwei Seiten zusammenstellen lässt, zu memoriren aufbekommt, als wenn man ihm die Tempora einzeln aufgiebt und die Aufeinanderfolge derselben noch durch dazwischen geschobene Uebungsbeispiele vollends zerreisst. So braucht auch Hr. Selig zum Vorschreiben und Einüben von *to be* und *to have* die Seiten 35—48, worauf dann S. 79—83 dieselben Verba noch einmal vollständig ausconjugirt und in übersichtlicher Aufeinanderfolge gegeben werden. Wozu das? Ein Knabe, der englisch lernen will oder soll, muss geistig mindestens so reif sein, dass er im Stande ist, in 1—2 Tagen eines der beiden Hülfszeitwörter zu erlernen, sonst fange man lieber mit ihm noch gar nicht eine fremde Sprache an. Hätte der Hr. Verf. dasjenige, was er (S. 68 ff.) unter der Ueberschrift Grammatikalisches (wie wenn das Vorhergehende nichts Grammatikalisches gewesen wäre!) giebt, gleich in dem ersten Theile passend angebracht, so würde seine Vorschule unbedenklich noch einmal so praktisch ausgefallen sein.

Ein weiterer Mangel ist, dass ein Schema der passiven Conjugation gar nicht gegeben ist; auf S. 86 findet sich hierüber blos die Bemerkung: „Die passive Form der englischen Zeitwörter wird vermittelst des Zeitworts *to be* (sein) und des Participium perfecti des betreffenden Zeitwortes gebildet; der Engländer sagt also z. B. ich bin gehasst, ich war gehasst, ich werde gehasst sein u. s. w.“ — Voilà tout! In einer Vorschule zur Sprache der Engländer ist die Abfertigung des Anfängers viel zu vornehm und

Digitized by Google

vertrauensvoll. Wem ich das Verbum *to be* stückweise zum Verschlucken vorbreche, dem darf ich nicht zutrauen, dass er nach obiger Regel sich gleich in die Bildung der passiven Verba finden werde; wenigstens würde es doch gut gewesen sein, neben dem deutschen Passiv: ich bin (werde) gehasst, ich war (wurde) gehasst, ich werde gehasst sein (werden) das englische I am hated, I was hated, I shall be hated hinzuzufügen.

In dem alphabetischen Verzeichniss der unregelmässigen Verba auf S. 87—92 hat Ref. folgende Verba vermisst: *to dream* träumen, imperf. und part. *dreamt; to freight* befrachten, *fraught*; *to geld* verschneiden, *gelt; to heave* heben, impf. *hove*, part. *hoven; to leane* anlehnen, *leant; to leape* springen, *leapt*; *to light* leuchten, *lit; to quit* verlassen, *quit; to rot* verfaulen, impf. *rotted*, part. *rotten; to seeth* sieden, impf. *sod*, part. *sodden; to shape* gestalten, *shaped*, *shapen; to shine* glänzen, *shone; to smel* riechen, *smelt; to sweat* schwitzen, *sweat*; *to wax* werden, *waxed*, *waxen; to writhe* zucken, *writhed*, *writhen*. Beim Verbum *to beat* schlagen fehlt neben der Form *beaten* das kürzere *beat*, welche Formen auch S. 111 in der Erzählung *The little dog Trusty* gleich neben einander vorkommen: What! and is Trusty to be *beaten!* He did not throw down the milk, and he shán't be *beat* for it. — Druck und Papier sind gut, auch der Preis ist billig; die Correctur hätte etwas sorgfältiger gehandhabt sein können. Aufgefallen sind dem Ref. S. 57. Z. 10 v. u. stasesmen statt *statesmen*, S. 68. Z. 1 v. u. o st. *ou*, S. 79 Faturum st. *Futurum* (ebenso 2 Mal auf S. 85); auf derselben Seite ist die 2. Pers. Imperf. Conjunct. mit *thou wert* angegeben; diese Form ist allerdings sehr häufig, aber die gewöhnlichere ist *thou were*, welche dem Schüler zur Einübung vorzuschreiben gewesen wäre. S. 108. Z. 8 v. o. be said st. *he said*. S 110 und 111 sind richtig paginirt, aber ganz umgestellt, oder wie der Drucker sagt: verschossen. S. 111. Z. 2 v. u. heat statt *beat*. S. 112. Z. 11 v. u. ef him statt *of him*.

Nr. 3. Die englische Conversations-Grammatik des Herrn Dr. Gaspey gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen im Gebiete der praktischen Lehrbücher. Ref. ist mit der Methode des Verf. vollkommen einverstanden, und da weder gegen die Aufeinanderfolge des Lehrstoffes noch gegen die Richtigkeit und Klarheit der Regeln etwas einzuwenden ist, so bleibt ihm neben der angelegentlichsten Empfehlung dieses Buches nichts weiter zu sagen, als mit wenigen Worten noch die vom Verf. als originell bezeichnete Methode anzudeuten. Hr. Gaspey beabsichtigt durch sein Buch, den Schüler in möglichst kurzer Zeit zu befähigen, englisch zu sprechen. Zu diesem Zwecke wird der Lernende von der ersten Lection an zum Sprechen angehalten, um seine Zunge geläufig und sein Ohr fähig zu machen, die fremden Laute richtig und schnell aufzufassen. Und der Verf. hat es verstanden, diese

Digitized by Google

schwierige Aufgabe auf die praktischste Weise zu lösen. In dem ersten Theile seines Buches lehrt er in 27 Lectionen die Aussprache, Declination, Conjugation und Partikeln; giebt zu jeder Lection eine schriftliche Uebung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische; dann eine Lese-Uebung zum Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche, welche aus Fragen und Antworten besteht und ganz desselben Inhaltes ist, wie die schriftliche Uebung. Diese Uebungen sind mit der grössten Sorgfalt auf den Fortschritt vom Leichten zum Schwierigern berechnet, und der Lernende eignet sich ohne alle Schwierigkeit und in kurzer Zeit ein reiches Material von Vocabeln und Redensarten des alltäglichen Lebens zum mündlichen Gebrauche an, während zugleich seine Befähigung zum Lesen und Schreiben in der englischen Sprache rasch vorschreitet. — Im zweiten Theile, welcher in 25 Lectionen die Syntax und Eigenthümlichkeiten der englischen Sprache behandelt, ist im Ganzen derselbe Lehrgang beibehalten, nämlich Einübung der Regeln durch Uebersetzung aus dem Deutschen ins Englische und Conversation nach Fragen und Antworten; es kommt hier aber drittens noch ein *Reading Exercise* hinzu, d. h. eine zusammenhängende Lectüre, welche zugleich den Stoff für die Conversation und für die Uebersetzung aus dem Deutschen ins Englische enthält, so dass derselbe Gegenstand in jeder Lection immer dreifach durchgearbeitet und demnach dem Schüler so geläufig gemacht wird, dass er auch selbst bei minder gutem Gedächtniss Vocabeln und Regeln sich imprimiren muss, während zugleich die Uebung der Zunge und des Ohres ununterbrochen fortgesetzt wird. — Wir sind überzeugt, dass die Grammatik des Hrn Gaspey sich in vielen Anstalten Eingang verschaffen und segensreichen Nutzen bringen wird.

Eisleben. Dr. *Gräfenhan.*

Bibliographische Berichte u. kurze Anzeigen.

M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum ad M. Brutum libri quinque. Erklärt von Dr. *Gustav Tischer.* Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1850. kl. 8. (18 Ngr.). — Unter den Werken des Cicero, welche in die „Sammlung lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen," die in der Weidmann'schen Buchhandlung herauskommen soll, zuerst aufgenommen worden sind, haben die sogenannten Tusculanischen Quästionen — richtiger Disputationen — also eine der ersten Stellen gefunden. Und die Herausgabe ist in gute Hände gelegt worden: Hr. Dr. Tischer hat seine Aufgabe richtig gefasst und befriedigend ausgeführt.

Digitized by Google

Vor Allem muss den Bearbeitern solcher Ausgaben, wie das ganze Unternehmen sie bezweckt, daran liegen, einen möglichst richtigen, für den Schüler lesbaren und verständlichen Text herzustellen, ohne sich dabei an allen Stellen pedantisch an die diplomatisch genaue Kritik der in den Handschriften vorhandenen Lesarten zu halten. Hr. Dr. T. hat diesen Gesichtspunkt zuvörderst ins Auge gefasst gehabt: ihm ist die Gestaltung und Darbietung eines solchen Textes der erste Augenmerk gewesen. Dass hierbei „die Untersuchungen namentlich von Klotz und Tregder von dem grössten Einflusse sein mussten, versteht sich von selbst; doch hat dabei der Herausgeber seines eigenen Urtheils sich nicht etwa ganz begeben, vielmehr das ihm richtiger Scheinende, von wo es ihm sich darbot, aufgenommen" (Vorw. S. VI). Der Text ist also im Allgemeinen der Klotz-Tregder'sche. „An einzelnen Stellen indess sind nach reiflicher Ueberlegung neue Conjecturen, wenn sie nahe lagen, recipirt worden, an anderen wenigstens in den Anmerkungen dem allgemeinen Urtheil zur Prüfung vorgelegt" (ebend.). Der Hr. Herausgeber ist nämlich der Ansicht (vergl. die Anmerk. zu V. 37, 107), dass alle Handschriften des vorliegenden ciceronianischen Werkes von einer älteren, aber schon nicht mehr fehlerfreien Handschrift abstammen und es daher nöthig nicht blos, sondern auch völlig sachgemäss ist, Verbesserungen im Texte vorzunehmen, wo sie sich dem Kritiker ganz augenscheinlich aufdringen. Wir wollen unsere Leser mit denselben kürzlich bekannt machen und unsere Meinung darüber abgeben.

I. 5. (10) lautet das Fragment aus einem älteren Dichter in den gewöhnlichen Ausgaben und Handschriften folgendermaassen: Mento summam aquam attingens enectus siti Tantalus, ganz gegen alle Metrik. Orelli hat verbessert siti enecatus. Hr. T. sucht die Stelle auf leichtere Weise zu heilen durch blosse Umstellung: enéctus Tantalus siti, und das billigen wir vollständig in einer solchen Schulausgabe, obwohl bekanntlich die ältere lateinische Metrik noch ziemlich im Argen und Ungewissen liegt, und wir sogar vermuthen können und müssen, dass die älteren Lateiner die Silben nach dem *Tone*, nicht nach der Quantität gemessen haben.

I. 31. (75) heisst es in den gewöhnlichen Handschriften und Ausgaben: Secernere autem a corpore animum nec quidquam aliud quam emori discere, woraus Bentley gemacht hat: nec quidquam aliud est mori discere, Tregder: Secernere autem a corpore animum ecquid aliud est quam emori discere? Hr. Dr. T. hat sich näher als alle seine Vorgänger an die, freilich offenbar falschen, Lesarten der Handschriften gehalten und emendirt: ecquidnam aliud est quam emori discere? Sicherlich sehr beifallswürdig, da die Form jenes Fragewortes wirklich auch gewöhnlich gewesen, wie aus Plautus erhellt.

II. 7. (18). Ego a te non postulo, ut dolorem eisdem verbis afficias, quibus Epicurus voluptatem, homo, ut scis, voluptarius, oder wie Orelli will: quibus Epicurus [voluptatem], homo etc. Eine intricate Stelle! deren Sinn man wohl leicht erkennt; aber ist die Redensart verbis aliquem afficere zu dulden? Und darf man eisdem verbis afficere

Digitized by Google

gleich setzen dem eisdem verbis appellare? Hr. Dr. T. hat, durch solche Zweifel bewogen, die leichtere Lesart, eine Conjectur Täuber's, eines ihm befreundeten jungen Berliner Gelehrten, vorgezogen: ut dolorem eisdem verbis efficias, quibus Epicurus, voluptatem, homo etc. „dass du den Schmerz mit denselben Worten, wie Epicur (Quam suave est!), zum Vergnügen machen sollst." Wobei freilich die Apposition homo, ut scis, voluptarius, durch voluptatem, was zum Hauptsatze gehört, vom Nebensatze getrennt wird, was wir etwas zu hart finden.

II. 16. (38) lahmt der Vers: Cérte Eurypylus hic quidem est. Hominem exércitum etc. Der Herausgeber hat est ohne Weiteres getilgt, obwohl in allen Handschriften das Wort steht. Allein „in den Tusculanen findet sich öfter in allen Handschriften ein und dieselbe Interpolation."

III. 6. (12). Ne aegrotus sim; si inquit (inquid) fuerat, sensus adsit. Diese Lesart, auch der besten Handschriften, offenbar unrichtig, der Sinn aus dem Zusammenhange indessen klar; nur ist die Frage die, wie beides nach Möglichkeit und auf die leichteste, gefälligste Weise in Uebereinstimmung gebracht werden könne? Der Vermuthungen giebt es genug. Was Hr. Dr. T. ersonnen und in den Text aufzunehmen für räthlich befunden, scheint sehr ansprechend, nämlich: sin, inquit, qui fuerat, sensus adsit, sive secetur sive etc. So ist dem Genius der lateinischen Sprache und nach Möglichkeit auch den von den Handschriften gebotenen Lesarten Rechnung getragen.

IV. 21. (48). — — in os prius accipiam ipse,
Quam gladium in stomacho, suria ac pulmonibus sisto.

So alle Codd., ausser dass der eine Oxon. giebt: furia. „Die Vulg. sura passt schon darum nicht, weil eine Wunde in der Wade ja nicht so gefährlich ist. — Bentley will furiae, als Schimpfwort auf den Gegner," und allerdings nennt Cicero an einer Stelle den Clodius furiam, „einen bösen Dämon;" doch passt das wenig im Munde eines Gladiatoren (Sklaven) gegen seines Gleichen. Leicht und gefällig emendirt unser Herausgeber mit Hülfe der Lesart des Oxon. furi. Bei den Komikern ist ja fur als Schimpfwort wie unser „Spitzbube" so häufig! „Und wie bald konnte das a von dem folgenden ac sich dem vorhergehenden Worte anschlängeln!" Und so ist doch auch ein vernünftiger Sinn in das Ganze hineingebracht.

V. 14. (41). Ut enim innocens is dicitur, non qui leviter nocet, sed qui nihil nocet, sic sine metu is habendus est, non qui parva metuit, sed qui omnino metu vacat. Hier ist offenbar in dem parva metuit ein Fehler; „denn wer wenig Furcht hat (und das ist unläugbar der Sinn), der wird nicht parva, sondern vielmehr blos magna fürchten." Die Verbesserung früherer Gelehrten „parum" ist mit Cicero's Sprachgebrauch unvereinbar, da bei ihm parum stets non satis bedeutet. Und sollte wirklich Cicero hier in der Stelle sich eines Versehens im Ausdrucke schuldig gemacht haben? Der Herausgeber bessert also: qui parvo metu est, und „aus metu st konnte sehr leicht metuit entstehen."

V. 31 (87). Hier hat der Herausgeber die Lesart eorum (bonorum) gerettet, dadurch, dass er das Wort in dem Sinne nimmt: „von derglei-

Digitized by Google

chen (wirklichen) Gütern," d. h. „die das wahre Wesen der Glückseligkeit ausmachen, die mit der honestas verbunden sind." Dazu ist der Gegensatz: ea, quae bona — *videantur* durchaus passend.

An mehreren Stellen weist Hr. Dr. Tischer unnöthige Verbesserungen zurück, z. B. V. 37. (107). I. 23. (55). II. 16. (38). III. 8. (17). 17. (36). 27. (66). V. 33. (96). 40. (116 id). 41. (119) oder nimmt eine anerkannt zu billigende Verbesserung auf (z. B. I. 4. (7). 12. (27). 13. (29). 19. (45). 22. (50). 23. (53). 24. (57). 26. (62). ibid. (65). 29. (71). 32. (78). 37. (89). 38. (92) u. a., nie ohne selbige gehörig geprüft zu haben und den Grund mit kurzen Worten anzuführen, der ihn jedes Mal bestimmt hat, die betreffende Lesart zu berücksichtigen. In einigen wenigen Fällen nur macht er blosse dessfallsige Vorschläge, als II. 13. (30). 14. (33). V. 40. (116). Bei letzterer Stelle würden wir „Epicurei" vertheidigt haben.

Auf solche Weise hat der Herausgeber einen Text hergerichtet, der nicht blos für den Schüler leicht verständlich ist, sondern auch dem Lehrer manche interessante Anregungen bietet, und somit das Ziel jener Sammlung von Autoren, „nur in seltenen Fällen, wo der Sinn der Stelle wesentlich sich ändert oder sich leicht eine das Nachdenken anregende Bemerkung anknüpfen lässt, eine kurze Andeutung zu geben," wohl vor Augen gehabt.

Bei Abfassung der kurzen (S. VII—XII), aber nichts Wesentliches unberücksichtigt lassenden Einleitung hat der Herausg. Ritter's Geschichte der Philosophie und Kühner's prolegomena benutzt, deren lehrreichen Vorgang er dankbar anerkennt (Vorwort S. VI).

Was die erklärenden Noten anbetrifft, so beziehen sich dieselben theils auf die Grammatik, theils auf das Lexicalische, theils auf das Stilistische, theils endlich auf sogenannte Realien. Hier lag nun dem Herausgeber ein sehr reicher Vorrath vor, ausser den Auslegungen anderer Schriftsteller und einzelner Gelegenheitsschriften die Erklärungen von F. A. Wolf, Orelli, Klotz und Kühner. Hr. Dr. T. hat dieselben geziemend benutzt; er hat mitunter kein Bedenken getragen, sie da, wo er in der Sache mit ihnen übereinstimmt und die Bemerkungen sich überdiess vielleicht durch treffende Kürze auszeichneten, wörtlich aufzunehmen, was wir nur billigen können, weil es nicht die Sache Eines Mannes sein kann, alles zu leisten, und Jemand Anders nicht selten durch die Gunst des Augenblicks gerade das Treffendste zu finden vermag. Im Allgemeinen haben wir in der vorliegenden Ausgabe fast überall die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig beobachtet gefunden. Der hier angelegte Maassstab wird freilich immer ein individueller sein. So hätte z. B. der Ref. für seine Person gern eine Bemerkung zu senatoriis muneribus (I. §. 1), zu non roges (§. 17), zu Minos und Radamanthus (§. 10), einige Worte mehr über die *ἀνάμνησις* des Plato (zu I. §. 57) u. s. w. gewünscht, um Derjenigen willen, für welche diese Ausgabe zunächst bestimmt ist. Eben so hätten wir nicht jener, freilich sehr beliebten, aber Anfänger auf einen falschen Standpunkt stellenden Breviloquenz gehuldigt, nach welcher etwas als wirklich hingestellt wird, was doch nur in der

Digitized by Google

Idee des Schriftstellers, des Alterthums u. s. w. existirt hat, z. B. II. 2 (§. 4), wo es von dem verloren gegangenen ciceronianischen Dialoge Hortensius heisst: der berühmte Redner Hortensius habe darin den Nutzen philosophischer Studien bestritten, Cicero aber denselben glänzend vertheidigt, statt: Cicero habe jenem von ihm gefertigten Dialog *dic* Anordnung gegeben, dass er in demselben den Hortensius die Rolle eines Bestreitenden, sich selbst die Rolle eines Vertheidigers philosophischer Studien spielen lässt. Eben so verhält es sich mit den mythologischen Gegenständen. Ref. weiss aus Erfahrung, wie weit in solchen Fällen der Stumpfsinn und die Trägheit des Geistes bei den meisten jungen Leuten geht, wie sie solche Aussagen wörtlich hinnehmen, ohne sich dabei etwas Anderes, und eben das Rechte zu denken.

Ein gutes Register über die Anmerkungen ist dem Werke beigegeben. Für Correctheit des Druckes ist gebührende Sorgfalt getragen.

So ist denn die vorliegende Ausgabe der Tusculanen so angethan, dass sie nicht blos den Schülern zur Grundlage bei der öffentlichen Lectüre der Schrift, sondern auch beim Privat-Studium mit vollem Rechte empfohlen werden kann. [—r—]

Die Vorstellungen der alten Griechen und Römer über die Erde als Himmelskörper. Von Dr. *L. Oettinger*, Grossh. Bad. Hofr. und Prof. der Mathem. an der A. L. Univers. zu Freiburg i. Br. Freiburg, 1850. Diernfellner. II u. 116 S. 4. — Die Bearbeitung einiger Artikel der Pauly'schen Realencyclopädie des Alterthums hat den Verfasser veranlasst, die Vorstellungen der Alten über die Gestalt, Bewegung und Grösse der Erde, einen oft und mit erschöpfender Ausführlichkeit behandelten Gegenstand, von Neuem aus den Quellen zu untersuchen, und die vorliegende Abhandlung giebt die Resultate dieser Forschungen zugleich mit den ausführlich abgedruckten Beweisstellen. Während die ursprüngliche Absicht, in der die Arbeit unternommen, es zwar erklärlich macht, dass das philologische Element in ihr bedeutend vorwaltet, die mathematische und astronomische Seite dagegen äusserst populär behandelt wird, so bleibt es bei dieser besonderen Rücksicht um so mehr zweifelhaft, weshalb der Verf. aus Schriften, die jedem Philologen zur Hand stehen, aus Hesiod, Plutarch, Strabo, Lucrez, Seneca und Anderen, die anzuführenden Stellen, mitunter seitenlang, in seine Arbeit verflochten hat. In dieser Rücksicht auf die philologischen Leser ist der Verf. offenbar zu weit gegangen, indem er selbst die Kenntniss der mathematischen und astronomischen Litteratur, die bei dem Professor der Mathematik ohne allen Zweifel vorauszusetzen ist, in auffallender Weise verläugnet. Denn anders kann es kaum genannt werden, wenn z. B. S. 17 als Quelle für die letzten Ergebnisse aus den Gradmessungen die Dimensionen des Erdkörpers nach Nürnberger's astronomischem Wörterbuche angeführt und mit den Zahlen in Mädler's populärer Astronomie und in Bessel's populären Vorlesungen zusammengestellt werden. Nürnberger's Zahlenangaben sind bekanntlich ohne irgend eine Autorität, und selbst die angeführten

Digitized by Google

Stellen aus Mädler und Bessel gehören nicht in eine Schrift, welche überall auf die Quellen zurückgeht und die Beweisstellen für die einzelnen Punkte gesammelt hat. Als Originalstellen waren hier für Bessel's letzte Untersuchung der zehn, zum Theil verbesserten Gradmessungen die Abhandlung im 19. Bande von Schumacher's Astron. Nachrichten und auch Airy's Bestimmung in der Encyclopädia Metropolitana anzuführen.

Die Einleitung überhaupt (S. 1—27) kann der Schrift nicht zur Zierde gereichen. Es werden die allbekannten Erscheinungen der Bewegung der Erde, ihre Stellung im Sonnensystem, im Vorübergehen sogar der gegenwärtige Stand unserer Kenntnisse von diesem Systeme abgehandelt, und die gewöhnlichen Beweise für die Kugelgestalt der Erde sowie die allerersten Begriffe von den Erscheinungen und der Eintheilung der Sphäre weitschweifig und nicht einmal ohne Unklarheiten dargestellt. Oder kann man erwarten, dass Jemand, der es hier lernen soll, eine Vorstellung von Präcession und Nutation aus der folgenden Phrase erhalten wird: „Bei diesem Oscilliren rückt der Mittelpunkt dieser kleinen Ellipse jährlich um 50,23 Secunden immer fort und nach 19 Jahren treten die früheren Standpunkte wieder ein"? (S. 21).

Aller andern Bemerkungen ähnlicher Art uns enthaltend, mag es genügen, den Inhalt der Capitel anzugeben.

I. Gestalt der Erde (S. 27—64). Die alten dichterischen Ansichten bei Homer und Hesiod. Meinungen der Philosophen von der Zeit des Thales bis auf Plato und Aristoteles, der römischen Philosophen bei Lucrez und Seneca.

II. Ort der Erde (S. 65—74). Es werden in ähnlicher Reihenfolge die Ansichten über den Ort im Raume und die Beziehung der Erde zum Universum vorgetragen. Bis auf Anaximander ruht die Erde auf einer Unterlage, welche zugleich das eherne Himmelsgewölbe stützt. Von Anaximander bis Aristoteles und von Aristoteles bis Copernicus schwebt die Erde im Mittelpunkt des sphärischen Universums.

III. Bewegung der Erde (S. 74—87). Bei den Dichtern und Philosophen ist die Erde im Allgemeinen unbeweglich. Mit Anaximander und Demokrit tritt zuerst die Idee von der jährlichen Bewegung der Erde auf; System des Philolaus und seiner Schule. „Copernicus verdankt dem Philolaus nichts als höchstens die Bestätigung, dass auch Andere schon vor ihm einen Gedanken, den er bisher in sich gehegt hatte, gehabt und durchgeführt hatten." — Meinungen von der Ansicht des Plato über die Axendrehung. Die Aristotelische Ansicht herrscht bis auf Copernicus.

IV. Schiefe Stellung der Erdaxe (S. 87—91). Nachdem sich richtige Begriffe von der Gestalt der Erde festgesetzt haben, treten die ersten Untersuchungen über die Neigung der Sonnenbahn gegen den Aequator hervor. Beobachtungen der Sonnenhöhen durch die Schattenlängen des Gnomons, — Bestimmungen der Polhöhen.

V. Grösse der Erde (S. 91—116). Zusammenstellung der bekannten Angaben für den Umfang der Erde, welche die griechischen und römischen Astronomen hinterlassen haben.

Digitized by Google

Die sämmtlichen hier abgehandelten Theile sind bereits so oft Gegenstände der Untersuchungen von den verschiedensten Seiten her gewesen, dass man nicht leicht ein neues Resultat in der jetzigen Bearbeitung nachweisen wird. Immerhin kann es jedoch dem Philologen angenehm sein, die Ansichten des Alterthums in dieser Hinsicht zusammengestellt, übersichtlich gruppirt und versehen mit den beweisenden Stellen, gesammelt zu besitzen. Er wird aber selbst in dieser Beziehung Vorsicht anwenden müssen, denn des Verf. eigene Urtheile über den Werth und die Bedeutung alter Astronomen verrathen nicht selten auffallende Abweichungen von den gewöhnlich unter den Mathematikern und Astronomen verbreiteten, wohlbegründeten Ansichten. Statt anderer nur ein Beispiel aus der Vorrede. „Ptolemäus scheint, heisst es dort, mehr mit beobachtendem, als mit schöpferischem Talent begabt gewesen zu sein, und es soll sofort (!) seinem Verdienste nicht zu nahe getreten werden." Den zweiten Theil des Satzes bei Seite gelassen, mag der Verfasser versichert sein, dass kein Mathematiker vor ihm Ptolemäus für einen Beobachter, für ein „beobachtendes Talent" gehalten hat. Es ist allgemein bekannt, und der Verf. kann sich, wenn nicht aus dem Almagest selbst, doch wenigstens bei Delambre, Biot und Anderen davon die Ueberzeugung verschaffen, dass so gut wie keine Beobachtungen, am Wenigsten sichere und werthvolle von Ptolemäus angestellt und überliefert sind, ja dass sogar der Fixsternkatalog, den man lange Zeit hindurch für sein Werk gehalten (Ptol. spricht darüber nicht klar), mit aller Sicherheit dem Hipparch zuzuschreiben ist. Ohne Widerrede aber hält man den Ptolemäus für einen grossen Theoretiker, dem Beobachtungen und überhaupt Zahlenangaben nur als Beispiele zu seinen Untersuchungen von Interesse waren. Die Kenntniss der allgemeinen Lage der Dinge sollte man billig bei allen Schriftstellern voraussetzen können, die sich mit geschichtlichen Untersuchungen über Astronomie beschäftigen.

D'Arrest.

Französisches Lesebuch für einen methodischen Unterricht nebst einem kurzgefassten Abriss der französischen Sprachlehre und einem vollständigen Wörterverzeichnisse zum Gebrauch in den untern Classen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen. Herausgegeben von Dr. F. W. A. Eitze, Gymnasiallehrer in Stendal. Magdeburg, Fabricius 1850. Preis 27½ Sgr., bei Partien 22½ Sgr. — Unter den vielen in jüngster Zeit erschienenen französischen Lesebüchern nimmt das des Hrn. Dr. Eitze mit den ersten Platz ein. Ein streng methodisches Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, die wichtigsten für den Anfänger unentbehrlichsten Regeln aus der Grammatik, welche im Ganzen bündig und fasslich vorgetragen sind, eine anschauliche Uebersicht der gebräuchlichsten unregelmässigen Zeitwörter und die ausserordentlich reichhaltige Sammlung von einzelnen, den jugendlichen Geist ansprechenden einfachen Sätzen und grösseren Lesestücken sind ein Vorzug dieses Buches vor so vielen anderen bisher erschienenen französischen Lesebüchern.

Digitized by Google

Wenn auch, was aber ohne andere Uebelstände nicht gut möglich ist, manche Redetheile vor dem Abschnitte gebraucht sind, in welchem sie besonders behandelt werden, so erschweren sie jedoch nicht das Verständniss, da sie in keiner andern Form erscheinen, als in den, welche schon gleich Anfangs angegeben sind und somit bei dem Schüler als bekannt vorausgesetzt werden können. Das Buch zerfällt in zwei Cursus, von denen der erste Beispiele zu allen Regeln der niedern Grammatik enthält, soweit sie bis Tertia eines Gymnasiums incl. vorgetragen werden; der zweite Cursus bezweckt ausser einer weiteren Fortbildung in der Kenntniss der französischen Sprache auch Unterhaltung, Belehrung und Erweckung des Gemüthes; er enthält Anekdoten, Fabeln, Erzählungen und naturhistorische Stücke. Bei den letzteren hat der Verf. mit richtigem Blicke erkannt, dass, wenn sie längere Zeit ausschliesslich betrieben werden, sie das jugendliche Gemüth ermüden; desshalb hat er sie unter die Anekdoten etc. vertheilt. Der Inhalt der gewählten Stücke ist aber so anziehend, dass sie von dem Lehrer sofort angewendet werden können, um den Schüler in der mündlichen Darstellung zu üben und ihn gleich von vorn herein zum Sprechen hinzuführen. Wünschenswerth wäre gewesen, wenn der Verf. auch einige leichtere anziehende Dialoge mit aufgenommen hätte. Er meint zwar, dass dergleichen in den Erzählungen wiederholt vorkommen; indessen genügt diess nicht, da jugendliche Gemüther nichts mehr anspricht, als erlernte Gespräche unter einander vorzutragen und dadurch eine gewisse Zuversicht und Dreistigkeit im Sprechen sich zu erwerben. Das Wörterbuch ist ausführlich. Besonders hervorzuheben hierbei ist, dass der Verf. die einzelnen Bedeutungen eines Wortes aus der Grundbedeutung desselben entwickelt.

Soweit das Urtheil im Allgemeinen. Wir erlauben uns nur noch auf einige Punkte hinzuweisen, welche unseres Erachtens mangelhaft erscheinen dürften. In §. 1 heisst es: Der Apostrophe (') wird gebraucht, wenn ein a, e oder i am Ende eines Wortes weggefallen ist, z. B. l'ami statt le ami, l'idée statt la idée, s'il statt si il. Offenbar wäre es besser gewesen, wenn der Verf. sich nicht so allgemein ausgedrückt, was leicht zu Irrthümern veranlassen kann. Das si wird nur als Conjunction vor il oder ils apostrophirt, nicht als Adverbium. Mit kurzen Worten konnte auch angegeben werden, wo die Unterlassung des Apostrophs eintritt, z. B. vor onze, oui, bei dem Pron. le, la hinter einem Imperativ, ausser bei y oder en, überhaupt bei Wörtern, die nicht zusammen gehören ai-je un ami? etc. — Bei der Aussprache des ch konnte auf die Aussprache desselben wie k hingewiesen werden, bei ien auf die von ient als i-ang'. Europe wie ührohp auszusprechen, ist nach dem Urtheil der besten Grammatiker fehlerhaft, es ist das eu nur ein scharf angestossenes ö. Ausserdem fehlen die wichtigsten Wörter auf -geu wie ju, z. B. gageure, chargeure etc. Im Ganzen ist die Tabelle für die Aussprache der französischen Buchstaben zweckmässig eingerichtet. Seite 19 mussten die Wörter auf -éler und -éter erwähnt werden, welche das l und t nicht verdoppeln, sondern den accent aigu in einen accent grave unter den angegebenen Bedingungen verändern. Zu unbestimmt ist §. 5 die

Digitized by Google

Regel über die Weglassung des Artikels bei en. §. 6 konnten die wenigen Fälle wie la porte de la maison die Hausthür etc. erwähnt werden. Bei der Lehre vom Comparativ wäre die Auseinandersetzung des comparatif d'égalité, c. de supériorité und c. d'infériorité eine einfachere und zweckmässigere gewesen. In §. 9 konnte die gewöhnlichere Form vingt-et-un hingestellt werden. Nur diese wenigen Mängel haben wir uns erlaubt in einem Buche für Anfänger herauszustellen. Im Ganzen aber freuen wir uns, aussprechen zu können, dass kein Buch so geeignet ist für den Unterricht wie dieses. Directoren und alle, denen daran liegt, dass die Schüler schnelle Fortschritte im Französischen machen, mögen dieses treffliche Buch nicht zur Seite legen. Es umfasst den Cursus von Quinta, Quarta und Tertia und wird an den Anstalten, wo es durch diese 3 Classen hindurch eingeführt ist, jedem nur einigermaassen strebsamen Schüler von sehr grossem Nutzen sein. *Doehler.*

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Brandenburg a/H. Ostern 1851 betrug die Zahl der Schüler des Gymnasiums 190, wovon auf Prima 14, auf Secunda 25, auf Tertia 52, auf Quarta 45, auf Quinta 32 und auf Sexta 22 kamen. Abgegangen zur Universität waren im Laufe des Schuljahres zu Michaelis 1850 7, zu Ostern 1851 4. Als Lehrer fungirten: Der Director Prof. *Braut*, der Prorector Prof. Dr. *Heffter*, der Conrector Dr. *Schrader*, der Subrector *Ramdohr*, der Mathematicus *Schönemann*, der I. Collaborator Dr. *Tischer*, der II. Collaborator *Döhler*, der III. Collaborator *Dehmel*, der Musikdirector *Täglichsbeck* und der Turn- und Zeichnenlehrer *Plaue*. — Nachdem der Prorector *Heffter* schon im Jahre vorher einen Theil einer „*wissenschaftlichen Ethnographie*" gegeben hatte, worin er von dem Nutzen und Interesse, von den Quellen, den Hülfswissenschaften und den wenigen Schriften darüber, im ersten Haupttheile vom Ursprunge und von den Racen der Menschen gehandelt, im zweiten Haupttheile angefangen hatte die Völkerkunde zu erörtern, und zwar im ersten Abschnitte die Kategorien, nach welchen die Völker überhaupt und jedes insbesondere zu betrachten und zu würdigen wäre, hat er diesen Gegenstand in dem Programme von diesem Jahre weiter fortgeführt und im Ganzen 24 Kategorien aufgestellt. Dann ist er vorgeschritten bis zum zweiten Abschnitte dieses zweiten Haupttheiles und hat „die Ethnographie im Besondern" (nach den fünf Erdtheilen geordnet) begonnen und unter Nr. I. die Einleitung zur (speciellen) Ethnographie von Europa gegeben, so weit es der ihm zugemessene Raum gestattet. Er dürfte damit ein eben so interessantes als noch wenig angebautes Feld angebauet haben (vergl. diese Jahrbb. 1851. 61. Bd. 1. Heft. S. 85 ff.). — Die altstädti-

Digitized by Google

sche Saldern'sche Schule ist seit Ostern 1851 höhern Orts zu einer „höhern Bürgerschule" erhoben worden mit den Rechten der Realschulen im weitesten Umfange, nämlich mit Einschluss des Rechtes für die Abiturienten, auf der Bau-Akademie das höhere Baufach zu studiren, welches nicht allen Realschulen zusteht. Diese Rechte sind: 1) für diejenigen, welche die Abiturienten-Prüfung auf der Schule selbst bestanden haben, Besuch der Bau-Akademie, des Gewerbe-Institutes, das Studium des höheren Forstfaches und des Bergbaues, Eintritt in den Postdienst, das Steuerfach und die Bureaux der Provinzial-Behörden. 2) Für die Secundaner, welche die Reife für die Prima haben, die Berechtigung zum einjährigen Militärdienste. Die Zahl der Schüler während des Wintersemesters betrug 349. Die Lehrer der Anstalt sind: der Rector *Riebe*, der Prof. Dr. *Hornig*, der Collaborator I. und Mathematicus *Kirchner*, der Collaborator II. *Giebe*, der Collaborator III. und Lehrer der neuern Sprachen *Büchmann*, der Collaborator IV. *Klautzsch*, der Collaborator V. *Kläber*, der Cantor *Schirrmeister*, der Lehrer *Götze*, der Lehrer *Bode*. — Das Programm dieser Ostern enthält die Abhandlung vom Prof. Dr. *Hornig*: „*Formen und Gebrauch des bestimmten Artikels bei Hartmann von Aue*," eine Fortsetzung des Programmes der (bekanntlich eingegangenen) Ritter-Akademie vom Jahre 1847, wo der Verf. vom mittelhochd. Satzartikel bei dem genannten Minnesänger gehandelt hatte. Er geht den bestimmten Artikel daselbst nach allen seinen Formen durch und führt die Belegstellen an nach der Ausgabe von Lachmann und Haupt. Die fleissige Arbeit wird für Kenner und Forscher des Altdeutschen von Interesse sein. Sie ist zugleich eine zweite Vorläuferin von einem vollständigen Wörterbuche zu den Schriften Hartmann's von Aue, das der Verf. bereits fertig liegen hat und das nur auf eine günstigere Zeit des Buchhandels wartet, um ans Licht zu treten. [—r.]

Coblenz. In dem Lehrercollegium des dasigen königl. Gymnasiums trat während des Schuljahres Mich. 1849—50 die Veränderung ein, dass der vierte Oberlehrer *Henrich*, nachdem er bereits commissarisch mit den Geschäften eines katholischen Schulrathes bei der dasigen Regierung betraut gewesen, unter dem 18. April definitiv zum Regierungs- und Schulrathe ernannt ward. Da die Schülerzahl der Quarta eine Theilung nothwendig machte, so war am 20. Sept. 1849 der Schulamtscandidat Dr. *Chr. Gerh. Spengler* vom Gymnasium zu Trier berufen worden. Mit dem Schlusse des Schuljahres sah der Director Dr. *Frz. Nic. Klein* der Entlassung aus seinen bisherigen Dienstverhältnissen entgegen. Bekanntlich ist, wovon im Programme sich noch keine Notiz findet, auch der Oberlehrer Dr. *J. Al. Capellmann* als Director des josephinischen Gymnasium nach Wien berufen worden. Die Schülerzahl betrug am Ende des Sommers 1849 332, am Schlusse desselben Halbjahres 1850 347 (11 in Ia., 19 in Ib., 22 in IIa., 41 in IIb., 55 in III., 30 in IVa., 32 in IVb., 61 in V., 76 in VI.; die Vorbereitungsschule zählte in zwei Classen 46 Schüler). Michaelis 1849 gingen 17, Ostern 1850 1, Mich. dess. Jahres 11 zur Universität. Als wissenschaftliche Abhandlung enthält das Programm: *Schedae Homericae* vom Oberlehrer Dr. *Joh. Aloys. Capellmann* (16 S. 4.).

Digitized by Google

Wenn Ref. den Fleiss, den Scharfsinn und die ausgebreiteten Sprachkenntnisse des Hrn. Verf. und das Verdienstliche seiner Arbeit im Allgemeinen auf das Bereitwilligste anerkennt, so hofft er, dass die Gegenbemerkungen, welche er in Bezug auf manche Punkte zu machen gedenkt, um so mehr, als aus dem Streben nach Förderung der wissenschaftlichen Wahrheit hervorgegangen angesehen werden. Der erste Theil behandelt die Partikel *πέρ*, und der Hr. Verf. erklärt sich zuvörderst gegen die bis jetzt von den Meisten für unzweifelhaft gehaltene Annahme, dass dieselbe eine Verkürzung aus *πέρι* oder *περί* sei, indem er behauptet, die Präpositionen seien die jüngsten Erzeugnisse der Sprachschöpfung, die Partikeln gehörten zu den frühesten, seien wahrhafte *ὀνοματοποιούμενα*. Ref. kann sich nicht davon überzeugen, dass die Präpositionen im Allgemeinen spätern Ursprungs seien, als die feinern und rein geistige Verhältnisse ausdrückenden Partikeln, und um so weniger, als ja erweisbar manche Partikeln aus Zusammensetzungen mit Präpositionen entstanden (z. B. das deutsche zwar aus ze ware), anderentheils so viele Verkürzungen sind (*μέν* auf *μήν* u. a.). Auch waren ja die Partikeln, wie die Präpositionen, ursprünglich Adverbien und man muss sich demnach wohl dazu bequemen, für beide mindestens eine gleiche Entstehungszeit nicht in Abrede zu stellen. Will man nun aber auch zugeben, dass *πέρ* nicht aus *πέρι* verkürzt, sondern aus der beiden zu Grunde liegenden Wurzel gebildet sei, so wird man doch damit die auf die Analogie von *πέρι* gegründete Annahme der ursprünglichen Bedeutung nicht widerlegt sehen. Der Hr. Verf. erklärt sich aber ferner gegen die Ansicht, wonach *πέρ* den Worten, denen es beigefügt wird, eine stärkere Betonung verleihe und durch die Hervorhebung desselben entweder eine Concession oder Entgegensetzung ausgedrückt werde. Es ist damit nicht ausgesprochen, dass diess von vornherein die Bestimmung der Partikel gewesen sei, sondern erst nachdem sie zum tonlosen, sich an das vorhergehende enklitisch anschliessenden Wörtchen geworden. Wenn aber der Hr. Verf. dagegen einwendet, dass eine Enclitica die Bedeutung eines Wortes nicht verstärken könne (encliticae voces ipsae levioris momenti sunt, quam quae aliorum verborum vim possint augere, quin etiam sua propria vi sustinere se minime possunt), so erinnert Ref. an das für alle Sprachen, namentlich für die alten, geltende Gesetz, dass Wörter aller Art, wenn sie hervorgehoben und stärker betont werden sollen, neben unbetonte gestellt werden, so wie daran, dass gerade die Veränderung des Tones, welche im vorhergehenden Worte durch die Enclitica bewirkt wird (die gewiss von den Griechen bei den perispomenis und paroxytonis vernehmbar war, wie sie bei den oxytonis durch die Veränderung des gravis in den acutus auch äusserlich sichtbar bezeichnet wird), von selbst die Aufmerksamkeit des Lesers darauf lenkt. Eben so wenig kann der zweite von dem Hrn. Verf. angeführte Gegengrund, dass dann *πέρ* bei Worten, wie *πυκινόν*, *μάχα* pleonastisch stehe, eine Geltung haben, da doch wohl die Möglichkeit, diese Worte stärker zu betonen, nicht in Abrede gestellt werden kann. Hätte der Hr. Verf. jene Verstärkung, die durch den Ton gegeben wird, richtig aufgefasst, so würde er

Digitized by Google

seinen dritten Gegengrund gewiss nicht aufgestellt haben — denn wer wird z. B. Il. V. 135 verkennen, dass πρίν wegen des Gegensatzes von δὴ τότε eine Hervorhebung gefunden? — und sich gewiss auch davon überzeugt haben, dass aus jener Annahme sich der concessive und adversative Gebrauch recht gut ableiten lässt. Oder reicht nicht auch im Deutschen die blosse stärkere Betonung aus, um ein Zugeständniss oder einen Gegensatz zu bezeichnen? Des Hrn. Verf. eigene Ansicht geht dahin, dass die concessive Bedeutung *quamquam*, *quamvis* die Grundbedeutung, von derselben die Bedeutung *tamen* abgeleitet, wie ja auch im Lateinischen manchmal *quamquam* und *tamen* verwechselt würden, und daraus die von *quidem*, *saltem* entstanden sei. Da nun aber dagegen schon der Umstand spricht, dass ein solcher Begriff, wie er durch quamquam und quamvis ausgedrückt wird, schwerlich, sobald sein Bedürfniss sich zeigte, durch ein blos tonloses Wort ausgedrückt werden konnte, da die Entwickelung der adversativen Bedeutung aus der concessiven durch die Analogie lateinischen Sprachgebrauches, weil die römische Satzverbindung in Wesentlichem andern Gesetzen, als die griechische folgt, nicht genügend erklärlich, noch weniger aber die Abschwächung in *quidem* oder *saltem* ganz natürlich erscheint, da ferner dann πέρ nicht mit den relativen Pronominen und anderen Partikeln schwerlich zu einem Worte verschmelzen konnte — denn nimmt man mit dem Hrn. Verf. an, ὅσπερ sei ursprünglich = *quamquam hic*, so muss man entweder das Relativum als durch πέρ in das Demonstrativum verwandelt ansehen, oder, wenn man berücksichtigt, dass das Relativum und Demonstrativum ursprünglich dieselbe Form hatten, mindestens nicht recht begreiflich finden, warum denn πέρ gerade nur den für das Relativum geltenden, nicht den für das Demonstrativum gebildeten angehangen worden sei —, da endlich durch die Erklärung manchen Stellen Gewalt geschehen muss, während wir oben gesehen haben, dass bei der bisherigen Erklärung Alles sich natürlich erklärt, so scheut Ref. sich nicht gegen den Hrn. Verf. für die Ansicht der meisten Sprachkenner zu stimmen, wenn schon er die Etymologie, wonach die Wurzel ein ὀνοματοποιούμενον π—ρ mit dem Begriff des Penetranten und daraus eine reiche Wörterzahl περάω, πέραν, πιπράσκω u. s. w. abgeleitet sei, auf die Partikel anwendbar findet, da ein unserem ganz entsprechender Begriff recht gut als Grundlage für die Bedeutung derselben angesehen werden kann. Dass Od. III. 255 ὥς κεν ἐνύχθη, nicht das von Wolf aufgenommene ὥσπερ ἐ. die richtige Lesart sei, haben die meisten Herausgeber schon erkannt, indess kann man dem Hrn. Verf. nicht absprechen, dass er dafür den Beweis recht gut gegeben hat. Wenn Ref. mit der in §. 1 vorgetragenen Ansicht nicht einverstanden sein konnte, so hält er die in §. 2 vorgetragene über εὖτε für sehr beachtenswerth. Der Hr. Verf. nimmt nämlich jene Partikel als aus εὖ und τέ zusammengesetzt an, so dass die ursprüngliche Bedeutung und wohl, und denn gewesen sei, also das Zusammentreffen einer Handlung mit einer zweiten in derselben Zeit bezeichnet werde. Als Beweisstellen dafür werden Od. XIII. 93; XX. 73—77; XIV. 147 ff.; Il. VI. 392 angeführt und man sieht recht gut ein, wie die Partikel nach und nach zu einem

Digitized by Google

Relativum werden konnte. Auch der Umstand, dass ἔντε nur mit γάρ verbunden, sonst immer asyndetisch einen Satz beginnend sich findet, während der Nachsatz sehr häufig durch δέ eingeleitet wird, wird von dem Hrn. Verf. zur Begründung seiner Ansicht recht gut benützt. In §. 3 behandelt derselbe die Stelle Od. I. 292. Es erregt ihm grossen Anstoss, dass Athene dem Telemach räth, die Mutter einem Manne zu geben, wenn er über des Vaters Tod Gewissheit haben werde, da das Recht doch dem Sohne nicht zustehe, vielmehr ausdrücklich in vielen Stellen dem Vater der Penelope, dem Ikarios, vindicirt werde. Desshalb tilgt er nach ἔοικε das Komma und verbindet ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι: quantum honorum funebrium etiam decet matrem tuam viro i. e. coniugi suo tribuere. Die geradezu widersprechende Stelle II. 223 beseitigt er dadurch, dass er dort δώσω als erst aus dem Missverständnisse der ersteren Stelle entstanden und in beiden die gleiche Lesart als die ursprüngliche ansieht. Erscheint es nun schon an und für sich bedenklich, eine nach den Handschriften und Scholien (so viel dem Ref. augenblicklich bekannt ist) nicht zweifelhafte Lesart um der Erklärung einer andern willen ändern zu müssen, wesshalb denn auch der Hr. Verf. selbst einiges Bedenken äussert, so sieht sodann Ref. geradezu nicht ein, warum der Sohn die Ehren dem Vater erweisen soll, welche seine Mutter ihrem Gatten darzubringen verpflichtet ist. Soll der Sohn sie zugleich für die Mutter mit leisten? Schwerlich konnte jene als der Pflicht entbunden erachtet werden. Oder soll der Sohn, jetzt mündig geworden, dem Vater die Ehren erzeigen, die vorher statt seiner die Mutter zu geben verpflichtet gewesen? Das kann in den Worten nicht liegen. Kurz, fänden wir die Stelle so geschrieben, wie der Hr. Verf. vorschlägt, wir würden Anstoss daran nehmen. Ref. erinnert sich nun allerdings nicht einer Stelle dafür, dass der Sohn die Mutter nach des Vaters Tode verheirathen könne, und gäbe es eine solche, so würden die von dem Hrn. Verf. angeführten Stellen der Odyssee widersprechen. Allein die Griechen hegten fortwährend Bedenken in Betreff einer zweiten Ehe, wenn Stiefkinder vorhanden waren (vergl. das von Wachsmuth hellen. Alterthumsk. II. p. 128 Angeführte), und dass schon im Zeitalter der Odyssee etwas Derartiges anerkannt war, beweist die Stelle XIX. 530 flg. Muss nun aber gerade διδόναι die Bedeutung haben: zur rechtskräftigen Ehe geben? kann es nicht auch von dem gesagt werden, der seine Einwilligung dazu nicht verweigert? Wie nun also, wenn nach den Rechtsbegriffen wohl des Sohnes Einwilligung erforderlich war, wenn die Mutter eine zweite Ehe eingehen wollte, so kann doch wohl die bisherige, durch eine andere Stelle geschützte Interpunction bleiben. [*D.*]

Constanz. Auch in dem Schuljahre 1849—1850 sind einige Veränderungen in dem Lehrerpersonale des hiesigen, mit der höheren Bürgerschule verbundenen Lyceums und bei der Vertheilung des Unterrichts eingetreten. Lehramtsprakticant *Eble*, Hauptlehrer der Tertia und Unter-Quarta des hiesigen Lyceums, wurde im Monat Februar an jenes in Freiburg versetzt. Die von ihm bis dahin behandelten Unterrichtsgegenstände hat hierauf, in Folge eines Erlasses des Grossh. Oberstudienrathes

Digitized by Google

vom 13. Febr. 1850 Lehramtsprakticant *Frühe*, der vorher an dem Gymnasium in Donaueschingen angestellt war, am 23. Februar übernommen. Auch in der höheren Bürgerschule fand ein Wechsel statt. Kurze Zeit nach dem Anfange des Schuljahres erhielt sie nämlich einen neuen Religionslehrer, nachdem die Pfarrgeistlichkeit dahier auf einen Erlass des Grossh. Oberstudienraths vom 15. Oct. 1849 sich zur Uebernahme des Religionsunterrichtes in der genannten Schule bereit erklärt hatte. Mit der Ertheilung desselben wurde hierauf Beneficiat *Gruber* von ihr beauftragt, der den Unterricht am 29. Oct. übernahm und die religiös sittliche Bildung der Schüler fortan mit Eifer zu befördern suchte. Durch den Eintritt des Beneficiats *Gruber* wurde aber auch ein Missstand an der hiesigen Anstalt gehoben. Früher genossen die Schüler der vier unteren Classen des Lyceums mit jenen der höheren Bürgerschule, wenn auch der Grad ihrer Vorbildung ganz verschieden war, gemeinschaftlichen Religionsunterricht. Jetzt aber konnten die Zöglinge beider Anstalten in den Lehrstunden der Religion getrennt und besonders unterrichtet werden. Lehrer *Leiber*, dem früher ein Theil des Religionsunterrichtes zugewiesen war, übernahm von jetzt an in der höheren Bürgerschule den ganzen deutschen Sprachunterricht, der vorher zwischen ihm und dem Lehrer *Linder* vertheilt war, und dieser letztere trat nun, seinem Wunsche gemäss, als Religionslehrer in die fünf ersten Classen des Lyceums ein, so dass er von diesem Zeitpunkt an den grössten Theil des Religionsunterrichtes in dieser Anstalt allein zu besorgen hatte. — Endlich ist noch zu bemerken, dass die Schüler der Unter- und Obersexta, welche in dem vorhergehenden Schuljahre in den Lehrstunden der lateinischen Sprache beinahe durchweg vereinigt waren, von nun an in dem grössten Theile der diesem Lehrgegenstande zugewiesenen Zeit gesonderten Unterricht erhalten konnten, was für die Behandlung dieses Lehrzweiges ohne Widerrede für nützlich erklärt werden muss. Der Classenvorstand der Sexta hatte nämlich früher auch den Religionsunterricht in der fünften Classe des Lyceums zu ertheilen. Darum konnte er der Lectüre lateinischer Schriftsteller in der Sexta nicht so viel Zeit, als es nach der Wichtigkeit des Gegenstandes wünschenswerth war, zuwenden; er war vielmehr genöthigt, den beiden Abtheilungen gemeinschaftlichen Unterricht zu ertheilen, einige ausserordentliche Stunden abgerechnet, in welchen er mit den Schülern der Obersexta besondere Stücke las. Dadurch nun, dass Lehrer *Linder* den Religionsunterricht in der Quinta besorgte, konnte die im vorausgehenden Schuljahre angeordnete Combination der Schüler beider Abtheilungen der Sexta wieder aufgehoben werden. — Der Unterricht in der italienischen und englischen Sprache wurde im Wintersemester von Lehramtsprakticant *Eble* mit einer Anzahl freiwilliger Theilnehmer begonnen und nach dessen Abgang von Prof. *Rees* fortgesetzt. — Der Turnunterricht wurde im Sommersemester vom Lehramtsprakt. *Frühe* den Schülern der beiden Anstalten ertheilt. Für das kommende Schuljahr wurde von dem Gemeinderathe die Herrichtung eines geeigneten Turnplatzes zugesichert. — Am Schlusse des Schuljahres 1848—1849 wurden 6 Schüler der Obersexta auf die Universität entlassen. Von die-

Digitized by Google

sen wollten 3 (kathol.) Theologie studiren, 1 Jurisprudenz, 2 Medicin. Alle bezogen die Universität Freiburg. — Die Schülerzahl war im verflossenen Schuljahre folgende: a) Die höhere Bürgerschule zählte 61 Schüler. Von diesen gehören 49 zur katholischen und 12 zur evangelischen Confession. Ausländer sind unter ihnen 8 Schüler. Von den Inländern sind Auswärtige, d. h. Schüler, deren Eltern nicht in Constanz wohnen, 6. Von diesen 61 Schülern haben im Laufe des Jahres die Anstalt wieder verlassen 8. Die ausgetretenen sind meist zu bürgerlichen Gewerben übergegangen. b) Das Lyceum war von 150 Schülern besucht. Unter diesen sind 133 Katholiken und 17 Protestanten. Ausländer besuchten das Lyceum 20, Auswärtige 57. Ausgetreten sind während des Schuljahres 8 Schüler. — Personal a) der höheren Bürgerschule. Inspector: Freiherr *Ignaz Heinrich von Wessenberg*. Director: Geistlicher Rath *Schmeisser*. Lehrer: *J. Holzapfel*, *J. B. Leiber*, *F. Heim*. Ausser diesen Classenlehrern ertheilen in der höheren Bürgerschule Unterricht: Prof. *Hoffmann*, Geschichte; Prof. *Seiz*, Naturlehre; Prof. Dr. *Wörl*, Geographie und Französisch; Lehrer *Linder*, Geographie; Beneficiat *Gruber*, Religion; Lehrer *Schmalholz*, Kalligraphie, Zeichnen und Gesang. Verwaltungsrath. Director: Geistlicher Rath *Schmeisser*, Lehrer *Leiber*, Gemeinderath *August Volderauer*, Hofgerichtsadvocat *Hoz*, Obmann des engeren Bürgerausschusses. Geschäftsführer: Lehrer *Leiber*. Verrechner: Stadtrechner *Molitor*. b) Des Lyceums. Ephorus: Freiherr *J. H. von Wessenberg*. Director: Geistlicher Rath *Schmeisser*. Lehrer: die Professoren *Hoffmann*, *Furtwängler*, *Seiz*, *Recs*, Lyceumslehrer *Kreuz*, Prof. Dr. *Wörl*, Geistlicher Lehrer *Linder*, Lehramtsprakticant *Frühe*, Musik- und Zeichnungslehrer *Schmalholz*. Einzelne Fächer besorgen in dem Lyceum: Lehrer *Leiber*, hebräische Sprache; Lehrer *Holzapfel*, Naturgesch.; Lehrer *Heim*, Arithmetik; Stadtpfarrer *Partenheimer*, evang. Religionsunterricht. Bibliothekar: Lyceumslehrer *Kreuz*. Verwaltungsrath. Reg.-Comm.: Hofgerichtsrath *Honsell*. Mitglieder: Director *Schmeisser*, Prof. *Hoffmann*, *Franz Lott*, Private, Fidel *Kees*, Private. Geschäftsführer: Lehrer *Holzapfel*. Verrechner: Stiftungsverwalter *Gebhard*. — Als wissenschaftl. Beilage ist mit dem Progr. ausgegeben worden: „*Der reitende Charon*, eine mythologische Abhandlung von *W. Furtwängler*, Professor. Fortsetzung und Schluss. Constanz, 1850. Druck von J. Stadler. S. 41—109 in gr. 8.“ Die erste Abtheilung dieser Abhandlung haben wir bereits in diesen Jahrbüchern (Bd. 58. Heft 2. S. 196—199) angezeigt und auf diese in dem Gebiete mythologischer Forschungen sehr beachtenswerthe Schrift aufmerksam gemacht. An die Anzeige der ersten Abtheilung schliessen wir nun die der zweiten an. In derselben sucht der Verf. die Verbindung des Pferdes mit dem Wasser und beider mit dem Tode, wie sie durch das Gewebe der griechischen Mythen sich hindurchschlingt, weiter zu erforschen und spricht das Resultat, zu welchem er gelangt ist, in folgender Weise (S. 71) aus: „Es ist das Eine Licht- und Lebensross in der niederen Sphäre, in die es durch das Wasser hinabgezogen, um aus dem Wasser in ewiger Wechselwirkung der beiden Differenzen in die obere wieder emporzusteigen; es ist das Ross des Ha-

Digitized by Google

des, das zugleich das des Zeus ist, und das des Poseidon, im letzten Grunde aber das des Urposeidon, des Indischen Wischnu." Auch in dieser Abtheilung, wie in der ersten, sah sich der Verf. veranlasst bei einzelnen Mythen den Versuch zu einer neuen Deutung zu machen und hebt in dieser Beziehung insbesondere die der Dioscuren (S. 57—63) hervor. Dieser ganze Mythus (S. 57) bewegt sich ursprünglich im Kreise der Vorstellungen, die an das Licht geknüpft sind; sie selbst können nur als Offenbarungsweisen des Lichtgottes, die zu selbstständigen Wesen erhoben wurden, betrachtet werden. Polydeukes; der Vielleuchtende, ist der Lichtgott, wenn er am Morgen sich erhebt: er heisst Castor, der Ordnende, wenn er am Abend sich hinabsenkt. Beide sind Jünglinge, weil sie die immer sich verjüngende Kraft jenes Gottes darstellen; sie sind Lenker weisser Rosse, weil sie das Licht durch den Aetherraum dahin führen. Beide stammen vom Zeus, dem Schöpfer des Lichtes; ihre Mutter ist Leda, jene dunkle Urmaterie, aus der das Licht aufsteigt und zu der es wieder zurückkehrt. — Hierauf geht der Verf. über zur Kunst, um in den uns erhaltenen Grabmälern das gewonnene Resultat in Betreff des Todtenpferdes theils zu bestätigen, theils zu ergänzen. Besondere Berücksichtigung fand die Erklärung des Denkmales von Merkaba, welches *Le Bas* beschrieben (Monuments d'antiq. fig. en Grèce, 2. cahier, Argolide et Laconie p. 85 ff.), mit dem durch ein Fenster schauenden Pferde (S. 75 bis 81). Obgleich die Erklärung des gelehrten Franzosen sehr interessant und durch eine Reihe archäologischer Beweise gestützt ist, konnte der Verf. aus mehreren Gründen, die an den betreffenden Stellen angeführt sind, dessen Ansicht nicht ganz theilen. Der Gegenstand selbst aber ist um so weniger ohne Interesse, da das bezeichnete Pferd lange als ein archäologisches Räthsel gegolten und auch durch die Deutungen von Inghirami, R. Rochette, O. Müller keine volle Erledigung gefunden hat. Um nicht zu ausführlich zu werden, müssen wir die Leser auf die Schrift selbst verweisen. — Am Schlusse dieser Untersuchung auf dem Gebiete der Kunst wird der „reitende Charon" selbst in etruskischen Denkmälern nachgewiesen. — Der folgende Theil der Arbeit enthält eine kurze Untersuchung über den „schiffenden Charon," von welchem der Verf. die erste Nachricht in dem Gedichte fand, das Pausanias Minyas nennt und es einem sonst nicht weiter bekannten Prodicus beilegt. Darauf wird in kurzen Zügen die Entwickelung der Sage bis auf die spätere Zeit herab durchgeführt. — Der Anhang giebt eine wohlgelungene Uebersetzung und eine gründliche sprachliche und sachliche Erklärung des am Anfange (Abtheilung I. S. 1) mitgetheilten Volksliedes. Es wird dieses gewiss allen willkommen sein, welche die dichterischen Erzeugnisse der Neugriechen einiger Berücksichtigung würdigen. Indem wir hiermit die Anzeige dieser interessanten Schrift schliessen, können wir nicht umhin den Wunsch auszusprechen, dass der Verf. sein bereits ausgearbeitetes grösseres Werk über die *ganze Charons-Sage* (Vorrede zur 1. Abtheil. S. IV), von welchem der *reitende Charon* nur ein zu einem kleinen Ganzen ausgezogener Theil ist, recht bald dem Drucke übergeben möge. Es hat derselbe seine Meisterschaft auf dem Gebiete

Digitized by Google

mythologischer Forschungen in der von uns besprochenen Schrift bewiesen, und finden wir schon in ihr einen wichtigen Beitrag zur Erledigung der Frage über das Verhältniss der Culturanfänge Griechenlands zur Cultur von Aegypten und dem Orient, so wird dieses in dem Werke, welches den ganzen Sagenkreis umfasst, noch mehr der Fall sein. [#]

Ueber das Gymnasium liefert uns ein geehrter Correspondent nach einem abgestatteten Besuche folgenden Bericht: Lehrgegenstände. Die Religionslehre hat in jeder Classe wöchentlich 2 Stunden und wird, wie es scheint, sehr zweckmässig vom Niedern zum Höheren aufsteigend betrieben. Mit dem Katechismus ist in den untern 2 Classen biblische Geschichte verbunden und Erlernung von Gebeten und Hymnen. Auch in den untersten Classen schon werden die kirchlichen Feste und Zeiten erklärt*), in der 3. Classe die Sonn- und Festtags-Evangelien mit schriftlichen Arbeiten hierüber, in der vierten Classe das Messopfer, das Kirchenjahr und die evangelischen Abschnitte der Sonn- und Festtage. In der fünften Classe wird eine Einleitung in die heiligen Schriften des alten Testaments gegeben, die Apostelgeschichte gelesen und erklärt in der Ursprache. Endlich in der sechsten Classe werden vom Director *Schmeisser* die Briefe der Apostel erläutert und christliche Sittenlehren vorgetragen. Gemeinsam haben den Religionsunterricht: 1) die zwei untern Classen, dann 2) von der vierten Classe an immer die untere und obere Abtheilung jeder Classe. Hieraus geht hervor, dass man in Baden (denn der Schulplan wird wohl nicht blos für Constanz sein) die Religionslehre fructificirlicher treibt als bei uns, wo ein Religionsbuch für die Gymnasien eingeführt ist, welches so recht dazu gemacht zu sein scheint, den jungen Leuten den letzten Funken von Liebe zur Religion zu benehmen. Dass doch die Herren fast immer ihr eigen Werk, das sie aufbauen wollen, selber zerstören! — Wie soll man das nennen? Wenn vollends die in unserm Religionsbuche vorkommenden und philosophisch-mystisch geschriebenen und darum den jungen Leuten unverständlichen, langen Abschnitte wort-wörtlich auswendig gelernt werden sollen, so wird die Religionslehre eine Qual selbst für fleissige Schüler, wovon man sich täglich überzeugen kann. Deutsche Sprache. Diese beginnt in der untersten Classe mit einer Wortlehre und der Lehre vom Satze und dessen Erweiterung mit schriftlichen und mündlichen Beispielen. Auch werden kleinere Gedichte und Parabeln aus *Brückner's* Jugendbibliothek memorirt. Dazu kommt Uebung im Lesen und orthographischen Schreiben. Lehrer *Linder*. Wöchentlich 3 Stunden. In der zweiten Classe kommt die Lehre von den Sätzen und der Rechtschreibung in schriftlicher und mündlicher Uebung vor. Gelesen und erklärt werden Stücke aus *Brückner*. Diess in den zwei untern Classen in wöchentlich 3 Stunden nach *Götzinger's* Lesebuch. Lyceumslehrer *Kreuz*. In der 3. Cl. erscheint *Hoffmann's* deutsche Elementar-Grammatik. Viele Uebungen der Rechtschreiblehre. Mehrere kleine, schriftliche Aufsätze. Vortrag

*) Lehrer der Religion in allen Classen, mit Ausnahme der Ober- oder 6. Classe, ist Lehrer Linder.

Digitized by Google

auswendig gelernter Gedichte. Wöchentlich 2 Stunden. Lehramtspraktikant *Frühe*. In der vierten Classe, obere und untere Abtheilung, wird nach Hoffmann die Grammatik fortgesetzt und die Regeln werden durch mündliche Beispiele eingeübt. Hier werden schon schriftliche Aufsätze ausgearbeitet, poetische und prosaische Stücke vorgetragen. Lehramtspraktikant *Frühe*. Wöchentl. 2 St. Die 5. Classe behandelt eine Theorie des poetischen Stils. Daneben werden Aufsätze verfertigt und der mündliche Vortrag geübt. Beide Abtheilungen der Classe gemeinsam. Prof. *Furtwängler*. 2 St. wöchentl. Endlich in der 6. Classe, untere Abtheilung, wird von dem Director nach seinem Lehrbuche (Carlsruhe bei Groos. 1838) Rhetorik gelehrt, Auffindung, Anordnung und Einkleidung des rhetorischen Stoffes. Dazu Erklärung deutscher Muster, schriftliche Ausarbeitungen, mündliche Vorträge. 2 St. wöchentl. In der oberen Abtheilung: angewandte Rhetorik. Schriftliche Ausarbeitungen. Extemporirter Vortrag. Wöchentl. 1 St. — Lateinische Sprache. Latein wird in den unteren 3 Classen wöchentl. 10 Stunden gelehrt, und zwar beschäftigen sich die ersten 2 Classen nur mit Einübung der Formen; nur in der 2. Classe werden einige nothwendige syntaktische Regeln mit hereingezogen. Erst in der 3. Classe wird nach Wiederholung der Formenlehre die Syntax gelehrt. Selbst in der 4. Classe beider Abtheilungen wird die Formenlehre in ausserordentlichen Stunden nochmals repetirt und die Syntax fortgesetzt. Auch die Lehre vom Hexameter und der Prosodie fällt in die 4. Classe, obere Abtheil.; classische Stellen werden memorirt. Während in den untern 2 Classen *Döll's*, in der 3. und 4. Cl. *Feldbausch's* kleine Grammatik in der Schule zu Grunde gelegt wird, erscheint in der 5. Classe *Zumpt*, welcher die grammatische Theorie schliesst. In der 6. oder Oberclasse kommt keine Grammatik mehr vor. Also 7 Jahre Grammatik! Als Nebenbücher wurden benutzt in den untern 2 Classen *Döll*, in den folgenden *Süpfle*, von seinen „*Materialien zu lateinischen Stilübungen*" zu den „Aufgaben etc." und von diesen wieder stufen- und classenweise vom Leichtern zum Schwerern aufsteigend, so dass auch in der Oberclasse Süpfle übersetzt wird. Die 4. Classe widmet in beiden Abtheilungen, sowie die untere Abtheilung der 5. Cl., dem Latein wöchentl. 8 Stunden. Die obere Abtheilung der Quinta hat nur 6 Stunden wöchentlich, aber die Uebersetzungen aus Virgil mit der Unterquinta gemeinschaftlich, also wohl auch 8 Stunden. In der Oberclasse werden 7 Stunden wöchentlich auf Erklärung von Schriften und Stilübungen verwendet. Die Lectionen theilten der Director *Schmeisser* und Prof. *Hoffmann*. In der 3. Cl. wird C. Nepos und Phädrus gelesen, in der 4. untern Abtheilung Caesar d. b. g. und in der obern Abth. Caesar d. b. c. neben Ovid's Metamorphosen. In der 5. Cl. Virg. Aen., Cicero's Briefe in der untern Abtheil., in der obern Cicero's Reden und Sallust. In der Oberclasse Tacitus' Annalen, Horaz, Cic. d. officiis. Lehrer des Latein sind jedesmal die Classenvorstände. — Griechische Sprache. Der Unterricht in der griechischen Sprache beginnt erst im 4. Jahre, in der 4. Classe, mit der Formenlehre nach *Feldbausch's* Grammatik, welche bis zu den Verben in μι fortgesetzt wird. Zur Ein-

Digitized by Google

übung dient die Chrestomathie von *Feldbausch* und *Süpfle*. In der obern Abtheilung der Quarta wird die regelmässige Formenlehre repetirt, dann die Verba in μι und die unregelmässigen, sowie die Dialektsverschiedenheiten dazu gelernt. Daneben wird obige Chrestomathie, eine Sammlung äsopischer Fabeln und Hom. Od. gelesen. In der 5. Cl., untere Abth.: Hom. Od., Xen. Cyrop., Syntax nach *Feldbausch*. In der Oberquinta: die ganze Syntax und Wiederholung einzelner Theile der Formenlehre nach *Feldbausch*. Hom. Od., Jacobs' Attika. In der Oberclasse untere Abtheilung werden Xenophon's Memorabilien und Abschnitte aus Herodot, dann Hom. Ilias gelesen, letztere mit besonderer Hervorhebung derjenigen Partieen, welche zur Erklärung der Eigenthümlichkeiten Homer's als die geeignetsten erscheinen. In der Obersexta werden Plato und Tragödien erklärt. Privatim lasen die Schüler 8 Gesänge der Ilias und wurden daraus geprüft. Der griechischen Sprache werden in der 4. Cl. vier, in der 5. fünf, in der 6. vier wöchentl. Stunden gewidmet. Lehrer der griechischen Sprache: In der 4. Classe: Lehramtsprakticant *Frühe;* Oberabth. derselben: Prof. *Neess;* 5. Cl. Prof. *Furtwängler;* Oberabth.: Prof. *Hoffmann;* in der Oberclasse, in beiden Abtheilungen: die Proff. *Hoffmann* und *Furtwängler*. — Die französische Sprache erscheint als einer der Hauptlehrgegenstände und beginnt in der 3. Classe, in welcher die Formenlehre nach *Hirzel's* Grammatik bis zu den unregelmässigen Zeitwörtern gelehrt und eingeübt wird. Wöchentl. 4 St. In der 4. Cl. Unterabth. die unregelmässigen Verba mit vielen Uebungen. Dazu *Kärcher's* Lesebuch. In dieser Sprache wird viel gelesen, übersetzt und namentlich memorirt. Schriftliche und Dictandoübungen. Wöchentlich 4 St. In der Oberabtheilung der 4. Cl. wird nach *Hirzel's* II. Curs die Lehre vom Artikel, Eigenschaftswort und Fürwort, von unpersönlichen und intransitiven Zeitwörtern gegeben. Memoriren als Vorübung zum Sprechen. Viele Lectüre. Schulcompositionen und Dictandoübungen. Wöchentl. 4 St. In der 5. Cl. Unterabth. Wiederholung des Vorigen und Zeiten und Modi, Uebungen in *Hirzel's* Sprachlehre und Lectüre in *Wecker's* Leçons françaises. Wöchentl. 2 St. In der Oberclasse: Wecker's Leçons françaises. Schriftliche und mündliche Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Wöchentl. 2 St. Lehrer des Französischen sind Prof. *Neess* in III. IV. 1 und 2, und Prof. Dr. *Wörl* in V. und VI. — Geographie. Die unterste Classe erhält in diesem Lehrgegenstande gemeinschaftlich mit den Schülern der I. Classe der höheren Bürgerschule Unterricht. Behandelt wird: Ortskenntniss, Kenntniss der Himmelsgegenden, Gestalt und Bewegung der Erde, Beschreibung von Constanz, der Amtsbezirk, der Seekreis, Ober-, Mittel- und Unterrheinkreis. Das Allgemeine von Deutschland. Wöchentl. 2 St. Lehrer *Linder*. In der zweiten Classe: Physische Geographie von Europa, insbesondere von Deutschland. Die Flussgebiete der Donau, des Rheins, der Ems, Weser, Elbe, Oder und Weichsel. Die Gebirge von Central-Europa. Politische Geographie der grösseren Staaten Deutschlands. Uebungen im Kartenzeichnen. Wöchentl. 2 St. Prof. Dr. *Wörl*. In der 3. Classe wird die Geographie von Deutschland wiederholt. Sodann

Digitized by Google

ausführlicher die übrigen Staaten Europa's unter physischem und statistischem Gesichtspunkte. Endlich Amerika. Uebungen im Kartenzeichnen. Wöchentl. 3 St. Prof. Dr. *Wörl*. (Afrika, Asien, Australien?) — Der Unterricht in der Geschichte beginnt in Quarta, Unterabth. Hier wird in wöchentl. 3 Stunden allgem. Weltgeschichte nach Beck's Leitfaden gelehrt. Lyceumslehrer *Kreuz*. In der Oberabtheil. der Quarta wird Geschichte der Griechen und Römer, sowie alte Geographie nach Beck behandelt. Wöchentl. 3 St. Prof. *Furtwängler*. In der Unterabtheilung der Quinta wird von Prof. Dr. *Wörl* in wöchentl. 2 Stunden die Geschichte von Frankreich und England nach Beck gelehrt. Geschichte der deutschen Litteratur kommt in der Sexta, Unterabth., vor. In dem verflossenen Jahre wurde vom Director dieser Gegenstand vom 16. Jahrh. bis auf die Gegenwart nach Schäfer's Grundriss behandelt mit zahlreichen Proben aus den besten Werken. (Wahrscheinlich im Jahre vorher von Anfang bis zu obigem Zeitabschnitte.) — Arithmetik. In diesem Lehrgegenstande erhält die unterste Classe mit der I. der höheren Bürgerschule gemeinschaftlich Unterricht. Behandelt werden die Grundrechnungsarten mündlich und schriftlich in theoretischen und praktischen Uebungen, wöchentl. 4 St. Lehrer *Heim*. In der II. Classe geht man zu den gemeinen und Decimalbrüchen über; Anwendung auf das Geschäftsleben. Wöchentl. 4 St. Lehrer *Heim*. III. Classe. Wiederholung der gemeinen und Decimalbrüche; der Drei- und Vielsatz, die Kapital-, Zins- und Gesellschaftsrechnungen etc.; die Lehre von den Proportionen und Quadratwurzeln. Wöchentl. 3 St. Lehrer *Heim*. — Die Mathematik beginnt in der IV., Unterabtheil. Wiederholung des gesammten bisherigen Rechnungsunterrichtes. Zinsrechnungen. Buchstabenrechn. Anfangsgründe der Geometrie. Wöchentl. 3 St. IV. Cl. Oberabth.: a) Arithmetik und Algebra: Buchstabenrechnungen. Quadrat- und Cubikzahlen und Wurzeln. Leichte Gleichungen vom 1. Grade. b) Geometrie: Parallellinien. Congruenz und Aehnlichkeit der Dreiecke. Wöchentl. 3 Stund. V. Cl. Unterabth.: a) Arithmetik und Algebra: Allgemeine Zahlenlehre, Combinationen, Potenzen, Wurzeln und Logarithmen. Gleichungen vom 1. und 2. Grade. b) Geometrie der Ebene. Wöchentl. 4 St. Der V. Oberabth.: a) Geometrie der Ebene und des Raumes. Geometrische Aufgaben. b) Arithmetik und Algebra: arithmetische und geometrische Progressionen. Quadratische Gleichungen. Wöchentl. 4 Stunden. VI. Unterabth. Gleichungen von höhern Graden. Zinszins- und Rentenrechnungen. Kreisfunctionen und Trigonometrie. Wöchentl. 2 St. Prof. *Seiz*. Oberabth. Physik nach Eisenlohr. Wöchentl. 4 St. Lehrer der Mathematik ist Prof. *Seiz*. — Naturgeschichte. Dieser hochwichtige Gegenstand beginnt in der Unterabth. der Quarta mit einer Einleitung in die Naturgeschichte im Winter. Das Allgemeine der Wirbelthiere. Im Sommer Botanik. Die Schüler wurden geübt im Bestimmen der Pflanzen nach dem künstlichen System. Die vorzüglichsten Pflanzen wurden von denselben beschrieben, nach Schilling's Grundriss. Lehrer *Holzapfel*. 2 St. wöchentl. V. Cl. Unterabth.: Im Winter: Wiederholung der Einleitung in die Naturgeschichte. Reptilien und Fische. Im Sommer:

Digitized by Google

Botanik, wie oben. NB. Die Oberabtheilungen haben mit den Unterabtheilungen den Unterricht gemeinschaftlich. — Endlich Philosophie in der Unterabth. der Sexta: a) empirische Psychologie, b) formale Logik. Wöchentl. 3 St. Lyceumslehrer *Kreuz*. In der obern Abtheilung giebt derselbe Lehrer in 3 Wochenstunden Encyklopädie der theoretischen Philosophie nach Beck. Ausser der Religion und den bereits bemerkten Lehrgegenständen werden auch deutsche und französische Sprache, sowie Geschichte, Naturgeschichte und Zeichnung in den meisten Classen von den zwei Abtheilungen gemeinsam besucht. — Anhang. Das Zeichnen wird in den untern 4 Classen gelehrt in je 2 Wochenstunden, die Kalligraphie in den untern 2 Classen in 3, in der 3. Cl. in 2 wöchentl. Lehrstunden. Für künftige Theologen wird in zwei Cursen hebräische, und für freiwillige Theilnehmer der obern 2 Classen englische und italienische Sprache gelehrt. Der Gesangunterricht hat 4 Curse, jeder Curs wöchentl. 2 Stunden. Sehr eifrig wird auch geturnt. Bemerkung. Nach einem neunjährigen Studium also werden die Schüler zur Universität entlassen. Sie lernen ausser den Lehrgegenständen, welche bei uns betrieben werden, vorzugsweise deutsche und französische Sprache, Naturgeschichte und Philosophie. Diess dürfte diejenigen Herren, welche mit der Abfassung eines neuen Schulplanes betraut werden, veranlassen, doch endlich die Stimme des Volks zu würdigen. — Schliesslich sehen wir, dass die Lehrer am Lyceum (die Lehrstunden an der höheren Bürgerschule nicht gerechnet) durchschnittlich 18—24 Stunden wöchentlich Unterricht geben. Dafür aber beginnen sie ihr Lehramt mit einer Besoldung von 700 fl. und bringen dieselbe auf 1800 fl., wie mir mitgetheilt wurde. — Das edle Bemühen unserer gegenwärtigen Landstände, beide Kammern, wollte unsere Einnahme von dem Maximum 1000 fl. auf das Maximum 1200 fl. erhöhen. Der Antrag der Kammern wurde durch Se. Majestät den König auch genehmigt, nur mit dem Unterschiede, dass statt der beantragten Quinquennien Sexennien, wie früher, eingesetzt wurden. Auch wurde die allerhöchste Verleihung der Alterszulage von der religiösen und politischen Gesinnung des betreffenden Lehrers abhängig gemacht. Se. Majestät, hiess es in dem dessfallsigen Rescripte, werden die Berichte der Rectorate prüfen und nur denjenigen die allerhöchste Gnade angedeihen lassen, welche in religiöser und politischer Beziehung untadelig dastehen. Wir warten nun mit Sehnsucht auf das Resultat dieser Prüfungen.

Kempten. *Broxner*, Prof. am Gymnas.

DRESDEN. An der *Kreuzschule* fand in dem Schuljahre 1850—51 eine wesentliche Veränderung im Lehrerpersonale nicht statt. Für die zu Badereisen beurlaubten Lehrer Dr. *Sillig* und *Sachse* leistete der Lehrer *Niess* zeitweilig Aushülfe. Der vom Oct. 1849 als Probelehrer an der Anstalt beschäftigte Dr. *Theod. Flathe* trat Ende Sept. 1850 ein Lehramt am Gymnasium zu Plauen an. Seit dem 7. Jan. 1851 ist der Schulamtscandidat *C. Häble* mit Probelectionen beschäftigt. Dem lateinischen Unterrichte in VIII. und IX. wurde eine Stunde wöchentlich hinzugefügt (so dass jetzt in der ersteren Classe 6, in der letzten 4 Lectio-

Digitized by Google

nen sind), ausserdem der Gesangunterricht auf Tertia ausgedehnt. Von anerkennenswerther Fürsorge der Behörden für die Anstalt giebt der Bericht über die Sammlungen und Apparate, so wie über das Local der Schule Zeugniss. Die Schülerzahl belief sich Ende März 1851 auf 297 (nämlich 27 in I. [Prima], 20 in II. [Obersecunda], 33 in III. [Untersecunda], 35 in IV. [Obertertia], 45 in V. [Untertertia], 48 in VI. [Oberquarta], 46 in VII. [Unterquarta], 26 in VIII. [Oberquinta], 27 in IX. [Unterquinta]. Michaelis 1850 gingen 12, Ostern 1851 23 Primaner zur Universität mit Zeugnissen der Reife über. Die wissenschaftliche Abhandlung des Programms: *Der griechische und christliche Gottesbegriff als Grundlage der Ethik* (45 S. 8.) hat den Oberlehrer Dr. *Frz. L. Götz* zum Verfasser. Untersuchungen, wie die hier begonnene, liefern einen doppelten Gewinn, indem sie einmal in das innere Geistesleben des Alterthums einführen, was doch die Aufgabe der darauf gerichteten Studien ist, sodann aber über die Gegenwart und ihre Bestrebungen ein klareres Licht verbreiten. Der Hr. Verf. ist sich des Letzteren klar bewusst, indem er im Vorworte erklärt, er wolle einen Beitrag liefern zu verdienterer Würdigung der religiösen, insbesondere der christlich-religiösen Ethik vor einer blossen Vernunftmoral, die gegenwärtig nicht blos auf dem Gebiete der Wissenschaft von Neuem ernst und kräftig vertreten werde, sondern auch in den Sphären des Volkslebens immer mehr Eingang finde. Der vorliegende erste Theil behandelt die Lehre des Sokrates und Plato, die Fortsetzung wird die des Aristoteles hinzufügen. Wir erkennen in dem Vorliegenden Lebhaftigkeit und Klarheit der Darstellung und ein umfängliches Studium der Litteratur, so weit sie dem Hrn. Verf. zugänglich war. Das Urtheil darüber, ob die Lehren der beiden griechischen Philosophen bis auf ihre Tiefe erschöpft seien, wollen wir gründlicheren Kennern überlassen und nur zwei Bemerkungen uns erlauben. Einmal nämlich tritt uns die ungeheuere Verschiedenheit des christlichen Gottesbegriffs von dem, welchen auch ein Sokrates und Plato erfasst hatten, nicht genug hervor. Denn jener enthält den durch Christum mit der sündigen Menschheit versöhnten Gott und bietet dadurch für die Ethik einen Ausgangspunkt, wie ihn diese gar nicht zu ahnen im Stande waren. Vielleicht wird der Hr. Verf. im zweiten Theile diess nachholen, indess hätte doch schon von vornherein darauf aufmerksam gemacht werden sollen. Sodann aber erscheint hier das, was Sokrates gefunden, als etwas ganz unerwartet Neues; aber es ist dasselbe doch vielfältig vorbereitet und durch die Entwickelung des griechischen Volksbewusstseins bedingt; auch haben die Dichter von der Gottheit Begriffe, welche wohl dem von Sokrates Gelehrten nicht ganz unebenbürtig genannt zu werden verdienen, ja hier um so mehr Beachtung hätten finden sollen, als darauf gerade bei ihnen auch eine Ethik gebaut ist. Freilich ist hier noch nicht hinlänglich vorgearbeitet, indess doch schon genug geschehen, dass in einer Uebersicht davon gesprochen werden kann. Ueberhaupt aber verdient das ganz besondere Berücksichtigung, dass gerade die Philosophie, indem sie den Glauben an die Götter zerstören half, ohne an seine Stelle ein Befriedigenderes setzen zu können, die Na-

Digitized by Google

tionalethik zu grösserem Verfalle führte. Die Sittlichkeit der Griechen war grösser, als sie noch an die Götter glaubten, als nachdem sie durch Vernunftgründe Manches anders gelernt hatten. Freilich wird dadurch das Streben des Sokrates und seiner Nachfolger, das auf Besserung gerichtet war, nicht verkleinert, aber auch die Erfolglosigkeit desselben bewiesen, und diess gerade liefert den deutlichsten historischen Beweis dafür, dass ohne Glauben keine Sittlichkeit möglich sei, Sittlichkeit aber nicht von der Wissenschaft, die man Ethik nennt, komme, durch dieselbe höchstens das Streben nach Verwirklichung eines Tugendbegriffes bei Einzelnen angeregt werde. — Das Ostern 1851 erschienene Programm des *Vitzthum'schen Geschlechtsgymnasiums und des Blochmann'schen Gymnasial-Erziehungshauses* enthält, wie gewöhnlich, von dem Director die Darlegung der Grundsätze, durch welche die innere Einrichtung der Unterrichtsanstalt bestimmt und geleitet wird. Jede derselben verdient eine allgemeine Beherzigung, da sie über das, was in der Gymnasialpädagogik unbedingt festzuhalten, was neu aufzunehmen, was auszuscheiden ist, stets neue Gesichtspunkte eröffnen und den Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik aufmerksame Blicke schenken. Aus dem Lehrercollegium schied zuerst Dr. *Carl Kuniss*, um die dritte Professur an der königlichen Landesschule zu Meissen, dann Dr. *Arnold Schäfer*, um die achte Lehrerstelle an der königlichen Landesschule zu Grimma anzutreten. Der an die Stelle des Ersteren berufene Dr. *Ueberweg* aus Leichlingen in der Rheinprovinz verliess bereits Ostern 1851 die Anstalt wieder, des Letzteren Stelle übernahm Dr. *Wilh. Herbst*, vorher Lehrer am Gymnasium zu Cöln. Für kurze Zeit waren die Candidaten der Theologie *O. Hesekiel* und *Scholz* beschäftigt gewesen, da beide zu anderen Aemtern in ihre Heimath zurückkehrten. An die Stelle des französischen Sprachlehrers *Laforgue* trat *Gerold Benquerel* aus La Chaux de Fonds, und den durch *Nake's* Abgang erledigten Gesangunterricht übernahm *Ferd. Sieber*. Zur Universität gingen Ost. 1850 zwei, Mich. desselben Jahres ein Zögling. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Winterhalbjahres 1850—51: 117. Den Schulnachrichten geht voraus: Scholien zu *Christoph Rudolph's Coss, eine mathematische Abhandlung des Collegen* Dr. *Drechsler* (47 S. 8.). Der Hr. Verf. hat sich durch die Erläuterung des ersten deutschen algebraischen Lehrbuchs, der 1524 von Christoph Rudolph zu Jauer veröffentlichten Coss (er hat die Ausgabe: „Die Coss Christoph Rudolphs. Mit schönen Exempeln der Coss durch Michaël Stifel gebessert und sehr gemehret. Zu Königsperg in Preussen gedrückt, durch Alexandrum Cutomyslensem im jar 1553" zu Grunde gelegt), nicht nur um die Erkenntniss des Standpunktes einer für das Leben und die Wissenschaften so bedeutsamen Kunst in jener Zeit, sondern auch um Förderung der mathematischen Wissenschaft selbst, da ja für dieselbe die richtige Beurtheilung möglichst vieler Wege, welche, um zum Resultate zu gelangen, eingeschlagen worden sind, von Wichtigkeit ist, ein unbestreitbares Verdienst erworben. [*D.*]

Gotha. In der Nacht vom 17. auf den 18. Januar starb nach einem kurzen Krankenlager der Hofrath und Oberbibliothekar *Friedrich August*

Digitized by Google

Ukert. Er war den 28. Oct. 1780 zu Eutin geboren, wo er den Unterricht von *J. H. Voss* und später von *Bredow* genoss; von dem Erstern wurde ihm frühzeitig die Vorliebe für das Studium der alten Geographie eingeflösst, welche er zum Hauptgegenstande seiner gelehrten Forschungen machte. Vom Jahre 1800—1803 studirte er zu Halle, wo er sich unter *Fr. Aug. Wolf* den philologischen Studien widmete; dann wendete er sich nach Jena und genoss hier noch eine kurze Zeit den Unterricht von *Schütz*, der bekanntlich 1804 nach Halle übersiedelte. Nach der Universitätszeit wurde er Hauslehrer erst in Danzig, dann in Weimar; hier wurde ihm die Leitung der Söhne Schiller's und des jungen von Wollzogen übertragen. Im Jahre 1808 wurde er als Lehrer an das Gymn. illustr. zu Gotha berufen und erhielt zugleich eine Anstellung an der herzogl. Bibliothek. In beiden Aemtern erwarb er sich bedeutende Verdienste, als Lehrer am Gymnasium besonders durch seine Vorträge im Fache der Geographie, als Bibliothekar durch fleissige Mitarbeitung an der Aufstellung und Katalogisirung der Bibliothek, welche unter Jacobs' und Ukert's Leitung auf das Doppelte (über 120,000 Bände) angewachsen ist. Seit Jacobs' Tod (den 30. März 1847) legte er die Stelle als Professor am Gymnasium nieder und übernahm die Oberaufsicht über die Bibliothek und das damit verbundene Münzcabinet.

Eine grosse Reihe gründlicher Schriften, besonders im Fache der Geographie, liefert den sprechendsten Beweis für seine Thätigkeit als Schriftsteller. Ausser Uebersetzungen historischer und geographischer Werke aus dem Französischen, Englischen und Spanischen, die zum Theil ohne seinen Namen erschienen sind, sind folgende Schriften von ihm verfasst: „Ueber die Insel Lemnos und Mosychlos." Weimar, 1812. Abgedruckt aus den allgem. Geograph. Ephemeriden, December 1812. — „Ueber die Art bei den Alten die Entfernungen zu bestimmen." Ebend. 1813. — „Ueber die Geographie des Hekatäus und Damastes." Ebend. 1814. — „Ueber die Geographie Homer's." Ebend. 1815. — Diese Abhandlungen sind gleichsam als die Vorläufer seines Hauptwerkes zu betrachten: „Geographie der Griechen und Römer," welches vom Jahre 1816—1846 in drei Bänden erschienen ist. Der 1. Band ist Joh. Heinr. Voss gewidmet. Leider gab das Werk Veranlassung zu einem ärgerlichen Streit zwischen Lehrer und Schüler; der erste warf dem letzten rücksichtslose Benutzung ihm mitgetheilter Resultate eigener Forschungen vor. Das unparteiische Publicum erkannte bald wie Unrecht Voss hatte, dem dankbaren Schüler desshalb Vorwürfe zu machen, dass er manches, im früheren Unterricht Empfangene nicht unmittelbar als Vossische Entdeckung hinstellte. Wie viele einzelne Bemerkungen, ja wie viele Ergebnisse tiefer liegender Forschungen hätten Friedr. Aug. Wolf, Karl Reisig, Gottfried Hermann, Aug. Böckh in den Schriften ihrer Schüler als ihr Eigenthum reclamiren müssen? Sie thaten es nicht und freueten sich vielmehr, wenn sie sahen, dass strebsame Schüler auf dem von ihnen gelegten Grunde fortbaueten. — Durch Voss war er auch auf die Mythologie hingeleitet worden. Wie fleissig seine Sammlungen in diesem Zweige der Wissenschaft sind, bezeugt seine neueste Schrift: „über Dä-

Digitized by Google

monen, Heroen und Genien," Leipzig, 1850, besonders abgedruckt aus dem 1. Bande der Abhandl. der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. — Die Beschäftigung mit der Erdkunde von Hellas brachte Ukert auch auf die Vergleichung mit dem jetzigen Zustande Griechenlands. Diesem Studium verdankt man „das Gemälde von Griechenland." Königsberg, 1811, neu aufgelegt Darmstadt, 1833. — Auch die neuere Geographie blieb von seinen Forschungen nicht ausgeschlossen. So bearbeitete er für Deutschland „Kinnair's und Beaufort's Reisen in Asien, Armenien und Karamanien." Weimar, 1821, ferner lieferte er zu dem „Handbuch der neuesten Erdbeschreibung" den 1. und 2. Band der 6. Abtheilung, welche die Beschreibung der Nord- und Südhälfte Afrika's begreift. — Durch ihn wurden veröffentlicht: „Luther's Leben," 2 Bde. Gotha, 1817, von seinem Vater, Georg Heinrich Albert Ukert; dann „Löffler's kleine Schriften," 3 Bde. Weimar, 1817. 1818. — Als gemeinschaftliches Werk von Fr. Jacobs und Ukert erschienen „die Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibliothek zu Gotha," 3 Bde. Leipzig, 1835—1838, zu welchem Werke jedoch Ukert keinen Beitrag geliefert hat. — Schliess lich müssen wir noch der Verdienste gedenken, welche sich Ukert um das, Deutschland zur Ehre gereichende Werk: „Geschichte der europäischen Staaten," Gotha bei Friedr. Perthes, erworben hat, indem er die Redaction dieses Werkes seit seinem Beginn vom Jahre 1828 zuerst mit Heeren, und nach dessen Tode (1842) allein geführt hat. — Ukert war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, deren Verzeichniss man auf dem Titel des zuletzt erschienenen Bandes der alten Geographie (Weimar, 1846) findet. [—*nn.*]

Heidelberg. *Auszug aus der den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur beigegebenen Chronik der Universität Heidelberg vom Jahre* 1850 *). Am 22. Nov. ward die Feier des Geburtstages des erlauchten Restaurators der Universität, des höchstseligen Grossherzogs *Carl Friedrich*, von der Universität in herkömmlicher Weise begangen. Die Festrede ward von dem zeitigen Prorector, Geh. Hofrath *Puchelt*, gehalten und ist bereits im Druck erschienen unter dem Titel:

„Sacra Natalitia Divi Caroli Friderici, Magni Ducis Badarum Rel. die XXII. Novembr. 1850 *etc. — Praemittitur Conspectus morborum, qui ab auctore a.* 1849 *in Nosocomio curati sunt.* Heidelbergae typis Jul. Groos. 1850. 27 S. in 4."

Der Redner, der bereits in einem vor 12 Jahren gehaltenen Vortrage die Fragen *„über die Ursachen der in Heidelberg vorkommenden Krankheiten, und die Mittel, diese zu beseitigen"* behandelt hat, giebt in der vorliegenden Rede gewissermaassen eine Fortsetzung, welche Allen denen erwünscht sein wird, welche diese wichtige und schwierige Frage auf gründlichem Wege an der Hand de Erfahrung und in einer musterhaft classischen Sprache erörtert zu sehen wünschen. Das Jahr 1849 mit seinen Heidelberg in so hohem Grade berührenden Ereignissen lag vor

*) Die Chronik der Universität Heidelberg vom Jahre 1849 siehe NJahrbb. Bd. 59. Hft. 4. S. 443—446.

Digitized by Google

ihm und bot die natürliche Veranlassung zu einer Erörterung über die Folgen und Wirkungen derselben auf den Krankheitszustand der Stadt sowohl, wie insbesondere der klinischen, der Leitung des Redners anvertrauten Anstalten. Alles das, was zu andern Zeiten und an andern Orten unter ähnlichen Verhältnissen den Grund zu schweren Krankheiten und anhaltenden Epidemien gegeben, war auch hier eingetreten; war doch selbst die Cholera ganz nahe gerückt und mit aller Stärke aufgetreten, in der Universitätsstadt traten die wohlerwarteten und befürchteten Folgen jedoch nicht ein. „Tunc temporis (so schildert der Redner in ebenso lebendiger als wahrheitsgetreuer Weise jene Zeit) urbs inter proelia sita et ingenti militum copia insolito modo repleta erat. In urbe ipsa perpetuus tumultus militum, qui vel abierunt vel venerunt, quique vel tympano pulsarunt vel sclopetorum usum exercuerunt. Carcer vix exstructus*) et nosocomium magnam et insolitam hominum multitudinem retinebant; in illo numerus ad 150, in hoc, quod alias vix centum aegrotos continet, ad quadringentos ascendebat. Praeterea metuendum erat, ne urbs a seditiosis defenderetur, vi caperetur eique haec illave damna ferrentur, quid quod legibus earumque cura fere cessante quilibet sibi suisque pessima quaeque accidere posse aestimavit. Quae quum ita sint, animus sex per septimanas perpetua variaque commotione deprimebatur. Quis est, quin hisce sub conditionibus graviores morbos eosque epidemicos, thyphosos verbi causa exspectasset? Attamen tale quid non accidit, typhi, dysenteriae etc. casus non frequentiores, quam annis praeterlapsis, iique vix contagii suspicionem moverunt."

In der klinischen Anstalt war der Krankheitszustand durch die grosse Zahl der dorthin gebrachten Soldaten allerdings ein bedeutender, zumal im Vergleich zu früheren Jahren; erwägt man aber, dass von 1140 in dieser Anstalt behandelten Kranken nur 24 gestorben sind, und dass von 285 Andern, welche nicht aufgenommen wurden, auch nicht ein einziger gestorben ist, so wird man gewiss sehnlichst verlangen, die Gründe zu erfahren, die ein ebenso seltenes, als erfreuliches Resultat herbeigeführt haben. Diese werden nun von dem Redner näher entwickelt und zum Theil speciell angegeben; zum Theil stellen sie sich aus der Beschaffenheit der einzelnen Krankheiten heraus, welche hier besonders durchgeführt werden und, dem bei weitem grössten Theile nach, zu den mildern und weniger gefährlichen gehörten.

Möge es uns vergönnt sein, hier noch die gewichtigen Worte beizufügen, mit welchen der Redner am Schlusse seines Vortrags an die jüngern Mediciner sich wendet:

„Ad vos me converto, commilitones dilectissimi, qui studio scientiae medicae operam datis, artemque salutarem quandoque exercituri estis. Etenim consulto ea non tetigi, quae de theoria morborum supra commemoratorum dici possint et acquievi in eo, quod artem spectat. Nolite inde concludere, scientiam minoris habendam esse. Tantum enim abest, ut ea, quae ex fida experientia deducta et abstracta sunt, et singula phae-

*) Das Bezirksstrafgefängniss.

Digitized by Google

nomena, causasque morborum inter se conjungunt et explicant, negligenda sint, ut potius nemo hoc studium, etsi vellet, evitare possit, idemque naturae humanae congruum et necessarium sit. Inde quidem redundant illa systemata medicinae, quae, utut erronea, imperfecta artique minus congrua, tamen tamquam documenta ingenii studiique auctorum digna sunt, quae historia medicinae posteritati conservet. Aliud vero est artem facere, aliud scientiam colere. Haec illam quidem adjuvare et pro parte docere, haudquaquam regere debet; quare subinde accidit, ut ipse auctor et inventor systematis cujusdam ad lectos aegrorum ejusdem oblivisceretur alioque modo de rebus medicis dissereret, alio ageret. Nolite igitur nimiam fidem habere veterum aeque ac recentiorum theoriae, systemati aut hypothesibus in arte facienda, uti enim veteres hypothesibus universam scientiam illustrare studebant, sic recentiores minimas quasque ejusdem partes respiciunt. Nolite eos sequi et imitari, qui aegros curare videntur, ut ea comprobent, quae invenisse sibi videntur. Imitemini potius *Hippocratem*, *Sydenhamum* aliosque, qui libero et sincero animo systemati non addicti, aut a vinculis ejus liberati artem exercent. Scitote, morbum scientiae, aegrum vero artis esse! pro viribus scientiae operam date! *πάντα δοκιμάζετε*! curatote vero non morbum, sed aegrotum."

An der Universität selbst fanden im Laufe des Jahres 1850 die folgenden Veränderungen statt: Durch den Tod verlor dieselbe den Professor der Rechtswissenschaft, Dr. *Morstadt*. An die Universität Freiburg ward als Professor der Botanik berufen der Privatdocent Dr. *Mettenius*. In der theologischen Facultät erhielt Professor *Hundeshagen* den Charakter eines Kirchenraths; von Erlangen ward Dr. *Schöberlein* als ausserordentlicher Professor in dieselbe Facultät berufen. In der philosophischen Facultät ward der ausserordentliche Prof. *Röth* zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt; unter die Zahl der Lehrer wurden aufgenommen: Prof. *Hofmann* aus Moskau (für Philologie) und die Privatdocenten Dr. *Wilhelmy* (für Physik), *Bornträger* (für Chemie), *Gaspey* (für englische Sprache und Litteratur) und *Kuno Fischer* (für Philosophie). An der Bibliothek ward der bisherige Bibliothekssecretär Prof. *Sachsse* zum Bibliothekar ernannt. Prof. und Bibliothekar *Weil* ward zum Mitglied der American Oriental Society zu New-York erwählt. Promotionen fanden folgende statt: In der theologischen Facultät (noch am Schlusse des vorigen Jahres, am 19. Dec. 1849): *Jakob Wilhelm Karl Pennington*, Prediger der presbyter. Gemeinde zu New-York, „qui (so lauten die Worte des Diploms) e Chami posteris natus Aethiops idemque servus candore animi se omnibus commendabilem reddidit ac faber ferrarius thesauri illius exemplo salutarem Evangelii disciplinam pressule amplexus est neque vero se solum in libertatem corporis animique vindicavit, verum etiam popularium suorum mentis caliginem discutere sordesque expurgare usque et usque annititur, denique pectore pariter disertus atque literis eruditus nuper admodum in conventu illo pacifico Lutetiae Parisiorum orator Europaeorum quoque oculos in se convertit iisque intelligentiam suam experientiamque comprobavit." In der juristischen

Digitized by Google

Facultät fanden 15 Promotionen statt, in der medicinischen 1 und in der philosophischen 7. — Die im vorigen Jahre gestellten Preisfragen ergaben folgendes Resultat. Die medicinische Facultät hatte verlangt: „Genaue und zahlreiche Untersuchungen des Magen- und Darminhaltes von Embryonen verschiedener Thiere und aus verschiedenen Lebensaltern, insbesondere in mikroskopischer Beziehung, um zu erfahren, ob das Verschlucken der Amniosflüssigkeit und der in ihr befindlichen Haare und Epitheliumpartikeln ein constanter und gesetzmässiger Vorgang sei.“ Diese Frage wurde von *Ludwig Thudichum*, stud. med. aus Büdingen im Grossh. Hessen beantwortet und der Verfasser des Preises würdig erkannt.

Die von der philosophischen Facultät gestellte Preisfrage: „Variae Ionicorum s. Physicorum de aeterna rerum materia sententiae explicentur atque illustrentur“ wurde von dem Studiosen der Philologie *Theodor Löhlein* aus dem Badischen gelöst und ihm der Preis von der Facultät zuerkannt. — Die von der theologischen und juristischen Facultät gestellten Fragen wurden nicht beantwortet.

Für das Jahr 1851 wurden folgende Preisaufgaben gegeben:

a) Von der theologischen Facultät:
„Accurate describatur vera indoles communionis, quae dicitur, bonorum in ecclesia Hierosolymitana; comparetur haec communio bonorum ex una parte cum illa, quae apud Essaeos floruit, ex altera parte cum ea, quam hodie communismum vocant, monstretur, quid momenti habeat illa primorum Christianorum consuetudo in constituenda ecclesia hujus temporis evangelica.“

b) Von der juristischen Facultät:
„Colligantur et explicentur sententiae de jure hereditario, quae in speculo tam Saxonico quam Suevico continentur et praesertim, quomodo inter se conveniant aut discrepent, demonstretur.“

c) Von der medicinischen Facultät:
„Die Behauptung *Bernhard's*, dass auf Verletzung eines bestimmten Hirntheiles bei Thieren, Zucker im Harn erscheine, ist durch Versuche zu prüfen.“

d) Von der philosophischen Facultät:
Eine philologische: „Quaeratur, quamnam philosophorum scholam ac doctrinam Tacitus secutus sit.“ Und eine national-ökonomische: „Quaeratur de indiciis, ex quibus opum copia atque tributorum solvendorum facultas in populo quodam cognosci possit.“

Anmerkung. Beantwortete Preisfragen müssen spätestens am 15. Oct. 1851 bei dem Decan der betreffenden Facultät eingereicht werden. An dem Tage, wo die Aufgabe eingereicht wird, muss der Verfasser noch Civis academicus sein. [#]

Offenburg. Zu dem Lehrerpersonale, das am Schlusse des vorigen Schuljahres an der Anstalt wirkte, trat zu Anfang dieses (1849—50) der geistliche Lehrer *Eckert*, welcher nach allerhöchster Staatsministerial-Entschliessung vom 21. Sept. 1849 von dem Lyceum in Heidelberg an das hiesige mit der höheren Bürgerschule vereinigte Gymnasium versetzt

Digitized by Google

wurde. Die einzige Störung, welche der Unterricht im Laufe des Schuljahres erlitt, wurde durch das immer mehr zunehmende Unwohlsein des Lehramtsprakticanten *Büchler* veranlasst, welchem es vom 9. Juli an unmöglich wurde, seinen Unterricht bis zum Schlusse des Schuljahres fortzusetzen. Die dadurch ausfallenden Stunden besorgten die übrigen Lehrer. — Das durch Versetzung des Oberamtmannes *von Teuffel* erledigte Ephorat, welches derselbe vom 4. Juli 1849 bis zu seinem Wegzuge nach Weinheim mit grosser Liebe und Bereitwilligkeit verwaltet hat, wurde von dem Grossh. Ministerium des Innern dem Oberamtmann *von Faber* übertragen; ebenso von derselben hohen Behörde das durch Versetzung des Amtsrevisors *Killy* nach Heidelberg erledigte Ehrenamt eines landesherrlichen Commissärs des Verwaltungsrathes des Gymnasiumsfonds und des Fonds der höheren Bürgerschule. — Von den landesherrlichen katholisch-theologischen Stipendien wurden von dem katholischen Oberkirchenrathe die Summe von 850 fl. für 12 Schüler des hiesigen Gymnasiums bestimmt. — Die Gymnasiumsbibliothek sowohl als auch das physikalische und Naturaliencabinet wurden durch Anschaffungen werthvoller Werke und Apparate sehr vermehrt. — Das Personal des Gymnasiums und der höheren Bürgerschule ist folgendes: Ephorus: Oberamtmann *von Faber*. Lehrer: *Trotter*, Prof. und provisorischer Director; *Eckert*, geistlicher (kathol.) Lehrer; *Müller*, geistlicher Lehrer und evangel. Pfarrer; *Rapp*, Lehramtsprakticant; *Büchler*, Lehramtsprakticant; *Brunner* und *Lehmann*, Reallehrer; *Schreiber*, Hülfslehrer und Prädicaturverweser; *Mössner*, Gesanglehrer (Oberlehrer an der Stadtschule); *Kohler*, Lehrer der Instrumentalmusik (Oberlehrer an der Stadtschule). Verwaltungsrath: Präsident: Oberamtmann *von Faber;* Mitglieder: der provisor. Director *Trotter;* Lehrer *Eckert;* Bürgermeister *Wiedemer;* Verwalter *König;* Verwalter *Eisinger*, als Verrechner. — Die Anstalt besuchten im Laufe des Schuljahres 70 Schüler.

Als wissenschaftliche Beilage ist dem Programme beigefügt: „*Historisches Register zu C. Julius Casar's Denkwürdigkeiten des gallischen und Bürgerkrieges* von *A. Rapp*. Freiburg, 1850. Buchdruckerei von Franz Xaver Wangler. 64 S. in gr. 8.“ Dieses Register ist mit anerkennenswerthem Fleisse (in alphabetischer Ordnung) abgefasst, konnte aber aus öconomischen Rücksichten nicht einmal bis zur Hälfte erscheinen. Es schliesst mit *Eratosthenes*. — Bei dieser Arbeit wurden *Oudendorp's*, *Herzog's* und *Baumstark's* Ausgaben von Cäsar benutzt, so wie auch *Drumann's* Geschichte Roms, *Orelli's* Onomasticon Tullianum, *Süpfle's* Ciceronis epistolae selectae und *Abeken's* Cicero in seinen Briefen. — Den (106) Personennamen sind die betreffenden Stellen, in welchen sie vorkommen, beigesetzt und die Beziehungen angegeben, in welchen sie genannt werden. — Der Fortsetzung dieser Arbeit, welche der Verfasser im nächsten Programme verspricht (S. 64), sehen wir mit Vergnügen entgegen. [#]

Rastatt. Im verflossenen Schuljahre 1849—50 bedingten folgende Verhältnisse des Lehrerpersonals Aenderungen der vorjährigen Stundenvertheilung (NJahrbb. Bd. LVIII. Hft. 4. S. 445). Durch höchste

Digitized by Google

Staatsministerialentschliessung Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs vom 29. Decbr. 1850 wurde dem Prof. *Keck* — seit 11 Jahren an der hiesigen Anstalt thätig — die Pfarrei Feudenheim übertragen. Bei seinem an Ostern stattgefundenen Abzuge übernahm den grössten Theil seiner Lehrfächer, da der durch Erlass des Grossh. Ministeriums des Innern vom 8. Febr. 1850 ihn zu ersetzen bestimmte Pfarrverweser *Oehling* in Gerlachsheim ein Ablehnungsgesuch eingereicht hatte, einstweilen der Candidat *Franz Bauer*. Später wurde durch Anordnung der betreffenden hohen Kirchen- und Staatsbehörden dem Vicar *Reich* von Sinsheim dessen Stelle provisorisch übertragen. Bei der im Januar 1850 eingetretenen Erkrankung des Prof. Dr. *Weick* wurden, da eine andere Aushülfe nicht thunlich war, dessen Lehrstunden von den Collegen *Schneyder*, *Kuhn*, *Fickler*, *Nicolai*, *Heinemann*, *Bilharz* und *Schildknecht* übernommen. Die Bibliothekarstelle am Lyceum wurde durch Erlass Grossh. Oberstudienrathes vom 12. Nov. 1849 dem Prof. *Nicolai* übertragen. Vermehrt wurde die Bibliothek und Sammlungen der Anstalt theils durch Anschaffungen, unter welchen besonders das deutsche Nationalwerk „Monumenta Germaniae historica" zu erwähnen ist, theils durch werthvolle Geschenke. Während des Schuljahres wurde die Anstalt von 146 Schülern besucht.

Die mit dem Programm ausgegebene wissenschaftliche Beilage hat den Lyceumslehrer Dr. *J. Rauch* zum Verfasser. Sie führt den Titel: „*Zur Reform der badischen Gelehrtenschulen*. Rastatt, 1850. Buchdruckerei von W. Maier. 42 S. 8." Der Raum gestattet uns nicht, ausführlich auf diese Schrift ihrem ganzen Umfange nach, einzugehen. Wir müssen uns daher damit begnügen, den Hauptinhalt derselben in Folgendem zusammenzufassen. Um einerseits den Bedürfnissen der zu Handel und Gewerbe bestimmten Zöglinge nicht erst auf einer höhern Stufe in besondern Schulen zu genügen, sondern ihren Unterricht von Anfang an ihren Zwecken gemäss zu leiten, und andererseits die classischen Studien nicht nur in ungeschmälerter Ausdehnung zu erhalten, sondern in wirksamerer Weise zu beleben, als es jetzt geschehen könne, soll in den Mittelschulen (S. 10) der Unterricht im Lateinischen bis zu dem Zeitpunkte, wo über die Wahl des Berufes und somit des Bildungsweges entschieden ist, bis zum vierten Jahrescurse ganz wegfallen und in den folgenden Jahren die den Gymnasialstudien sich widmenden Zöglinge dafür um so eindringender und erfolgreicher, mit steter Berücksichtigung des nationalen Elementes, in die classischen Sprachen und Litteratur eingeführt werden. In den drei ersten Jahrescursen, welche S. 41 als *Untergymnasium* bezeichnet sind, soll gelehrt werden: Religion in je 2 Wochenstunden, Deutsch in I. und II. in je 6 und in III. in je 4 Stunden. Französisch beginnt in III. mit je 6 Stunden. Rechnen und Geometrie in den drei Jahrescursen in je 3 Stunden. Naturgeschichte in je 4 St. Geographie in I. und II. in je 4 Stunden und in III. in je 3 St. Kalligraphie in I. und II. in je 2 St. und in III. in je 1 St. Zeichnen, Gesang und Turnen in jedem dieser Curse mit je 2 Stunden. Die Lehrgegenstände des Obergymnasiums, welches die sechs weiteren Jahrescurse umfasste, waren folgende: Religion in jedem der 6 Curse je 2 Stunden

Digitized by Google

wöchentlich. Deutsch in I., II. und III. je 3 Stunden, in IV. 4 Stund., in V. 3 Stund. und in VI. je 4 St. Griechisch in dem ersten Semester des I. Jahrescurses wöchentlich 12 Stunden; dann im zweiten Semester bis zum 5. Jahrescurse 8 Stunden und im 7. 7 Stunden. Lateinisch würde mit dem zweiten Semester des 1. Curses mit 4 Stunden wöchentlich begonnen, in II., III., IV. und V. mit 6 und in VI. mit 5 Wochenstunden fortgesetzt. Französisch in I. in 4, in II. und III. in je 3 und in IV., V. und VI. in je 2 Stunden. Philosophische Propädeutik in V. und VI. in je 3 Stunden. Geschichte in allen Cursen, mit Ausnahme des fünften, in je 3 Stunden. Mathematik und Physik in I. und II. in je 3, in den übrigen Jahrescursen in je 2 Stunden. Systematische Naturgeschichte in III. und IV. in je 2 Stunden. Politische Geographie in V. in 3 Stund. Zeichnen in I. und II. in je 2 Stunden. Gesang und Turnen in allen Cursen in je 2 Stunden.

Für den deutschen Sprachunterricht, welchem der Verf. einen weit grösseren Antheil an dem Gymnasialunterrichte zugeschrieben wissen will, als jetzt geschieht (S. 37), und für den ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden müsse (S. 39), giebt er versuchsweise einige Punkte zu einem künftigen Plane und setzt dabei die stete Benutzung eines reichhaltigen und guten Lesebuches überall voraus, welches besonders für die oberen Classen den Blick in die eigentlichste Thätigkeit des deutschen Geistes, der Lösung der höchsten Fragen des Geistes und Lebens eröffnet.

Der lateinische Sprachunterricht soll, wie es S. 34 heisst, aufhören den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichtes zu bilden. Die lateinische Lectüre wird (S. 36) beschränkt auf Cäsar de bello Gallico, Cicero's und Livius' Reden, Cicero's Lälius, Tacitus, einige Elegien von Tibullus, Propertius und Ovidius, Virgil's Aeneis lib. I bis IV und Horatius. Die griech. Lectüre wird dagegen (S. 37) so ausgedehnt, dass nicht nur Homer, sondern auch der grösste Theil von Herodotus, sehr vieles aus Thukydides und Xenophon's historischen Schriften, Demosthenes' Philippicae, Xenophon's Memerabilien und von Platon ausser der Apologia und dem Kriton auch die Dialoge Phädon, Phädrus, Protagoras, Philebus und Abschnitte aus der Republik gelesen werden. Neben Sophokles und Euripides sollen auch einige Stunden auf griechische Elegiker und Theocritus gewendet werden.

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, dass nach dem Vorschlage des Verf. in den drei untersten Jahrescursen kein lateinisch gelehrt, sondern dieses erst nach dem Griechischen in dem zweiten Semester des vierten Jahrescurses angefangen werden soll, und zwar in der Weise, dass das Griechische durchweg mit einer grösseren wöchentlichen Stundenzahl bedacht werde als das Lateinische. Was nun diesen Vorschlag selbst angeht, so ist er nicht neu. Wir erinnern an *Herbart* (Pädagogik S. 31. 267 ff.), *Dissen* (Anleitung für Erzieher die Odyssee mit Knaben zu lesen), *van Heusde* *) (Briefe über die Natur und den Zweck des hö-

*) Van Heusde sagt in der angeführten Stelle: „So leite der Lehrer dann von der untersten Abtheilung an drei auf einander-

heren Unterrichts, übersetzt von *Klein* S. 117. 118), *Niemeyer* (Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes Th. II. S. 526. 527); allein für praktisch ausführbar in öffentlichen Schulen ist dieser Vorschlag von den meisten Schulmännern nicht gehalten worden. Ja es wird sogar, besonders in der neuesten Zeit, die Furcht geäussert, es könne an unsern Mittelschulen dahin kommen, dass das Griechische nicht mehr für alle Schüler obligatorisch sei. Ueber diese Sache spricht sich *Schwarz* (Lehrbuch der Methodik. Dritte Ausgabe. S. 120) folgendermaassen aus; „Obgleich die griechische Sprache Geist und Gemüth am meisten bereichert, mit der deutschen näher verwandt, und auf die lateinische bildend eingeflossen ist, so müssen wir doch der lateinischen im Jugendunterricht den Vortritt lassen, weil sie in ihren Begriffen etc. unsere jetzige (abendländische) Cultur hauptsächlich hat erzeugen helfen, durch ihre logische Vollkommenheit den Verstand ganz vorzüglich schärft, und als die uns näher liegende auch die leichtere ist, und zu der höher hinauf bildenden griechischen den Weg bahnt; doch so, dass der Unterricht in dieser letztern nur im Anfange einige Schritte hinter der ersteren her, allmälig aber mehr zugleich, und endlich Hand in Hand mit ihr geht." [#]

Wertheim. Nach der Ernennung des Hofrathes Professor *Platz*, welcher seit 1821 an der Bildungsanstalt seiner Jugend und Vaterstadt treu und verdienstvoll gewirkt hatte, zum Archivrathe bei dem Grossh. General-Landes-Archive zu Carlsruhe, übernahm Anfangs Decbr. 1849 der Prof. *Ed. Föhlisch* provisorisch dessen Lehrstunden, und wurde dagegen in den eigenen vom Lyceallehrer *Caspari* vertreten. Den Unterricht des Letzteren in Tertia übernahm vorläufig seit dem 13. Dec. 1849 der Lehramtsprakticant *Fr. Müller* aus Wertheim, und wurde durch Erlass des Grossh. Oberstudienrathes vom 31. Decbr. 1849 darin bestätigt. Durch Erlass des Grossh. Oberstudienrathes vom 10. April 1850 wurde Prof. *Hertlein* zu Mannheim in die zweite Lehrstelle seiner Vaterstadt Wertheim wieder zurückversetzt; dagegen der Lehramtsprakticant *Arnold* aus Carlsruhe vom Lyceum zu Wertheim an das Pädagogium zu Pforzheim berufen. Seinen bisherigen lateinischen Unterricht am Lyceum in Prima und Secunda übernahm der Lehramtsprakticant *Fr. Müller* und die Lehrer Prof. *Föhlisch* und *Caspari* traten demnach wieder als Hauptlehrer in Quarta und Tertia ein. Durch den Erlass des Grossh. Oberstudienrathes vom 25. Mai 1850 wurde dem dritten evangel. Pfarrer *Mühlhäusser* zu Wertheim der Unterricht in der Religion in 8 Stunden wöchentlich u. in der hebräischen Sprache in 6 Stunden wöchentl. definitiv übertragen.

---

folgende Jahre die Grammatik der lateinischen Sprache, während sein Amtsgenosse der zweiten Abtheilung in dieser Classe das nämliche für das Griechische anfängt, und die Grammatik dieser Sprache, indem er griechische Themata machen lässt, auf der dritten und den folgenden Classen unterhält. Umgekehrt hätte ich's lieber: erst das Griechische und dann das Lateinische; hierzu aber scheint unser Jahrhundert noch nicht reif zu sein, obschon es einstens doch wohl so eingerichtet werden wird; früher oder später schlägt man den Weg der Natur ein. Aber erst fürs Gegenwärtige gesorgt!"

Digitized by Google

Es ertheilte derselbe aber nach freiwilliger und genehmigter Trennung der dritten und vierten Religionsclasse in der Religion wöchentlich 10, und in der hebräischen Sprache wöchentlich 6 Stunden in drei Abtheilungen Unterricht. — Nach dem Abgange des kathol. Religionslehrers Cooperator *Oehling*, welcher seit dem 14. Dec. 1846 mit gewissenhafter Berufstreue am Lyceum gewirkt hatte, trat den 14. Nov. 1849 der katholische Religionslehrer Cooperator *Riegel* in 8 Stunden Religionsunterricht wöchentlich für ihn ein. Der wöchentl. Gesangunterricht in 4 Stunden wurde durch Erlass des Grossh. Oberstudienrathes vom 31. Decbr. 1849 dem Musiklehrer *Weidt* in Wertheim provisorisch übertragen.

Durch Beschluss des Grossherzogl. kathol. Oberkirchenrathes vom 3. Dec. 1849 wurden an fünf kathol. Lyceisten in Classe V. u. VI., welche sich der kathol. Theologie widmen wollen, im Ganzen 225 fl. an Stipendien für das Sommersemester 1849 vorschriftsmässig vertheilt. In den Lyceums-Verwaltungsrath ist für Prof. Dr. *Neuber* der Lyceallehrer *Caspari* eingetreten. Seit mehreren Jahren war Prof. *Neuber* ein freiwilliges und diensteifriges Mitglied dieses Collegiums, was dankbar von der Anstalt anerkannt wird. Die Schülerzahl betrug im Laufe des Schuljahres 140. Unter diesen waren 95 Protestanten, 44 Katholiken und 1 Israelit. Bei dem Schlusse des Schuljahres waren 116 Schüler anwesend.

Als wissenschaftliche Beilage sind dem Programme von dem Prof. *Hertlein* beigegeben: „*Kritische Bemerkungen zu Julian's Schriften.* Wertheim, 1850. Druck der Müller'schen Buchdruckerei. 27 S. in gr. 8.“ Diese Bemerkungen schliessen sich an die von dem Verf. im Jahre 1847 gleichfalls dem Programme des hiesigen Lyceums beigegebenen „*Emendationes Julianae*“ an. Auch bei dieser Arbeit fehlte dem Verf. die Ausgabe des gelehrten und scharfsinnigen Petavius, wie überhaupt neue handschriftliche Hülfsmittel ihm nicht zu Gebote standen. Er war daher vorzüglich auf sich und seine Kenntniss des Autors beschränkt. Auf Einzelnes einzugehen gestattet der Raum nicht. Wohl aber müssen wir auch von den vor uns liegenden kritischen Bemerkungen aussprechen, was schon bei der Anzeige der Emendationes Julianae (NJahrbb. Bd. 51. Hft. 3. S. 302) bemerkt worden ist, dass nämlich auch sie sehr evidente Verbesserungsvorschläge zu einer grossen Anzahl von Stellen enthalten, und zu der Erwartung berechtigen, dass die von dem gelehrten und scharfsinnigen Verf. beabsichtigte neue Ausgabe dieses jetzt nur wenig gelesenen und berücksichtigten Schriftstellers gewiss allen billigen Anforderungen entsprechen werde. Möge es dem Verf. möglich werden, dieses Werk recht bald erscheinen zu lassen! [#]

Digitized by Google

Erklärungen.

Ein Paar Worte zur Verständigung für Herrn K. W. Krüger.

Herr Krüger beantwortet die in diesen Jahrbüchern veröffentlichte Erklärung, in der Hr. Hertlein die von jenem in dem Schriftchen „*Ueber die handlichste Art Schulausgaben zu fertigen*“ gegen ihn geschleuderten Vorwürfe und Schmähungen zurückweist, mit einem neuen Produkt seines Zornes, betitelt: „*Ueber Plagiate, eine Deuterologie.*“ Nachdem er darin seine Anklage gegen den neuesten Herausgeber der Anabasis und gegen die Weidmann'sche Buchhandlung von Neuem begründet zu haben glaubt, wendet er sich gegen Unterzeichneten, auf dessen Urtheil in der in dieser Zeitschrift (noch vor Erscheinen der ersten Krüger'schen Anklageschrift) niedergelegten Recension der Anabasis von Hertlein die angegriffene Verlagsbuchhandlung hingewiesen hatte. Zunächst veranlasst ihn die Behauptung des Recensenten, „dass die Ausgabe von H. nicht weniger berechtigt und in ihrer Art nicht weniger mustergültig sei als die von Kr.,“ zu folgender Aeusserung: „Wir wollen die kecke Behauptung prüfen. „„„Für nicht weniger berechtigt.““ Was versteht denn der Mann unter Berechtigung? Giebt es etwa eine andere als die auf Leistungen gegründete? Und will Hr. Br. behaupten, dass Hr. H. in Stoff und Form der Anmerkungen eben so viel geleistet als ich?“ Hierauf diene zur Antwort, dass die Berechtigung einer neuen Schulausgabe lediglich auf zwei Fragen beruht. Die eine ist: war ein Bedürfniss dazu vorhanden? Die zweite: ist diesem Bedürfniss Genüge gethan? Steht die Frage so, dann ist die Anabasis von H. ganz gewiss nicht weniger berechtigt, als die von Kr. Denn Bedürfniss war eine Bearbeitung des vielgelesenen Schulbuchs wie die von H., weil die einzige unter den vorhandenen, die mit ihr verglichen werden kann, nämlich die von Kr., erstens nur da zweckmässig zu brauchen ist, wo die Krüger'sche Grammatik eingeführt ist, zweitens weil eine grosse Zahl von Schulmännern den grossen Reichthum von Anmerkungen und besonders die zahlreichen Verweisungen auf die Grammatik, wie sie sich bei Kr. finden, für unzweckmässig hält, drittens weil der Preis der Krüger'schen Anabasis vor dem Erscheinen der Hertlein'schen Ausgabe für ärmere Schüler viel zu hoch war. Diese drei Punkte sind so evident, dass ihre Wahrheit ausser von Hrn. Kr. gewiss nur von sehr wenigen Sachkundigen — unter diesen ist mir nur Sintenis bekannt, auf den sich Hr. Kr. beruft — nicht anerkannt wird. Den ersten Punkt sucht Hr. Kr. in der vorliegenden Schrift dadurch zu widerlegen, dass er versichert, sein Buch werde „viel mehr an Orten gekauft, wo seine Grammatik nicht eingeführt sei.“ Das wäre in der That seltsam und jedenfalls von der natürlichen Ordnung der Dinge geradezu abweichend. Doch Hr. Kr. beruft sich auf seinen Commissionär, und dagegen giebt es keine Appellation. Gleichwohl wird es ihm schwerlich gelingen, es einigermaassen anschaulich zu machen, wie ein Schüler die zweite Ausgabe seiner Anabasis, in der die grammatische Erklärung mit sehr spärlichen Ausnahmen in blosser Verweisung auf seine Grammatik besteht, ohne die letztere in der Hand zu haben, zur Gewinnung des

Digitized by Google

grammatischen Verständnisses zu benutzen habe. So lange er diesen Nachweis nicht für alle überzeugend geführt hat, wird er allen denen, die aus methodischen Gründen anderer Ueberzeugung sind, seine Ansicht und seine Ausgabe unmöglich aufdringen können, ja er darf diess nicht einmal wollen, wenn er sich nicht mit sich selbst in den stärksten Widerspruch setzen will. Wir lesen nämlich in seinem Schriftchen: „Ueber die handlichste Art" u. s. w., wo es galt Hertlein zu widerlegen, der in der Vorrede seiner Anabasis das Verfahren, gar keine Grammatik zu citiren, zu rechtfertigen sucht, Folgendes: „Darum muss es mir als völlig unbegreiflich erscheinen, wie man bei Abfassung einer Schulausgabe, zumal griechischer Schriftsteller, der Grammatik entrathen könne. Eine Schulausgabe, die keine Grammatik zu Grunde legt, ist in der That für keine Schule tauglich." Ist das begründet — und das ist es allerdings, wenn nicht, wie es bei Hertlein wenigstens in den meisten Fällen, obwohl nicht immer genügend geschehen ist, die Anmerkung selbst die Grammatik ersetzt — dann ist folgerichtig die Krüger'sche Ausgabe, nach seiner eigenen Erklärung, für alle die Schulen untauglich, wo seine Grammatik nicht gebraucht wird, und es ist das Bedürfniss einer andern Schulausgabe der Anabasis, da die Grammatik von Kr. unter den Hunderten von Gymnasien Deutschlands verhältnissmässig doch nur an wenigen eingeführt ist, von Hrn. Kr. somit selbst eingeräumt. Was den zweiten Punkt anlangt, so beweist die vielseitige Zustimmung, die der der Haupt-Sauppe'schen „Sammlung" zu Grunde gelegte Plan gefunden hat, hinlänglich, dass die Zahl derer, die in einer Schulausgabe nicht eine so consequente Anleitung zum Verständniss fast jeder grammatischen Beziehung im Autor, wie sie Kr. gegeben hat, sondern nur eine Andeutung an schwierigeren Punkten gegeben, und das Sachliche, mehr als es bei Kr. geschehen war, berücksichtigt wissen wollen, gegenwärtig sehr gross ist. Drittens endlich bedarf es keiner weiteren Ausführung, dass es verhältnissmässig, wenigstens in den Provinzial-Gymnasien nur wenig Schüler giebt, die für eine Ausgabe der Anabasis 1⅓ oder auch nur 1 Thaler anzuwenden haben. Wenn man diesen Umstand erwägt, so wird man den rechten Maassstab zur Würdigung folgender Stelle in unserem Schriftchen finden: „Ist es denn kein pecuniärer Verlust für mich, wenn ich, um mit seinem Buche concurriren zu können, genöthigt bin, das meinige bei einem beträchtlich grösserem Umfange auf die Hälfte des Preises herabzusetzen? Ist es keine Beeinträchtigung, wenn die Bezahlung für den von ihm abgeschriebenen Theil meiner Arbeit in fremde Taschen fliesst? Ist es keine Beeinträchtigung, wenn dadurch mittelbar auch dem Absatze meiner Sprachlehre geschadet wird?" Hinc illae lacrimae! Die Schüler sollen seine Anabasis kaufen, um dadurch veranlasst zu werden, sich auch seine Grammatik anzuschaffen. Es scheint danach fast, als ob Hr. Kr. die Gymnasien als seine Domäne betrachte, die er nur zu seinem Vortheile auszubeuten habe. Die Schule hat das entgegengesetzte Interesse, und sie weiss den Herren Haupt und Sauppe und der Weidmann'schen Buchhandlung Dank für ein Unternehmen, welches gute Texte und überall wenigstens die nöthigste Hülfe für die Präpa-

Digitized by Google

ration schafft und zwar zu einem Preise, der es dem Lehrer möglich macht, von allen Schülern — das ist ein sehr wesentlicher Gewinn — die Anschaffung zu verlangen. Was die zweite Frage anlangt, ob die Anabasis von Hertlein dem Bedürfniss genügt, so glaube ich diess in meiner Recension nachgewiesen zu haben, und ich kann mich nicht überzeugen, dass ich von Hrn. Kr. in irgend einem Punkte widerlegt worden sei. Demnach scheint mir die Berechtigung, um die es sich handelte, ausser allem Zweifel. Hr. Kr. findet aber Widersprüche in meinem Urtheil und meint u. A. durch meine Erklärung, dass „die Vollständigkeit des Krüger'schen Commentars so exact sei, dass sein Nachfolger nur selten Veranlassung zu einer Bemerkung oder einem Winke finden konnte, wo jener nicht bereits das Nöthige gesagt hätte," habe ich mir eine Anerkennung, wie ich sie dem recensirten Buche zu Theil werden lasse, selber „versperrt." Als ob nicht zwei Bearbeitungen eines Autors, die in der Anlage verschieden sind, in ihrer Art gleich vortrefflich sein könnten, wenn nur eine jede von beiden dem Bedürfnisse entspricht, dem sie dienen will. Uebrigens beabsichtigte die Recension durch jene und ähnliche Aeusserungen nicht blos das Verdienst Kr.'s um die Anabasis, sondern gleichzeitig die Schwierigkeit anzuerkennen, die sich Hr. H. bei seiner Arbeit eben wegen Kr.'s Vorgange entgegenstellte. So sehr sie ihm durch letzteren einerseits erleichtert war, so war sie ihm andererseits doch auch wieder dadurch offenbar erschwert, dass Kr. den möglichst kürzesten Ausdruck, nach dem auch H. strebte, die passendsten Parallelstellen u. A. fast überall vorweggenommen hatte, so dass ein unerwünschtes Zusammentreffen mit seinem Vorgänger selbst in der Form nicht selten, wenigstens nicht ohne künstliche Umschweife, fast unvermeidlich war. Wenn nun Hr. Kr. meint, dass eben darum Hr. H. von seinem Vorhaben hätte abstehen sollen, so verlangt er, dass das Interesse der Schule dem seinigen nachstehen soll und zwar um einer Anzahl von Stellen willen, an denen der neue Herausgeber mit dem früheren mehr oder weniger übereinstimmt. Dass diese Uebereinstimmung von Hrn. Kr. in einer grossartigen Weise übertrieben oder falsch gedeutet hat, das habe ich bereits in meiner kurzen Anzeige der dritten Ausgabe der Anabasis von Kr. (Zeitschr. für Alterthumswissenschaft, 1850, Nr. 70) gezeigt. Aber selbst wenn, wie dieser fälschlich behauptet, die Hälfte der Krüger'schen Anmerkungen in die Ausgabe von Hertl. übergegangen wäre, dann wären doch noch immer sieben Achtel der ganzen Arbeit Hrn. H.'s unbestrittenes Eigenthum. Denn der Text bei Letzterem — und dass dessen Beschaffung nicht den geringsten Theil der Mühe bei Abfassung einer Schulausgabe in Anspruch nimmt, weiss Niemand besser als Hr. Kr. — ist ganz unabhängig von dem Krüger'schen, wie die Recension nachgewiesen hat, und bildet drei Viertheile des Buches. Dass aber diejenigen Anmerkungen bei H., die mit denen bei Kr. keine Verwandtschaft zeigen, nicht brauchbar und nicht werthvoll seien, dafür ist Hr. Kr. den Beweis schuldig geblieben. Nach allem dem wird es hoffentlich auch Hrn. Kr. — wenn er für Gründe überhaupt zugänglich ist — einleuchten, dass Unterzeichneter keinen Grund hat, von seinem Urtheile

Digitized by Google

über seine und über die Hertlein'sche Anabasis irgend etwas zurückzunehmen. Schliesslich sei nur noch bemerkt, dass es mir, nach meiner subjectiven Ueberzeugung allerdings als wesentliche Bedingung für eine tüchtige Schulausgabe, namentlich für mittlere Classen, gilt, dass sie zu einer gründlichen, grammatischen und mühevollen Präparation eine möglichst consequente Anleitung gebe, dass ich es aber für die Aufgabe eines Recensenten einer Schulausgabe halte, die Ansicht und das Bedürfniss, wie es sich bei Anderen geltend macht, mit möglichster Objectivität zu berücksichtigen, da ja die Wahrheit des Spruches, dass nicht blos ein Weg nach Rom führe, auf keinem Gebiete unbestrittenere Geltung hat, als auf dem der Pädagogik. Es giebt ebensowenig eine absolut beste Methode für irgend welchen Unterricht. An der Persönlichkeit des Lehrers liegt auch hier, wenn nicht Alles, doch das Meiste. Hätte sich Hr. Kr. auf diesen Standpunkt stellen wollen, dann würde er die fragliche Recension richtiger und die ganze von ihm angeregte Streitfrage, die ich hiermit für meinen Theil für erledigt erkläre, unbefangener und gerechter aufgefasst haben. *Breitenbach.*

Bemerkungen zu der im Band LXI. Heft 2 der neuen Jahrbücher abgedruckten Recension von dem Lehrbuche der allgemeinen Geschichte von Dr. *G. Zeiss.*

Es ist eine häufig vorkommende Erscheinung, dass der Verfasser eines Buches mit der Recension desselben nicht zufrieden ist. Der Unterzeichnete ist nicht in diesem Falle, da der Recensent von dem Buche selbst so viel wie nichts gesagt und nach einer, jetzt freilich etwas in Verruf gekommenen, Recensenten-Manier an den Bruchstücken einer Seite der Vorrede seinen Scharfsinn zu zeigen versucht hat. Es ist nicht meine Absicht, auf eine Widerlegung aller einzelnen Bemerkungen des Recensenten einzugehen, sondern ich erlaube mir zunächst nur die eine Seite, welche den Unwillen des Hrn. Rec. erregt hat, im Zusammenhang mitzutheilen, damit der Leser selbst zu urtheilen im Stande sei. Es scheint mir das um so nothwendiger, da fast alle Bemerkungen des Rec. aus dem Missverstehen meiner Worte, wenn nicht aus absichtlicher Verdrehung derselben, hervorgegangen sind, und da der Rec. das Verständniss seiner oft sehr unklaren Auseinandersetzungen durch eine Masse falsch gebrauchter Kunstausdrücke erschwert und sich selbst durch die höhnische Verachtung, mit welcher er meine Worte als Unsinn hinstellt, den Schein wissenschaftlicher Ueberlegenheit zu geben sucht. Die fragliche Seite meiner Vorrede ist nun folgende: „Die allgemeine Geschichte zeigt uns den Entwickelungsgang der menschlichen Bildung von den ältesten Zeiten, so weit unsere Kenntniss reicht, bis zur Gegenwart. Die Cultur, insofern sie in den Zuständen und Begebenheiten der Völker zur Erscheinung kömmt, bildet den Inhalt der allgemeinen Geschichte, oder,

Digitized by Google

wie man sie auch zu nennen pflegt, der Weltgeschichte. Die allgemeine Geschichte vom Standpunkte der Cultur unterscheidet sich aber von der Culturgeschichte im engeren Sinne dadurch, dass sie die Erzeugnisse der Bildung nur im Zusammenhange mit dem sie erzeugenden Volksgeiste und den wieder mit diesem in enger Verbindung stehenden Thaten und Schicksalen der Völker betrachtet; sie stellt das Staatsleben der einzelnen Völker in den Mittelpunkt ihres Gemäldes, weil der Staat der Träger und die Bedingung aller Bildung ist, und ein Volk ohne Vereinigung zu einem geordneten Staatsleben weder Bildung noch Geschichte hat. Das Staatsleben eines Volkes bildet den Mittelpunkt seiner Geschichte, aber auch nur diesen; um ihn gruppiren sich alle übrigen Leistungen des Volkes, gleichsam die Ausstrahlungen des Volksgeistes. Staat, Religion, Litteratur, Kunst, Sitten und Gebräuche eines Volkes bilden ein organisches Ganze, sie stehen in einem engen Zusammenhange und in gegenseitiger Wechselwirkung. Sie alle zusammen geben dem Volke sein eigenthümliches Gepräge, und ihre Kenntniss ist desshalb nothwendig, um den eigenthümlichen Geist und die Bildung eines Volkes zu erkennen. Nicht die politische Bildung allein weist einem Volke seine Stelle und seine Bedeutung in der allgemeinen Geschichte an, sondern seine geistige Ueberlegenheit, sein Einfluss auf den Zustand und die Entwickelung anderer Völker und auf die allgemeine Bildung überhaupt. Würde wohl das kleine Athen, ja das ganze Griechenland eine so wichtige Stelle in der Weltgeschichte einnehmen und behaupten können, wenn nur die politische Bildung in Frage käme? Gewiss nicht. Wenn aber das der Fall ist, wenn Staat, Religion, Litteratur und Kunst eng zusammenhängen, und die Leistungen eines Volkes auf allen diesen Gebieten zusammengenommen, seine Bildung ausmachen, so darf auch in einem Lehrbuche der allgemeinen Geschichte nicht die politische Geschichte allein oder so vorzugsweise besprochen werden, dass die Darstellung der übrigen Leistungen nur wie ein Anhängsel beigegeben erscheint. Es muss schon in der Darstellung der innere Zusammenhang und die Wechselwirkung der verschiedenen Lebensäusserungen und mannigfachen Bildung eines Volkes hervortreten. Wie die Wichtigkeit eines Volkes von dem Grade der Einwirkung auf die Entwickelung anderer Völker abhängt; wie diejenigen Zeiträume hervorzuheben sind, in welchen eine solche Einwirkung stattfand oder sich vorbereitete, so ist auch bei dem einzelnen Volke das ausführlicher zu besprechen, wodurch dieses Volk sich ausgezeichnet und einen Einfluss auf andere Völker ausgeübt hat."

Betrachten wir nun die Bemerkungen des Rec. zu dieser Stelle. — Ich übergehe es, dass der Rec. behauptet, „die engere Culturgeschichte, wie er sich ausdrückt, sei dasselbe, wofür sonst der Name Alterthumswissenschaft oder Alterthumsforschung existirt." Wenn aber der Rec. sagt, ich wolle die politische Geschichte „über das Gymnasium hinaus verlegen," obgleich ich ausdrücklich gesagt habe: „das Staatsleben eines Volkes bildet den Mittelpunkt seiner Geschichte," und obgleich ihn ein Blick in das Buch selbst vom Gegentheil überzeugen konnte, so muss mich das wundern. Der Rec. bespricht dann mehrmals die Stelle: „die

Digitized by Google

Cultur, insofern sie in den Zuständen und Begebenheiten der Völker zur Erscheinung kömmt, bildet den Inhalt der allgemeinen Geschichte," und fragt: „inwiefern die Cultur eines Volkes in seinen Zuständen und Begebenheiten nicht zur Erscheinung komme." Darauf muss ich zuerst antworten, dass seine Worte einen ganz andern Sinn haben als die meinigen; meine Worte geben keine Veranlassung zu der an mich gerichteten Frage; ich spreche gar nicht von der Cultur eines Volkes. Aber ich will demohngeachtet auf die Frage des Rec. eingehen und ihm als Erwiderung die Frage vorlegen: Glaubt der Rec., dass die ganze Bildung eines Menschen oder eines Volkes in seinen Zuständen und Begebenheiten zur Erscheinung komme? — Ich glaube das nicht. — Der Rec. bespricht dann ferner die Stelle: „Die allgemeine Geschichte vom Standpunkte der Cultur unterscheidet sich von der Culturgeschichte im engeren Sinne dadurch, dass sie die Erzeugnisse der Bildung nur im Zusammenhange mit dem sie erzeugenden Volksgeiste und den wieder mit diesem in inniger Verbindung stehenden Thaten und Schicksalen der Völker betrachtet;" der Rec. nimmt grossen Anstoss daran, dass ich sage, der Volksgeist stehe mit den Thaten und Schicksalen der Völker in inniger Verbindung; er fragt, ob der Volksgeist über den Thaten schwebe? Zweifelt denn der Rec. daran, dass man den Charakter, die Thaten, die Lebenseinrichtungen und die Leistungen eines Menschen unterscheiden und für sich betrachten kann? Ist es denn wirklich ein Unsinn zu sagen, die Thaten eines Menschen stehen mit seinem Charakter im Zusammenhange? Gilt das denn nicht auch von einem Volke? — Eine ähnliche Unklarheit des Rec. liegt auch dem weitschweifigen Tadel des Titels zu Grunde. Doch ich übergehe das, da der Rec. selbst sagt, man werde es für Wortklauberei halten.

Der Rec. entwickelt weitläufig, aber auf eine sehr unklare Weise seine Vorstellung von einem Lehrbuche der Geschichte. Er scheint sich für diese Auseinandersetzung mit Hülfe von Löbell's Methodik des geschichtlichen Unterrichts präparirt, es aber nicht bis zu der Klarheit gebracht zu haben, dass er seine Meinung einfach und verständlich aussprechen kann. Gegen alle Lehrbücher, welche seiner Vorstellung nicht entsprechen, schleudert der Rec. das Anathema. Da bis jetzt, so viel mir bekannt ist, noch von Niemandem der Versuch gewagt worden ist, ein solches Lehrbuch zu schreiben, so trifft mit meinem Lehrbuche zugleich alle anderen Lehrbücher der vernichtende Urtheilsspruch. Es gereicht mir daher zur grossen Beruhigung, dass der Rec. wenigstens sagt: „wir müssen das Buch als ein allgemeines Geschichtswerk betrachten, dessen Form es hat, und zwar als ein zwischen populären Weltgeschichten und für das gelehrte Publicum bestimmten Geschichtswerken in der Mitte stehendes, wie sie von Schülern der oberen Gymnasialclassen gelesen werden können."

Nachdem der Rec. als Ersatzmittel für die durch sein Verdammungsurtheil beseitigten Lehrbücher, wenn auch ohne noch mit sich selbst recht einig zu sein, das Dictiren des geschichtlichen Lehrstoffes besonders in den unteren Classen empfohlen hat,

Digitized by Google

erinnert er in Beziehung auf den Inhalt meines Buches dreierlei: 1) dass ich nicht „theils hypothetisch, theils aus der Ueberlieferung und dem, was wir von den Zuständen der gegenwärtigen Naturvölker wissen, ein irgend anschauliches Bild des primitiven Menschheitslebens und der Culturanfänge construirt, insbesondere aber den Fortschritt vom Jägerleben in seiner weiteren Bedeutung zur nomadischen oder stationären Viehzucht und von dieser zum Ackerbau entwickelt habe.“ Ich habe nicht „hypothetisch ein Bild des primitiven Menschheitslebens construirt,“ weil ich die im vorigen Jahrhundert in den sogenannten Geschichten der Menschheit bis zum Ueberdruss ausgeführten Phantasiebilder von den ersten Zuständen der Menschen nicht für Geschichte halte. 2) Vermisst der Rec. die Nachweisung des Culturzusammenhanges der orientalischen Völker. Zwar sagt er selbst, dass „die sporadische ethnographische Darstellung für die alte Geschichte nothwendig sei;“ ferner, „dass für den Orient die abgesonderte und abgeschlossene Gestaltung des Culturlebens charakteristisch sei;“ aber dennoch verlangt er die Nachweisung des Culturzusammenhanges und fordert, dass ich „ergänzende Hypothesen nicht hätte scheuen“ sollen. Ich habe den Zusammenhang nachgewiesen, so weit der jetzige Stand der Forschung es gestattet; das mir empfohlene Mittel der „ergänzenden Hypothesen“ zu benutzen, verbietet mir aber meine Ansicht von der Pflicht des Geschichtsschreibers. 3) Findet der Rec. sich durch „die Darstellung der indischen und ägyptischen Religionsformen“ nicht befriedigt. Ich habe für meine Darstellung die besten Schriften und namentlich für die indische Geschichte die Werke von Lassen und P. v. Bohlen sorgfältig benutzt; ich habe auch die Hauptmomente der indischen Religionsgeschichte nach Lassen's vortrefflicher Schrift angegeben; ich habe vielmehr den Vorwurf zu grosser Ausführlichkeit, als den des Rec. erwartet.

Noch bleibt mir manche Erwiederung übrig; doch das Gesagte wird genügen. Kampf muss sein in der Wissenschaft wie im Leben; die Würde der Wissenschaft aber verlangt, dass der Kampf nur für die Wahrheit, mit redlichen Waffen, ohne spitzfindige Verdrehung und mit Anstand geführt werde.

Weimar. *Gustav Zeiss.*

Digitized by Google

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Pädagogik,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

begründet von

M. Joh. Christ. Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Prof. **Reinhold Klotz** zu Leipzig

und

Prof. **Rudolph Dietsch** zu Grimma.

EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Zweiundsechzigster Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1851.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritische Beurtheilungen.

Excerpta e Polybio, Diodoro, Dionysio Halicarnassensi atque Nicolao Damasceno e magno Imperatoris Constantini Porphyrogeniti Digestorum opere libri *Περὶ Ἐπιβουλῶν* inscripti Reliquiae. E codice Escurialensi a se transscripta, interpretatione Latina et observationibus criticis comitatus una cum locorum aliquot in Eclogis *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* ex ipso codice Peiresciano emendatione edidit *C. Aug. L. Feder*, magno Hassiarum et ad Rhenum duci a consiliis secretioribus, bibliothecae quae in sacro palatio adservatur praefectus. Pars II. *Nicolai Damasceni* Fragmenta. Darmstadii, sumtibus et operis C. W. Leske. MDCCCL. 124 S. in gr. 4.

Pars I dieser neu gewonnenen Reste des Alterthums ist in diesen Jahrbüchern Bd. LIX, S. 240 ff. besprochen worden; Pars II, die wir hier anzeigen, enthält dem grösseren Theile nach (bis S. 106) lauter Stücke, welche bereits in der kleinern Octavausgabe*), von welcher ebenfalls schon früher a. a. O. die Rede war, abgedruckt sehen, sowohl dem Text, als den Anmerkungen nach; nur der Rest von S. 107—124 ist in so fern neu, als er den Anfang des in der erwähnten Octavausgabe noch nicht enthaltenen Excerpts bringt, welches auf die Geschichte des Cyrus, seine Jugendgeschichte, seine Thronbesteigung u. dgl. sich bezieht und bei Müller (Fragmm. hist. Graecc. III, p. 397 ff.) schon vollständig abgedruckt ist, während das, was in diesem Hefte sich findet, nur den Anhang bildet und auch mitten im Zusammenhang der Rede abbricht. Während in den frühern Theilen der deutsche Herausgeber ganz unabhängig von dem französischen arbeitete, so hat er in diesem Rest des zweiten Hefts von den Leistungen dieses Letztern einen Gebrauch gemacht, worüber wir S. 107 Folgendes in den Anmerkungen lesen: „Ceterum hucusque justo tardiores typorum operae pervenerant, quum Corporis Historicorum Müllerіani tomi II et III ad me perlati sunt; ut in eis quae sequuntur

*) Auf diese wird sogar in einem Citat (S. 108 in der Note zu Vs. 4) verwiesen, statt die grössere Ausgabe, wo sich dieselbe Bemerkung S. 13 Vs. 3 in der Note findet, anzuführen.

Digitized by Google

dotes editionis Parisinae ad nostros usus vocare licuerit"*). Es betrifft diess zunächst die Textesgestaltung, mithin die Kritik, neben der jedoch der deutsche Herausgeber auch die sachliche Erklärung nicht ausser Acht gelassen hat. Und gerade in dieser Beziehung halten wir es für Pflicht, der längeren Erörterung zu gedenken, welche derselbe am Anfang dieses Fragments über die Quellen gegeben hat, aus welchen diese ganze längere Erzählung des Nicolaus über die Geschichte des Cyrus entnommen ist. Er beklagt es mit Recht, dass Nicolaus selbst diese seine Quelle uns nicht näher angegeben hat; allein es dürfte dieser Wegfall wohl eher auf Schuld desjenigen fallen, der das Excerpt aus Nicolaus gemacht hat, als auf den letztern selbst, der keineswegs ein so ungenauer oder nachlässiger Schriftsteller gewesen zu sein scheint. Um so mehr aber freuen wir uns, dass der Herausgeber diese uns nicht ausdrücklich genannte Quelle in einem Schriftsteller, den wir gleichfalls in unserer früheren Anzeige (Bd. LIX, S. 261) als die muthmaassliche Quelle dieser ganzen Erzählung bezeichnet hatten, zu finden glaubt, in den assyrisch-persischen Geschichten des Ctesias, welchen Schriftsteller der Herausgeber, hinsichtlich der in alter wie neuer Zeit vielfach angefochtenen und bestrittenen Glaubwürdigkeit, in einer Weise in Schutz nimmt, die Jeden befriedigen wird, der auf diesem Gebiete überhaupt sich näher umgesehen und mit den darin angestellten Forschungen sich bekannt gemacht hat. Sind wir erst einmal zur vollen Entzifferung der nun an Zahl ziemlich bedeutenden, ja selbst umfangreichen persischen wie assyrischen und babylonischen Keilschriften gelangt, so dürfte auch von dieser Seite her manche neue Bestätigung zu erwarten sein.

Was die Textesgestaltung betrifft, so finden wir allerdings diese Stücke in manchem Einzelnen noch immer in einem Zustande, der auch späteren Herausgebern und Erklärern noch Manches zu bessern übrig lässt: wenn auch gleich den Bemühungen dieses deutschen Herausgebers es gelungen ist, mehrfache Verderbnisse zu berichtigen und damit das Ganze in eine lesbarere

*) Hr. Müller, dem ebenfalls erst später, d. h. nach seiner Herausgabe dieser Fragmente, das erste Heft von Feder's Ausgabe zukam, bemerkt jetzt darüber in den Addendis et Corrigendis im vierten Bande des a. W. p. 650 Folgendes: „Excerpta Escorialensia Augustus quoque Federus, vir doctissimus, e codice olim descripsit. Sed quibus edendis ante viginti hosce annos paucorum dierum otium suffecisset [das bezweifeln wir denn doch], eorum particulam nunc demum typis mandare placuit. Parisiensem editionem nusquam Federus memorat. Igitur non novit eam; quod qui negarunt, malevolos esse censeo. Ceterum Parisiensis et Darmstadiensis editiones etiam in iis, quae non in trivio cuique obvia essent, saepenumero consentiunt [davon haben wir früher manches Beispiel angeführt]. Quod gaudeo."

Digitized by Google

Gestalt und Fassung zu bringen. Wir erlauben uns, diess an einigen Beispielen nachzuweisen. Die Aufschrift, welche diese Stücke in Müller's Ausgabe tragen: *περὶ Κύρου βασιλέως Περσῶν καὶ περὶ μεταστάσεως τῆς τῶν Μήδων βασιλείας εἰς Πέρσας*, fehlt bei Hrn. Feder, der sie wegliess, weil sie in der von ihm selbst genommenen Abschrift des Escurialcodex fehlte. Allerdings ist sie von der Art, dass sie wohl von einer neueren Hand eines gelehrten Lesers oder Copisten beigefügt erscheinen kann. Dass dieselbe in der Handschrift jedenfalls steht, es sei von derselben Hand, die das Uebrige geschrieben, oder von einer späteren und jüngeren Hand (was wir zu beurtheilen ausser Stand sind), schliessen wir jedoch aus einer in den Addendis des Volum. III, p. 661 seq. Vol. IV von dem französischen Herausgeber gelegentlich bei einer andern Stelle ertheilten Versicherung, welche also lautet: „Ceterum ne quis miretur confidentius me de codicis scriptura loqui. Etenim majorem Nicolai fragm. partem ex apographo E. Milleri, viri doctissimi et in legendis describendisque codicibus exercitatissimi, jam transscripseram antequam in Hispaniam proficiscerer. Deinde ipse codicem cum apographo denuo accurate contuli ac prae ceteris ea, quae mendam traxisse videbantur, diligentissime excussi."

Gleich am Eingang finden wir eine Stelle, in welcher es sich nicht sowohl um Herstellung des Sinnes, der nicht zweifelhaft sein kann, als vielmehr der Richtigkeit der grammatischen Construction handelt; sie lautet nach dem von Hrn. Feder gegebenen Texte: *νόμος ἐγένετο ἐν Μήδοις, ὅστις πένης τροφῆς ἕνεκα προσίῃ ἀνδρὶ εὐπόρῳ ἑαυτὸν διδούς, ὅπως τρέφοιτό τε καὶ ἀμπέχοιτο, ἴσα καὶ δοῦλον νομίζεσθαι ἐκείνου· ἢν δὲ μὴ παρέχῃ ταῦτα ὁ λαβών, ἐξεῖναι παρ' ἄλλον ἀποχωρεῖν.* Hier steht in der Handschrift *προσῇ* für *προσίῃ*, welches Letztere beide Herausgeber in den Text gesetzt haben, was man auch bei der öfters vorkommenden Verwechslung beider Wörter (wie z. B. Herodotus IV, 30) kaum beanstanden wird; nur die Weglassung der Partikel *ἄν* könnte Bedenken erregen, wenn man anders diese Weglassung nicht auf den byzantinischen Excerptor, der in der Redeweise seiner Zeit schrieb, werfen, oder etwa *ἕνεκ' ἄν* verbessern will. — Minder nothwendig erscheint vielleicht die von beiden Herausgebern angenommene Aenderung des Genitivs *δούλου*, der in der Handschrift steht, in den Accusativ *δοῦλον*, den wir ganz in der Ordnung fänden, wenn nicht das *ἴσα καί* beigesetzt wäre, das in einer andern Stelle dieser Excerpte (p. 447 ed. Müll.), auf welche uns Hr. Feder aufmerksam gemacht hat (*τὸν πάλαι ἴσα καὶ θεοῦ τιμώμενον*), eben so mit dem Genitiv verbunden vorkommt, den bei den Wörtern der Gleichheit die spätere Gräcität überhaupt mehrfach anzuwenden pflegt. (Ein Beispiel der Art s. bei Dio Cassius 48, 6.) Indessen da noch ein zweiter, von *δοῦλον* oder *δούλου* abhängiger Genitiv (*ἐκείνου*) vorkommt, so wird, um

Digitized by Google

die Härte des Zusammentreffens der beiden von einander abhängigen Genitive zu vermeiden, allerdings δοῦλον vorzuziehen sein; jedenfalls liest sich die Stelle leichter und wird verständlicher. Die folgenden Worte ἢν δὲ μὴ παρέχῃ lauten nach Hrn. Feder's Versicherung in der Handschrift („si meo fides apographo" schreibt er) ἦν — παρέχει; der französische Herausgeber führt ebenfalls ἦν als Lesart der Handschrift an und hat im Texte gesetzt: ἦν δὲ μὴ παρέχοι, ohne über diesen Optativ Etwas zu bemerken, der hiernach in der Handschrift selbst stehen müsste. Das möchten wir fast bezweifeln, eben so wie wir die Stellung des Optativs überhaupt hier für unrichtig halten und deshalb unbedingt die Lesart, die der deutsche Herausgeber in den Text gesetzt hat: ἢν δὲ μὴ παρέχῃ, vorziehen. Wir nehmen daher auch keinen Anstand, in einer andern Stelle dieser neugewonnenen Excerpte aus Diodor (P. I, p. 14 bei Feder) in den Worten: εἰ δ' ἔτι διστάζων τῇ διανοίᾳ φοβῆται, παραλαμβάνειν αὐτὸν ἐκέλευσε καὶ τὸ διάδημα καὶ τὴν ἀρχήν, zu verbessern φοβεῖται, obwohl der deutsche Herausgeber hier anders zu denken scheint, indem er die Bemerkung hinzugefügt hat: „hujus tamen loci syntaxin ex iis esse judicaverim, ubi recte εἰ cum conjunctivo adhibeatur", was wir jedoch bezweifeln. Bei dem Namen Ἀργόστη, welchen die Mutter des Cyrus in diesen Excerpten führt, bemerkt Hr. Feder, es sei wohl die in den Excerpten des Ctesias Persicc. §. 49 genannte Tochter des Darius Ochus Ἀρτόστη hiernach ebenfalls in Ἀργόστη zu verwandeln. Wir bezweifeln diess, wegen der in Persernamen mehrfach vorkommenden Anfangssilbe Ἀρτ.; s. die Note zu Herodot VI, 98. In den Worten: ἐκδίδωσιν οὖν αὐτὸν ὁ Κῦρος ἐπὶ τὸ τρέφεσθαι τῷ ἀνδρί bemerkt schon Hr. Müller: Malim ἐπὶ τῷ, und Herr Feder hat diess in den Text gesetzt. Wir glauben auch hier bei der handschriftlichen Lesart, für die schon der folgende Dativ τῷ ἀνδρί zu sprechen scheint, ganz gut stehen bleiben zu können, als dem Ausdruck des beabsichtigten Zweckes, den Cyrus durch das ἐκδίδωσιν αὐτὸν — τῷ ἀνδρί zu erreichen hoffte. In dem weiteren Fortgang der Erzählung heisst es von Cyrus, der am Hofe des Königs in die Reihe der königlichen Fackelträger aufgenommen wird: καὶ ὃς (der Cyrus) ἀφίσταται παρὰ τὸν λυχνοφόρον· κ'ακεῖνος αὐτὸν ἠγάπα προσάγεται πλησίον βασιλέως, ἵνα ἐν τοῖς λυχνοφοροῦσιν αὐτῷ εἴη. So hat Herr Feder herausgegeben, Herr Müller giebt ἀγαπᾷ (im Präsens), weil in der Handschrift stehe ἠγαπᾶ, während der deutsche Herausgeber versichert, in der von ihm genommenen Abschrift stehe ἠγάπα; er vertheidigt diess auch mit gutem Recht, wie wir glauben, und stösst sich nicht an dem schnellen Wechsel der Tempora, der noch weniger auffallend wird, wenn man an den eben so schnellen Wechsel des Subjects denkt, der selbst zur Rechtfertigung des Imperfects, das wir in jedem Fall beibehalten möchten, dienen könnte. In Bezug auf den λυχνοφόρος und die λυχνο-

Digitized by Google

φοροῦντες — eine, wie wir schon früher (Bd. LIX, S. 261) bemerkt haben, bisher noch nicht bekannte Classe von niederen Hofbeamten — lesen wir bei Hrn. Feder in der Note die Bemerkung: „— dubitari potest, cujusmodi isti λυχνοφόροι et λυχνοφοροῦντες fuerint; veriusne forte *laternarii* reddendi quam *lampadarii*? Sane quominus δᾳδούχους s. δᾳδοφόρους interpretemur, quum officii h. l. ratio tum ipse vocis graecae usus vetat; neque rursus per hunc *accendendis lucernis* s. *lychnis* praefectum cum suis ministris intelligere licet." Und nun folgt eine Verweisung auf den Thesaurus ling. Gr. nach der Pariser Ausgabe, in der wir allerdings eine Stelle aus Athenäus V, p. 214 D. und eine andere aus Plut. Vit. Pompej. 52 angeführt finden. Ref. möchte in der That keinen besondern Werth hier darauf legen, ob wir an *laternarii* oder an *lampadarii* hier denken, indem beides am Ende doch auf Eins hinausläuft und unter λυχνοφόρος der *servus praelucens*, wie er bei Sueton. Vit. Aug. 29 heisst, zu verstehen ist, mag er eine Fackel oder eine Lampe oder Laterne zum Leuchten tragen, in welchem Sinne auch wohl der *lampadarius* in den Inschriften bei Orelli Nro. 2930 und 2845, so wie im Cod. Justin. 12, 60, 10 (s. auch Pancivolli zur Notit. Dignitatt. orient. p. 66. T. VII, p. 1506 des Thesaurus Antiqq. Romm. von Graevius) wird zu fassen sein. In vorliegender Stelle des Nicolaus wird der λυχνοφόρος als der Vorsteher oder Vorgesetzte dieser ganzen Classe von Hofbedienten, der λυχνοφοροῦντες, wie sie alsbald genannt werden, zu fassen sein, ein weiteres Bedenken aber dürfte wohl hier nicht hervortreten. Im Verfolg, wo es von den Eltern des Cyrus, welche dieser, bereits zu Ansehen gelangt, kommen lässt, heisst: οἱ δὲ ἦκον ἐπ' αὐτῷ μεγάλῳ ὄντι, halten wir den Versuch, diese Stelle zu erklären, nicht für richtig: „sive ad mentem proficiscentium (*ad eum, quippe quem potentem factum audiissent*, venerunt), sive ad eventum referas (*potentem inventuri*), certe conditioni itineris significandae idoneum recte habere puto"; entweder, wie auch Müller ganz richtig bemerkt hat, fehlt hier Etwas, ein Participium, zu welchem ἐπί mit seinem Dativ zu beziehen ist, oder wir lesen mit Müller ἐπ' αὐτῷ μεγαλυνόμενοι, was auch dem deutschen Herausgeber behagt. Denn sonst wüssten wir in der That nicht ἐπί mit folgendem Dativ hier zu erklären. Gegen ein Bedenken des französischen Herausgebers scheint uns dagegen der deutsche Herausgeber die Lesart der Handschrift vollkommen gerechtfertigt zu haben in den Worten: τύχῃ δὲ καὶ μοῖρα κἄμοὶ προδείκνυσιν, wo Müller vermuthete τύχην δὲ ἡ μοῖρα κ. π., indem die Verbindung von τύχη und μοῖρα durchaus nichts Auffallendes hat und durch ähnliche Verbindungen (wie die von Hrn. Feder aus diesen Excerpten selbst angeführte τὸ δαιμόνιον καὶ ἡ τύχη) bestätigt wird. So kommt, um nur aus Plutarch einiges Aehnliche anzuführen, δαίμονες καὶ τύχη mit einander verbunden vor Mor. (II) p. 117 A. vergl. 115 D. κατά τι δαιμόνιον ἢ

Digitized by Google

τύχην. Vit. Public. 14, p. 104 A. oder τύχη δαιμόνιος Vit. Demosth. 19, p. 854 C. τύχη ἢ εἱμαρμένη II, p. 24 B. oder κατὰ τὴν τῆς ἀνάγκης ἢ πεπρωμένης μοῖραν II, p. 116 E. Und da zu προδείκνυσιν sich leicht ein Object hinzu denken lässt, so hat der nur scheinbar intransitive Gebrauch dieses Verbums gleichfalls nichts Auffallendes. Etwas weiter unten, wo das Zusammentreffen des Cyrus mit dem ihm fortan so befreundeten Oibaras (*Οἰβάρας* schreiben beide Herausgeber) berichtet wird, sind, gleichsam zur Erhöhung dieses von der Gottheit wunderbar gefügten Zusammentreffens, die Worte hinzugefügt: *ὁ γὰρ Οἰβάρας δύναται Ἑλλάδι γλώσσῃ ἀγαθάγγελος*. Wir glauben in diesem Zusatz einen speciellen Beweis für unsere oben ausgesprochene Vermuthung zu finden, dass die ganze Erzählung, ihrem wesentlichen Grunde nach, aus Ctesias entnommen sei. Denn dieser liebt es, dergleichen Worterklärungen zu geben, wie uns die Excerpte der Indica §. 7. 17. 19 bis. 20. 28. 30. 32 zur Genüge zeigen. Was die Worterklärung selber betrifft, so fügt Hr. Feder bei: „De interpretatione, quam hic nanciscimur, nominis *Οἰβάρας* linguae veteris Persicae periti viderint.“ Aus den Nachträgen des französischen Herausgebers (Fragmm. hist. Graecc. IV, p. 666) ersehen wir jetzt, dass Burnouf eine Erklärung aus dem Zend gegeben hat, wo *hubâra* so viel heisst als *afferens bonum*, was tropisch auch von Glück und Macht verstanden werden könne, also im Ganzen mit der hier gegebenen Erklärung übereinstimmt. — Eine glückliche Verbesserung finden wir alsbald in der Stelle, welche den näheren Verkehr des Cyrus mit diesem Oibaras schildert: — *καί ποτ' εἰς λόγους ἦλθε τοιούτους, ὡς ἄχθος τὸ ὁρῶν Πέρσας ὑπὸ Μήδων κακουμένους*, wo der französische Herausgeber geholfen zu haben glaubte, indem er *ὁρῶν* in *ὁρᾶν* verwandelte, Hr. Feder aber gewiss das Richtige getroffen hat durch die Verbesserung *ὡς ἄχθοιτο ὁρῶν*; eben so wird auch gleich nachher die Wiederherstellung der Lesart *ἐθελήσοντας* (im Futur), welche wenigstens in Hrn. Feder's Abschrift sich findet, nur zu billigen sein, da der Sinn es erfordert; in der Pariser Ausgabe steht *ἐθελήσαντας*, ohne Bemerkung. Gleich darauf bringt die Handschrift ein bisher ganz unbekanntes Wort: *ἐπιτηδειοτάτη δ' αὐτοῖς πρὸς τοῦτο καὶ ἡ χώρα πετρώδης τε καὶ θρανὴ οὖσα*, wo Müller verbessert *ὀρεινή* und diess geradezu in den Text setzt, während Hr. Feder *θρανή*, die Lesart der Handschrift, zu vertheidigen sucht, auch im Texte selbst dieselbe beibehalten hat, in dem Sinne von (tractus) — *confragosus*, indem er an eine Ableitung von *θράω*, *θραύω* denkt. Referent, welchem *θρανή* ein Fehler des Copisten zu sein scheint, würde es vorziehen dafür zu setzen *σκληρά*, wie denn *γῆ σκληρά* in den Persern des Aeschylus Vs. 320 vorkommt und hierher gewiss ganz gut passt. Eben so verdächtig erscheinen uns die folgenden Worte, in welchen Oibaras die Aufforderung an Cyrus, zur That zu schreiten, in bezeichnender Weise begründet:

Digitized by Google

— *ἐπειδὴ καὶ ὁ σὸς πατὴρ ἄρχει Περσῶν καὶ σὺ ἐνασυλώτατός εἶ καὶ δυνατώτατος· εἰ δὲ μή, ὅστις ἂν εἴη.* Mit Recht haben beide Herausgeber auf das höchst auffallende Adjectiv *ἐνασυλώτατος* aufmerksam gemacht, welches Müller übersetzt: *a violentia tutissimus*, Feder durch *admodum in tuto positus* wiedergiebt. Hiernach würden wir eher ein Wort wie *ἀσφαλέστατος*, das dann auch zu dem folgenden *δυνατώτατος* passt, oder *ἐπιφανέστατος* vermuthet haben. Da in *ἄσυλος* das *ῡ* lang ist, so erregt auch der hier mit langem Vocal (ω) gebildete Superlativ *ἐνασυλώτατος* ein weiteres Bedenken, das wir eben so wenig, wie das an dem Worte selbst, das, so weit wir wissen, nirgends sonst wo vorkommt, zu beseitigen wissen, wenn man nicht eine Aenderung, wie die bemerkte, oder eine verwandte, hier eingehen will; *ἐναισιμώτατος*, wie Piccolo vermuthet, *ἐναμιλλότατος* oder *εὐβουλότατος*, wie Dübner vorschlägt (s. bei Müller Fragmm. hist. Graecc. IV, p. 666), will uns nicht recht zusagen. Eben so verdächtig erscheint uns aber auch das Nachfolgende: *εἰ δὲ μή, ὅστις ἂν εἴη*: *sin minus tu, quicunque demum sit*, übersetzen beide Herausgeber, der französische setzt noch ein *ille* hinzu, so dass also der Sinn der Stelle so zu fassen wäre: „wenn du aber nicht die Hand ans Werk zu legen gedenkst (der du doch am ersten dazu berufen erscheinst), so mag es jeder Andere, wer es auch nur sei, thun." Müller hat, da nach *ὅστις* in der Handschrift eine Lücke von etwa vier Buchstaben sich findet, *οὖν* in den Text gesetzt, womit die Schwierigkeit nicht gehoben erscheint; eher möchte man ein *ὅστις ἄλλος* oder etwas Aehnliches vermuthen. Eine ähnliche kleine Lücke glauben wir auch bald darauf in den Worten wahrzunehmen, in welchen Oibaras den Cyrus auffordert, sich von Astyages einen Urlaub zu erbitten, um nach Persien zu gehen: *ὡς χρὴ παρὰ Ἀστυάγου αἰτησάμενον ἡμέρας ἐλθεῖν αὐτὸν εἰς τὴν Περσίδα*: „ut ab Astyage veniam peteret *per dies aliquot* in Persidem abeundi," wie Müller übersetzt, oder, wie Feder: „deinde *commeatu* ab Astyage *impetrato* ipsum oportere in Persidem venire;" dass hier *αἰτεῖσθαι ἡμέρας* in keinem andern Sinne als dem in der Uebersetzung ausgedrückten (sich einen Urlaub auf einige Tage erbitten) zu nehmen ist, zeigt das weiter unten vorkommende, die Kürze dieser Wendung gewissermaassen erklärende *αἰτεῖσθαι δοῦναί οἱ ἡμέρας* so wie die bald darauf vorkommende Phrase: *ἐκέλευε διαλιπόντα ἡμέρας δεῖσθαι αὐτοῦ*; aber auffallend bleibt die ganze Phrase doch immer, weshalb wir Anfangs vermutheten, es sei ein Buchstabe, welcher die Zahl der Tage, für welche der Urlaub erbeten wird, bezeichne, ausgelassen, etwa ein *ϱ'* oder *σ'*, da später der Urlaub auf fünf Monate, und der Termin der Rückkehr auf den sechsten Monat gesetzt wird. Mit vollem Recht hat Hr. Feder aber die handschriftliche Lesart beibehalten in den alsbald folgenden Worten: *καὶ ὁ Οἰβάρας ἅτε ἀγχίνους πολὺ μᾶλλον αὐτὸν ἐξώτρυνε καὶ· διεχλεύασατο*

Digitized by Google

φυλάττειν τὸν Βαβυλώνιον, ὡς μὴ ἐξάγγελος εἴη βασιλεῖ τοῦ ὀνείρου; hier hat nämlich der französische Herausgeber das allerdings seltener, zumal im Medium gebrauchte διεχλευάσατο (von διαχλευάζειν — ein verstärktes Spotten, oder Verhöhnen) geradezu in ein διεκελεύσατο verwandelt, was nach dem vorausgehenden ἐξώτρυνε gar zu matt sich ausnehmen würde. Wir verstehen die Stelle so: „er forderte ihn unter starken Vorwürfen auf, den Babylonier zu bewachen;" denn φυλάττειν, welches von den Herausgebern in der Bedeutung des *sibi cavere a Babylonio* oder *cavere Babylonium* genommen wird (in welchem Falle das Medium gesetzt werden müsste), nehmen wir in der Bedeutung von *custodire* oder *observare*. In dem weiteren Laufe der Erzählung, wo uns von Oibaras berichtet wird, wie er den Babylonier berauscht und sammt dem Sclaven in die Grube geworfen, und darauf des andern Morgens frühe mit Cyrus sich auf den Weg gemacht, heisst es dann von Cyrus, der den Babylonier alsbald vermisste: οὐ πολὺ δὲ προελθόντα ἐπεζήτει τὸν ἄνθρωπον ὁ Κῦρος: *nec longe progressum Cyrus de Babylonio quaerens compellat*, wie Hr. Müller übersetzt, welcher hiernach προελθόντα auf Oibaras und τὸν ἄνθρωπον auf den Babylonier bezieht, als hätte Cyrus sich bei dem nicht weit (mit ihm) gegangenen Oibaras nach dem Menschen (dem Babylonier) erkundigt; um diese Härte zu heben, hat Hr. Feder προελθόντα verwandelt in προελθόντων, welchen Genitivus absolutus wir hier, nach dem Vorgang so vieler ähnlichen Stellen, nicht im mindesten beanstanden und ihn jedenfalls dem andern Verbesserungsvorschlag προελθόντε, den wir selbst grammatisch nicht zu rechtfertigen wüssten, vorziehen. Dann ist der Sinn: „als sie (d. h. Cyrus und Oibaras) eine kleine Strecke Wegs weiter gegangen, erkundigte sich Cyrus nach dem Babylonier;" denn nur auf diesen, nicht auf Oibaras, kann τὸν ἄνθρωτον bezogen werden. Eben so richtig schreibt bald darauf Hr. Feder, seiner Abschrift folgend: καὶ ὃς ἐθάρρυνέ τε αὐτὸν καὶ αὖθις ἐκέλευε, wo wir in der Pariser Ausgabe, ohne weitere Bemerkung, im Texte finden: καὶ ὃς ἐθαρρύνετο αὐτὸν κ. α. ἐκ., ein in der That hier höchst befremdliches Medium. Dasselbe gilt auch von einer andern Stelle, welche etwas weiter unten vorkommt, in der Erzählung von dem Bruder des durch Oibaras ermordeten Babyloniers, welcher den Astyages von dem Traumgesicht und dessen Deutung Kunde giebt; ἕκαστά τε σαφῶς διηγήσατο τοῦ τε ὀνείρου καὶ τῆς χρηστύος. Hier hat Müller statt χρηστύος, wie in der Handschrift steht, geradezu in den Text gesetzt κρίσεως, wahrscheinlich bewogen durch die kurz vorher gehenden Worte: ἡ δὲ (das Weib des Babyloniers) αὐτῷ διηγεῖτο τὸν ὄνειρον καὶ τὴν τούτου κρίσιν, ὥσπερ ἤκουσε παρὰ τοῦ ἀνδρός, und dann wohl auch durch das Wort χρηστύος selbst, das allerdings die Lexica nicht kennen. Allein wir können darin noch keinen genügenden Grund zu einer Aenderung der überlie-

Digitized by Google

ferten Lesart finden und freuen uns, von Hrn. Feder das seltene Wort χρηστύος in dem Text beibehalten zu sehen, dessen Sinn (Orakelung, Prophezeiung, Deutung) allerdings von κρίσεως nicht sehr entfernt ist, das aber, wie so manches andere in diesen Excerpten vorkommende Wort, aus einer älteren Quelle, vielleicht gar aus Ctesias selbst, entnommen erscheint; χρηστύς gehört zu den allerdings selteneren in der ältern Sprache, insbesondere bei den Joniern vorkommenden Substantiven in ύς, welche auch der, das Alte nachbildende Callimachus zum öftern angewendet hatte; s. das Nähere in der Note zu Herodotus IX, 97 (T. IV, p. 344) und bei Lobeck in dem Index des Sommers 1836 der Universität Königsberg, wo auf der ersten Seite die derartigen Wörter aufgeführt sind. In diese Classe von seltenen Ausdrücken der älteren Sprachweise, welche wir hier und da in diesen Excerpten antreffen, wird auch das Wort κριτήρ für κριτής (s. p. 110) zu rechnen sein, wofür schon im Stephan'schen Thesaurus (T. IV, p. 1979 der Pariser Ausg.) sich Belege angeführt finden; wir bitten auch wegen ähnlicher Wörter die Note von Blomfield zu Aeschylus Sieben gegen Theben Vs. 306 zu vergleichen. Da Hr. Feder am Schlusse seiner Ausgabe ein Verzeichniss derartiger Ausdrücke, welche in diesen neu gefundenen Stücken vorkommen, zu geben verspricht, so wird sich der für Lexicographie und Sprachkunde überhaupt daraus ergebende Gewinn bequem überschauen lassen.

Als Astyages Reiter abgesendet, welche den schon nach Persien abgereisten Cyrus zurückrufen, im Weigerungsfalle aber seinen Kopf zurückbringen sollten, diese Reiter aber dann von Cyrus, den sie erreicht hatten, durch freundliche Zusprache und die Aussicht auf ein Mahl hingehalten werden, stossen wir auf die Worte: ὁ δὲ (Cyrus nämlich) *Περσικῶς ὀπτὰ κατακόψας ἱερεῖα πολλὰ καὶ βοῦς εἰστία τε τοὺς ἱππέας καὶ μεθύσκει.* Dazu macht Hr. Feder die Bemerkung in der Note: „*Περσικῶς* intelligendum procul dubio de parco atque simplici coenae apparatu, remota omni lautitia nec ulla carnium parte non assata." Diese Auffassung halten wir nicht für die richtige, indem ein spärliches, einfaches Mahl schwerlich zu dem von Cyrus beabsichtigten Zwecke, die an ihn entsendeten Reiter zu täuschen und durch Speise und Trank unfähig zur Erreichung des Zweckes, um dessentwillen sie entsendet waren, zu machen, gepasst haben würde. Wir glauben daher, dass bei *Περσικῶς* eher an die persische Sitte gedacht werden kann, von welcher Herodotus I, 132 berichtet, wie nämlich nach vollbrachter Opferung und nach dem Gebet von Seiten des Opfernden dieser das Opferthier in Stücke zerschneidet, das Fleisch dann kocht, auf zartes Gras, gemeiniglich Klee, legt und darauf, wenn der Magier hinzugetreten und den Zauberspruch gesprochen, es mit sich nach Hause nimmt. Auch Strabo XV, p 1065 spricht von dieser Art des Opfers, er lässt das Fleisch durch den Magier in Stücke zerschneiden und unter die Anwesen-

Digitized by Google

den vertheilen u. s. w. Da nun in der Stelle des Nicolaus ausdrücklich die ἱερεῖα und βοῦς genannt werden, so wird man wohl Grund haben, an diese persische Sitte der Opferung und Speisung des geopferten Fleisches zu denken, die hier zugleich um so anwendbarer erschien, da sie dem Ganzen einen desto feierlicheren Charakter verlieh und damit die Zwecke des Cyrus förderte. Dieser hatte, wie uns weiter erzählt wird, an seinen Vater (nach Persien) einen Boten gesendet und durch denselben um eine Absendung von 1000 Mann zu Ross und 5000 zu Fuss nach der Stadt Hyrba bitten lassen: — προαπέσταλτο δ' αὐτῷ ἄγγελος ἐπὶ τὸν πατέρα, χιλίους ἱππεῖς κελεύων καὶ πεντακισχιλίους πεζοὺς ἐπὶ Ὕρβαν ἑτέραν πόλιν πέμπειν πρὸς ὁδῷ κειμένην. Die Stadt Hyrba, die Cyrus, der sich alsbald auf den Weg macht, noch vor Ablauf der Nacht erreicht, kann nicht weit entfernt gewesen sein; wo sie gelegen, wird ungewiss bleiben, da in den uns bisher zugänglichen Quellen der Name dieses Ortes nicht vorkommt und daher wohl den ähnlichen Ortsnamen angereiht werden muss, welche uns aus der Inschrift von Bisutun *) bekannt geworden sind. Auffallend ist nun an dieser Stelle der Zusatz: ἑτέραν πόλιν, was nur richtig sein kann, wenn wir annehmen, dass schon vorher eine Stadt — in einer von dem Excerptor ausgelassenen Stelle — erwähnt worden, auf welche dieser Zusatz sich bezieht. Und diese Ansicht hat, unseres Erachtens, nichts so an und für sich Unwahrscheinliches, zumal wenn wir den weiteren Zusatz πρὸς ὁδῷ κειμένην erwägen, durch welchen vielleicht diese Stadt von der früher erwähnten noch näher unterschieden werden sollte. Müller vermuthete statt ἑτέραν entweder ἑταίραν oder ἐχυράν und hat das Letztere sogar in seine lateinische Uebersetzung (*urbem munitam*) aufgenommen. Keines von beiden will uns zusagen, eben so wenig auch die vom deutschen Herausgeber gemachte Vermuthung νεοτέραν, womit ein im Verhältniss zu den höher liegenden Gegenden Pasargadä's niederer liegender Ort gemeint sein soll. Πρὸς ὁδῷ, wie Hr. Feder giebt, passt gut; in seiner Abschrift steht προὸς ὁδοῦ, und Hr. Müller giebt προ ὁδοῦ im Texte ohne alle Bemerkung, übersetzt diess aber: *in via ipsi* percurrenda *sitam*, was dem von ihm gegebenen Texte nicht ganz entspricht. Uebrigens scheint bei den Kämpfen, die zwischen Cyrus und den Persern auf der einen Seite und dem Astyages mit seinem Heere auf der andern Seite sich entspinnen und uns in dem nächsten Excerpt geschildert werden, die Gegend um Hyrba der Schauplatz dieser Kämpfe gewesen, dieses selbst aber in der Nähe von Pasargadä gelegen zu sein. Denn die Perser, die sich Anfangs tapfer gehalten, werden dann von der Masse der immer mit frischen Truppen nachrückenden Gegner zurückgedrängt und nun: κλιθέντες ἀναχωροῦσιν εἰς τὴν πόλιν, πρὸ ἧς ἐμά-

*) S. diese Jahrbücher Bd. L. Heft 4. S. 405 ff.

Digitized by Google

χοντο. Diese Stadt kann aber wohl kaum eine andere sein, als eben Hyrba. Wie sie in diese Stadt zurückgedrängt sind, lassen es Cyrus und Oibaras an neuen Aufforderungen zu tapferer Gegenwehr nicht fehlen, auf dass sie, nachdem sie Weiber und Kinder nach Pasargadä in die höchsten Gebirgsstriche entsendet, des andern Morgens wieder aus der Stadt rücken und die Offensive ergreifen möchten — *παραινοῦσι* (so lauten die Worte, auf die es uns hier zunächst ankommt) *παῖδας μὲν καὶ γυναῖκας εἰς Πασαργάδας τὸ ὑψηλότατον ὄρος ἀποπέμψαι*. Müller nimmt, wie wir aus seiner lateinischen Uebersetzung ersehen („*in Pasargadas, montem altissimum*"), die Worte *τὸ ὑψηλότατον ὄρος* als Apposition zu *Πασαργάδας*, das also dann nicht als Bezeichnung eines bestimmten Ortes oder einer Stadt, sondern als Bezeichnung eines Gebirgsstriches zu fassen wäre, während in dem Verlauf der Erzählung Pasargadä als eine bestimmte Localität erscheint, nach welcher Cyrus mit den Seinen entflieht, als die Stadt Hyrba nach tapferer Gegenwehr und schwerer Verwundung des darin befehligenden Atradates in des Astyages Hände gefallen war. Astyages richtet dann seinen Marsch gegen Pasargadä mitten durch die von schroffen Felsen zu beiden Seiten umstarrten Engpässe (*Ἀστυάγης δ' ἐπὶ Πασαργάδας ᾖει διὰ στενῶν ὁδῶν· ἔνθεν δὲ καὶ ἔνθεν λισσάδες πέτραι καὶ ὄρος διερρωγὸς ὑψηλὸν ἦν*), wo ihm Oibaras den Weg versperrt; allein Astyages umgeht das Gebirge, setzt sich in Besitz der Höhen und zwingt dadurch die Gegner, in der Nacht auf ein anderes Gebirge, das niedriger ist, sich zurückzuziehen; Astyages folgt mit seinem Heere auf der Spur und sucht die steilen Gebirge, auf welchen Oibaras und Cyrus sich festgesetzt, zu erstürmen (*εἵπετο δ' ἡ Ἀστυάγεω στρατιὰ κατ' ἴχνος διώκουσα ἤδη μεταξὺ τῶν ὀρῶν· ἐπῄει δὴ τοὐντεῦθεν ἡ Ἀστυάγου**) *στρατιὰ καὶ ἐμάχετο πρὸς τὸ ὄρος ἀνιοῦσα μάλα εὐψύχως· κρημνοὶ δὲ πάντη καὶ δρυμῶνες ἀγριέλαυνοί τε συνεχεῖς ἦσαν*). Es entspinnt sich der heftigste Kampf, der mit dem Zurücktreiben der angreifenden Partei und mit dem Siege der Perser sich endigt, die von Cyrus und Oibaras an die hier befindlichen, ihrem Schutze nun anvertrauten und vor den Medern zu rettenden Weiber und Kinder erinnert werden, um das Aeusserste zu thun, während zugleich ein günstiges Augurium für den Cyrus eintritt. Dass nun hier eben Pasargadä zu suchen, dass dieses hier zunächst gemeint sei, geht, so wenig klar auch sonst die ganze Schilderung der Oertlichkeit ist, doch mit ziemlicher Sicherheit aus dem Ganzen hervor, wesshalb wir bei dem Streite, der aus Mangel an

*) Mit Recht macht Hr. Feder aufmerksam auf den schnellen Wechsel in der Form *Ἀστυάγεω* und *Ἀστυάγου*, was uns indirect an die von Nicolaus benutzte Quelle eines ionisch schreibenden Schriftstellers — des Ctesias — erinnern mag.

Digitized by Google

näheren Bestimmungen in den Quellen über die Localität von Pasargadä bisher geführt worden, wohl auf diese neue Quelle des Alterthums insbesondere aufmerksam machen wollten. Denn auch so bleiben noch manche Bedenken und Zweifel. Gewöhnlich wird Pasargadä nicht in das Gebirge, sondern in eine Fläche verlegt, hinter welcher das Gebirge sich erhebt, durch welches der Kyrosfluss (auch jetzt noch Kur-Ab oder Kur) sich windet und so ein enges Thal (Coele Persia) bildet, das in der Richtung nach Süden sich wieder bei Persepolis (Tschil-Minar) in eine Ebene mündet, die von hohen Gebirgen gleichfalls umgeben ist. Diese Gebirge, insbesondere die, welche das bemerkte Thal und die dadurch bewirkten Engpässe einschliessen, werden uns von neueren Reisenden in einer Weise geschildert, welche mit den hier mitgetheilten Angaben über das Schroffe und Steile dieser Gebirge ganz übereinstimmt und damit dieser Erzählung allerdings eine gewisse Bestätigung verleiht, die wir ihr aus anderen Quellen nicht zu bieten vermögen. Man lese nur die Zusammenstellung dieser Berichte von Reisenden neuerer Zeit (Ker-Porter, Morier u. A.), wie sie in Verbindung mit dem, was aus den Schriftstellern des Alterthums zu entnehmen ist, bei Ritter (Erdkunde Bd. VIII, S. 867 ff. vergl. 942 ff., insbesondere 871. 876) in einer, wenn auch nicht gerade durchweg sehr klaren und anschaulichen Uebersicht gegeben ist, um sich davon zu überzeugen. Nur Eine Hauptschwierigkeit scheint uns, wenn wir alle diese Angaben, so wie die Schilderungen der an der Stelle von Pasargadä (wie man glaubt) noch jetzt erkennbaren Ruinen (s. bei Ritter S. 943 ff.), mit den Angaben dieser neu gewonnenen Reste des Nicolaus Damascenus oder gar — des Ctesias zusammenstellen, noch keineswegs ganz gehoben. Man sucht gewöhnlich die Lage des alten Pasargadä da, wo in einiger Entfernung von dem Dorfe Murghab in einer Ebene auf der Westseite des Kurab und also vor dessen Eintritt in die nach Persepolis führenden Defileen grossartige Ruinen der alten Perserzeit bemerklich sind, unter denen das sogenannte Grabmal des Cyrus insbesondere die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wir können und wollen uns hier nicht in eine Beschreibung dieser Ruinen und in eine weitere Untersuchung über die ursprüngliche Bestimmung derselben, so wie die Zeit ihrer Errichtung einlassen, werden aber wohl zu der Frage berechtigt sein, wie Nicolaus oder dessen Excerptor, falls Pasargadä in einer Ebene lag, da, wo jetzt wirklich die bemerkten Reste altpersischer Bauwerke sich finden, in der oben angeführten Stelle (von der wir ausgegangen sind) sagen konnte, die von Astyages bedrängten Perser hätten zur Sicherheit Weiber und Kinder entsendet nach Pasargadä — *εἰς Πασαργάδας τὸ ὑψηλότατον ὄρος*, wo eben Astyages sie nach der Eroberung von Hyrba anzugreifen versucht? vorausgesetzt freilich, dass die Stelle dem Texte nach richtig ist und kein Verderbniss obwaltet; und dann werden wir auch

Digitized by Google

die Stelle nicht anders als die beiden Herausgeber auffassen dürfen, nämlich τὸ ὑψηλότατον ὄρος als Apposition zu εἰς Πασαργάδας; oder wollten wir, falls eine solche Apposition hier etwas hart erscheinen sollte, vor dieselbe irgend eine Präposition oder Partikel einschieben, so würde dadurch immerhin der Sinn des Ganzen keine Veränderung erleiden, zumal da auch die übrige Erzählung des Nicolaus Pasargadä nur als eine Gebirgslocalität, und zwar als eine schwer zugängliche wegen der dahin führenden Engpässe, Defileen und dergl., betrachten lässt. Man wird daher bei Pasargadä ursprünglich immerhin an eine ganze Gebirgsgegend, die als das eigentliche Heimathland des Cyrus und seiner Perser anzusehen ist und wohl auch einen bestimmten Mittelpunkt an dem höchstgelegenen Orte (τὸ ὑψηλότατον ὄρος) hatte, zu denken und in diesem weiteren, wie engeren Sinne dasselbe aufzufassen haben. Später, nachdem Cyrus zur Herrschaft gelangt war, mag er dann am Eingange in diesen Gebirgsstrich die neue, von seinen Nachfolgern weiter gepflegte und durch neue Werke verherrlichte Anlage geschaffen haben, die, weil sie das Grab des Cyrus, des Gründers der Monarchie, neben manchen anderen Denkmalen und Bauten enthielt, nun als eine heilige Stätte angesehen ward und vorzugsweise mit dem Namen Pasargadä bezeichnet wurde. Diese Auffassung wird eben so sehr durch eine bei Stephanus von Byzanz (s. v. Πασσαργάδαι) vorkommende Notiz bestätigt, als durch die ganze Erörterung, wie sie bereits Grotefend in der fünften Beilage zu Heeren's Ideen Bd. I gegeben hatte. In jener Stelle des Stephanus von Byzanz heisst es: τὰς δὲ Πασαργάδας ἔκτισεν ὁ Κῦρος ἐφ' οὗ τόπου παραταξάμενος Ἀστυάγην ἐνίκησεν· ὀνομάζεται δὲ ἡ πόλις διερμηνευθεῖσα Περσῶν στρατόπεδον; hiernach hätte man das Pasargadä, wohin Cyrus die Weiber und Kinder flüchten liess und wo der siegreiche Kampf mit Astyages bestanden ward, wohl in den Berghöhen zu suchen, welche zunächst hinter und um die Fläche sich erheben, wo durch Cyrus und seine Nachfolger die Baudenkmale aufgeführt wurden, die in einiger Entfernung von dem Dorfe Murghab noch jetzt in ihren grossartigen Ueberresten — insbesondere das colossale Grabmal des Cyrus — die Aufmerksamkeit der Reisenden wie der Gelehrten auf sich gezogen und darum eben für die Stätte gelten, wo die von Cyrus geschaffene Anlage, welche wir aus Strabo und Arrian als Pasargadä kennen, sich erhob. Vergleicht man das Bild, welches bei Texier (Voyage en Perse etc.) auf Tafel 81 von diesem Pasargadä gegeben ist, so wird auch dadurch nur unsere Annahme bestätigt, indem hier die Gebirge ganz nahe der Fläche zu sein scheinen, wo das Grabmal des Cyrus sich befindet. Dasselbe geht auch aus Abbildungen in Flandin's Werk (Voyage en Perse etc.) hervor, wo wir auch auf Tafel 57 (vergl. auch Tafel 194) ein sehr genaues Itineraire dieser ganzen Gegend, d. h. einen detaillirten und schön ausgeführten Plan der ganzen Gegend von

Digitized by Google

Murghab an, also etwas oberhalb Pasargadä, bis nach Persepolis, insbesondere der Gebirgsschluchten, durch welche diese beiden Hauptpunkte der alten persischen Welt mit einander verbunden sind, antreffen.

Chr. Bähr.

Demosthenes e recensione *Gulielmi Dindorfii.* Vol. I—IV. Oxonii e typographeo Academico. MDCCCXLVI. XVIII u. 1546 S. — Vol. V—VII. Annotationes Interpretum. MDCCCXLIX. XIII praef. edit., LXXIII praef. Reiskii und 1507 S. gr. 8.

An die in neuerer Zeit erschienenen Gesammtausgaben des Demosthenes von I. Bekker, Baiter und Sauppe, Dobson, Voemel schliesst sich die vorliegende des Hrn. Prof. Wilhelm Dindorf auf eine würdige Weise an: die Verdienste, welche sich derselbe durch die bei Teubner in Leipzig 1825 besorgte Ausgabe des griech. Redners um den Text desselben dadurch erworben hat, dass er etwas strenger als Imm. Bekker dem Pariser Codex Σ folgte, sind durch die den Text enthaltenden 4 Bände um ein Bedeutendes vermehrt worden, wenn wir gleich ihm nicht überall beizustimmen vermögen. Die 3 folgenden Bände (V—VII) enthalten die Annotationes interpretum und der letzte, bis jetzt, so viel wir wissen, noch nicht erschienene (VIII) soll supplementa annotationum enthalten. Um unsere Bd. 52. Hft. 1. p. 86 dieser Jahrbb. gegebene Zusage nicht länger unerfüllt zu lassen, berichten wir über die 7 vorhandenen Bände.

Fassen wir zunächst das Aeussere des Buches in das Auge: der in Oxford besorgte Druck zeichnet sich durch Deutlichkeit u. Eleganz aus; die Lettern ähneln denen in den Ausgg. von Felicianus 1543 und P. Manutius 1554, nur dass sie voller und grösser sind. Ob man die mehr gerundeten Buchstabenzüge in den Pariser Ausgaben von Auger 1790 und Voemel 1843 vorziehen wolle, ist Sache des Geschmacks, dem wir durch unser Urtheil nicht vorgreifen wollen. Auf dem linken Rande sind die Seiten- und Zeilenzahlen der Reiske'schen Ausgabe, nach welchen Hr. Dindorf im ganzen Werke citirt, auf dem rechten die eigenen Paragraphen des Letzteren angemerkt, welche gegen unsere Erwartung mit den Bekker'schen nicht übereinstimmen; denn z. B. enthält bei Dindorf die 1. Olynth. 29 §§., bei Bekker 28; die 3. bei D. 44, bei B. 26; die 1. Phil. bei D. 55, bei B. 51; vom Frieden D. 26, B. 25; die 2. Phil. D. 39, B. 37; Chersonnes. D. 84, B. 77; die 3. Phil. D. 90, B. 76; die 4. Phil. D. 86, B. 76; Symmor. D. 51, B. 41; Megalop. D. 37, B. 32. Diesen unleugbaren Uebelstand wird Ref. dadurch zu vermeiden suchen, dass er die betreffenden

Digitized by Google

Stellen nach der Reisk. und Bekk. Ausgabe citiren wird. Die sehr beachtenswerthe Vorrede erwähnt zunächst, dass schon in früheren Zeiten die Meinung bestanden habe, es gebe mehrere Recensionen des Demosthenes: als Gewährsmänner werden Harpocration, Ulpian, Hermogenes genannt. Hierauf folgt eine Beschreibung derjenigen Handschriften, welche Hr. Dind. theils selbst verglichen, theils hat vergleichen lassen, und die theils von Imm. Bekker verglichen worden sind. Er theilt dieselben in 3 Classen und rechnet zu der ersten den bekannten Pariser Codex Σ, auf welchen wir später zurückkommen werden, zur zweiten den Marcianus Venetus (F) und den Monacensis (B), welche beide übereinstimmen und von dem Herausgeber nach eigener Einsicht in dieselben näher bezeichnet und beschrieben werden, zur dritten den Augustanus (A), bereits von H. Wolf und Reiske, von neuem durch Hrn. Dindorf verglichen. Die übrigen von Bekker aufgeführten Handschriften stellt derselbe in folgende Ordnung, dass T Ω Π zwischen die erste und zweite Classe zu stehen kommen, Q (bei Bekk. mit Φ bezeichnet) t p v u q o zur zweiten und k r s zur dritten gerechnet werden. Ref. kann, nach den von ihm gemachten Erfahrungen, nicht ganz übereinstimmen und findet zwischen den eben (II. III) erwähnten Handschriften keinen solchen Unterschied, um sie in verschiedene Classen zu stellen: er möchte sie sämmtlich in die 3. verweisen, dagegen scheint der Augustanus zu tief gestellt zu sein. Um hierbei nicht länger zu verweilen, verweist er auf Vömel's Notitia codd. Demosth. Francf. 1833—36 in fünf Progg., womit desselben Gelehrten Vorr. zur Pariser Ausgabe p. III zu vergleichen ist. Aehnliche Classification haben Spengel in den Schriften der Münchn. Akadem. der Wissensch. v. J. 1839 und Funkhänel in der Gratulationsschrift an G. Hermann 1840, so wie der Unterzeichnete in Lectt. Demosth. Specim. I. (1836) gemacht. Ob man blos eine ächte oder unächte Classe annehmen soll, wie die Zürcher Herausgg. gethan haben, mag dahingestellt bleiben, bis Hr. Vömel die besprochene Uebersicht gegeben haben wird, wozu jetzt durch das Progr. von 1849 „Specim. Prolegomenorum Apparatus crit." von neuem erfreuliche Aussicht eröffnet worden ist*). Während Bekker durch Angabe der §§. und der Zeilen derselben die Lesarten der von ihm verglichenen Handss. aufführt, hat Hr. D. an die betreffenden Textesworte Buchstaben angesetzt, welche auf die Noten verweisen **), in denen die Abweichungen der von diesen beiden Gelehrten ver-

*) Vergl. desselb. Gelehrten Recension von Rüdiger's Ausgabe der Phil. Reden in diesen Jahrbb. 55, 3, p. 241 ff.

**) Zuweilen findet man auch ausführlichere Erörterungen, z. B. über ἕνεκα gegen εἵνεκα und εἵνεκεν zu III 9, über ὄφλειν und ὄφλων gegen ὀφλεῖν und ὀφλῶν zu V. 6, über αἱρεῖ und αἱρῇ im Σ zu X. 79.

Digitized by Google

glichenen codices mitgetheilt sind; die letztere Art ist allerdings die bequemere, wenn sie gleich den Text etwas verunstaltet. Eigen sind unserem Herausgeber die gegen Bekker bei weitem vermehrten Varianten aus dem Σ, so wie die der Münchner und Augsburger Handschrift; die übrigen sind aus der Bekker. Ausgabe entnommen. Wenn gleich der Gebrauch der letzteren hierdurch überflüssig zu werden scheint, so ist dieser Zweck — wenn er anders zum Grunde gelegen hat — in so fern nicht erreicht worden, als unser Herausg. es unterlassen hat, seine nicht unbedeutenden Abweichungen anzumerken. Es ist zwar durch ein „legebatur" angedeutet worden, dass derselbe eine andere Lesart aufgenommen hat, als die in der Note angeführte, allein ob dadurch die Bekker'sche oder des Hrn. Herausgebers frühere bezeichnet werden soll, ist nicht klar. „Vulgo" bezieht sich jedenfalls auf den Reiske'schen Text. Im Uebrigen hat Hr. Dindorf hin und wieder theils eigenen, theils fremden Conjecturen Raum gegeben u. die Urheber derselben unter dem Texte genannt: es mögen hier einige sofort angegeben werden. Olynth. I. p. 14, 20. §. 19 heisst es: *χρήματα ὑμῖν ἔστιν ὅσα οὐδενὶ τῶν ἄλλων ἀνθρώπων στρατιωτικά.* Hr. D. schreibt aus eigener Conjectur *οὐδέσι.* So ansprechend dieselbe auch ist, so hat uns doch die adnotat. p. 39 nicht von ihrer Richtigkeit überzeugt, und wir zweifeln, dass sie durch den griech. Sprachgebrauch bedingt sei, dem es andererseits völlig gemäss ist, *οὐδείς* mit dem Plural zu verbinden; vgl. Bernhardy Gr. Synt. p. 421. Ferner Phil. III. p. 116, 3. §. 20: *εἰ μὲν ὀρθῶς λογίζομαι, — ἂν δὲ λῃρεῖν,* Dindf.: *ἐὰν μ. ὀ. λογίζωμαι.* Gegen diese Conjectur sprechen diejenigen Stellen, in denen *ἐὰν* und *εἰ* nicht verschieden zu sein scheinen und es doch sind: Dem. Chers. p. 98, 14. §. 34 *εἰ λόγον ὑμᾶς ἀπαιτήσειαν οἱ Ἕλληνες καὶ ἐροῖνθ' ὑμᾶς κ. τ. λ.* Hierauf bezieht sich p. 99, 7. §. 37 *ἂν ταῦτα λέγωσι.* Megap. p. 203, 21. 26. §. 7. 8 *εἰ μὲν ἐθελήσουσιν εἰρήνην ἄγειν —, ἐὰν δ' ἀδικῶσι καὶ πολεμεῖν οἴωνται δεῖν.* §. 26 *κἂν ᾖ ταῦτα πρόδηλα κ. τ. λ., εἰ δὲ μή, πρῶτον μὲν κ. τ. λ.* Plat. Phaedon. p. 93 B. (c. 42) *ἂν μὲν μᾶλλον ἁρμοσθῇ —, εἰ δ' ἧττόν τε καὶ ἐπ' ἔλαττον.* Mehrere Stellen giebt Stallbaum zu der Stelle, so dass Ref. die Vulgata nicht verwerfen möchte. Denn der Umstand, dass Σ *λογίζωμαι* bietet, kann aus weiter unten anzugebenden Gründen nicht entscheidend sein. Dagegen stimmt er dem Hrn. Herausg. bei, wenn derselbe de Halonn. p. 81, 23. §. 20 *ηὐδοκίμησεν* für *εὐδοκίμησεν* und p. 84, 22. §. 32 *Βρούχετα* für *Βρουχεταν* — letzteres aus Harpocration — schreibt. Man trifft auch auf Conjecturen anderer Gelehrten, welche Aufnahme gefunden haben, als von Reiske, Schäfer, Bekker, Dobree, Baiter, Sauppe, Franke, Döderlein; diess ist in der kritischen Note jedesmal gezeigt, aber in der Adnotatio zumeist übergangen worden. Zum Beleg mögen einige erwähnt werden: Olynth. I. p. 13, 21. §. 15 *οὕτως καὶ*

Digitized by Google

ἡμεῖς ἂν ἐπὶ πολλῷ φανῶμεν ἐῤῥᾳθυμηκότες hat Dind. mit Dobree ἄν gestrichen — dem auch andere Herausgg. bereits vorher gefolgt waren —, ebend. p. 14, 26. §. 20 mit demselben die Worte καὶ ταῦτ' εἶναι στρατιωτικὰ und Phil. I. p. 43, 16. §. 12 καὶ τοῦτ' ἐξεργάσαιτο ganz aus dem Texte entfernt. In der ersten dieser drei Stellen pflichtet Ref. bei, nicht so in den beiden letzten, in welchen er die gestrichenen Worte für ächt hält, aus Gründen, welche hier darzustellen zu weit führt, wesshalb er sich auf seine 1848 erschienene 3. Aufl. des 1. Theils der Phil. Reden bezieht und zu einigen anderen Conjecturen übergeht. Olynth. II. p. 23, 12. §. 18 für δίκαιος ἄλλως, τὴν καθ' ἡμέραν mit Döderlein ἄλλως τε τὴν κ. τ. λ. III. 36, 23. §. 30 für πρῶτον mit Sauppe πρότερον. Keines von beiden können wir billigen. Phil. I. Argum. Lib. p. 39, 8 heisst es: ἑτέραν δὲ ἐλάττω, ξένων ὄντων τῶν στρατευομένων, παραμειμιγμένων δέ, κελεύει τὴν δύναμιν μὴ Ἀθήνησι μένειν. Hier hat Hr. D. mit Schäfer nach παραμεμ. δὲ das Wort πολιτῶν eingeschoben und mit Franke δύναμιν gestrichen. Allein wenn man die Worte ξένων bis δὲ parenthetisch fasst und zu παραμεμ. supplirt τῇ πολιτικῇ δυνάμει, so dürfte sich ein Sinn ergeben, welcher, nach unserem Dafürhalten, jede Conjectur überflüssig macht. In der Rede selbst p. 41, 3. §. 3 ist wohl ganz richtig mit Dobree οἷον ἂν ὑμεῖς βούλοισθε statt βούλησθε geschrieben, eben so Phil. III. p. 114, 16. §. 15 mit Franke Σέρρειον statt Σέρριον, zumal da der Cod. Σ sogleich darauf Σερρείου darbietet. In derselben Rede p. 128, 24. §. 69 findet man, nach Schäfer's Conjectur, ὅπως μηδεὶς ἀνατρέψει st. der Vulg. ἀνατρέψῃ. Ref. kann nach seiner zu Olynth. I. 2 gemachten Bemerkung beistimmen, eben so erklärt er sich für die von Reiske herrührende und bereits von anderen Editoren aufgenommene Conjectur p. 129, 17. §. 72 προσβεῖαι αἱ περὶ τὴν Πελοπόννησον, gewöhnlich fehlt αἱ. In der Rede über die Symmorien p. 185, 12. §. 26 sagt Demosthenes nach der Vulgata: οὐδεὶς οὕτως ἠλίθιός ἐστιν ὅστις οὐχ ἱκανὸν δοίη καὶ πρῶτος εἰσενέγκοι. Statt der durch die Schrift hervorgehobenen Worte hatte Reiske vermuthet und aufgenommen οὐχ ἑκὼν ἄν. Gewiss eine auch nach Schäfer's Urtheil höchst scharfsinnige Conjectur, welche auch Bekker und in der vorliegenden Ausgabe Dindorf, aber ohne erklärende Anmerk., in den Text genommen haben. Cod. Σ bietet οὐχὶ κἄν, die Zürcher, Vömel („qui non et contribuat") und Dindorf in der früheren Ausgabe stimmen bei. Wir fürchten, dass der Letztere mit Unrecht seiner Meinung untreu geworden, und geben auch hier dem Σ den Vorzug. In der Dresd. Handschr. steht οὐχὶ κανόν. Ref. hat bereits in seinen 1836 herausgegebenen Lectt. Dem. I. p. 10 sich für οὐχὶ κἂν erklärt. Vielleicht ist zu lesen: οὐχὶ κἂν ἱκανόν. Dass ferner unser Herausg. in ebend. Rede p. 187, 17. §. 33 οὐδ' ἂν ἀληθὲς οὐδὲν ἡδέως οὐδ' ἀγαθὸν ἀκούσαιτε das zweite οὐδ' vor ἀγαθὸν mit Dobree

Digitized by Google

gestrichen hat, verdient Billigung *). Noch einer Stelle mag Erwähnung geschehen aus der Rede für die Freiheit der Rhod. p. 195, 10. §. 16: πολλὰ ὑμεῖς ἐξηπάτησθε, ὧν οὐδενὸς αὐτοὶ δοῦναι δίκην δίκαιον ἂν εἶναι φήσαιτε. Reiske's Conjectur δίκαιοι, welche bekanntlich dem griechischen Sprachgebrauche völlig entspricht, ist von Bekker, den Zürch. und Dindorf in den Text aufgenommen worden. Allein da ohne allen Unterschied die Vulgata in den Handschr. sich findet, da dieselbe den Sprachregeln nicht entgegen ist, so stimmen wir mit Vömel und Benseler de hiatu p. 86 für dieselbe; auch Lobeck Paralipom. p. 56 scheint sie anzuerkennen. Doch diese Beispiele mögen genügen, um die vorliegende Ausgabe nach der erwähnten Seite einigermaassen zu charakterisiren. Wir wenden uns zu der sonstigen Texteskritik; diese ruht auf der Geltung des Pariser Σ. Ueber die Trefflichkeit desselben **) ist man einstimmig; allein ob man ihm, mit Ausnahme gewöhnlicher Versehen, unbedingt folgen müsse (Funkhänel, Franke, Scheibe, Sauppe) oder bedingt, ist der noch streitige Punkt. Zu der letzteren Partei haben sich neuerlich Weber in der Ausg. der Aristocrat. (Jen. 1845) p. XII, Benseler de hiatu in Dem. oratt. Freib. 1848. p. 28 und gewissermaassen unser Herausgeber geschlagen, welcher schon desshalb eine vorzügliche Stimme hier hat, weil er diese Handschrift von Herrn Dübner von Neuem hat vergleichen lassen: das Ergebniss giebt dieser Ausgabe einen vorzüglichen Werth. Ueber die Benutzung dieses Codex lässt sich Hr. Dindorf p. IX so vernehmen: „non dubitavi ad hujus potissimum codicis auctoritatem oratoris verba exigere et severiore quidem lege quam in ed. min. ante hos 18 annos [Lips. 1825] alio consilio suscepta feceram: quanquam cavendum altera parte fuit, ne quae huic codici merito fides habetur, in nimiam admirationem verteret" und p. X: „deliquit uno maxime genere verbis omissis modo singulis modo pluribus deinceps ***). Recepimus apostrophum, repudiavimus hiatum." Dass der Unterzeichnete sich für die gewissermaassen unbedingte Auctorität der Handschr. erklärt, dürfte aus seiner neuesten Bearbeitung des 1. Th. der Philipp. und aus den unten folgenden Bemerkungen

*) In diesem Falle muss ἀγαθὸν als Substantiv und ἀληθὲς als Prädicat gefasst werden. Indessen liesse sich für die Vertheidigung der Vulgata Manches sagen; diess an einem andern Orte.

**) Wenn Hr. D. p. VI sagt, dass Auger den Σ zuerst verglichen, so hätte noch bemerkt werden müssen, dass er ihn mit K bezeichnet und, wohl zu spät, in das 12. Jahrh. versetzt. Hr. D. Döhner, ein Augenzeuge, hat mir die treffliche Haltung dieser Handschr. nicht genug rühmen können.

***) Aehnliches bemerkte schon Engelhardt in Obss. crit. in Dem. Orr. Olynth. Phil. etc. Berol. 1828. p. 4 sqq.

Digitized by Google

hervorgehen; ihm scheint es vorzüglich darauf anzukommen, dass die vielfachen Correcturen, die der Codex bis in das 14. Jahrh. erfahren hat, einer Prüfung unterworfen und der ächte Text nachgewiesen werde. Interessant ist was Hr. D. p. VIII über dieselben bemerkt: „aliae correctiones sunt de genere orthographico, aliae in corrigendis librarii peccatis versantur, qui litteras, quarum vel forma vel pronunciatio similis esset, saepissime inter se permutavit. Inter versus quoque et in marginibus ingens annotata est variarum lectionum copia. Antiquior lectionis diversitas maxima ex parte uni eidemque manui debetur; eam seculo undecimo non esse recentiorem C. B. Hasii sententia est. Codex ille omnibus quorum notitiam habemus praestare animadvertitur, ut centenis in locis ejus unius major quam ceterorum conjunctorum auctoritas sit habenda.“ Hierbei erlaubt sich Ref. von Neuem darauf aufmerksam zu machen, dass die Lesarten, welche Bekker „pr Σ“ bezeichnet, fast durchgängig fehlerhaft sind; weitere Nachweisungen findet man in der N. Jen. Litter.-Ztg. 1844. Nr. 53. p. 210, welche durch die neue Vergleichung ihre Bestätigung erhalten: daher können wir es nicht billigen, dass Hr. D. in der 3. Olynth. Rede p. 30, 19. §. 7 ἐκπολεμῆσαι statt ἐκπολεμῶσαι aus jener Quelle geschrieben hat, welche in derselben Rede §. 11 γράψαντα giebt für γράψοντα und §. 15 und 17 εἰσὶν weglässt, offenbar unrichtig. Als einen Vorzug dieser Ausgabe haben wir bereits bezeichnet, dass sie Lesarten aus dem Pariser Codex mittheilt, welche Bekker übersehen oder unbeachtet gelassen hat: so haben wir in der ersten Olynth. Rede 7, in der zweiten 11, in der dritten 14 gezählt. Wenn sich nun gleich nicht läugnen lässt, dass mehrere derselben blos Schreibfehler*) sind, so bemerken wir doch folgende von Hrn. D. zuerst aufgenommene: Ol. II. p. 19, 22. §. 6 ἑώρων für das gewöhnliche ἑῶρων αὐτόν, ebend. p. 22, 26. §. 16 ποιήσωσιν für das bisherige ποιήσωσιν, p. 26, 11. §. 28 παραχρῆμα statt der vulg. παραχρῆμα αὐτήν, Olynth. III. p. 32, 1. §. 13 ἔβλαπτε, wofür man bisher ἔβλαψε las. Dieses Verzeichniss liesse sich leicht um ein sehr Bedeutendes vermehren, wenn wir nicht den Raum für andere Bemerkungen sparen müssten. Dahin rechnen wir zuvörderst, dass der Herausg. uns zuweilen die Auctorität des Σ mit Unrecht in Zweifel gezogen zu haben scheint. Olynth. III. p. 31, 13. §. 11: τοὺς (sc. νόμους) εἰς τὸ παρὸν βλάπτοντας ὑμᾶς λύσατε. λέγω δὲ τοὺς περὶ τῶν θεωρικῶν. Die vom Σ weggelassene Part. δὲ hat Dindorf mit Bekker und Vömel beibehalten; allein das Asyndeton ist hier ganz an seiner Stelle, was auch die Zürcher und Franke anerkannt haben. Ferner in der

*) Dahin rechnen wir auch in der 1. Philipp. §. 13 δοκηῖ für δοκεῖ, κωλύσηι für κωλύσει, §. 16 ὡς für ὅς, καταλύων für κωλύων, §. 17 ὁρμήσετε und ποιήσετε für ὁρμήσαιτε und ποιήσαιτε.

Digitized by Google

Rede d. Halonn. p. 80, 2. §. 13 bietet Σ *εὐλόγως ὑμᾶς*, Vömel und Zch. eben so, dagegen Dind. und Bekk. *ὑμᾶς εὐλόγως*. Ebend. p. 80, 22. §. 17 *ταῦτ' οὖν οἶεσθ' ἂν* schreiben Bekk. und Dind., Vömel aber und Zch. lassen aus Σ *οὖν* weg. Ebend. p. 81, 11. §. 19: *οὐχ οἷόν τέ ἐστι παραχρῆμα — τὴν γνώμην τῶν πρέσβεων ὑμᾶς χειροτονῆσαι.* Im Σ steht *οἷόν τε* ohne *ἐστι*, dieses hat auch Dindorf 1825 entfernt, allein zu unserer Verwunderung 1846 wieder aufgenommen. Dagegen können wir es nur billigen, dass derselbe p. 84, 10. §. 30 *εἶναι* nach *δίκαιον* gestrichen, eben so wie de Symm. p. 178, 10. §. 1 nach *μέγιστον*, beide Male aus Σ. Hr. Vömel ist in dieser Hinsicht nicht consequent gewesen. Derselbe verdiente Gelehrte hat d. Halonn. p. 85, 15. §. 34 auf Auctorität der erwähnten Handschrift *ὑμᾶς* vor *εὐεργετήσει* mit den Zch. gestrichen, Dind. aber und Bekker haben es beibehalten *). Andererseits glaubt sich Ref. für ein von dem Σ dargebotenes Wort erklären zu müssen in eben derselben Rede p. 86, 2. §. 37: *πᾶσι γνώριμα πότερος πρότερος μήν ἐστιν, ἐν ᾧ ἡ εἰρήνη ἐγένετο.* Jene Handschr. hat vor *μήν* den Artikel *ὁ*, welchen die sämmtlichen Herausgeber, ausser die Zch., nicht angenommen haben. Ebend. p. 86, 7. §. 38 hat Hr. D. *πρεσβείας* mit Bekk. behalten, obwohl Σ *πρέσβεις*, welches auch Vömel und Zch. gebilligt haben, gewährt. Eben so wenig durfte p. 87, 10. §. 43 diese Handschr. in den Worten *τοῦτο γ' ἀληθῆ λέγουσιν* **) verschmäht und dagegen die Vulg. *ἀληθὲς* beibehalten werden, vergl. über diesen Gebrauch des Neutr. plur. Bernhardy Gr. Synt. p. 335. Selten ist der Fall eingetreten, dass Bekker dem Σ gefolgt ist und Dindorf ihn verlassen hat. Halonn. p. 87, 25. §. 45: *ἐκεῖνος μέν γ' ἑαυτῷ κτώμενος δόξαν — καθ' ὑμῶν πράττει.* So Bekk. und Dind. 1825 aus Σ, dagegen hat Dind. 1846 die Vulgata *ἐκεῖνος μὲν γὰρ ἑαυτῷ* zurückgerufen. Zuweilen hat unser Herausg. sich nach dem Augustanus gerichtet und de Symm. p. 185, 5. §. 25: *εἰ πάντες οἱ ἐνταυθὶ λέγοντες φοβοῖεν* mit Reiske und Schäfer geschrieben, während man seit Bekker *ἐνταυθὶ* gestrichen. Dobson hat *ἐνταυθοῖ*, in Klammern eingeschlossen. Rhod. libert. p. 197, 15. §. 23 schreiben Reiske und Dind.: *ἤττησθε δ' οὐδ' ἅπαξ οὔτε ὑπὸ τῶν δούλων τῶν βασιλέως οὔτ' ὑπ' αὐτοῦ ἐκείνου* nach der erwähnten Handschrift, obwohl das zweite Mal *ὑπὸ* im Σ fehlt. Wir stimmen diesem bei. „Denn — so drückt sich unser Altmeister Gottfr. Hermann in einer Unter-

*) Eben so haben die genannten Herausgg. und Vömel in der I. Phil. p. 54, 27 und 55, 5. §. 51 *ὑμῖν* nach *συνοίσειν* der nach des Ref. Ansicht verdienten Vergessenheit entzogen; an beiden Stellen fehlt es im Σ.

**) Obwohl Hr. Franke in der ersten Ausgabe der Orr. Phil. novem *ἀληθὲς* aufgenommen hatte, so hat derselbe doch in der 2. (1850) mit Recht *ἀληθῆ* geschrieben.

Digitized by Google

redung über den Cod. Σ aus — man muss einer Handschrift, von deren Trefflichkeit man sich überzeugt hat, so weit nur immer möglich, unbedingt folgen." — Wir schliessen hier unsere Relation über den kritischen Theil dieser Ausgabe und bemerken, dass im 4. Bde. p. 1505 ff. eine Vergleichung der Ausgabe von Reiske mit der Aldina 1504 *), Pariser 1570, Baseler 1572 und Frankfurter 1604 gegeben ist. Wir machen namentlich auf die Addenda aufmerksam, welche nicht übersehen werden dürfen, und fügen noch bei, dass Bd. I. p. 114, not. k *ἀνδοίᾳ* gedruckt ist für *ἀνδρίᾳ*, p. 123, not. h *Φίλιππο* für *Φίλιππος*, p. 138 ist not. m und n verwechselt; p. 197, not. n soll es wohl heissen *οὔτ' ἄν — οὔτ'*], nicht aber *οὔτ' ἄν — οὐτ' ἄν*. P. 208, not. z „*ἐξάγοντας* S", bei Bekker (Rhod. lib. §. 19, 8) „*ἐπάγοντας* Σ." In einer der Ausgaben ist ein Druckfehler. P. 209, not. f „*καὶ* om. S". Bekk. lässt es (ebend. § 20, 4) vor *μεθίστωντας* fehlen; es ist diess eine wesentliche Verschiedenheit.

Noch wollen wir einen möglichst kurzen Bericht über den V., VI., VII. Band geben, welcher die *Annotationes Interpretum* enthält. In der lehrreichen Vorrede wird auseinander gesetzt, dass die älteren Interpreten sich weit mehr mit der rhetorischen als der historischen und grammatischen Erklärung beschäftigt haben, namentlich die rhetores, welche neuerlich Walz herausgegeben hat; die historischen Schriften früherer Zeit sind verloren gegangen. Hierauf geht der Verf. zu den Ausgaben über und würdigt richtig den Hieron. Wolf — über welchen wir auf Passow's Aufsatz verweisen im 1. Jahrg. von Raumer's histor. Taschenb. — und Reiske. Wenn des Lucchesini (Rom. 1712) verbosae annotationes historicae erwähnt werden, hätte auch der Aufhellungen gedacht werden sollen, welche L. in dieser Beziehung unstreitig gegeben hat. Im. Bekker's Verdienste setzt Hr. Dindorf gewiss als bekannt voraus, da er sich kurz fasst. Das Verhältniss der Ausgabe dieses hochachtbaren Gelehrten zu der Zürcher (1839—1843) und der Pariser (1843) hätten wir gern von der gewandten Feder des Verf. dargestellt gelesen. Es werden mehrere, aber nicht sämmtliche Einzelausgaben erwähnt, wobei auf A. B. Becker's Litteratur des Demosthenes. Quedlinbg. u. Leipz. 1830—34 hätte verwiesen werden sollen. Bei Aufzählung der Schriften, welche in neuerer Zeit über griechische Alterthümer und über die Geschichte des Demosth. Zeitalters erschienen sind (Winiewski, Böhnecke, Brückner, Schömann), zeigt Hr. Dind. eine genaue Bekanntschaft dieses Zweiges der Litteratur, doch ist ihm Wachsmuth's

*) In der Vorr. p. XVII erklärt sich Hr. D. über die doppelte Aldina so: manifestum est Aldum vel totum opus vel partes quasdam quacunque de causa post primam editionem typis iterum descripsisse. Nonnihil inter se discrepant.

Digitized by Google

hellen. Alterthumskunde, 2. Aufl. 1846, entgangen. Was die Adnotationes interpp. selbst anlangt, so sind dieselben, mit Ausschluss der kritischen, nach den Seiten und Zeilen der Reiske'schen Ausgabe gegeben und auch die von anderen Erklärern nach Bekk. §§. citirten Stellen auf diese zurückgeführt. Zunächst finden wir die Vorreden Reiske's im Auszuge. In den Prolegg. zu den Olynthischen Reden, welche auch Petrenz Abh. über die Ordnung dieser Reden eben so enthalten, ist die Ansicht Böhnecke's zu kurz abgefertigt. Ref. hat in seiner 3. Ausgabe p. 19—37 sich darüber weiter ausgesprochen und nimmt als gewiss an, dass die gewöhnliche Reihenfolge die richtige sei. Hr. Dindorf hat die Anmerkungen Taylor's, H. Wolf's, Reiske's und mehrerer neuerer Herausgeber theils unverkürzt, theils im Auszuge mitgetheilt. Es ist das letztere gewiss ein eben so mühevolles als verdienstliches Geschäft und sehr schwer Allen zu genügen. Hin und wieder hat der Herausg. seine scharfsinnigen Ansichten und Entscheidungen beigefügt; indessen wird derselbe vorzüglich im VIII. Bande sich aussprechen, welcher voraussichtlich mehr Werth für die deutschen Gelehrten haben dürfte als die vorliegenden drei, welche namentlich englischen, mit der deutschen Litteratur weniger vertrauten Gelehrten sehr willkommen sein werden. Besprechen wir noch Einzelnes aus einzelnen Reden und wählen zunächst die vom Frieden. Wir vermissen die ὑπόθεσις Ἀνωνύμου, die, wenn sie auch besonderen Werth nicht hat, doch zum Ganzen gehört. Vömel's Anmerk. zu den Anfangsworten: ὁρῶ τὰ παρόντα πράγματα δυσκολίαν ἔχοντα hätte abgekürzt werden sollen, während die zuerst von Schäfer richtig gegebene Erklärung der Stelle p. 57, 5. §. 1 κατὰ ταὐτὰ μηδὲ καθ' ἕν „eodem modo ne in una quidem re" gänzlich fehlt. Ueber Plutarchos (§. 5) und Neoptolemos (§. 6) ist auf die Anmerkungen zu p. 550, 26 und 344, 21 verwiesen, man würde sie hier erwartet haben. Zu p. 59, 10 (§. 9) καὶ μόνον — ἐρῶ ist der Interpunction Vömel's, welche wir gerade für die richtige halten, gar nicht Erwähnung geschehen, eben so hätte die Schäfer'sche Note zu 59, 15 über διοικεῖν nicht wegfallen sollen. Zu p. 60, 16 (§. 13) ist, da Hr. Dind. die gewöhnliche Lesart γεγενημένη, statt der jetzt in allen Ausgaben, ausser der Beck'schen, aufgenommenen γεγενημένην, herstellt, nichts zur Rechtfertigung gesagt; auch die Erklärung Beck's vermisst man. Eine viel besprochene Stelle p. 61, 15. §. 17 lautet so: οὐκ ἄχρι τῆς ἴσης ἕκαστός ἐστιν εὔνους οὔθ' ἡμῖν οὔτε Θηβαίοις, ὥστε εἶναι καὶ κρατεῖν τῶν ἄλλων. Dindorf hat im Texte statt ὥστε mit Reiske σῶς τε geschrieben und die Worte σῶς τε — ἄλλων in Klammern eingeschlossen. Wir waren begierig Näheres, als in der kritischen Note gesagt ist, in der erklärenden Anmerkung zu lesen, allein unsere Hoffnung wurde getäuscht. Ferner erklärt sich unser Herausg. für die Angabe des Dion. Halic., dass die erste Philippica Ol. 107, 1 gehalten sei, und

Digitized by Google

gegen Böhnecke Ol. 107, 4, ohne der Ansichten Anderer zu gedenken; des Ref. Meinung findet man in den Prolegg. zu dieser Rede p. 152 ff. Ueber die Entstehung der 3. Philippica spricht er sich nach Anführung der verschiedenen Ansichten p. 178 so aus: „apparet quaestionem hanc ab nemine ita esse tractatam, ut acquiescere in ejus sententia liceat, nec puto rem ad liquidum perductum iri, nisi nova reperta fuerint subsidia.“ Bei der Rede de Halonneso ist die Meinung Winiewski's und Vömel's mitgetheilt, allein Weiske und neuerdings C. Matthiae in der Zeitschr. für Alterthumsw. 1834, Nr. 147 ff. nicht erwähnt. Vor den Anmerkk. der Rede über de Symmorien stehen die Prolegg. von Parreidt mit einigen Noten des Herausg., aber Amerfoordt's Introductio — bei Schäfer 1. p. 718 — fehlt. Doch sind die Anmerkk. des holländ. Gelehrten, so wie die Reiske's, im Auszuge gegeben. P. 178, 6. §. 1 lautet bei Bekker: *αὐτοὶ μὲν τοῦ δοκεῖν εὖ λέγειν δόξαν ἐκφέρονται.* Wenn nun ohne Zweifel mit *Σ* für *εὖ* zu lesen ist *δύνασθαι*, so scheint es zu gewagt, aus Prooem. p. 1426, 6 auch das Wort *δοκεῖν* zu streichen. Hr. Dind. hat diess gethan ohne eine diesfallsige Erklärung in den Anmerkungen. Zu p. 178, 7 bis 22 ist nur eine kurze Bemerkung von Wolf und Schäfer beigebracht, alles andere übergangen, was Amersfoordt p. 178, 15 (z. B. über *οἶδ' ὅτι*) angeführt hat. Wenn der Herausg. p. 186, 6. §. 29 *διακοσίαις*, statt *τριακοσίαις* aus dem *Σ*, wie schon die Zürch. Ausgabe gethan, mit allem Recht aufgenommen und den Grund hinzufügt, es sei die Angabe der 200 Schiffe in Vergleich mit d. Coron. p. 306, 22 (§. 238), wo 300 erwähnt werden, ein Gedächtnissfehler des Redners, so lehrt doch unsere ganze Stelle, dass derselbe die Zahl zu verkleinern seinen guten Grund hatte, welchen Ref. an einem andern Orte darzulegen gesucht hat. Derselbe führt, weil über die Urkunden in der Rede de Coron. viel gestritten worden, zum Schlusse seiner Relation noch die Meinung Hrn. Dindorf's mit dessen eigenen Worten an, p. 323: mihi, etiamsi quis ea omnia, quae nimis incerta sunt, qualia plura in Droysenii commentatione jure notarunt Voemelius et Boehneckius, missa faciat, tot remanere videntur non dubia serioris originis imperitaeque interpretationis documenta, ut non dubitem in eorum concedere sententiam qui ficta ea omnia esse judicarunt. Jetzt ist noch zu vergleichen Westermann Untersuchungen über die in Att. Redner eingelegten Urkunden. Leipz. 1850. Indem wir die Verdienste, welche sich Hr. Prof. Dindorf namentlich um die Texteskritik des grössten Redners erworben, mit grösstem Danke anerkennen, sehen wir der Erscheinung des VIII. Bandes sehnsuchtsvoll entgegen.

Zwickau. *Rüdiger.*

Digitized by Google

Titi Livi ab urbe condita libri. Recognovit *Wilh. Weissenborn.* 5 Tom. Lipsiae, sumptibus et typis B. G. Teubneri, 1850 und 1851. 8.*)

In der Reihe der durch gute Texte sich auszeichnenden Teubner'schen Schulausgaben hat die früher von dem sel. Baumgarten-Crusius besorgte Ausgabe des Livius einen neuen Herausgeber gefunden in Hrn. Prof. Weissenborn, einem Gelehrten, der um die Kritik und Erklärung unseres Historikers sich wesentliche Verdienste erworben hat, theils durch gründliche und tiefeingehende Recensionen, theils durch andere selbstständige Schriften. Mit Freuden begrüsst der Freund der lateinischen Litteratur jede auf Livius Bezug habende litterarische Erscheinung; denn nachdem in früheren Jahrhunderten die bedeutendsten Gelehrten der kritischen Herstellung dieses Schriftstellers ihre Kräfte gewidmet, dann eine lange Zeit sich in behaglicher Zufriedenheit daran gesättigt hatte, war es erst den letzten Jahrzehnden vorbehalten, das reiche Material der früheren Zeiten zu sichten und zu prüfen und die vorhandenen kritischen Mittel nach ihrem wahren Werthe abzuschätzen. Welch' wesentliche Umgestaltungen, welch' glückliche Verbesserungen der Text des Livius, namentlich in den letzten Decaden, durch Kreyssig erfahren hat, welch' neue sichere Basis für Feststellung und Verbesserung des Textes durch Alschefski's grossartige und geistreiche Arbeiten und durch die consequente Befolgung der von ihm aufgestellten Grundsätze in der Beurtheilung der kritischen Hülfsmittel gewonnen worden ist und noch gewonnen werden wird, ist bereits so allgemein anerkannt, dass eine weitere Begründung gänzlich überflüssig erscheint.

Hr. Weissenborn war einer der Ersten, welcher die gemachten Fortschritte gebührend und offen anerkannte, der aber zugleich durch seine gründlichen Studien für den Livius befähigt war, die neuen Textesgrundlagen genau und scharf zu prüfen, Alles, das Alte wie das Neue, in das rechte Licht zu stellen und gebührend zu würdigen, übertriebener Consequenz und einseitiger Ueberschätzung vorzubeugen.

Obwohl derselbe die neue oben bezeichnete Textausgabe des Livius in bescheidener Weise einführt und nicht den Ruhm einer neuen kritischen Ausgabe beansprucht, so bietet dieselbe doch eine recht ansehnliche Ausbeute für die Texteskritik und somit zugleich für die Texterklärung dar. Denn während der Hr. Herausgeber den Grundsatz ausspricht, der Kritiker müsse den ältesten, wenn auch der Zahl nach wenigen Urkunden folgen, und somit

*) Band I enthält die Bücher I—VI, der zweite VII—XXIII, der dritte XXIV—XXX, der vierte XXXI—XXXVIII, der fünfte wird die übrigen Bücher enthalten.

Digitized by Google

den Werth der einzelnen handschriftlichen Urkunden, wie er durch die gründlichen Vergleichungen und Untersuchungen der beiden oben genannten Kritiker festgestellt ist, im Allgemeinen anerkennt, so finden sich doch sehr viele Stellen, in denen er von den neuen Bahnbrechern abweichen zu müssen glaubte, indem er aus Gründen der Sprache im Allgemeinen oder des besonderen livianischen Sprachgebrauchs oder des Sinnes und des Zusammenhanges einer anderen, von den Herausgebern minder geachteten Urkunde oder der Vulgata folgt oder auch in der Conjectur ein Heilmittel sucht. Es ist der vorliegende Text hervorgegangen aus der gründlichsten und sorgsamsten Prüfung aller namhaften Hülfsmittel und aus der genauesten Beachtung aller bei einem kritischen Geschäfte nothwendigen Rücksichten; das unzweifelhaft Verwerfliche oder wahrscheinlich Unächte oder sprachlich Unzulässige ist verbessert und ersetzt durch das, was durch die bisherigen Resultate der Kritik, Grammatik und Geschichte als ursprünglich, richtig und wahr anerkannt ist.

Während die Ausgabe selbst ohne alle Bemerkungen unter dem Texte ist, ist vor demselben in der praefatio eine Aufzählung der Stellen beigegeben, wo der Herausgeber wesentlich von den früheren oder neuesten Herausgebern abweicht, kleinere und unwesentliche Abweichungen sind nicht angeführt; auch fehlt die Begründung nicht gänzlich, wenn sie auch nur spärlich zu nennen ist; zugleich findet sich daselbst die Angabe vieler Emendationen, Conjecturen anderer Gelehrten, die natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, aber doch in dankenswerther Weise dasjenige zusammenstellen, was in einzelnen, oft gar nicht zugänglichen Gelegenheitsschriften zerstreut ist. Beachtenswerth ist, dass der Hr. Herausgeber von seinen früher veröffentlichten Emendationen nur wenige in den Text aufgenommen hat, obwohl er die meisten derselben nicht aufgegeben zu haben scheint und manchmal darauf verweist.

In der praefatio jedes Bändchens ist eine kurze Charakteristik der Handschriften hinsichtlich des ihnen beizulegenden Werthes enthalten, und zwar zunächst für die erste Decade in erster Reihe: A) cod. Mediceus seu Florentinus, B) Vormaciensis, C) Parisinus, D) Helmstadiensis, in zweiter Reihe: E) Leidensis, F) Harlejanus I, G) Lorelianus, unter besonderer Angabe, für welche Bücher die einzelnen codd. brauchbar sind.

Während Ref. sich mit vielen Aenderungen des Hrn. Verf. einverstanden erklären muss, erlaubt er sich doch zu einzelnen Stellen einige Bemerkungen, theils um dabei das Verfahren des Hrn. Herausgebers und das Verhältniss seines Textes zu dem Alschefski's näher zu charakterisiren, theils um einige abweichende Ansichten und Emendationen zu besprechen.

Praefat. §. 9 verwirft Hr. W. mit Recht die bei Alschefski

Digitized by Google

nach dem Mediceus und Parisinus in den Text aufgenommene Lesart: *dis*sidentes mores, die schon von Sigonius als völlig unpassend an unserer Stelle bezeichnet worden ist, der auf die schöne Steigerung in *des*edisse, lapsos esse, praecipites ire aufmerksam macht; und schreibt also *de*sidentes nach Harl. I, dem freilich Alschefski da, wo er mit P. M. nicht übereinstimmt, fast alle Glaubwürdigkeit abzusprechen scheint, cf. Alsch. Liv. ed. Vol. I. praef. p. XV. Sonst findet sich ausser einigen orthographischen Verschiedenheiten keine Abweichung von Alsch. L. I. 1, 7 liest Hr. W. quid*ve* quaerentes nach A. E. F., Alsch. nach C. (Parisinus) quid quaerentes. Das Richtige scheint nur durch den Sinn der Stelle selbst ermittelt werden zu können, desswegen fügt auch der Herausgeber zur Begründung bei: tria enim sunt, quae rogantur, tria quae respondentur atque causa profectionis a consilio distinguitur. Dem Ref. will diese Begründung nicht genügend erscheinen. Nach der Trichotomie des Hrn. W. müsste doch wohl getrennt werden 1) qui mortales essent, 2) unde, 3) aut quo casu profecti domo mit dem erweiternden quidve quaerentes. Uns scheint aber das „consilium" (nämlich quid quaerentes) etwas Selbstständiges sein zu müssen und auch so vom Schriftsteller aufgefasst zu sein, da sich darauf der in selbstständiger Form auftretende Theil der Antwort bezieht: sedem condendaeque urbis locum quaerere. Die von uns angenommene Trennung und der Sinn der einzelnen Glieder würde das quid*ve* quaerentes, da ve nur eine engere Verbindung mit dem Vorausgehenden andeuten würde, nicht zulassen, so dass man eher quid*que* lesen könnte, wenn nicht die präcisere asynthetische Ausdrucksweise vorzuziehen wäre; das *aut* quo casu scheint auch darauf hinzudeuten, dass unde causal zu fassen sei. Dass im Folgenden die frühere Lesung cremata patria domo profugos mit Hinweglassung des von Alsch. zwischen patria und domo angeschobenen *et* vorzuziehen ist, scheint unzweifelhaft; doch darf wohl bei der beweglichen Ausdrucksweise des Livius nicht durchgehends der hier vorgebrachte Grund einer concinnen Uebereinstimmung der einzelnen Glieder geltend gemacht werden; vielmehr kann hier als Grund die bei Livius beliebte Verbindung domo profugus angenommen werden, wie unmittelbar vorher §. 4; Livius scheut ähnliche Wiederholungen nicht. C. 4. §. 6 wird das von Alsch. aufgenommene jam abgewiesen, ebenso 5, 5 aperire, 7, 12 ibidum. C. 8. §. 3 ändert Hr. W. die frühere Lesart: quibus et apparitores et hoc genus ab Etruscis finitumis, unde sella curulis, unde toga praetexta sumpta est, numerum quoque ipsum ductum placet unter Benutzung früherer Conjecturen in: quibus et apparitores (*et*) h. g. — sumpta est *et* numerum sqq. unter Hinzufügung des Grundes: cum probari non possit, omnia apparitorum genera ab Etruscis esse sumpta, ein Grund, der in Rücksicht darauf, dass Livius die von ihm mitgetheilte Annahme selbst als eine streitige bezeichnet (haud poenitet eorum sententiae esse), sein Gewicht

Digitized by Google

verliert. C. 9. §. 6 wird vocat nach Consualia wieder aufgenommen in Uebereinstimmung mit dem sonstigen Gebrauche des Livius.

Eben so verdienen diejenigen Emendationen und Conjecturen, die der Herausgeber nicht in den Text aufgenommen, sondern nur in der praefatio angegeben und kurz besprochen hat, Beachtung, und das Verfahren ist sehr zu billigen, dass der Text wenigstens so lange von Conjecturen rein erhalten wird, als die durch die Uebereinstimmung der besten und meisten codd. gebotene Lesart eine Erklärung zulässt; so hält er es für besser I. 9, 5 statt ac plerisque (Alsch.) zu lesen *ab* plerisque, ib. 14, 6 das lästige obsita fallen zu lassen, das aus dem nahen obscuris entstanden zu sein scheine; eine Verderbung muss jedenfalls angenommen werden; vielleicht könnte man lesen: circa densa *omnia* virgulta; ib. 17, 1 schreibt zwar Hr. W. mit Alsch. necdum a singulis — pervenerat: factionibus inter ordines certabatur, hält aber die Stelle für verderbt; wir können uns aber weder mit einer der älteren Conjecturen einverstanden erklären, noch mit der des Herausg.; er meint nämlich in pervenerat liege: per vim et arma. Jedenfalls steht pervenerat absolut für perv. ad certamen: „es war noch nicht dazu gekommen;“ diese Auffassung bildet eine passende Beziehung zu versabat, und der so sehr häufige absolute Gebrauch activer Verba dehnt sich auch auf einzelne intransitive mit Präpositionen zusammengesetzte aus, so dass das Ziel nicht angegeben wird, cf. Fabri zu Liv. XXII. 18, 2. Obwohl I. 23, 6 die gewöhnliche Lesart aufgenommen ist tametsi vana afferebantur, so hält doch der Herausgeber dieselbe für unrichtig und conjicirt: vana ea esse fore rebatur; wir meinen freilich, dass man an einer nicht ganz genauen Ausdrucksweise des Livius nicht Anstoss nehmen dürfe, es fehlt ja gar vielen Stellen die letzte Ueberarbeitung; Ref. würde vorschlagen zu lesen: tametsi vana (sc. illa esse) affere*ba*tur (a suis). C. 41 ad extr. finden sich zwei recht glückliche Aenderungen: „tum demum palam factum est comploratione in regia orta. Servius“ sqq. statt palam factum: et comploratione — orta Servius sqq. und „Anci liberi jam tum cum comprensi sceleris ministri sunt“ statt jam tum comprehensis sceleris ministris. C. 48. §. 4 wird die Vulgata ipse prope exsanguis quum semianimi regio comitatu in soweit verändert, als die Worte semianimis (P.) regio comitatu als unächt in Parenthese gestellt werden nach Grävius' Vorgange. Es ist aber nicht abzusehen, wie regio comitatu in den Text gekommen sein soll, wenn man auch semianimis für ein Glossem halten wollte. Die Vulgata scheint daher immer noch das Erträglichste zu bieten; die fuga apparitorum musste ja nicht eine vollständige Flucht sein, sondern kann bedeuten: fluchtähnliche Verwirrung, Servius selbst war ein Fliehender (fugientem consecuti erant), er war also unter seinen fliehenden Begleitern nicht ohne regio comitatu.

L. II. 2, 1 schreibt Hr. W. richtig *necubi*, das für ne alicubi

Digitized by Google

steht; vergl. Stellen bei Kleine, notae crit. in Liv. Ann. Wetzlar, 1849; dagegen dürfte ib. 9. §. 6 statt der vom Herausgeber gebilligten Lesart (P. M.) omni sumptu die Gronov'sche Emendation omne sumptum vorzuziehen sein, indem so der Gegensatz zwischen in publicum und privatis schärfer hervortritt; „auch die Freiheit Salz zu verkaufen wurde ganz vom Staate übernommen, den Privaten entzogen."

III. 52, 2 emendirt Hr. W. sciturosque *si non* restituta potestate (sc. tribunitia) redigi in concordiam res *queant;* jedenfalls ist si passender als *quam* oder *quod*, doch scheint *sine* gesichert zu sein und demnach wäre nequeant in *nequire* zu ändern, was auch Alsch. nicht für unwahrscheinlich hält. Ueber sine, das mit seinem Substantivum einen Satz vertritt, hat neuerdings Beispiele aus Livius beigebracht Schneider im Märzheft 1851 dieser Zeitschrift.

III. 5, 9 wo die manse. gänzlich auseinandergehen oder unverständlich sind, folgt Hr. W. dem Doujatius: sed *cum quis eorum cui nocuerit*, id etc.; die Stelle kann nur durch Conjectur hergestellt werden; dem Vorm. (B.) Med. (A.) Paris m. I (C.) scheint am nächsten zu kommen: sed quum quis eorum cuiquam oder cuipiam nocuerit, denn cuiquam kann in dem bedingenden Satze füglich nicht auffallen. Harlei. I. qui eorum quem nocuerit scheint bereits die corrigirende Hand zu verrathen. Die Synchysis in *hac juris lege interpretes* ebendaselbst findet sich bei Livius zu oft, als dass hier verändert werden müsste.

V. 28, 1. Die Angabe der Handschriften *tacite* hat ausser Alsch. noch Lorentz vertheidigt und verglichen mit obscure ferre bei Cic. pr. Cluent. 19 und mit clam ferre bei Liv. 31, 47; VI. 23, 4 schreibt Hr. W. quem insidiis instruendis quaerentem locum nach Alsch. Conj., bemerkt aber richtig, dass instruentem in den codd. zu sein scheine; man begreift auch in der That nicht, wie quaerentem hereinkommt, da insidiis struentem locum vollkommen ausreicht und sogar den Satz rhythmisch abschliesst. VI. 42 extr. sind mit Unrecht die Worte causa libenter facturos in Parenthese gestellt; der Gebrauch des fore mit dem part. fut. ist bei Livius wenigstens nicht zweifelhaft; Beispiele hat Fabri zu XXII. 57, 5 gesammelt. Madvig's Emendation im Anhange zur Grammatik p. 64 scheint doch etwas gewaltsam; Wiederholungen auch in kurzen Zwischenräumen sind bei L. nicht selten und auch hier ist nicht zu verkennen, dass der Stelle die letzte stilistische Ueberarbeitung abgeht.

Für die dritte Decade bezeichnet der Hr. Herausg. wiederum die codd. nach ihrem Werthe; an erster Stelle steht der Puteanus (A.), den er bereits in der Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1847. p. 1000 sqq. sehr gründlich charakterisirt hat; demselben schliessen sich an Mediceus (B.), Colbertinus (C.), Bambergensis (D.) und endlich der Cantabrigiensis (E.). Während diese

Digitized by Google

Werthbezeichnung der einzelnen Urkunden mit dem Urtheile Alsch. im Allgemeinen übereinstimmt, so widmet Hr. W. auch den neueren Urkunden und Emendationen theils in den kritischen Vorbemerkungen, theils im Texte selbst die gebührende Berücksichtigung und verkennt es durchaus nicht, dass hin und wieder auch der beste codex nicht die genügende Aufklärung darbietet. XXI. 36, 7 schreibt Hr. W.: tetra ibi luctatio erat ut a lubrica glacie non recipiente vestigium et in prono citius pedes fallente, *ut* seu manibus in assurgendo seu genu se adjuvissent, ipsis adminiculis prolapsis iterum *corruerunt*, nec u. s. w. Mit Recht ist pedes fallente geschrieben; doch scheinen codd. und der Sinn zu verlangen *ut* — — *corruerent*; das folgende nec heisst „auch nicht", und die Worte: ita in levi tantum glacie tabidaque nive volutabantur bilden einen selbstständigen Schlusssatz. Zur Erklärung der Stelle vergl. man Seidel im Progr. Glogau 1844. Im folgenden §. (8) wird Alsch. Schreibung beibehalten und nur alta in alte verwandelt nach M. m. 3. Doch scheint uns interdum etiam tamen nicht zulässig, vielmehr etiamtum beibehalten werden zu müssen, mit dem Sinne: interdum etiamtum secabant jumenta infimam nivem quum pedes glacies lubrica falleret. Anders erklärt Seidel nach dem Texte des Polybius. XXII. 45, 3 wird mit Recht *in* stationem geschrieben, da Alsch. den Sinn und den Gebrauch seiner Lesung: stationem evehi nicht genügend erwiesen hat; ibid. §. 6 ist atque ita instructa acie verwandelt in atque ita instruunt aciem, ohne Grund; denn der hier eigenthümliche Sinn von aciem instruere wird dadurch nicht geändert; eben so c. 52 extr. wird substratus mit Unrecht vertheidigt gegen subtractus. XXI. 5, 3 ist die Lesart der codd. *jungendoque* sprachlich unzulässig und die Meinung W.'s, es sei ulteriora oder ceteras ausgefallen, etwas willkürlich. Das Beste giebt wohl Pal. 2 *gentibus jungendis* i. e. ut finitimas domitas gentes in unum regnum jungeret; ib. §. 5 schreibt W. mit Alsch. Arbacola *eorum*, setzt aber hinzu: populi nomen in codd. significari puto; es liegt demnach nahe Arbacola *Cartorum* zu schreiben. Ebendaselbst vermuthet W. „peditum — elephantos ante eos"; Ref. vertheidigt auch das ante, i. e. ante pedites, und würde schreiben: elephantos ante — quadraginta autem erant — disponit.

Schwieriger und unsicherer wird die kritische Arbeit für die 3. Decade des Livus vom 24. Buche an, indem bekanntlich die grössere Ausgabe Alschefski's erst bis zum 23. Buche vorgeschritten ist und somit eine genaue Vergleichung des Puteanus, des ältesten und vollständigsten Codex für die dritte Decade, noch fehlt; da nun auch der Colbertinus noch nicht genügend, der Bambergensis noch nicht durchgehends genau verglichen ist, so bilden die hauptsächliche Grundlage des vorliegenden Textes von lib. XXIV. bis XXX. der Mediceus (B.) und Cantabrigiensis (E.). Jedoch hat Hr. W., nachdem der Text der dritten Decade bereits

Digitized by Google

gedruckt war, noch nachträglich eine Vergleichung des Bamberger Codex von der Hand des seligen Fabri benutzen können, und im Allgemeinen scheint der Herausgeber dieser Vergleichung gewiss mit Recht vollen Glauben beizumessen; wenigstens kann diess Ref. vom 26. Buche versichern, wo er den vorliegenden Text mit den emendationes Livianae von Fabri verglichen und wo Hr. W. dem Bamb. vollständig bis auf die Wortstellung folgt, in welcher Beziehung bekanntlich Fabri dem genannten cod. grossen Werth beilegt. Der Herausgeber erkennt es bereitwillig an, dass der Text in diesem Theile des Livius noch nicht als gesichert zu betrachten sei, und deutet in den Anmerkungen öfters an, wie sehnlich er auf eine Bestätigung der oder jener Lesart oder Ansicht durch den Puteanus warte. Dass demnach in dieser Partie der Conjecturalkritik ein grösserer Spielraum eingeräumt worden ist, ist bei der angegebenen Beschaffenheit der handschriftlichen Grundlagen erklärlich; doch wird in der Aufnahme von Conjecturen, sowohl fremder als eigener, in den Text weise Sparsamkeit angewendet, was auch desswegen sehr zu billigen ist, weil der Text für den Schulgebrauch bestimmt ist, während in den kritischen Vorbemerkungen eine grosse Anzahl von Conjecturen niedergelegt ist. Wir erlauben uns auch hier, einige Stellen näher zu besprechen.

Lib. XXIV. 3, 2 sq. wird geschrieben et arx *erat*, während erat in den codd. fehlt und nach dem Sprachgebrauche des Livius fehlen kann; ferner ebendaselbst: sex milia aberat ab urbe no*bili* templum, *ipsa urbe nobilius;* wenn der Herausgeber diese Abweichung von der Vulg.: nobile templum, ipsa urbe erat nobilius, mit den Worten rechtfertigt „quod ita nobilitas templi etiam augetur", so scheint uns das Nachfolgende ipsa urbe überflüssig und lästig, und da ausserdem alle codd. zwischen urbe und nobilius ein *erat* haben, die Aenderung gewaltsam. Ebendaselbst §. 4 wird die Vulg.: separatimque egressi cujusque generis greges geändert in separatimque greges *sui cujusque generis;* egressi ist natürlich nicht zulässig, denn durch die Verbindung separatim egressi würde, wie Fabri richtig bemerkt, das Wunderbare der Sache verringert werden, während separatim zu remeabant nothwendig gezogen werden muss; aber in der Conjectur des Verf. scheint *sui* gänzlich überflüssig, während es nach Fabri's Emendation *sui quisque generis* greges gerade recht bedeutungsvoll ist. Uebrigens erscheint uns die obige Stelle §. 2: et arx procul iis quae habitabantur als eine Glosse; darauf deuten sowohl die Schwankungen des Textes im Allgemeinen, als auch besonders die alte Lesart praeterfluebat *muros* procul etc., die natürlich weiter nichts sagt, als das vorhergehende extra frequentia tectis loca. Was soll denn auch hier die blosse Andeutung der arx, deren eigentliche Beschreibung weiter unten wieder aufgenommen wird. Ebendas. 7, §. 9 steht im Texte „ad provinci*ae*" (ex conj. Pyghii), während Hr. W.

Digitized by Google

in den Bemerkungen sagt: „*ad provincias* scripsi, quod exercitus jam in provincia erat;“ ib. 8, 20 nimmt Hr. W. die Conjectur Fabri's ad praecavendas similes *clades* documento sunt in den Text auf, während Fabri dieselbe nur in seiner Note anführt, im Texte aber duces schreibt. Es scheint hier eine totale Verderbung vorzuliegen und keine der versuchten Besserungen will genügen, auch nicht ein anderer Vorschlag: ad praecavenda similia *utique*. Vielleicht bringt später der Put. das Richtige; einstweilen möchten wir lesen: *lacus Trasimenus et Cannae — tristia ad recordationem exempla, sed ad praecavendum simile utilia, — documento sint*. Unser Vorschlag enthält fast keine Abweichung von den Formen in den Manusc., passt gut zum Sinn und Zusammenhang, drückt die Absicht des Redners scharf und bündig aus, der am Schlusse noch einmal auf die Gemüther wirken will; documentum heisst: belehrendes Beispiel, Lehre, Warnung, cf. VI. 25 init.: documento unus dies fuerat, ne sua consilia melioribus praeferret; über die Zusammenstellung von exemplum und documentum vergl. praef. §. 10: omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri. Ebendas. 22, 2 liegt es sehr nahe zu lesen servitu*tem* indignitatesque, da servitu*dinis* jedenfalls von dem nachfolgenden in herrührt; so wird die lästige Construction von expertus und die Einschaltung eines ganzen Wortes: servitutis *turpitudines* indignitatesque (nach W. Conjectur, die nicht in den Text aufgenommen ist) vermieden; c. 25. §. 8: libertatem quae media est nec *spernere* modice nec habere sciunt; spernere, was Gronov conjicirt, ändert W. mit Alsch. in *cupere;* jedenfalls das Erträglichste, denn spernere enthält zu dem Vorausgehenden libertas quae media est, welche also als das Wünschenswerthe, als das Zuträgliche bezeichnet wird, einen Gegensatz, der sich durch Gronov's Erklärung nicht hinwegdeuten lässt; vergl. auch Alsch. in diesen Jahrbb. 15. Suppl.-B. 4. Heft.

XXIV. 26, 10 nimmt Hr. W. Anstoss an dem ἅπαξ εἰρημένον *casse* und schreibt *questa;* Hand im Tursell. s. h. v. nimmt mit Recht casse in Schutz und billigt folgende Schreibung und Interpunction: aversis auribus animisque, casse ne tempus tereret, ut ferrum quosdam expedientes cernebat, tum etc.

XXIV. 37, 5 schreibt W.: nulli occasioni fraudis Romanum patere, *aperte rati agendum. urbi* etc.; das Punctum nach agendum würde dann wohl in ein Comma zu verändern sein; aber weder aperte noch palam scheint in den Zügen der codd. zu liegen, sondern nur placuit oder statuerunt vi oder jam (vielleicht rem gerendam?). Auch ist palam oder aperte für den Sinn nicht unbedingt nothwendig, da agere, wo es der fraus entgegengestellt ist, nothwendig jenen Begriff involvirt. Ib. §. 9 verändert W. die seit Drakenb. recipirte Lesart: et nece liberorum etiam suorum eam *legem* parentes sanxisse in *noxam*, wozu er freilich ebenso berechtigt ist, wie die Anderen, welche die fühlbare Lücke durch

Digitized by Google

legem ausfüllen; doch scheint uns der hinzugefügte Grund: quod flagitii significatio vix abesse poterat nicht stichhaltig, da diess in praesidio decedere capital esse angedeutet ist. Uebrigens wollen wir bei dieser Gelegenheit bemerken, dass der Hr. Herausg. in Ausfüllung der mancherlei Lücken, welche in dieser Partie des Livius bemerkbar sind, recht glücklich gewesen ist. L. XXV. 16, 2 wird geschrieben: ad exta sacrificio perpetrato angues duo ex occulto adlapsi *mandere* jocur; mandere nach Colb. 2; diese zweite Hand verräth aber gerade den unglücklichen Verbesserungsversuch; auch passt der Begriff von mandere durchaus nicht, da hier ein Wort von gleicher oder ähnlicher Bedeutung wie das nachfolgende libare erfordert wird; daher ist hier das den Formen der codd., auch des Puteanus, sehr ähnliche *adedere* einzustellen, welches nicht blos bei Valerius Maximus I. 6, 8, der denselben Vorfall erzählt, steht, sondern auch bei Livius und Anderen in ähnlichen Verbindungen wiederkehrt. Ibid. §. 3 schreibt Hr. W.: id cum haruspicum monitu sacrificium instauraretur atque intentius exta *reservarentur*, iterum ac tertium *adlapsos* libato*que* jocinere intactos angues abisse. Dass das vor reservarentur eingeschaltete *reserata* (Drakb.) oder *resecta*, auch *prosecta*, weggelassen ist und die übrigen zahlreichen Besserungsversuche unberücksichtigt bleiben, ist sehr zu billigen; denn die genannten Participien enthalten entweder eine sehr lästige Tautologie, da intentius reservare bereits ausreicht, oder mindestens einen überflüssigen Zusatz, und die Zeichen der codd. geben deutlich zu erkennen, dass eine Wiederholung derselben Buchstaben vorliege. Dass aber *adlapsos* eingeschoben wird, dafür können wir weder einen äusseren noch inneren Grund finden, ebensowenig wie für venisse bei Drakenborch. Wir nehmen vielmehr an, dass sich Livius hier einer aus dem Vorausgehenden leicht zu erklärenden Breviloquenz bedient hat; denn das abisse setzt ein venisse oder adlapsos an und für sich voraus, und nicht das Letztere, sondern das intactos abisse enthält das Hauptmoment der Erzählung. Das *que* am libato scheint uns aber auch nach Verwerfung des venisse oder adlapsos nöthig; denn es steht dieses *que* „auch" in enger Beziehung und scharfer Betonung zu intactos.

Für die vierte Decade (das 4. Bändchen enthält l. XXXI—XXXVIII) werden als die beiden wichtigsten Codices anerkannt der Moguntinus (A.) und der Bambergensis (B.), sodann von untergeordneterer Bedeutung Spirensis (C.), Lovel. 2. 4. 6., Lipsiensis, Vossianus. In denjenigen Büchern, die der Mogunt. nicht giebt, wird wiederum dem Bamberg. besondere Glaubwürdigkeit beigemessen; jedoch verfährt Hr. W. bei aller Anerkennung des Werthes desselben mit scharfer und besonnener Prüfung aller verschiedenen Angaben und weicht nicht selten von ihm ab. Zum Beweise wollen wir aus den ersten zwanzig Capiteln des einunddreissigsten Buches Folgendes anführen:

Digitized by Google

XXXI. 1, 5 liest W. profund*um*, weil zu profund*am* das velut nicht passe; ib. 2, 11 foedus *fecit* nach der Conjectur Bessler's aus dem cod Dresd. foedus jecit, während B. *icit* hat; ib. 5, 1 quinquagesimo secundo nach der chronol. Dodwell; ib. 7, 8 schreibt W. nach Jacobs und Bessler: Pyrrho certe aequabitis. *aequabitis* dico? wo die codd. blos dico haben. Es ist allerdings klar, dass im Texte etwas fehlt, aber aequabitis kann die fühlbare Lücke unmöglich ausfüllen. Denn wenn wir auch zugeben, dass die Wiederholung eines unmittelbar vorhergegangenen Wortes als oratorisches Mittel von Livius angewendet wird in Fragen, die eine Verwunderung, Missbilligung, Berichtigung ausdrücken sollen, so kann doch nur dasjenige Wort wiederholt werden, auf welchem die logische Betonung ruht. Diese ruht aber hier nicht auf dem Vergleichen, aequare, sondern auf dem verglichenen oder zu vergleichenden Gegenstande: *Pyrrhus*. Desshalb könnte man sich: *Pyrrho dico* gefallen lassen, was schon Jacob Gronov bei Valesius, wie es scheint, als Randbemerkung gefunden hat; dafür würde auch die Stelle XXXII. 21, 13: cur igitur nostrum ille auxilium absens petit potius quam praesens nos socios veteres simul ab Nabide ac Romanis tueatur? *nos dico*, die Bessler freilich als Beleg für die Conjectur „aequabitis dico" anführt. Vorläufig dürfte nach des Referenten Bedenken nichts weiter übrig bleiben, als eine leichte Aenderung, etwa: Pyrrho certe aequabitis. *Dicam*, quantum vel vir viro, vel gens genti praes*tet*.

An derselben Stelle schreibt Hr. W. *ne* Carthaginiensibus, wo B. *nec* hat; das *c* kann allerdings von dem nachfolgenden Carth. herrühren. Uebrigens citirt Fabri zu XXII. 10, 5 Stellen, wo auch nach vorausgegangenem ne das nec = et ne steht und wo in unsrer Ausgabe *nec* steht.

Ibid. 11, 4 schreibt W. nach Gelenius: *eosdem — Carth.*; cf. Drak. ad h. l.; doch ist die Einschaltung nicht unbedingt nöthig; ibid. 11, 17 wird permitten*te* in B. richtig in permitten*ti* und mutari mit Kreyssig in mutari*ve* geändert; ib. 13, 4 schreibt W. tanquam *ob noxiam*, schlägt aber in den Noten vor, weil in B. die Präposition ob fehlt, zu lesen: *tanquam noxia*, eine Emendation, die uns dunkel geblieben ist; ib. 14, 1 schreibt W.: *paludatus cum lictoribus* und hat sich nicht durch die ausführliche Exposition Alschefski's zu XXI. 63, 9 für die Lesart des B. und der übrigen codd.: *paludatis lictoribus* bestimmen lassen; ebendaselbst extr. — *sacerdotes cum insignibus* mit Recht, während die codd. die Präposition weglassen; es wird vorgeschlagen *in* insignibus, was Billigung verdient, wenn auch dieser Sprachgebrauch bei Livius noch nicht nachgewiesen ist; ib. 18, 9 W.: *jurare*, B.: *jurat*; warum *trium* consensu zweifelhaft sei, erkennt Ref. nicht, denn da, wo es sich um die Altersbestimmung Jemandes handelt, ist der consensus dieses nöthig.

Digitized by Google

Ib. 19, 1 W.: *exercitus duce*, B.: *rege;* ib. 21, 2 W.; *egregie rei gerendae*, B.: *egregiae*, was uns besser dünkt; ib. 21, 11 schreibt W. mit B.: *multitudine* und lässt *in*, was die übrigen haben, weg; doch hat die Stelle XXI. 46, 5, welche zum Belege angeführt wird, einen andern Sinn; der Sinn der vorliegenden Stelle erinnert vielmehr an XXI. 39, 2, vergl. dazu Fabri's Erklärung und Citate, Hand Tursell. III, p. 258 sq ; ebendaselbst §. 14 W.: *cum omni parte* mit Hinweglassung des *in*, welches B. hat; W.: vertunt, B.: verterunt; ib. 22, 7 W.: sed *nec* extra fretum, B.: *ne*, cf. Hand Tursell. III, p. 106 und 295.

XXXI. 35, 1 schreibt W. nach der Vulgata: *Rex vero tam celerem* u. s. w., B. L. 4 hat: *rex non* sqq. und W. setzt hinzu „quod ferri non potest, nisi alteram partem a Livio omissam statuis". Der Hr. Herausgeber fühlt aber richtig, dass auch die vulg. keinen passenden Sinn gebe „cum die insequenti rex ad decertandum paratus sit". Ein passender Sinn würde sich gestalten, wenn gelesen würde: rex *non tanquam* celerem aleam universi certaminis timens; vergleiche über den Sinn und Gebrauch des tanquam mit dem Partipium Fabri zu XXI. 61, 1, cf. XXXIII. 39 extr., XXXVI. 41, 1.

In den Büchern, welche der Mogunt. (A.) enthält, folgt Hr. Weissenborn diesem häufig; er spricht sich über das von ihm befolgte Verfahren so aus: Jam cum haud pauca hic liber (Bamberg) habeat aliter atque in A. (Mog.) sunt scripta eaque his non minus apta atque probabilia, multis locis constare non potest, utrum in A. an in altero codicum genere vera Livii manus sit servata. In quo delectu, quantum fieri potuit, Moguntinum sum secutus, sed cum haud raro incertum esset, num vulgata lectio ex hoc libro esset petita, ex Bambergensi certa recipere potius, quam dubia unde profecta sint, relinquere malui. Eine Vergleichung namentlich der letzten Bücher dieser Decade zeigt deutlich, wie der Hr. Herausgeber im Einzelnen diese Grundsätze befolgt und wie er mit sicherer Hand fast immer das Rechte gefunden und festgestellt hat, und wir halten es, nachdem wir im Vorausgehenden das kritische Verfahren desselben ausreichend bezeichnet zu haben glauben, für überflüssig, einzelne Belege aufzuführen. Obwohl wir auch hier manche Stellen, die (auch dem Herausgeber) noch zweifelhaft geblieben, besprechen könnten, so wollen wir doch hier abbrechen und das, was wir etwa noch in Bereitschaft haben, unterdrücken. Das letzte Bändchen, enthaltend die Bücher XXXIX—XLV, ist uns noch nicht zugegangen.

Möge der hochverehrte Herr Herausgeber in dem, was Ref. zu bemerken sich erlaubt hat, einen Beweis der Aufmerksamkeit erkennen, mit der wir seiner scharfen Auffassung des Livianischen Textes und Sprachgebrauches und seiner besonnenen Prüfung, so wie dem Reichthum seines kritischen Materials gefolgt sind, und sich von uns die Versicherung gefallen lassen, dass durch diese

Digitized by Google

neue Ausgabe die Kritik des Schriftstellers wesentlich gefördert und der Text auch in den dunkleren Partien aufgehellt worden ist.

Hinsichtlich der Orthographie sucht Hr. Weissenborn zwar die Schreibart der codd. festzuhalten, jedoch so, dass er sich nicht zu sehr von der gewöhnlichen, schriftmässigen Schreibart entfernt, und diess ist bei einem Texte, der zum Gebrauch für Schulen bestimmt ist, sehr wünschenswerth. Die kürzeren, contrahirten Formen sind vorherrschend, so traicere, conicere, abisse, semermes, auch hin und wieder dis = diis, aliquis = aliquibus. Hinsichtlich der Interpunction ist vielleicht allzugrosse Sparsamkeit befolgt; bei einem Geschichtswerke, das in vielen Partien rascher und privatim auf Schulen gelesen wird und gelesen werden muss, dürfte dem Schüler eine Erleichterung durch die Interpunction zu gönnen sein. Recht wünschenswerth wäre es, wenn den einzelnen Capiteln die Paragraphenzahl beigeschrieben worden wäre, was sich leider in keiner Handausgabe des Livius findet. Der Druck ist schön und sehr correct, das Papier weiss, aber hin und wieder etwas durchsichtig. Der billige Preis, jedes Bändchen 9 Sgr., wird die Verbreitung der Ausgabe in Schulen sehr unterstützen.

Sondershausen. *Gust. Queck.*

Das Wesen und die Stellung der höheren Bürgerschule von *C. G. Scheibert*, Director der Friedrich-Wilhelms-Schule in Stettin. Berlin, Verlag von G. Reimer. 1848. XVI u. 410 S. gr. 8.

Vorliegendes Werk war, wie wir aus einer der Vorrede hinzugefügten Nachrede erfahren, schon im November 1847 vollendet. Gleichwohl trägt es den Stempel des Revolutionsjahres 1848, in welchem es veröffentlicht wurde. Es handelt sich hier nämlich nicht um eine Rechtfertigung von Wesen und Stellung der höheren Bürgerschule, wie sie gegenwärtig besteht, etwa in der Weise, wie zehn Jahre früher Deinhardt das Princip des Gymnasiums in seiner inneren Nothwendigkeit und thatsächlichen Entfaltung nachgewiesen hat; vielmehr stellt sich der Verf. die Aufgabe, Ziel und Mittel der bis jetzt so genannten höheren Bürgerschule als den Forderungen, welche die Gegenwart an eine höhere Bürgerbildung mache und machen müsse, ganz und gar nicht entsprechend darzuthun und die Nothwendigkeit zu erweisen, dass tabula rasa gemacht und ein vollständiger Neubau in Angriff genommen werde. Wie die grossartige, theilweise aber auch krankhafte Bewegung auf den Gebieten des politischen und socialen Lebens in den vergangenen Jahren neben vielem Grossen und Schönen manches Ungeheuerliche und Ueberschwängliche zu Tage gefördert hat, so kam auch auf dem Felde der Pädagogik nicht wenig Seltsames und Excentrisches zur Erscheinung. Dass nun von

Digitized by Google

letzterem auch dieses Buch einige Spuren an sich trägt, darf bei der genialen und alle Consequenzen bis zur Spitze treibenden Individualität des Verf.'s nicht eben überraschen, so wie andererseits die gediegene Kenntniss, mit der Hr. Sch. die gesammte Schulwissenschaft umfasst, und seine reiche pädagogische Erfahrung ein jedenfalls höchst inhaltsvolles und die Lösung der wichtigsten Schulfragen vielfach förderndes Werk im Voraus erwarten liessen.

Das Buch besteht aus vier Theilen: I. Die Aufgabe der höheren Bürgerschule; II. Schulunterricht; III. das Schulleben; IV. die Wünsche für die Zukunft. — Gleich der erste Abschnitt des ersten Theils, mit der Ueberschrift: „Die allgemein bildenden Schulen", nöthigt um so dringender zu einigen Bemerkungen, als sich die behauptete Nothwendigkeit und das Eigenthümliche der „höheren Bürgerschule" auf Voraussetzungen gründen, die an der Schwelle des Buchs niedergelegt sind. Der Verf. verwirft nämlich von vorn herein die Ansicht, auf die man bis jetzt die Einrichtung der Gymnasien u. der Real- oder höheren Bürgerschulen basirte, dass es überhaupt eine Schule geben könne, „in welcher alle diejenigen geistigen Kräfte des Menschen angebaut würden, welche als die allgemeinsten u. gleichsam als die Grundfactoren des gesammten geistigen Lebens angesehen werden müssten." Dass es solche „Grundfactoren des gesammten geistigen Lebens" giebt, kann doch unmöglich in Frage gestellt werden, und ist es nun unzweifelhaft schon die Aufgabe der Volksschule diese allgemeinsten geistigen Kräfte des Menschen bis zu dem Grade zu entwickeln, dass er dem gewöhnlichen Bedürfniss des Zusammenlebens mit anderen civilisirten Menschen genügen kann, so ist es doch gewiss eine ebenso unerlässliche Forderung, dass alle die geistigen Grundfactoren, ohne die ein höheres geistiges Leben unmöglich ist, angebaut und nach Möglichkeit ausgebildet werden. Es versteht sich aber ganz von selbst, dass, wenn von einer Entwickelung aller geistigen Kräfte die Rede ist, damit niemals ausgesprochen werden soll, dass jene Kräfte in jedem Individuum alle in gleichem Maasse entfaltet werden müssten, sondern nur, dass jeder noch im Keime verschlossenen Fähigkeit Gelegenheit und Mittel geboten werden sollen, hervorzubrechen und je nach der dem Keime inwohnenden Potenz Blüthe und Frucht zu treiben. Wenn es auch bei Vielen nur die eine oder die andere Kraft zu einer erfreulichen Entwickelung bringt, so muss doch bei allen das erzielt werden, dass alle geistigen Potenzen nach Möglichkeit ausgebildet werden und dass sie, wenn auch untereinander verschieden an Kraft, doch zu einer gemeinschaftlichen, fruchtbaren Thätigkeit alle harmonisch zusammenwirken. Es kann daher nur auf einem Missverständniss beruhen, wenn der Verf. im Folgenden (S. 6) sagt: „Eine Schule, welche in der That alle geistigen Kräfte der Jugend nach allen denkbaren Seiten hin üben und kräftigen wollte,

Digitized by Google

würde sich zunächst einen vollendeten Menschen als Ziel setzen; sie unternähme dann den unendlichen geistigen Reichthum eines menschlichen Wesens in einem endlichen Zeitmaasse, in beschränktem Raume zu durchmessen." — Einen vollendeten Menschen muss sich allerdings die höhere Schule als Ziel setzen, nämlich einen Menschen, soweit er eben in „endlichen" Verhältnissen vollendet sein kann, d. h. einen Menschen mit so ausgestattetem Geist und Gemüth, dass er die Gegenwart aus der Vergangenheit und sich als ein Glied dieser Gegenwart richtig versteht — das ist die mehr reale oder historische Seite —, und dass er jedweden Stoff, der eine geistige Behandlung zulässt, mit Geist und Gemüth zu durchdringen, zu formen und zu beherrschen befähigt ist — das ist die mehr formale Seite —. Wer so mehr oder weniger — denn es muss hier nach den verschiedenen Individualitäten unendliche Abstufungen geben — ausgestattet ist, der besitzt mehr oder weniger allgemeine Bildung. Dass aber eine solche Bildung möglich ist und dass sie — natürlich mit jenen Abstufungen — fortwährend erreicht wird, das ist so sehr Thatsache, dass eine weitere Erörterung dieser Frage nur auf ein Spiel mit dem dem Verf. nun einmal anstössigen Worte „allgemeine Bildung" hinauslaufen würde. — So sehr nun aber auch der Verf. da, wo es ihm darauf ankommt, das Bedürfniss einer neuen höheren Bürgerschule nachzuweisen, die Möglichkeit und das Vorhandensein einer Schule, die das eben geschilderte Resultat liefere, in Abrede ist, so befindet er sich doch mit sich selbst in einem ihm — man begreift schwer wie? — verborgen gebliebenen Widerspruch in sofern, als die ganze von ihm im Folgenden gegebene Ausführung des Unterrichtes der in Aussicht gestellten Schule offenbar überall dahin geht, alle Kräfte des jugendlichen Geistes nach Möglichkeit zur Entwickelung zu bringen, oder, wie er es S. 246 nennt, eine „allgemeine geistige Befähigung" zu erzielen; ja S. 44 spricht er es geradezu aus: „dass die (zu gründende) höhere Bürgerschule — nach altem Sprachgebrauche — eine allgemein bildende oder nach unserer (des Verf.'s) Bezeichnung eine wahre Berufsschule sei." Auch theilt „die höhere Bürgerschule" alle charakteristischen Merkmale mit den Schulen, die sich gegenwärtig „allgemein bildende" nennen. Denn sie soll dieselben Unterrichtsgegenstände haben, deren sich heute die höheren Bürgerschulen und resp. die Gymnasien bedienen; auch ihr kommt es nirgends auf Aneignung von positiven Kenntnissen zu unmittelbarer Anwendung, sondern nur auf die durch das Lernen zu gewinnende „geistige Befähigung" an; auch in ihr soll das Classensystem herrschen, während doch das Fachsystem der Begünstigung und vorzugsweisen Pflege einzelner vorherrschenden Fähigkeiten und Neigungen entschieden mehr Spielraum gewährt. Wenn aber der Verf. eine Methode verlangt, bei welcher der Individualität des Schülers billige Rücksicht zu Theil wird, und

Digitized by Google

wenn er sich gegen das Abiturienten-Examen in der Form, wie es gegenwärtig den höheren Schulen vorgeschrieben ist, erklärt, weil es in schädlicher Weise die Geister nivellire und von Allen eine in allen Disciplinen ziemlich gleiche Ausbildung verlange, so steht auch diess im besten Einklang mit der Forderung, dass alle geistigen Kräfte nach Möglichkeit auszubilden sind, so wie ja auch die Gymnasien, die das Letztere als ihre Aufgabe anerkennen, schon längst mehrfach auf eine Aenderung des Abiturienten-Examens im Sinne des Verf.'s hingearbeitet haben, weil es auch in ihrem Interesse ist, dass die Entwickelung der Individualität — unbeschadet der möglichst allseitigen Ausbildung — mehr als bisher gefördert werde. Ja selbst die Art des Maturitäts-Nachweises, die der Verf. an die Stelle der jetzt vorgeschriebenen Prüfung gesetzt wissen will, stimmt in den wesentlichsten Punkten, ganz besonders in dem einen, der eine umfassende Abiturienten-Arbeit betrifft, mit den Vorschlägen überein, die Dir. Schmidt schon im Jahre 1844 im Wittenberger Programm niedergelegt hat. — Doch kehren wir zum ersten Abschnitte zurück. Weil also, so deducirt der Verf. weiter, eine allgemeine Bildung ein Unding sei, und das Streben nach ihr nur zu einer schädlichen Halbbildung führen müsse, weil das Wohl des Staates, als eines gegliederten Organismus, vielmehr verlange, dass die verschiedenen Stände und Glieder auch verschiedene Stellungen auszufüllen im Stande seien, nicht aber, dass Einer alles Mögliche leisten wolle, so müsse es so viele Berufsschulen geben, als es Berufsarten oder Lebenssphären gebe. Unter Beruf — von Geschäft ganz verschieden — wird nämlich verstanden: „die gesammte Lebenssphäre eines Menschen, deren Mittelpunkt das durch seinen äusseren oder inneren Geschäftskreis begrenzte und bestimmte Verhältniss zum Staate und seinen Mitmenschen", deren „Flächenraum alle die aus diesem Mittelpunkte kommenden Strahlen bilden, die den Menschen mit anderen Staatsverhältnissen, anderen menschlichen Interessen, mit Gott und göttlichen Dingen in Verbindung setzen." Nach dieser Definition von Beruf bleibt man nun freilich in grosser Ungewissheit über die zwischen den verschiedenen Berufsarten zu ziehenden Grenzen, und wie viel oder wie wenig Berufsschulen danach etwa für nothwendig zu erachten sind. Unter den jetzt bestehenden Schulen gelten dem Verf. als Berufsschulen: die Volksschule und das Gymnasium mit der Universität. Doch ersieht man aus der späteren Ausführung des Verf.'s, dass in der einen neu zu gründenden Berufsschule (der höheren Bürgerschule) nach dem, was sie leisten soll, auch alle diejenigen zweckmässig Platz finden würden, die gegenwärtig die ihnen nöthige Bildung in den vom Verf. Geschäftsschulen genannten Anstalten (Militär-, Landwirth-, Gewerbe- etc. Schulen) suchen, und auch alle diejenigen, die nicht gerade das Maass von Kenntnissen im Griechischen und Lateinischen gewinnen wollen, wie es das

Digitized by Google

preussische Abiturienten Reglement verlangt. Was also von dem Begriffe der „Sonderbildung," die der Verf. für die verschiedenen Berufsschulen, die er im Sinne haben mag, und insbesondere für die „höhere Bürgerschule" in Anspruch nimmt, dann noch eigentlich übrig bleibt, ist schwer zu sagen. Der Verf. sucht nun seiner Ansicht über die Berufsschulen dadurch eine Stütze und zugleich grössere Bestimmtheit zu geben, dass er die Nothwendigkeit einer neuen Schule dieser Art nur dadurch dargethan sein läßt, „dass man eben neue, erst in der Jetztzeit mehr und mehr ausgeprägte Berufskreise aufweist, und dass man die in diesen Berufskreisen eigenthümlichen, in den Schulen zu übenden und zu kräftigenden Geistesrichtungen vorzeigt." Der Verf. spricht widerholt von „Berufskreisen" (in der Mehrheit), und man erwartet daher, er werde nun auch von mehreren Berufsschulen reden, deren Gründung das Bedürfniss der Jetztzeit erfordere: doch beschränkt er sich im Folgenden wiederum nur auf Anführung dessen, was die Errichtung einer Berufsschule, nämlich der höheren Bürgerschule, nöthig mache, und so bleiben wir über die etwaige Zahl und den Unterschied der vielen „möglichst specifisch gestalteten Berufsschulen," die ins Leben treten sollen, in gänzlicher Ungewissheit. Begnügen wir uns also mit dem, was wir über die neue höhere Bürgerschule erfahren, und fragen zunächst: welches sind nun die neuen „eigenthümlichen in den Schulen zu übenden und zu kräftigenden Geistesrichtungen," die eine neue Berufsschule für sich in Anspruch nehmen? Darauf bekommen wir zur Antwort: 1) „Das Bewusstsein einer Volks-Individualität, nach der jedes Volk wie jeder einzelne Mensch eine bestimmte Aufgabe in der Weltgeschichte zu lösen hat," 2) „der Gedanke des Bürgerthums," 3) „die Industrie der heutigen Zeit und das Gewerbe." Niemand wird es verkennen, dass diese drei Mächte in neuester Zeit eine ganz andere Bedeutung gewonnen haben, als früher; Niemand aber wird sich auch der Verwunderung über die Forderung enthalten können, dass die Pflege und Ausbildung der beiden ersten Lebenselemente einer „Berufsschule" im Sinne des Verf.'s, d. h. unter vielen „möglichst specifisch gestalteten" Schulen, die eine „Sonderbildung" geben sollen, nur einer einzigen zugewiesen werden, als ob es nicht die Aufgabe jeder Schule, bis zu einem gewissen Grade selbst der Volksschule, vor allen aber der höheren Schulen wäre, das Bewusstsein der Volksindividualität und den Gedanken des Staatsbürgerthums, so weit diess überhaupt auf Knaben und Jünglinge seine Anwendung finden kann, zu nähren und zu einer gesunden Entfaltung zu fördern. Leisten in dieser Beziehung die bestehenden Schulen nicht das Erforderliche, so sollte man denken, der Verf. werde verlangen, dass das Alte erneut und das Fehlende ergänzt werde; aber nein, er verweist die Bildung zum Staatsbürger und zu nationaler Tüchtigkeit in eine möglichst spe-

Digitized by Google

cifische Berufsschule, die erst geschaffen werden soll, und will, dass die Volksschulen und Gymnasien, während jede andere Lehranstalt nach des Verf.'s eigener Ausführung, ja jede Einrichtung des menschlichen Lebens sich mit der Zeit entwickelt und verändert, bleiben oder vielmehr wieder werden sollen, was sie früher waren; ja der Verf. ist sogar der Meinung, „die Gymnasien könnten auf die Frage: wozu diess und das im Unterrichte? ganz ruhig schweigen; ja es dürfte den Gymnasien um ihre Hauptaufgabe mit Grund bange werden, wenn sie diesen und ähnlichen Fragestellern eine befriedigende oder gar überzeugende Antwort geben könnten." Was sich Hr. Sch. bei diesen Worten gedacht hat, wissen wir nicht. Haben sie aber überhaupt einen Sinn, dann können auch wir sagen: Gott behüte uns vor unseren Freunden; denn sie enthalten dann eine Anklage, wie sie auch von den schlimmsten Feinden nicht schlimmer gegen die Gymnasien erhoben werden konnte. Ueberhaupt ist die Stellung des Verf.'s dem Gymnasium gegenüber keineswegs eine aufrichtig freundschaftliche. Obgleich er (S. 12) „jeden Kampf gegen das Bestehende" und namentlich gegen die Gymnasien, deren „innerlichen wesentlichen Organismus er vor jedem Angriff gerechtfertigt" wissen will, vor sich weist, so zieht sich doch durch das ganze Buch eine fortlaufende, nicht immer billige Polemik, nicht blos gegen die bestehende höhere Bürgerschule, sondern besonders und noch mehr gegen das Gymnasium, meistens zwar, ohne dass es ausdrücklich genannt wird, aber doch so, dass man den geringschätzigen Seitenblick überall deutlich spürt.

Der II. Abschnitt weist den „Lebensboden der höheren Bürgerschule" nach. Hier wird ausgeführt, die neue Berufsschule, deren Möglichkeit im vorigen Abschnitt gezeigt sei, sei auch schon wirklich da, nämlich in der heutigen höheren Bürgerschule. Freilich sei die neue Schule, die lediglich vom Bürgerthume ausgegangen sei und darum auch nur zum Bürgerthum „in seinem Gegensatz vom Beamtenthum" vorbereiten müsse, von ihrer ursprünglichen Bestimmung bereits in so fern abgewichen, als sie, um für ihre Abiturienten die Berechtigung zum Eintritt in das Postfach, Steuerfach u. a. zu erwerben, die vom Staate vorgeschriebene Abiturienten-Instruction angenommen, dadurch „dem Beamtenthum eine Concession gemacht" und so „in die Bahn der Gymnasien, d. h. nach der heute beliebten Benennung, allgemein bildenden Schulen eingelenkt" habe. Denn das, meint er, sei nicht die „Ansicht des Bürgerthums" gewesen, „dass man, wenn man im Gymnasium einige Gegenstände mit anderen, sogenannten praktischen vertauschte, dann auch schon eine höhere Bürgerschule hätte." Man kann es nur beklagen, dass zu einer Zeit, wo Alles danach hindrängt, die an sich so unnatürliche und mit einem gesunden Staatsleben ganz unvereinbare Schranke zwischen Beamten und Bürgern, wo sie etwa noch besteht, vollends zu beseitigen, in so entschiedener Weise der

Digitized by Google

Wiederaufrichtung dieser Schranke von einem erfahrenen Schulmanne und Pädagogen das Wort geredet wird, ja dass er diese Schranke gegen früher noch bedeutend erhöht haben will, indem er die Bildung des Beamten und die des Bürgers, was selbst in unseren trübsten Zeiten nicht geschah, in ganz getrennten und — wie es der Verf. wenigstens hier darstellt — ihrem innersten Wesen nach verschiedenen Schulen erzielt werden soll. Das war ganz gewiss nicht die Absicht unserer Bürger, oder vielmehr der Handel und Gewerbe treibenden Classe, als sie die ersten Realschulen ins Leben rief. Nicht, um ihre Söhne von den künftigen Beamten zu sondern und zu scheiden, sondern weil das Gymnasium nicht dasjenige bot, wovon sie meinten, dass es dem gewerblichen Berufe unentbehrlich sei, gründeten sie solche Schulen. Die geschehene Annäherung derselben an das Gymnasium, die der Verf. so sehr beklagt, zeigt eben, dass man nichts anderes wollte, als ein modificirtes Gymnasium, und man konnte auch nichts anderes wollen, weil ja die Grundzüge des Gymnasiums, wie diess Deinhardt so überzeugend und so schön dargethan hat, die allgemein vernünftigen für jede eine höhere Bildung anstrebende Schule sind. Auch dem Verf. ist es nicht möglich gewesen, etwas specifisch Neues zu erfinden, und wenn wir eben unser Bedauern über die von ihm gemachte schroffe Scheidung zwischen Bürger- und Beamtenbildung aussprachen, so finden wir darin einigen Trost, dass die angebliche grosse Verschiedenheit zwischen den beiderseitigen Bildungsanstalten, wenn man die Vorschläge des Verf.'s in der Nähe betrachtet, um das gleich hier auszusprechen, mehr und mehr verschwindet, und dass zuletzt auch nichts anderes als ein Realgymnasium herauskommt, nur mit einer zwar nicht neuen, aber doch mit neuer Consequenz durchgeführten Methode und einem bis in seine äussersten Spitzen idealisirten Schulleben.

Nachdem der Berufskreis des Bürgerstandes näher betrachtet und seine „Besonderheit" in der staatlichen, in der socialen und in der Einzelstellung speciell nachgewiesen ist, werden die Factoren aufgesucht, die im Berufsleben des „Bürgers" zu wirken haben und die also in der höheren Bürgerschule gewonnen werden müssen. Zunächst um dem gewerblichen Leben zu genügen, sind folgende nöthig: praktischer Sinn, künstlerische Productivität auf dem Gebiete des Gewerbes, Tüchtigkeit im Geschäft, Fähigkeit des Geistes und noch mehr des Herzens menschliche Kraft und Zustände zu würdigen, die Befähigung, die realen Zustände einer Zeit aufzufassen, sich in sie hineinzudenken; zweitens für die staatliche Stellung: Befähigung, die realen Zustände bis auf die Elemente hinab aufzufassen, lebendiges Bewusstsein eines Berufes zur thatsächlichen — nicht vordenkenden, sondern vorhandelnden (!) — Mitwirkung an der immer weiteren und reicheren Entfaltung der Staatsidee, Gemeinsinn und zwar als ein innerster, angelebter und das Handeln bestimmender Beweggrund,

Digitized by Google

ein lebendiges National-Interesse, die Befähigung zum geistigen Durchdringen der realen Zustände und einen gegebenen Gedanken auf vorliegende reale Verhältnisse anzuwenden, ein Interesse für die höchsten Güter des Lebens; für die sociale Stellung: ein theilnehmendes Herz für die Menschheit, reges Interesse für die Institutionen, welche die höchsten Güter pflegen, Befähigung die Blüthen der gesammten National-Cultur — so weit sie national ist — zu pflücken und zu geniessen, Befähigung in einen vorliegenden Gedankengang, der allgemeine Interessen ohne Schulsprache darstellt, einzudringen und ihn sich anzueignen, geistige Bildungshöhe, welche sich an dem wahrhaft Schönen erfreuen und an der durch die edle Kunst dargestellten Idee erheben kann, Ausbildung des Geschmacks, Freude an der Tüchtigkeit und die Treue im Kleinen; endlich für die Einzelstellung: Religion, Sittlichkeit, Liebe zum Vaterlande und Herrscherhause etc., Selbstständigkeit im Urtheile, Geschmacksbildung, Erkenntniss des Nationalen in seinem ganzen weiten Umfange, eine in sich abgeschlossene Befriedigung gewährende Bildung, durch Uebung eines freien Wollens gestärkte und gestählte Willenskraft. — Uebersehen wir die lange — freilich an vielfachen Wiederholungen leidende — Reihe von Anforderungen, die an den künftigen „Bürger" gemacht werden, so drängt sich uns, eingedenk des bereits Entwickelten, unwillkürlich noch einmal die Frage auf: giebt der Complex des hier Geforderten eine Sonderbildung in irgend einem Sinne? giebt er nicht vielmehr eine allgemeine Bildung so sublimer Art, wie sie wohl kaum je von einer Bildungsanstalt als Leistung versprochen wurde? Betrachten wir nur unter den vielen Forderungen eine, nämlich die „einer in sich abgeschlossenen und Befriedigung gewährenden Bildung", so ist darin schon allein so viel enthalten, als das Gymnasium überhaupt gewähren will. Dieser Punkt verdient aber ein näheres Eingehen, denn er ist der Angelpunkt der ganzen folgenden Untersuchung, indem hier der wesentliche Unterschied zwischen Gymnasium und „höherer Bürgerschule" zur Entscheidung gebracht und aus dieser Entscheidung dann die Nothwendigkeit der letzteren gefolgert wird. Nachdem der Verfasser zwei Arten sogenannter Bildung geschildert hat, nämlich die der „Materialisten" und die der „Formalisten", von denen die einen „ein grosses Wissensmaterial ohne Ordnung in der Seele aufgehäuft haben, ohne ein Streben, dasselbe geistig bis zum letzten Grunde zu durchdringen, von ihm aus dann zurück zu construiren und so dieses Wissen als ein vom Geiste Aufgebautes zum Wohnsitze des Geistes zu bilden", von denen die anderen „nur ein Wissen über die Form haben, nach welcher der Geist die Vorstellungen verknüpft und durch die Verknüpfung selbst sich die Richtigkeit des geistigen, dialektischen Fortschrittes sichert, ohne doch im Stande zu sein, den fertigen Gedanken irgend welcher Wirklichkeit anzupassen," — nachdem er also die materielle und

Digitized by Google

formale Bildung so charakterisirt und beide als inhaltslos und ungenügend bezeichnet hat, stellt er ihnen dasjenige gegenüber, was er eine concrete, in sich abgeschlossene und dem höheren Bürgerstande nöthige Bildung nennt. Diese besteht ihm nun darin, „dass der Geist geübt und gewöhnt ist, in jeder Verknüpfungsform der Vorstellungen sich den realen Inhalt der Vorstellungen in dem Geiste gegenwärtig zu halten und die Verknüpfungsform als congruent mit und bedingt durch den realen Inhalt der Vorstellung anzuschauen." Uebersetzen wir uns diesen Passus, der wie viele andere in diesem Buche an einiger Schwerfälligkeit leidet, in eine zugänglichere Form, so will also der Verf., dass man nicht blos der Form für die Vorstellung mächtig sei, nicht blos dialektische Gewandtheit, sondern auch solide Kenntniss der realen Dinge besitze, indem ohne diesen realen Inhalt die Vorstellung nicht die rechte Form gewinnen, so wie ohne die adäquate Form der Inhalt nicht zu seinem vollen Werthe kommen könne. Eine solche Bildung, meint der Verf., suche das Gymnasium dadurch zu erzielen, dass es „durch Uebungen zunächst die formale Kraft des Geistes an beliebigen (!), am geeignetsten zunächst an den an sich inhaltslosen (!), oder doch für den Kindesgeist (?) so gut wie leeren Vorstellungen stärke und diese Erkenntniss über die Formen, in denen sich der menschliche Geist bewegen muss, oder die logischen Kategorien, durch Uebung zum Bewusstsein bringe." Der Verf. räumt nun zwar ein, dass das Gymnasium, „das sich in dieser Bildungsrichtung bis zur Höhe der Systematik (?), als der weitesten Form des Geistes für seine Bewegungen erhebe," „Vorstellungen zu Grunde lege und so dem Geiste einen Inhalt gebe"; doch sei „der wesentlichste und letzte Zweck nicht dieser Inhalt, sondern die geübte Erkenntnisskraft, die geistige Beweglichkeit und der wissenschaftliche Sinn", und also gebe das Gymnasium „formale Bildung." Einen realen Inhalt, meint er dann weiter, erarbeite sich der Gymnasiast erst auf der Universität an den Wissenschaften der Theologie, Jurisprudenz etc., und erst, nachdem er dieses zweite Stadium durchlaufen, sei er in den Besitz einer Bildung gesetzt, die man eine abgeschlossene nennen dürfe. — Das Verwirrende und Schädliche des Missbrauchs, der mit den nun einmal gäng und gäbe gewordenen Schlagwörtern formale und reale Bildung getrieben wird, ist wohl kaum irgendwo so evident hervorgetreten, als in der Deduction unseres Verf.'s. Auf dem in äusserster Einseitigkeit aufgefassten Unterschiede zwischen Formalem und Realem gründet er seine „höhere Bürgerschule" neben dem Gymnasium, das sich nach seiner Darstellung zu einem reinen Nebelbilde verflüchtigen muss. Das Ziel, welches das Gymnasium verfolgt, haben wir bereits angegeben. Es will allerdings formale Bildung geben. Ist nun aber das Wissen eines Realen ohne alle Form schon nicht denkbar, denn ein ganz formloses, nebelhaftes Wissen ist gar kein Wissen, so ist formale Bildung

Digitized by Google

ohne realen Inhalt geradezu ein Unsinn, weil es nur eine Form giebt in so fern ein Reales da ist, wovon sie die Form ist. Gab man also den Gymnasien vorzugsweise den Namen formaler Bildungsanstalten, so konnte man vernünftiger Weise damit nichts anderes sagen wollen, als dass es die wesentliche Aufgabe einer eine wissenschaftliche Bildung anstrebenden Schule ist, die Schüler dahin zu bringen, dass sie den Wissensstoff in der rechten Form haben und befähigt sind, ihn überall in der rechten Form zu gewinnen und zu handhaben, worin eben zugleich die Nothwendigkeit liegt, dass man ein reales Wissen habe. Oder hat denn etwa das Alterthum keine Realität, hat die Sprache an sich, hat alles das, was in den antiken und modernen Sprachen von der Sexta bis zur Prima hinauf gelesen wird, hat alles Andere, was in den übrigen Unterrichtsstunden getrieben wird, keine Realität? Auch ist das Reale, an dem im Gymnasium die formale Bildung gewonnen wird, nichts weniger als „beliebig", oder gar „inhaltslos", vielmehr ist es so gewählt, dass es einerseits geeignet ist, die Kräfte des Geistes durch die Erarbeitung desselben möglichst vielseitig zu üben und zu bilden, andererseits die Jugend mit den Kenntnissen auszustatten, ohne die man die Vergangenheit und die Gegenwart nicht gründlich verstehen, ohne die man sein Verhältniss zu Gott, Mensch und Natur nicht gehörig würdigen kann. Allerdings geht Vieles von diesem realen Inhalt, nachdem es an dem Knaben und dem Jünglinge seine bildende Kraft ausgeübt hat, später dem Manne verloren; doch kann und wird das bei denen, die die „höhere Bürgerschule" besuchen werden, eben nicht anders sein, und es wird dadurch weder hier noch dort der einmal gewonnenen Bildung ein wesentlicher Abbruch geschehen. So ist es klar, dass nicht zuerst die Universität, wie der Verf. meint, der Gymnasialbildung einen realen Inhalt giebt. Einen blossen formalen Menschen — sit venia verbo — wenn es überhaupt einen solchen geben könnte, würde die Universität gar nicht brauchen können. Sie setzt nicht blos formale Bildung, sondern ein gewisses Maass positiver Kenntnisse voraus, ohne die das, was sie bietet, gar nicht zu verstehen ist. Sie ergänzt und erweitert die vom Gymnasium mitgebrachte Bildung und zwar nach der speciellen Richtung des gewählten Berufes hin, ebenso wie dem, der die „höhere Bürgerschule" verlässt, die specielle Ausbildung für den künftigen Beruf die Geschäftsschule oder das Geschäft selber wird geben müssen. Demnach leuchtet ein, dass die Gymnasien (mit denen der Verf. die heutigen höheren Bürger- und Realschulen zusammenstellt) nicht weniger als die „höhere Bürgerschule" eine — wenn das Wort einmal gebraucht werden soll — abgeschlossene Bildung gewähren, und dass also auch in dieser Beziehung die Nothwendigkeit einer neuen Berufsschule nicht zu erkennen ist.

Der dritte Abschnitt, überschrieben: „Ermittelung der Aufgabe der höheren Bürgerschule", stellt die im

Digitized by Google

vorigen Abschnitt ermittelten Factoren des Bürgerlebens noch einmal übersichtlich zusammen und sucht dann nachzuweisen, wie jene „concrete" (reale und zugleich formale) Bildung in der „höheren Bürgerschule" erzielt werden müsse. Gezeigt wird diess zuerst an den „intellectuellen", dann an den „ethischen Bildungselementen." In Bezug auf erstere wird als specifische Forderung hingestellt: die geistige Befähigung, die realen Zustände aufzufassen und zur geistigen Vorstellung und zum Begriffe zu erheben, oder wie es an einer andern Stelle noch präciser ausgedrückt ist: „das Herausarbeiten eines Gedankens aus dem realen Objecte." Wie das zu verstehen ist, wird an einem Beispiele deutlich gemacht. „Eine Naturgeschichte, heisst es hier, lehrt man vernünftiger Weise heute nur noch so: Man giebt dem Knaben das Gewächs in die Hand und lässt diess nun beschreiben — oder vielmehr lässt daran Gesehenes benennen und leitet nur den Blick, wohin er zu sehen hat, giebt dann die technischen Wörter zu Hülfe, führt dann zu einer geordneten Beschreibung nach den von der Pflanze dargelegten Gliederungen nach Wurzel, Stamm, Blättern etc. So gewinnt man Wörter, an welche sich ein bestimmter, geschauter, realer Inhalt knüpft. Die vorgeführten neuen Pflanzen werden mit Beziehung auf die schon früher betrachteten eben so vorgenommen und dadurch die Vorstellung der früheren wach erhalten. Die gemehrte Anzahl solcher in der Seele vorhandenen Vorstellungen nöthigt und drängt zum Vergleichen, zum Unterscheiden, zum Gruppiren. So bildet sich die inhaltsvolle Anschauung von natürlichen Pflanzenfamilien und Gattungen, und aus ihnen dann auf ganz gleiche Weise durch die Menge der in der Seele vorhandenen Anschauungen des Realen Classe und System, d. h. — eine Begriffssphäre — und zwar ist diese aus dem und an dem Realen gewonnen und ist mit den realen Anschauungen erfüllt, hat also einen Inhalt." Dieses genetische Verfahren wird für das in der „höheren Bürgerschule" allein zweckmässige erklärt, während die umgekehrte Methode, die erst die Pflanzenterminologie einübe und das System nach Classe und Ordnung den Schülern in die Hand gebe und dann erst die Pflanzen darnach untersuchen liesse, um so den erst leeren Begriffen einen Inhalt zu geben, zwar die bequemere und kürzere sei, aber doch nur dahin ziele, Botanikwisser für ein Examen zu gewinnen. Hr. Sch. bezeichnet also das zuerst beschriebene Verfahren als dasjenige, nach welchem man „vernünftiger Weise heute nur noch" Botanik lehren könne, — und wir widersprechen dem keineswegs —; demnach ist in nothwendiger Schlussfolgerung jedes andere Verfahren ein unvernünftiges. Welcher Schule weist denn nun Hr. Sch. jenes zweite — unvernünftige Verfahren zu? Hoffentlich keiner einzigen; er wird vielmehr fordern und fordern müssen, dass die allein zweckmässige und allein vernünftige Methode überall, wo sie bis jetzt noch nicht angenommen sein sollte, Eingang finde. Geschieht diess

Digitized by Google

aber, wo bleibt dann das Specifische der „höheren Bürgerschule?“ Was aber vom Unterrichte in der Botanik gilt, das soll nach Maassgabe der Sache auch auf die anderen Disciplinen angewendet werden. Für alle wird die beschriebene Methode verlangt, die der Verf. die naturhistorische nennt, womit er im Wesen eben das bezeichnet, was Mager die genetische Methode genannt hat, ein Ausdruck, der jedenfalls glücklicher und treffender gewählt ist. Es soll also überall nicht „die Erklärung, die Definition, die begriffliche Bestimmung“ der Anschauung des Realen vorausgehen, sondern umgekehrt. Bei dem versuchten Nachweis, dass ein solches Verfahren ein Specifisches der neuen Berufsschule sein werde, legt der Verf. ein grosses Gewicht darauf, „dass keine formale Kraft und kein formales Wissen angestrebt werden soll, ohne zu dem Zwecke, sich damit ein Reales (im weitesten Sinne des Wortes) aufzuschliessen und anzueignen.“ Nun geschieht Letzteres aber nirgends, aus dem einfachen Grunde, weil es unmöglich ist, wie schon erörtert wurde. Der Verf. führt aber zur Verdeutlichung der Sache wieder ein paar Beispiele vor. Zuerst sagt er: „Conjunctionen denn und weil mag der Sprachunterricht unterscheiden lassen, wenn so feine Gedankenbeziehungen aufgenommen werden und erkannt werden sollen, das Wesen der Modi da und dann, wenn der Schüler die Modalitäten aufzufassen versteht; aber auch an diesen und für diesen (?); sündlich und gottlos werde geschieden, wo die Verwechselung ein wesentliches Moment für die Erkenntniss wird.“ Hier muss man aber wieder fragen: welcher verständige Lehrer irgend einer Lehranstalt wird nicht mit der Bestimmung einverstanden sein, dass kein Theil des Sprachunterrichts dem Schüler eher geboten werden darf, als er ihn aufzufassen fähig ist, oder dass über sinnverwandte Wörter nicht aus dem Stegreif, sondern nur bei sich zweckmässig darbietender Gelegenheit gesprochen werde? „Andererseits,“ fügt aber der Verf. hinzu, suche sich die fremde Sprache, wenn sie gelehrt werden muss (mit diesem „muss“ ist aber der Verf. einverstanden), einen Inhalt, um dessentwillen sie gelernt wird, und sie werde, wenn sie erlernt ist, um dieses Inhaltes willen getrieben.“ In den Gymnasien werden fremde Sprachen auch um des Inhaltes willen getrieben; zugleich aber ist ihnen das Erlernen der Grammatik — natürlich nie ohne sprachlichen Stoff — und das Ueben an ihr ein vortreffliches Mittel, die Kräfte des Geistes zu exerciren, und es könnte scheinen, als ob der Verf. diess hier nicht anerkennen oder wenigstens von diesem Mittel für die „höhere Bürgerschule“ keinen Gebrauch machen wollte: allein dem ist, wie der nächste Theil des Buches lehrt, nicht so; vielmehr weiss er das Bildende grammatischer oder, wie er es nennt, „rein“ sprachlicher Uebungen sehr zu schätzen und hält desshalb das Latein für die drei unteren Classen seiner Schule für unentbehrlich. Wollte er aber nun darauf dringen, dass auch

Digitized by Google

der Sprachstoff, an dem die Grammatik geübt wird, nie inhaltslos, sondern des Behaltens werth sein müsse, so wird auch dem nicht leicht ein verständiger Schulmann widersprechen. — Noch ein anderes Beispiel wird angeführt: „Um deutlicher zu reden: anders wird der Jurist, anders der Theologe, anders der Aesthetiker, anders der Philologe Cicero's Rede in Verrem lesen — alle bringen aus der Ciceronianischen Rede für ihren Geist einen Gewinn und für ihr Wissen einen Inhalt heraus; aber der eine ein Gesetz und die Pfiffigkeit bei der Anwendung, der andere eine unchristliche Moral, der andere ein Merkmal für eine schön gegliederte Rede und der letzte einige neue Sprachformen oder Wortbedeutungen (!)." Hier wundert man sich zu hören, zu welchem Zwecke der Jurist, der Theolog u. s. w. die Rede in Verrem lesen werde — lediglich zu den hier angegebenen wird sie schwerlich irgend Jemand lesen —, nicht aber, worauf es doch hier ganz allein ankam, da es sich um das Specifische der „höheren Bürgerschule" handelt, zu welchem Zwecke sie in den Schulen und namentlich im Gymnasium gelesen werde, wenn auf diese Frage nicht etwa der dem Philologen so schmeichelhaft insinuirte Zweck eine Antwort bieten soll. „Wenn nun, fährt der Verf. fort, eine solche Rede in der höheren Bürgerschule gelesen werden sollte, so wäre der zu gewinnende Inhalt das Factum der Anklage, das sich hier kund gebende Rechtsverhältniss des römischen Bürgers und Beamten, die Rechtsanschauung des Redners etc." — Meint nun der Verf., dass neben anderen nicht auch diese Gesichtspunkte im Gymnasium festgehalten werden und überall festgehalten werden müssen, wo man eine Rede von Cicero liest und zwar mit gründlichem Verständniss liest? Also macht es dieses Beispiel eben so wenig als die früheren begreiflich, worin das Specifische der neuen Berufsschule bestehen soll. — Zu den intellectuellen Bildungselementen wird noch das Nationale gerechnet. Dieses soll in der „höheren Bürgerschule" den Mittelpunkt bilden, wie es im Gymnasium das Alterthum sei. Will man aber einmal von einem Mittelpunkte reden, auf den sich alle in der Peripherie gedachten Unterrichtsgegenstände beziehen, oder dem sie als dem Ziele der gesammten Schulthätigkeit ihre besten Kräfte zuführen sollen, so ist dieser Mittelpunkt offenbar nicht das Alterthum, nicht das Nationale, sondern die Gesammtbildung ist es, worin jene beiden nur aufgehobene Momente sind. Dann aber ist auch dem Alterthume nicht das Nationale, sondern das Moderne entgegenzusetzen. Auf das Nationale macht das Gymnasium mit der „höheren Bürgerschule" ganz gleichen Anspruch, und wo dem Nationalen in den Gymnasien noch nicht völlig Genüge geschehen ist, da muss es noch geschehen. Das Moderne aber ist bereits in den schon bestehenden höheren Bürgerschulen als das sie vom Gymnasium Unterscheidende geltend gemacht worden, so dass also auch hier nach keiner Seite hin etwas der höheren Bürgerschule des Verf.'s

Digitized by Google

Eigenthümliches nachgewiesen worden ist. — Der Verf. geht nun zu den ethischen Bildungselementen über. Als solche bezeichnet er: Religiosität mit kirchlichem Sinne, Tüchtigkeit und Treue im Kleinen, Nationalsinn, Gemeinsinn, praktischen Sinn, Ausbildung des Geschmacks. Auch diese Eigenschaften müssen im Gymnasium und in jeder anderen Schule, die eine allgemeine, höhere Bildung bezweckt, gepflegt und möglichst ausgebildet werden. Betrachten wir nur zwei von diesen Eigenschaften, auf die der Verf. selbst den grösseren Nachdruck legt und denen, einseitig aufgefasst, eine specifische Bedeutung für das bürgerliche, d. h. gewerbliche Leben abgewonnen werden konnte, die aber der Verf. gerade nicht in diesem besonderen, sondern in einem so allgemeinen Sinne verstanden wissen will, dass auch hier ein Specifisches gar nicht abzusehen ist. Unter praktischem Sinn versteht nämlich der Verf. „die Fähigkeit, einen gegebenen Gedanken richtig aufzufassen und ihn auf reale Zustände anzuwenden." Diese Fähigkeit, meint Hr. Sch., brauche sich der Gymnasiast nicht zu erwerben, „für ihn sei ein Stehenbleiben in der rein geistigen Sphäre am wünschenswerthesten; ob er schon aus den Dingen herausrede, das sei gleichgültig, wenn er nur jetzt befähigt sei, über dieselben sich Gedanken zu machen (!) und diese geordnet und schön darzulegen." Man weiss in der That oft nicht, ob Hr. Sch. im Ernste redet, oder ob er das Gymnasium persifliren will. Also, wenn sich der Gymnasiast über eine Sache nur irgend welche Gedanken und darüber, ohne die Sache zu kennen, schöne Worte machen kann, da leistet er das, was das Gymnasium fordert und was es allein fordern darf! Die Verkehrtheit liegt zu sehr am Tage, als dass darüber weiter ein Wort zu verlieren wäre. Nur eine Frage möchten wir über diesen Punkt an den Verf. richten. Um die Forderung eines „praktischen Sinnes" für die „höhere Bürgerschule" näher zu begründen, nennt er es die Aufgabe der letzteren, sich von der Anschauung zur Vorstellung zu erheben, während das Gymnasium sich von der Vorstellung zum Begriffe zu erheben habe. Lassen wir es bei Seite, dass sich mit dem hier gesteckten Ziele nach anderen Aeusserungen des Verf.'s — wir erinnern nur an den Unterricht in der Botanik — die höhere Bürgerschule keineswegs begnügen soll, so wie sie sich auch damit unmöglich begnügen kann, so möchten wir doch erfahren, wie es möglich ist, zu einer richtigen Vorstellung und also zum Begriffe zu gelangen, ohne vorhergegangene Anschauung. Ist also auch diese — natürlich nicht immer gerade sinnliche, handgreifliche — dem Gymnasium einzuräumen, so würde demnach der Unterschied zwischen den beiden Schulen da hinauslaufen, dass die eine sich bis zum Begriffe erhöbe, die andere aber in der Vorstellung stecken bliebe. — Sehen wir nun nach, was der Verf. beibringt, um eine zweite Eigenschaft, nämlich Tüchtigkeit und Treue im Kleinen, als dem Bürgerstande vorzugsweise

Digitized by Google

nothwendig nachzuweisen. Es wird hier die Behauptung aufgestellt, der Beamte bedürfe weniger „der Bildung, die ihn aus dem Egoismus heraushebe, ihm stehe so vieles zur Seite, um ihn in seinem Geschäftsleben zu stützen, als da seien: ein Vorgesetzter oder gar deren viele, ein Aufseher und eine Amtsinstruction und Revisionen und meist ein ganz einförmiger (!) Geschäftsgang“ u. s. w., während der „Bürger“ überall auf eigene Füsse gestellt sei und daher aus der Schule mehr Willenskraft, Treue im Kleinen u. s. w. ins Leben mitbringen müsse. Wenn dann einmal die Frage gestellt wird, ob der „Bürger“ oder der Beamte einer grösseren Mitgabe dieser Eigenschaften bedürfe, so antworten wir unbedingt: der Beamte. Den Gewerbs- und Handelsmann treibt im schlimmsten Falle der eigene Vortheil, ja das tägliche Brod, seinen Credit, d. i. den Glauben an seine Tüchtigkeit und Treue, aufrecht zu erhalten oder gut und gewissenhaft zu arbeiten, und thut er das nicht, so trägt in den meisten Fällen nur er selber den Schaden: der Beamte dagegen controlirt sich im Einzelnen ebenfalls fast überall selber u. zwar nur durch seine Willenskraft, und in vielen Stücken kann er sich sehr gehen lassen, ohne davon einen äusseren Nachtheil zu haben, während das Allgemeine durch solche Gewissenlosigkeit im Einzelnen und Kleinen zu um so grösserem Schaden kommen kann, je einflussreicher und tiefgreifender die Stellung des Beamten ist. So müssen wir also Alles, was der Verf. hier ausschliesslich für die „höhere Bürgerschule“ in Anspruch nimmt: Kräftigung des Willens, praktischen Sinn, Gemeinsinn u. s. w. auch für das Gymnasium beanspruchen. Eine andere Frage ist es, ob letzteres bisher immer die rechten Mittel anwendete, ihren Schülern diese Eigenschaften anzubilden, und ob der Verf. nicht etwa in dieser Beziehung für die „höhere Bürgerschule“ etwas Eigenthümliches nachzuweisen vermocht hat: davon ist im nächsten und den folgenden Abschnitten die Rede.

Der zweite Theil handelt vom „Schulunterricht.“ Im ersten Abschnitt, überschrieben: „Ermittelung der Lehrgegenstände,“ wird aus dem im vorigen Theil (vermeintlich) gewonnenen Resultat, „dass die höhere Bürgerschule weder für ein Geschäftsleben, noch für eine wissenschaftliche Befähigung vorzubereiten hat, dass man also weder aus jenem, noch aus diesem Zwecke her ihre Lehrgegenstände ableiten kann und darf,“ die Nothwendigkeit gefolgert, dass das in der heutigen höheren Bürgerschule „behandelte Unterrichtsmaterial in Frage gestellt, und die Untersuchung darüber ganz von vorne begonnen werde.“ Doch hält es der Verf. für das Angemessenste, um nicht unnöthiger Weise ganz reinen Tisch zu machen, „das auf dem Wege der Erfahrung Dargebotene“ zunächst zu berücksichtigen und den „bereits in den Schulen behandelten, also methodisch mehr oder minder für die Unterrichtszwecke schon verarbeiteten Unterrichtsgegenständen, wenn sonst keine anderen und höheren Entschei-

Digitized by Google

dungsgründe vorliegen, vor den entweder gar nicht, oder noch nicht gehörig verarbeiteten einen Vorzug zu geben.“ Unterrichtsgegenstände, die in den Gymnasien oder in den höheren Bürgerschulen nicht bereits getrieben wurden, werden, vielleicht mit Ausnahme des Modellirens, vom Verf. nicht eingeführt; wenn wir sie im Folgenden aufzählen, so beschränken wir uns daher darauf, das Eigenthümliche der Bedeutung anzudeuten, die den einzelnen Unterrichtsgegenständen beigelegt wird. Den Anfang macht die Religion, bei der ganz besonders darauf gedrungen wird, dass nicht das wissenschaftliche, sondern nur das rein praktische Interesse genährt werde. Es folgt das Nationale. Nach drei Seiten hin soll es dem Schüler erschlossen werden: „geistig in der Litteratur, handelnd in seiner staatlichen Geschichte und endlich künstlerisch und gewerblich.“ Was die erste dieser drei Beziehungen anlangt, so begegnen wir hier der originellen Forderung, dass nicht blos das Classische der Nationallitteratur, sondern auch das Nichtclassische in den Unterricht hineingezogen werde. „Unsere künftigen Bürger, sagt der Verf., haben es überhaupt nicht mit den classisch gebildeten Leuten des Volks zu thun, sondern mit — (!), und wenn sie diese mit ästhetischen Handschuhen anfassen wollen, so verbrennen sie sich die Finger“ u. s. w. Diese Motivirung ist in der That noch origineller als die Forderung, und es scheint fast, als wollte der Verf. hiermit zu verstehen geben, als sei es ihm sehr gleichgültig, ob und wie sich vor „classisch gebildeten Leuten“ seine bis jetzt noch neue Ansicht rechtfertige, eine Annahme, in der man noch bestärkt wird, wenn zur weiteren Begründung des Geforderten die Behauptung ausgesprochen wird: „eine geistige Bildung, welche nur das Classische und Aesthetische aus dem Geistesleben der Nation kennen und anerkennen will, welche nur dieses ihrer Betrachtung werth hält, ist antinational.“ Darnach haben wir also unsere Schüler nicht mehr von schlechter Lectüre abzuhalten, sondern sie dazu anzuhalten, damit sie auch in dieser Beziehung in das Geistesleben der Nation eindringen und nicht antinational werden! — Um nun das Nationalleben nach allen Richtungen hin in mannigfaltigster Auswahl kennen lernen zu können, soll der Schüler tüchtig Altdeutsch und Mittelhochdeutsch treiben, ja auch Plattdeutsch (davon giebt es aber viele Dialekte) lernen. Neben der historischen muss er sich eine grammatische Kenntniss der Muttersprache erwerben und, um diese aus dem Gegensatze desto gründlicher zu verstehen, auch fremde Sprachen und Litteraturen und zwar möglichst viele erlernen. Die zweite Seite des Nationalen bilden die Staatsgeschichte nebst Geographie als Hülfswissenschaft und die Volksgeschichte, und zwar sehr speciell, wie man sie nur durch eine geistige Durcharbeitung der nationalen Werke der verschiedenen Zeiten sich aneignen kann; drittens gehört hierher Unterricht über Kunst und gewerbliche Production, der eines Kunstmuseums und

Digitized by Google

Antiquitäten-Cabinets in der „höheren Bürgerschule“ noch weniger soll entbehren können als im Gymnasium. Die Geschmacksbildung soll, als ein drittes und wesentliches Moment in der „höheren Bürgerschule,“ noch mehr als im Gymnasium und bis zum Willensmotiv gesteigert werden. Unterrichtsmittel dafür sollen sein: die ästhetische Litteratur und die Kunst. „Die Schüler — das wäre das Ideal — sollen nicht über das Schöne ein Urtheil haben, sondern innerlich schön werden, darum müssen sie nicht über diese Sachen, sondern in denselben Unterricht empfangen.“ Das ist wirklich ideal! Auch hier soll, um eine bewusste Erkenntniss des Schönen und Classischen zu erzielen, auch der Gegensatz desselben, das Unclassische vorgeführt werden. Um die Geschmacksbildung vollständig zu machen, sollten eigentlich so viele fremde Sprachen getrieben werden, als es bedeutsame Litteraturen gäbe, die in den Originalen gelesen zu werden verdienten. Nach solchen überschwänglichen Ideen — Ideen sollen es allerdings nur sein, sie haben aber auch keine innere Berechtigung — verbreitet sich der Verf. ausführlich über Kunstübung im Allgemeinen als Mittel für die Geschmacksbildung, wonach dann die Besprechung der einzelnen Uebungen: Schreiben, Zeichnen, Modelliren und Musik ihre Stelle finden. Besonders findet die letzte am Verf. einen warmen, beredten und offenbar sehr sachkundigen Fürsprecher. Es folgt dann viertens die Naturwissenschaft, die nach dem Verf. mehr als alle anderen bisher berührten Lehrgegenstände „das Reale in seiner Reinheit vorlegt,“ die aber hier nur in so fern in Betracht kommen soll, „als in diesem Unterrichte ein unvergeistigtes Reales vom Schüler vergeistigt werde.“ Die Mathematik soll die geistige Sprache der Naturwissenschaft sein und daher mit aller geistigen Schärfe, frei von jeder Vermischung mit irgend welchen Beobachtungen gelehrt werden. Rechnenunterricht ist die Hülfswissenschaft für die Mathematik. Dem Rechnenunterrichte parallel wird der Erfahrungsunterricht gesetzt. Dieser hat es mit den deutschen Aufsätzen und Vorträgen zu thun, in denen ein Reales geistig aufgefasst, so das Reale zum Geiste erhoben und mit dem Geiste durchdrungen werde. In ihnen, wie es da weiter heisst, ist das von geistigen Potenzen durchdrungene und bestimmte Lebensverhältniss begrifflich zu erfassen und so aus dem Gebiete der reinen Anschauung zur Vorstellung und zum Begriffe (also doch auch zum Begriffe!) zu erheben. Eine fünfte Aufgabe der „höheren Bürgerschule“ soll in der Befähigung liegen, einen Gedanken auf reale Verhältnisse richtig anzuwenden, ihn gleichsam in die Wirklichkeit hinein zu arbeiten. Die Mittel dazu bietet ein ganz neues Schulleben, wovon weiter unten; gewonnen aber wird diese Befähigung an der praktischen Mathematik, Chemie, Physik, theilweise auch am Zeichnen und Modelliren, wobei es aber nicht gilt, irgend welche Geschäftsbefähigung zu erzielen, sondern nur,

Digitized by Google

den praktischen Sinn zu beleben, wozu eine Praxis, die eben das neue Schulleben bieten soll, unentbehrlich sei. — In der hier in möglichster Kürze dargelegten Auffassung der Lehrgegenstände und ihrer Bedeutung für die höhere Bürgerschule, wie sie der Verf. in diesem Abschnitte niedergelegt hat, findet man sehr viel Werthvolles und manches Neue, doch nichts, was, wenn es überhaupt Berechtigung hat, oder wenn dafür Zeit und Mittel gewonnen werden können, nicht auch auf das Gymnasium mehr oder weniger und ganz besonders auf die heutige höhere Bürgerschule seine Anwendung finden würde; so dass auch durch diesen Abschnitt die Nothwendigkeit einer ganz neuen und specifisch anderen Art von Berufsschulen keineswegs bewiesen ist.

Der zweite Abschnitt enthält die „Abwägung und Begrenzung der Lehrgegenstände." Die erste Untersuchung umfasst hier das Sprachgebiet. Der Verf. verlangt, dass der reine von dem vermischten Sprachunterricht scharf getrennt werde. Unter dem ersteren versteht er die Stufe des Unterrichts, die die Sprache und Sprachform im weitesten Sinne des Wortes zum realen Objecte habe und diese wie ein rein naturhistorisches Product von seiner äusseren Gestaltung her erfasse, während die zweite Stufe zwar auch noch diese Form als ihren wesentlichen Mittelpunkt habe, aber bedingt durch Zusammenhalten von Form und Inhalt. Was soll aber diese strenge Scheidung zwischen Form und Inhalt in der Schule nützen? Der Verf. meint, der Schüler werde den sinnlichen Charakter der verschiedenen Formen um so schärfer auffassen, und verlangt daher im nächsten Theile, dass man ihm im Anfange nur wenige Formen, ein paar Casus- und ein paar Conjugationsformen vorführe, und dass man nur allmälig die Menge der Formen wachsen lasse, in analoger Weise, wie man in dem botanischen Unterrichte zu verfahren habe. Nun kann man aber doch die Formen nicht ohne ihre Bedeutung erlernen lassen, so dass man sich von einem reinen Sprachunterrichte im Sinne des Verf.'s keine Vorstellung machen kann. Nur der in einem höheren Grade sprachlich Gebildete vermag bei Betrachtung einer Sprache vom Inhalte zu abstrahiren, der Anfänger aber nicht. Der Verf. hält es für einen grossen Irrthum, wenn man glaube, der Knabe sehe an der fremden Form etwas Anderes als die Buchstaben, er höre etwas Anderes als die Laute, er sehe den Tisch als Gegenstand und das Wort Tisch heisse ihm im Französischen la table. Freilich ist der Tisch überall ein Tisch; lernt er aber virtus oder diligere, so erfährt er zugleich, dass virtus und Tugend, diligere und lieben keineswegs ganz congruente Ausdrücke sind, und so bereichert allerdings das Erlernen einer fremden, namentlich einer antiken Sprache den Geist des Knaben mit neuen Vorstellungen, was der Verf. so entschieden in Abrede stellt. Es ist seltsam, dass wir uns mit dem Verf, der, nach seiner eigenen Erklärung, die Form,

Digitized by Google

und ganz besonders die der Sprache, anderwärts nur um ihres realen Inhaltes willen erkannt wissen will, gerade in diesem Punkte in Opposition finden. Er sieht hier das Reale lediglich in dem sinnlichen Zeichen des Wortes, während man doch die Bedeutung dieses Momentes vollkommen anerkennen und dasselbe seine bildende Wirksamkeit ausüben lassen kann, ohne darum dem nach Inhalt und Gedanken verlangenden Schüler mit der reinen Form abzuspeisen, wovon man mit Recht längst abgekommen ist, und zwar darum abgekommen ist, weil man, was ja auch der Verf. sonst überall verlangt, dem Abstracten — und das ist doch das rein Formelle der Sprache — das Concrete vorausschicken zu müssen glaubte. Im Uebrigen charakterisirt der Verf. das Geistbildende des grammatischen Unterrichts sehr gut und treffend und erklärt sich entschieden gegen eine Behandlung der Sprache, die nur den künftigen Gebrauch derselben im Auge hat und um diesen Preis das eigentlich bildende Element dieses Unterrichts wesentlich beeinträchtigt oder ganz aufgiebt. Er lässt hier einer grammatisch-philologischen Schulbildung alle Gerechtigkeit wiederfahren und verlangt, dass man nicht eher an die Erlernung mehrerer fremden Sprachen gehe, als man sich eine auf einem gründlich grammatischen Wege angeeignet habe. Auch für die Muttersprache fordert er grammatische Kenntniss, die aber nur durch Vergleichung mit einer fremden Sprache gewonnen werden soll; die an der letzteren erworbene grammatische Kenntniss und Einsicht soll der Schüler an der Muttersprache anwenden und prüfen. Die Trennung des reinen und gemischten Sprachunterrichts wird auch hier festgehalten. Sehr eingehend wird im Folgenden die nationale Seite der deutschen Sprache erörtert und hier namentlich hervorgehoben, dass man nur dann die deutsche Sprache als eine lebende, historisch gewordene und noch werdende dem Schüler erschliesse, wenn man ihn mit den Grundbedeutungen der Wörter und ihrer Entwickelung bekannt mache, wodurch man ihn zugleich in die innerste Werkstatt des menschlichen Geistes einführe. Das Folgende enthält eine gründliche und an trefflichen Bemerkungen reiche Untersuchung darüber, ob die latein. oder die französische Sprache in der „höheren Bürgerschule" den Vorrang verdiene. Die Entscheidung fällt dahin aus, „dass in den unteren Stufen des Unterrichts entschieden das Lateinische so weit und in solchem Umfange gelehrt werden muss, dass ihm die Bildungsmomente abgewonnen werden, welche in der Formlehre, im einfachen Satze, der Casuslehre und den vom Deutschen abweichenden und auffallenden Verbindungsweisen einfacher Sätze liegen. — Statt des Latein tritt dann in den oberen Stufen die neuere Sprache als der Hauptgegenstand ein, um an ihr die grammatische Bildung bis zur möglichsten Höhe oder Feinheit des Sprachgebrauchs zu betreiben." Die Gründe, die für diese Theilung zwischen dem Lateinischen und dem Französischen

Digitized by Google

angegeben werden, scheinen uns mehr oder weniger alle unzureichend, namentlich folgende: Die „höhere Bürgerschule" stelle nicht wie das Gymnasium die intellectuelle Bildung an die Spitze ihrer Aufgabe; es sei nicht wünschenswerth, eine so potenzirte Bildung dem Volke zu geben, ja ohne einen Inhalt (!) müsse sie (da ihr kein Universitätsleben folge) als entschieden verwerflich angesehen werden; der Gedankenkreis des römischen Lebens liege dem künftigen Bürger zu fern; die zu erlernende Sprache müsse zum Vergleich mit deutscher Sprache und Litteratur (nicht ein heidnisch-antikes, sondern) ein christliches National- und Staatsleben aufschliessen und eine Litteratur öffnen, welche mit der deutschen innere Verwandtschaft habe; andererseits habe die französische Sprache eben so wie die deutsche und jede neuere ihre Feinheiten in der Satzverbindung; die fast verwandten Vorstellungen in der französischen und in der deutschen Sprache machten eine um so genauere Scheidung möglich; den eigensten und innersten Gedankenkreis könne der Schüler in der neueren Sprache ausdrücken u. s. w. — Von unserem Standpunkte aus würden die angeführten Gründe gerade für das Lateinische und gegen das Französische sprechen. Das Bewusstsein des Christlichen bekommen oder stärken wir gewiss nicht durch die Lectüre französischer Litteratur, wohl aber wird es deutlicher und historisch und psychologisch begründeter durch die genaue Kenntniss des Antiken; auch die Eigenthümlichkeit unserer Nation wird bestimmter erkannt durch Vergleichung mit dem National- und Staatsleben der Römer als mit dem der Franzosen. Dass man in einer fremden Sprache den eigensten und innersten Gedankenkreis aussprechen kann, darauf kann es der „höheren Bürgerschule" wenigstens nicht mehr als dem Gymnasium ankommen, da es auch ihr „Ziel und Methode" ist, „aus dem realen Objecte den Gedanken herauszuarbeiten," wobei es ja der „höheren Bürgerschule" noch mehr als dem Gymnasium gleichgültig sein soll, „was und wie viel" herausgearbeitet werde, wenn nur mit dem Erfolge und dem Gewinn einer „geistigen Befähigung." Dazu eignet sich aber das Lateinische in jeder Beziehung unendlich mehr als das Französische, dessen Werth und Bedeutung für das Gymnasium eben so sehr als für die „höhere Bürgerschule" übrigens keineswegs geleugnet werden soll. — Was im Folgenden über die Begrenzung der Lehrgegenstände gesagt, übergehen wir, um noch Raum für die Besprechung der folgenden Abschnitte zu behalten, und bemerken nur, dass fast überall extensiv nur ein Mässiges, intensiv aber sehr viel gefordert wird. Auch dieser ganze Abschnitt ist sehr lehrreich und einer sorgfältigen Lectüre zu empfehlen.

Der dritte Abschnitt bietet: „Vertheilung der Lehrgegenstände." Wir begnügen uns damit, den Unterrichtsplan nach den drei Abtheilungen, in den ihn der Verf. zerlegt, wieder zu geben:

Digitized by Google

	Sexta.		Quinta.		Quarta.	
	Winter. Stunden.	Sommer. Stunden.	Winter. Stunden.	Sommer. Stunden.	Winter. Stunden.	Sommer. Stunden.
Religion	2	2	2	2	2	2
Deutsch	5	5	4	4	4	4
Latein	8	9	6	7	6	7
Französisch	—	—	4	4	4	4
Naturgeschichte	—	3	—	3	—	3
Geographie	4	—	4	—	4	—
Rechnen	4	4	3	3	4	4
Mathematik	2	2	2	2	4	4
Schreiben	4	4	3	3	2	2
Zeichnen	—	—	2	2	2	2
Singen	2	2	2	2	2	2
Musik	2	2	2	2	2	2
Turnen	1	4	1	4	1	4

	Tertia.		Secunda.			
	Winter. Stunden.	Sommer. Stunden.	Winter. Stunden.	Sommer. Stunden.	Winter. Stunden.	Sommer. Stunden.
Religion	2	2	2	2	2	2
Deutsche Sprache Litteratur-Geschichte	8	8	7	7	7	7
Französische Sprache Litteratur-Geschichte	4	4	6	4	6	4
Englische Sprache	4	4	2	4	2	4
Physik	4	3	3	1	3	1
Naturgeschichte	—	1	—	—	—	—
Chemie	—	—	—	2	—	2
Mathematik	6	6	6	6	6	6
Rechnen	2	2	—	—	—	—
Zeichnen	2	2	2	2	2	2
Singen, Musik Turnen	6	6	6	6	6	6

	Prima.			
	Winter. Stunden.	Sommer. Stunden.	Winter. Stunden.	Sommer. Stunden.
Religion	2	2	2	2
Litteratur-Geschichte	6	6	6	6
Französisch	4	2	4	2
Englisch	2	4	2	4
Chemie	4	2	4	2
Mathematische Physik	8	8	8	8
Zeichnen	2	2	2	2
Modelliren	—	2	—	2
Singen, Musik, Turnen.	6	6	6	6

Digitized by Google

Wir kommen nun zum vierten Abschnitt des zweiten Theils; er handelt von der „Methode des Unterrichts," d. h. nach der Definition des Verf. von der „Art, wie der Geist des Lernenden durch das Lehrobject beschäftigt, oder wie er an ihm betheiligt werden soll." Als Ziel der Methode wird angegeben: „aus dem Realen heraus die Form zu gewinnen und die Form wieder in das Reale hinein zu arbeiten," um so eine „allgemeine geistige Befähigung" zu gewinnen, „nur, wie er hinzufügt, nach einer andern Seite als im Gymnasium." In wie fern aber nach einer anderen Seite? das ist nicht recht zu ersehen. Mit der Methode des Verf. im Allgemeinen kann jedes Gymnasium zufrieden sein, und es wäre nur zu wünschen, dass es die Verhältnisse überall möglich machten, auch die meisten seiner einzelnen Vorschläge wenigstens annähernd zu realisiren. Diess würde auch Hr. Sch., da er ja das eigentlichste Princip des Gymnasiums zu dem seinen gemacht hat, zugestehen müssen, wenn er sich nicht darauf gesetzt hätte, dem Gymnasium eine Bedeutung und darum auch eine Methode zu octroyiren, gegen welche es durchaus protestiren muss. Seine Behandlung ist die an sich allein vernunftgemässe; nur verlangt sie ausgezeichnete Lehrkräfte und so manches Andere, was wohl noch lange zu den piis desideriis gehören wird. Um dieses Urtheil einigermaassen zu begründen, genüge Folgendes: Die Naturgeschichte wird in der oben beschriebenen Weise getrieben, bis man zum System gelangt, das demnach nur ein natürliches sein kann. „Nicht das Haben des Begriffes, sondern das Gewinnen desselben ist das Bildende" und „ob der Schüler dabei schliesslich viele Pflanzennamen im Kopfe habe, das ist gleichgültig." — Die Physik hat die Bewegung zum Objecte der Betrachtung, aus diesen Bewegungen soll auf eine Kraft als auf die Ursache und auf das Wesen dieser Kraft geschlossen werden. Es gilt hier, nach Auffindung des Allgemeinen aus den vielen Besonderheiten sich dann die Ursachen der Besonderheiten klar zu machen. Man hat also vor allem zu experimentiren; aber der Schüler muss die Experimente selber machen und danach ist ihre Auswahl zu treffen. Die Einzelheiten müssen sich zu Gattungsbegriffen gestalten, die ganze Physik muss zuletzt in wenigen Gesetzen begriffen erscheinen, und diese wenigen Gesetze sind dann das physikalische System. Statt der Schulbücher haben die Lehrer der Physik Experimentir-Mappen zu construiren und die natürliche Reihenfolge und nothwendige Mannigfaltigkeit von Experimenten im Kleinen für kleinere Schulapparate zu ersinnen. Eben so soll in der Chemie verfahren werden. Zunächst selbst gemachte Experimente, bei denen sich allerhand einzelne Gesetze ergeben: Verbindung, Austausch, Verdrängen, Säurewirkung etc. Auf der zweiten Stufe soll man die Classe in kleinere Gruppen theilen, von denen eine jede vom Lehrer eine Reihe von Experimenten für das Semester zugetheilt bekommt. Wie diese nun zu experimentiren, wie die Gruppen unter einander

Digitized by Google

und mit dem Lehrer in Rapport zu stehen und am Ende bestimmte, Allen zu Gute kommende Resultate zu liefern haben, das alles wird sehr eingehend demonstrirt. — Für den Religionsunterricht verlangt der Verf., dass man auf der untersten Stufe historischen Stoff aus der Bibel gewinne, aber ohne viel Interpretiren und Katechisiren. Verstandesübung soll die Religion hier wenigstens nicht sein. Jede Religionsstunde muss eine andächtige Erhebung mindestens auf einige Zeit erzielen; darum sind Kirchenlieder und Psalmen zu lernen. Die nächste Stufe steigt von der blossen Beschreibung zur Vorstellung auf und bildet sich gleichsam Gattungsbegriffe, zunächst auf dem sittlichen Gebiete, indem man entweder die Gebote und die lutherische Erklärung zu Grunde legt und dann die biblischen Erzählungen als Belege dazu benutzt, oder die Gebote nach und nach aus den Erzählungen gewinnen lässt, vielleicht auch beides umwechselnd. Auf gleiche Weise behandelt man die Glaubenslehre: an den biblischen Personen wird der Begriff des Gottes-Messias-Christusglauben ermittelt. So wie sich der Schüler aus dem immer wieder Gelesenen selbst ein Bild von Christus entwirft, ebenso später von einer anderen biblischen Person, z. B. von Petrus, das dann an dem Bilde Christi geprüft wird. So soll zuletzt gleichsam ein System gewonnen oder doch erkannt werden. Vor dem „so genannten Philosophiren im Religionsunterrichte wird nachdrücklich gewarnt; auch hierin liege die Differenz vom Gymnasialunterricht. Zur Bestätigung des Letzteren wird auf Deinhardt (S. 256) verwiesen. Allein dort findet sich zwar ein Abschnitt: „Von dem rationalen Religionsunterricht," von Philosophiren über Religion aber nicht eine Spur. Deinhardt versteht unter „rationalem Religionsunterricht" nichts anderes, als dass „die geschichtliche Entwickelung der christlichen Lehren erkannt" und dass „der wissenschaftliche Zusammenhang der historisch im Glaubensbekenntniss gegebenen Lehre des Christenthums nachgewiesen" werde. Diesen wissenschaftlichen Zusammenhang, oder, wie es Hr. Sch. nennt, die „vernunftgemässe Vermittelung biblischer Wahrheiten mit den sonstigen vom Knaben (?) gewussten Erfahrungen, gewonnenen Ueberzeugungen oder wissenschaftlichen Begriffen," kann ja auch die „höhere Bürgerschule," nach Ansicht des Verf.'s, in den oberen Classen „nicht ganz umgehen;" vielmehr sind ihm die biblischen Wunder, Erlösung, Versöhnung u. s. w. Begriffe, die der Unterricht nicht unvermittelt stehen lassen dürfe, ohne den Schüler einem Zweifel, einem Indifferentismus, einem Spotten über Religion entgegen gehen zu lassen. Mehr will aber Deinhardt auch nicht, und jedes Falls ist der Weg, den dieser vorschlägt, um das zu erreichen, zweckmässiger und ungefährlicher, als das Mittel des Verf.'s, der den „Rationalismus" dadurch vernichtet haben will, dass man ihn „auf höhere Spitzen treibt," um ihn so dem Schüler „zweifelhaft" zu machen.

Der Unterricht in der Muttersprache soll, soweit er „reiner"

Digitized by Google

Sprachunterricht ist, durch die drei untersten Classen immer in Verbindung mit dem Lateinischen ertheilt und gar nicht in besonderen Stunden behandelt werden. Der „Erfahrungsunterricht" soll in der 6. Classe gleichsam in naturbeschreibender, in der 5. in physikalischer, in der 4. in chemischer Art gehalten werden. Von Tertia ab ist besonders darauf zu dringen, dass sich der Schüler, wenn er etwas darstellen soll, das Bild erst ganz klar in seiner ganzen Fülle vergegenwärtige, und diess wird — das ist der stehende Refrain des Verf.'s — eine in der „höheren Bürgerschule" unerlässliche Forderung genannt, als ob sie nicht jede Schule zu der ihrigen machen müsste! Schliesslich wird für den „Erfahrungsunterricht" noch in Erinnerung gebracht, dass der Schüler nach den Schätzen graben soll, nicht aber der Lehrer, der jenem nur wie die Wünschelruthe die Stelle zu zeigen habe, wo der Schatz liege. „Ja, könnte der Lehrer, heisst es da, in diesen Stunden ganz verstummen und einen lebendigen Austausch der Gedanken und Erfahrungen der Schüler erzielen, dann wäre der Unterricht vollendet." — Von dem, was über den Leseunterricht beigebracht wird, stehe hier nur Folgendes: „Diese Befähigung, ja Gewöhnung an ein gründliches und studirendes Lesen der Bücher muss die höhere Bürgerschule um so mehr anbahnen, als leider die ästhetische französische Litteratur, welche doch nicht zu umgehen ist, nur gar zu leicht zur Oberflächlichkeit verführt, der Wegfall des Lateinischen in den oberen Classen diese Gefahr vermehrt, und die Verwandtschaft in den neueren Zeitgedanken, welche in den Werken niedergelegt sind, das Verstehen wirklich gar sehr erleichtert und so ein überhinniges Lesen hervorruft und damit auch den Geist selbst abstumpft." Dieser Gefahr soll nun dadurch vorgebeugt werden, „dass man zweckmässige deutsche Lesebücher schaffe, welche ein nachdenkendes Lesen, ja ein Studium erfordern, bei denen die Hülfe des Lehrers ebenso Noth thue, wie beim lateinischen Satze, für welche es eben so gut Präparationen und Repetitionen von Seiten des Schülers geben müsse." Wir wundern uns, dass der Verf. als Ersatz für das unersetzliche Latein nicht wenigstens eine alt- oder mittelhochdeutsche Lectüre vorschlägt, da hiermit dem nationalen Interesse, dem das Latein nun einmal geopfert werden soll, einerseits genügt, andererseits der „studirenden" Lectüre ein Object geboten würde, dessen Wesen nach Form und Inhalt der Schüler wenigstens nicht unmittelbar in seinem Bewusstsein hat. — Was das Französische anlangt, so sollen die grammatischen Regeln nicht gegeben werden, als ob man französisch sprechen und schreiben lehren, sondern als wolle man nur zwei Sprachen verglichen haben in ihrer Eigenthümlichkeit. — Die Geschichte soll ohne alles System gegeben werden: die Facta und nicht der Historiker, die Völker und nicht die Geschichtslehrer müssten Weisheit predigen. Die Geschichte sei das grosse physikalische Ereigniss, hervorgebracht durch die

Digitized by Google

menschliche Natur. Der Schüler habe dieses Ereigniss bis ins Einzelnste zu studiren und die Betrachtung mit den experimentell getrennten Erscheinungen anzufangen, damit er sich das Gesetz selber suche. Uebrigens müsse das Gebiet der Geschichte eng sein; auf dem kleinen Plane sei die Stärkung grösser, die Kräftigung nachhaltiger u. s. w. So viel hier über die Methode, die erst im nächsten Theile, bei der Beschreibung des Schullebens, ihre vollständige Ergänzung erhält. — Der Abschnitt ist, wie schon bemerkt, sehr reich an werthvollen Betrachtungen. Das Werthvolle derselben liegt aber gerade in den Details, wovon wir nur Weniges mittheilen konnten. Doch auch dieses Wenige wird zur Genüge darthun, mit welchem Rechte oben behauptet wurde, dass diese Methode jeder Schule, die eine höhere geistige Befähigung zum Ziele hat, zu wünschen wäre. Und in der That ist sie auch schon da, und nicht erst seitdem Mager sie theoretisch für die Behandlung der Sprachen in ein System gebracht hat, das für den Knaben ohne einen sehr geschickten Lehrer zur Marter werden muss, ist sie geübt worden, sondern überall da, wo man das grosse Princip Pestalozzi's mit mehr oder weniger Glück und Erfolg zur Anwendung zu bringen suchte. Hrn. Sch. gebührt nun das Verdienst, die unbestreitbare Wahrheit, dass man in jedem Unterricht nicht mit dem Abstracten, nicht mit der Definition zu beginnen, sondern von einer möglichst realen Anschauung, von dem Einzelnen auszugehen und zum Begriffe fortzuschreiten habe, in ihrer concreten Geltung für alle Unterrichtsgegenstände nachgewiesen zu haben. Er hat diess aber nicht blos, wie er meint, für die „höhere Bürgerschule" gethan, sondern eben so sehr für das Gymnasium. Zweck des letzteren ist nach seiner Ansicht — und diess widerspricht auch nicht der Bedeutung, die sich das Gymnasium selber giebt —, die Jugend für wissenschaftliche Erkenntniss tüchtig zu machen. Diess kann aber doch nicht etwa auf philosophischem Wege geschehen, d. h. so, dass man, von abstracten Kategorien ausgehend, den Knaben und Jüngling die Begriffe und damit die geistige Handhabe, mit der er eines Stoffes wissenschaftlich Herr wird, gewinnen lässt, sondern nur in der vom Verf. entwickelten Weise, indem von den einzelnen sinnlichen oder geistigen Anschauungen das Allgemeine abstrahirt und so das letztere zum Begriffe erhoben wird. Dass man nach diesem Princip zu unterrichten in den Gymnasien längst bemüht ist, das bezeugen die Programme und andere pädagogische Schriften (man sehe nur die hierauf bezügliche Litteratur in dem Wittenberger Programme 1850) hinlänglich. Ehe man aber überall die rechte Praxis finden und ehe man es namentlich zu solcher Consequenz in der Methode bringen wird, wie sie der Verf. verlangt, bis dahin wird noch manches Jahr vergehen und manche Lehrkraft sich abnutzen müssen. Liegt es doch auch gar zu nahe, das, was man geistig besitzt, auch gleich auf geistigem und zwar auf demselben Wege,

Digitized by Google

auf dem man es selbst bekommen hat, wieder Anderen übergeben zu wollen, während es andererseits mancher Individualität weit schwieriger ist, als es sich der erfahrene Praktiker vorstellen mag, den Punkt zu finden, an den sich die Veranschaulichung oder die Vorausschickung des Concreten geeignet anknüpfen lässt, und noch schwieriger, die einzelnen Punkte des Weges aufzufinden, der zweckmässig, d. h. geistbildend und zugleich zum Ziele führend, den Uebergang von der Anschauung zum Begriffe bildet. Richtiger Takt und eigene Erfahrung thun hierbei das Beste; nächstdem ist aber nichts fördernder als Mittheilung der Erfahrungen eines tüchtigen Schulmannes, zumal wenn sie in so speciellen und lebensvollen Gestalten vorgeführt werden, wie es in diesem Werke geschehen ist. Wenn es nun aber den Verf., der zwischen dem Gymnasium und der „höheren Bürgerschule" eine so weite und tiefe Kluft sieht, jedenfalls überraschen muss, dass auch das Gymnasium von den in seinem Buche niedergelegten Erfahrungen, nach unserer Ansicht, einen nicht geringen Nutzen in Anspruch nehmen soll, so müssen wir hier noch einmal auf die Differenz der beiden in Rede stehenden Bildungsanstalten zurückkommen. Der Verf. stellte es als das Princip der „höheren Bürgerschule" hin, dass das Formale hier nur in so weit berechtigt sei, als es einen realen Inhalt habe, den man herausarbeite, während es dem Gymnasium auf die realen Dinge gar nicht ankomme, sondern nur auf die Form, die jenen gleichsam abgezogen werde, um dann das Reale als werthlos wegzuwerfen. Sahen wir nun aber, wie der Verf. bei der Ausführung seiner Methode überall ausdrücklich erklärte, dass es gar nicht darum zu thun sei, wie viel man sich von dem Lernstoff aneigne, sondern nur darum, dass man den Stoff tüchtig behandeln lerne, sahen wir, dass er selbst in den sogenannten realen Lehrgegenständen die Forderung eines gewissen Maasses positiver Kenntnisse von sich ablehnte: dann ergiebt sich doch offenbar, dass das Reale, was der Verf. überall aus der Form herausgearbeitet haben will, nichts Anderes ist als formale Bildung ohne realen Inhalt. So hat uns der Verf. durch seine eigene Ausführung zu dem überraschenden Resultate kommen lassen, dass seine höhere Bürgerschule eine formale Bildungsanstalt ist, wovon er zu Anfang der Untersuchung das gerade Gegentheil behauptete, noch dazu eine formale Bildungsanstalt in ganz einseitigem Sinne, während das Gymnasium, das der Verf. als eine ganz bornirtformale Schule geschildert hat, im Vergleich mit jener gerade eine reale Bildungsanstalt genannt werden könnte, da es sich die allgemeine Bildung, die es erzielt, ohne ein bestimmtes Wissensmaterial gar nicht denken und ohne dasselbe die Universität, die es voraussetzt, gar nicht bezogen werden kann. Doch wir wollen dem Verf. nicht Unrecht thun: er ist jedenfalls mit uns einverstanden, dass auch der „Bürger," wenn er ein gebildeter Mensch sein will, gewisse Kenntnisse sich in der Schule erwerben muss, zu deren An-

Digitized by Google

eignung er später weder Zeit noch Neigung haben dürfte; so wie es sich auch ganz von selbst versteht, dass derjenige, der eine so gründliche Schule durchgemacht hat, wie sie der Verf. verlangt, auch ein reales Wissen gewonnen hat, ohne welches dem Leben sein schöner und selbst sein unentbehrlicher Inhalt fehlen würde. Hr. Sch. liebt es, die Sachen auf die Spitze zu treiben, wie es dem leicht geschieht, der ein Princip scharf ausgeprägt und wo möglich als etwas Neues darstellen möchte. Das Neue soll hier darin liegen, dass die zu gewinnende geistige Befähigung in so fern κατ' ἐξοχήν eine reale sei, als wenn man dabei immer von einem Realen ausgehe und von ihm aus die Vorstellung und den Begriff gewinne, so dass nun der Begriff selber ein realer sei. Nennen wir aber das Reale des Verf.: Anschauung — denn etwas Anderes ist es nicht —, so ist die Bildung des Gymnasiums, der die Anschauung ebenfalls zu Grunde liegen muss, in demselben Sinne eine reale. Da nun auch die formale Seite beiden Schulen gemeinsam ist, wie wir eben sahen, so hat also auf das, was der Verf. concrete oder abgeschlossene Bildung nennt, die eine wie die andere ganz gleichen Anspruch. So zeigt es sich, wie sich Hr. Sch. durch seinen Eifer, zwischen Beamten und Bürger, zwischen Gymnasium und höherer Bürgerschule, zwischen Formalem und Realem eine unübersteigliche Schranke zu ziehen, überall und hier ganz besonders in einen gar seltsamen Widerspruch mit sich selbst gesetzt hat.

Wir kommen zum dritten und eigenthümlichsten Theile, dessen Inhalt „das Schulleben" ist. Die Nothwendigkeit eines Schullebens ist schon im ersten Theile ausgesprochen. Um religiös-kirchlich zu werden, muss man in einer religiös-kirchlichen Gemeinschaft leben; um tüchtig und treu in seinem Berufe zu werden, muss man etwas verwalten lernen; um Gemeinsinn zu bekommen, muss man einem Gemeinwesen angehören; um praktisch zu werden, muss man in einer Praxis geübt werden. Darum, so folgert der Verf., ist ein Schulleben, in welchem alles diess geboten wird, einer höheren Bürgerschule — und wenn dieser, fügen wir hinzu, auch dem Gymnasium — unentbehrlich. Der erste Abschnitt betrachtet nun „das Schulleben am Unterrichte sich entwickelnd." Die Schule, sagt der Verf., muss das Staatenbild eines Bienenkorbs darstellen, sie muss ein solches Leben anbauen, in welchem der Eine dem Andern nothwendig wird, wobei die That des Einen nur durch die Mitwirkung des Andern zum Ziele gelangen, welches nur in dem gemeinsamen Thun verwirklicht werden kann. Bei aller Einheit muss aber dieser Organismus doch, eben so wie das Leben, eine reiche Mannigfaltigkeit bieten. Die nächste Gemeinde, als deren Glied sich der Schüler fühlen soll, ist die Classe. Alle Schüler einer Classe müssen als Arbeiter an einem Werke angesehen werden und sich selber als solche ansehen. Jede Störung des Unterrichts, jede Theilnahmlosigkeit u. s. w.

Digitized by Google

eines Einzelnen werde als Schade betrachtet und gerügt, den das Ganze erleidet. Eben so werde jede gute That, jede gute Antwort als eine Förderung der Gemeinde erkannt; der Lehrer aber fühle und zeige sich als auctor und dux dieser kleinen Gemeinde. Das Verdienst um das Gemeinsame werde, ohne dadurch die Eitelkeit zu erregen oder zu nähren, geehrt, indem man gewisse, oft wieder anzuwendende, von einem Schüler selbst aufgefundene Wahrheiten, Erklärungen, mathematische Sätze, Constructionen etc. diesem Schüler als eigenthümlich zugehörige zuschreißt und wohl auch andererseits einfältige, unüberlegte etc. Antworten eine Zeit lang mit gutmüthigem Humor im Schwange hält u. s. w. Auch die äussere Organisation der Classe bietet mancherlei Gelegenheit, das Interesse an der Gemeinschaft zu beleben, wenn man die kleinen Classenverrichtungen zu lauter Aemtern macht, für welches jeder seine Befähigung erst darlegen muss. Der beste Schreiber erhält die Führung des Tagebuchs, der beste Rechner zieht die fehlenden Stunden aus, der die saubersten Bücher aufweist, wird Aufseher über Tische und Bänke; das Einsammeln der Pflanzen, das Reinigen des Schwammes, das Abwischen der Tafel, alles das werden Ehrenämter, und wer sein Amt nicht recht versieht, verliert es. In den oberen Classen gestaltet sich das natürlich anders. Der Verf. bemerkt, dass dergleichen hier und da wohl schon getrieben werde; allein diese Methode habe ihre Wirkung nur in der Einheit aller Lehrer über die Idee der „höheren Bürgerschule." Wo sich diese finde, dann sei auch ein weiterer Fortschritt möglich. Die fortgeschrittenen Schüler helfen den schwächeren bei den schwierigeren Arbeiten, z. B. sie üben mit ihnen Vocabeln, Aussprache, grammatische Formen u. s. w., was freilich zuerst in der eigentlichen Schulstunde vorgenommen werden müsse; vor Allem komme es darauf an, dass dergleichen Hülfe als eine freiwillige, freundliche, als eine Förderung der gemeinsamen Thätigkeit erfasst werde; es sei um die Bemühung für Andere eine ganz eigene Sache, sie schmecke so nach Christenthum und trage darum auch eine solche Frucht. Den wahren Charakter eines gemeinsamen Lebens wird aber die Schule, nach dem Verf., erst dann erhalten, wenn sie statt der heutigen die „freie Lehrmethode" wählt. Diese werde dem Gleichmachen der Schüler, wie es heute erstrebt werde, ein Ende machen und, wenn das zu verlangende Wissensmaterial auf das beschränkt sei, ohne welches ein weiterer Fortschritt unmöglich ist, zu einer freien Thätigkeit Raum, Gelegenheit und Anreizung bieten. In den untersten Classen sei dazu noch der wenigste Spielraum, doch auch hier schon Manches zu erreichen. Für das Latein schlägt der Verf. etwa folgendes Verfahren vor: Der lateinische Unterricht ist verbunden mit der Geschichte der Griechen und Römer. Das lateinische Lesebuch enthält in seinen Beispielen die historischen Namen, Zahlen und andere Daten. Der erweiterte Stoff wird erzählt. Diese Erzählungen,

Digitized by Google

welche sich eben an das Lesebuch anschliessen, nimmt der Lehrer aus Büchern, und diese Bücher denke man in genügenden Exemplaren in den Händen der Schüler. Alle leichteren Partien werden nun von den freiwillig sich dazu meldenden Schülern aus jenen Büchern gelesen und dann an der betreffenden Stelle in der Classe den Mitschülern wiederholt vorgetragen. Nachher ermittelt der Lehrer durch Fragen, wie viel davon behalten sei. Wer nun aber eine solche Erzählung übernommen hat, der ist dann auch während seines Aufenthaltes in der Classe verpflichtet, dieselbe jeder Zeit zu wissen und wieder mittheilen zu können. Einige übernehmen es, die vollständigen Geschlechtsregeln mit allen Ausnahmen auswendig zu wissen und dienen so als lebendige Grammatik; Andere schreiben die aus dem Gelesenen von ihnen gesammelten Regeln an die Schultafel, oder bitten einen guten Schreiber darum; Andere sammeln und ordnen alle beim Lesen vorgekommenen Wörter, welche zu einem Stamme gehören, und halten sie bereit, wenn ein Stückchen Onomatologie gewonnen werden soll u. s. w. Dieses Verfahren wird nun in derselben Weise für den Unterricht in der Geographie, im Deutschen, im Gesang, in der Botanik und für den Erfahrungsunterricht im Einzelnen nachgewiesen. Viel reicher aber gestaltet sich dieses Schulleben am Unterricht in Tertia und Secunda. Soll z. B. im Geschichtsunterricht eine Zeit, ein Krieg, eine Person charakterisirt werden, so müssen die Thatsachen dazu in Büchern niedergelegt sein und zwar so, dass sie der Schüler versteht. Diese Bücher werden an die Schüler zum Durchlesen und zum Vortragen in der Classe vertheilt, so dass jeder Vortragende einen wesentlichen Zug zur Anschauung darbringt. Der Lehrer vertheilt die Arbeit nach den Kräften und nach dem Zwecke des Unterrichts. Wenn dann der Stoff so gesammelt ist, dann beginnt die geistige Verarbeitung desselben zu einem Urtheile, welches durch geschickte Fragen, deren jede ein Thema im engeren oder weiteren Sinne enthält, von Seiten des Lehrers veranlasst und geleitet wird. Dabei haben die Vortragenden auf alle möglichen Veranschaulichungsmittel durch Landcharten, Abbildungen etc. zu denken und sich dabei der Mitwirkung der guten Zeichner zu bedienen. Wissen sie dabei ein Gedicht, eine Ballade, eine Mythe etc. einzuflechten, so ist es um so schöner, oder will ein gut declamirender Genosse diess thun, so ist das im Sinne des Schullebens u. s. w. Eben so behandelt man das litterar-historische Material, eben so den Unterricht im Französischen, wo es sich um das Gewinnen eines Stoffes handelt. Ganz besonders auch eignet sich zu gemeinsamer Thätigkeit das Alt- und Mittelhochdeutsche, wobei man mit dem Sprachlichen ähnlich verfährt, als es eben am Lateinischen gezeigt wurde. Auch die Mathematik bietet ein schönes Feld für diese Methode, nicht minder die Physik und die praktische Geometrie; alles das zeigt der Verf. im Detail. In der Prima einer vollkommenen

Digitized by Google

höheren Bürgerschule soll aber der ganze Unterricht in die freiere Form eingekleidet werden. Hier setzt die Behandlung der Geschichte in den Händen der Schüler eine chronologische Geschichtstabelle und einen Abriss der Geschichte voraus. Dieses Knochengerüste der Tabelle und die Sehnen des Leitfadens überziehen die Schüler mit Fleisch, und der Lehrer schafft durch seine Betrachtungen mit den Schülern die Saftgänge und das Blut hinein. Diese erhalten Monographien, in denen einzelne wichtige Zeitabschnitte, Kriege, Persönlichkeiten etc. geschildert sind, und halten daraus in der Classe nach Anordnung des Lehrers Vorträge; der eine giebt die Geographie in ethnographischer, politischer, culturhistorischer und physikalischer etc. Beziehung von den Ländern, in welchen z. B. der nordische Krieg geführt ist, Andere vergleichen den damaligen Zustand dieser Länder mit dem heutigen, Andere erzählen partienweise den einfachen Verlauf des Krieges, Andere nehmen das Leben der bedeutenderen Persönlichkeiten, Carl's XII., Peter's, August's II. u. s. w. — Diess wird hinreichen, das zu veranschaulichen, was der Verf. unter der freien Methode versteht. Niemand wird verkennen, dass ein Unterricht, der so gehandhabt würde, wie es der Verf. will, in jeder Beziehung herrliche Früchte tragen würde, so dass es eine wahre Lust sein müsste, Lehrer oder Schüler einer Schule zu sein, wo die Schüler so arbeitsfreudig, so selbstständig, so zusammenwirkend, wo die Lehrer so taktvoll, so umsichtig, so aufopferungsvoll sind, wo das Ganze ein solches Band des Wetteifers, der Unterordnung, der Harmonie und Liebe, ja jedweder Tugend umschlingt. Schafft man solche Lehrer, solche Schüler, solche Bücher, Apparate und alle die Hülfsmittel, ohne die — und wenn auch nur das Eine oder das Andere fehlt — gleich das ganze schöne Getriebe in Unordnung und in die gefährlichste Lage gerathen kann, — schafft man alles das, welches Gymnasium würde dann nicht mit Freuden ein solches Schulleben begrüssen! Bis dahin aber müssen wir uns begnügen, davon das Brauchbarste und auch unter den gegenwärtigen Umständen Realisirbare, soweit es nicht schon bisher angewendet wurde, einzuführen. Dahin gehört vor Allem, dass das von Allen zu verlangende Wissensquantum in so weit ermässigt werde, dass der freien Thätigkeit, d. h. dem Privatstudium ein grösserer Spielraum bleibe, als es bisher das einzuhaltende Abiturienten-Reglement möglich machte. Die rechte Freudigkeit des Lernens, die allerdings den meisten unserer Schüler fehlt, kann dadurch entschieden gehoben werden. Jedoch wird es immer eine grosse Anzahl Schüler geben, die — um von den mittleren und untersten Stufen nicht zu reden — auch bis in die obersten Classen nicht gelernt haben, von einer Freiheit, wie sie der Verfasser gewährt wissen will, den rechten Gebrauch zu machen. Meint man, dass das eben von unten auf gelernt und geübt werden soll, so liegt darin gewiss etwas Wahres; es beruht aber auf einer Illu-

Digitized by Google

sion, wenn man der Ansicht ist, dass auf diesem Wege eine Willensstärke und eine Reife des Urtheils erzielt werden könnte, die vor dem 18. bis 20. Jahre in der Regel nicht einzutreten pflegt und die doch für eine so freie Form des Unterrichts, wie sie Hr. Sch. in den oberen Classen verlangt, unerlässlich ist. Uebrigens scheint uns auch, als wenn der Verf. den Werth einer eigenen Wahl des Lernstoffes und der Studien nach einer Seite hin in Etwas überschätzte. Er rechnet dabei auf gute, d. h. willige Schüler. Diese aber fühlen sich auch bei der jetzigen Methode nicht unfrei, wenn der Lehrer ihr Vertrauen besitzt, sie richtig behandelt und der Verschiedenheit der Individualitäten billige Rücksicht schenkt. Der träge, unwillige Schüler dagegen wird sich auch bei der Methode des Verf. unfrei fühlen, denn er sagt sich, dass er doch einem indirecten Zwange unterliege und dass er etwas treiben müsse, um überhaupt in der Schule geduldet zu werden. Darum soll jedoch nicht geleugnet werden, dass in der Gelegenheit, seine Neigung zu prüfen und ihr aus eigenem Antriebe zu folgen, für den Schüler ein sittlicher Hebel liegt, um die Charakterbildung und noch mehr, wie schon eingeräumt ist, die Freudigkeit des Studirens so wie die Entwickelung der Individualität wesentlich zu fördern. Nur liegt hier so wie bei den anderen vom Verf. angeregten methodischen Mitteln, die das tiefste und zarteste Leben der Schule berühren, die Schwierigkeit nur zu sehr in dem Gefühl und der innersten Persönlichkeit des Lehrers, als dass nicht bei einem nicht recht geschickten Gebrauche jener Mittel ein Schaden für das Ganze zu befürchten wäre, der den Nutzen, der im günstigsten Falle davon zu erwarten ist, bei weitem überwiegen würde. So dürfte es, um nur Eines anzuführen, was hier empfohlen wird, unter hundert Fällen kaum einmal gelingen, wenn die Classe ermüdet ist, zwischen dem Abhören und Einüben der Formlehre die ganze Classe ein fröhliches Lied mit dem Erfolge singen zu lassen, den der Verf. dabei beabsichtigt, und in 99 Fällen würde es um Ernst und Sinn für Formlehre geschehen sein, wenn sich nicht noch Schlimmeres daran knüpfte. Darum können wir an eine allgemeine Anwendbarkeit einer so freien Methode, so segensreich sie auch hier und da wirken möge, überhaupt nicht glauben, geschweige denn für die nächste Zukunft. Unter den gemachten Vorschlägen verdient wohl der die meiste Anerkennung, nach welchem der Unterrichtsstoff — wenigstens in einigen Disciplinen — zweckmässig unter die Classenmitglieder vertheilt werden soll. Namentlich müsste der Geschichtsunterricht, dessen Behandlung gegenwärtig in den oberen Classen eine anerkannt schwierige Aufgabe ist, dann ganz andere und höchst erfreuliche Früchte tragen. Es ist daher von dem grössten Interesse, dass die Hülfsmittel dazu etwa in der Weise, wie es der Verf. in einem der letzten Abschnitte und anderswo empfohlen hat, beschafft werden.

Digitized by Google

Ueber die folgenden Abschnitte können wir, so Vortreffliches sie auch enthalten, nur kurz referiren. Der II. Abschnitt ist überschrieben: „Das Schulleben am Unterrichte sich entfaltend in der Vereinzelung.“ Es handelt sich hier um „Erweckung einer freien Thätigkeit mit einem Gemeinsinn als Abwehr der Selbstsucht.“ Dazu sollen in den unteren Classen dienen: das Führen des Protokolls über die Lehrstunden von Seiten einiger Schüler, besonders im Erfahrungsunterricht und in den meisten Religionsstunden, selbstständige freie Vorträge der Schüler, welche ausser der Darlegung des Stoffes auch noch die Begründung eines Gedankens enthalten und so die geistige That bekunden; sie werden an die Classenmappe abgeliefert zum Nachlesen und Nacharbeiten für die Mitschüler; ferner das Einziehen der Beiträge zur Classenbibliothek, das Führen und Legen der dazu gehörigen Rechnungen, die Verhandlung mit dem Buchhändler und Buchbinder, Inhaltsangaben und Auszüge aus den Büchern der Classenbibliothek, in den höheren Classen Erläuterungen schwieriger Stellen dieser Bücher, Indices und andere Nachweisungen dazu u. s. w. Demnächst: freie Schülervereine, und zwar Lesevereine, Studienvereine, Kunstvereine, Beschäftigungsvereine, mehr oder weniger unter Aufsicht und Leitung der Lehrer. Auch über die Statuten dieser Vereine berathen die Schüler in Gegenwart eines Lehrers selber, so wie sie sich auch die Vorstände wählen. Alles das unterliegt der Genehmigung des Directors. Was in diesen Vereinen und wie es betrieben werden soll, wird sehr ausführlich erörtert. — Der III. Abschnitt handelt „vom Schulleben als einem selbstständigen in der Gesammtheit.“ Hier wird gezeigt, wie sich in der Schule, als einem Organismus, das Bild des öffentlichen Lebens abzuspiegeln und im kleinen Bilde darzustellen habe, um so ein Bildungsmittel fürs Leben zu werden. Dieses Bild hat drei Hauptradien, die Kirche, die Rechtsinstitute, die Wehrverfassung, und innerhalb dieser Belebungs-, Erhaltungs- und Sicherheitsveste soll sich das gesammte Volksleben bergen, welches sich an Volksfesten einmal kund zu geben habe. Zuerst wird die Schulkirche besprochen, mehr ein Institut für die Andacht als für den Unterricht; sie umfasst auch die Lehrer mit. Rechtspflege und Wahrhaftigkeit wird auf dem Turnplatze gelernt und geübt. Hier wird geturnt, exercirt, Wache gestanden, Recht gesprochen, gesungen und (in einem dazu eingerichteten Theile des Turnplatzes, in dem wildwachsende Pflanzen gezogen werden) botanisirt und gegärtnert. Danach finden die Schulfeste ihre Besprechung. Die weitläufigen Vorbereitungen dazu, ihre Ausführung und die Nachwirkungen davon werden bis ins Einzelnste geschildert. Auch ein Winterfest soll stattfinden. Zuletzt wird dem öffentlichen Actus seine Stelle und seine Bedeutung angewiesen. — Dass durch alle diese Einrichtungen, wenn sie — wovon wir noch keine rechte Vorstellung haben — wohl gelingen

Digitized by Google

und in den ihnen auf dem Papiere gezogenen Schranken bleiben, die Schule zu einem Staatsorganismus im Kleinen gemacht wird, und dass so der Schüler lernt, sich als Glied dieses geordneten Ganzen zu betrachten, das bezweifeln wir nicht. Ob aber der Schüler, wenn er die Schule verlassen hat und zum Manne geworden ist, jenes Bewusstsein auf das Leben im Staate in der rechten Weise und ohne Ueberschätzung übertragen wird, das ist eine andere Frage, die wir, bevor der Versuch gemacht ist, weder verneinen noch bejahen wollen. Auch scheint uns die Gefahr nahe zu liegen, dass hinter dem Spiel und der Thätigkeit, die ein so vielgeschäftiges Schulleben in Anspruch nehmen muss, die eigentliche Arbeit des Lernens und der Ernst und die Stille des Denkens mehr, als es dem letzten Ziele der Schule entspricht, zurücktreten möchte. So viel aber steht fest, ein Schulleben, wie es hier entworfen ist, trägt reiche Elemente in sich, die Jugend zur Sittlichkeit und zu tüchtiger Gesinnung zu erziehen. Wird aber diess erreicht, dann mögen wir auch sicher sein, dass unsere Schüler einst tüchtige Staatsbürger werden und dass dann unser engeres und unser weiteres Vaterland einer glücklicheren Zukunft entgegen geht. Möge zur Verwirklichung dieser Hoffnung das inhaltsschwere Buch des Verf. Etwas beitragen — wir zweifeln nicht daran; — mögen aber, damit das geschehen kann, vor Allem „die Wünsche für die Zukunft," die im vierten und letzten Theile des Werkes niedergelegt sind, da, wo sie es sollen, eine gute Stätte finden. *Breitenbach* in Wittenberg.

Bibliographische Berichte u. kurze Anzeigen.

Christian Ferdinand Schulze, nach seinem Leben und Wirken geschildert von Dr. *Adolph Moritz Schulze*, Director der Bürgerschulen zu Gotha. Gotha bei J. G. Müller. 1851. 56 S. 8. 7½ Sgr.

Christ. Ferdin. Schulzii laudatio. Scripsit *E. F. Wuestemann.* Gothae, in commissis Car. Glaeseri. 1851. 32 S. 5 Sgr.*) — Es ist eine schöne, von den Vätern überkommene und durch Jahrhunderte geheiligte Sitte, nach der dankbare Zeitgenossen die Thaten und Sitten berühmter Männer aufzeichnen, um sie dem lebenden und dem kommenden Geschlechte zu Nutz und Frommen zu überliefern. Denn gewiss wahr sagt Tac. Agric. 1: virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur. Aber jene fromme Sitte feiert nicht blos das Andenken derer, die durch geräuschvolle, augenblicklich in die Augen fallende Thaten sich auszeichneten, sie zieht in ihren Bereich auch das

*) Vgl. diese Jahrbb. Bd. 61. Hft. 2. S. 202 fg. u. Bd. 62. Hft. 3. S. 317, an welch letzterer Stelle bereits ein kurzer vorläufiger Bericht über diese beiden Schriften von einem andern Ref. sich findet. Der Pietät eines ehemaligen Schülers des Gefeierten hat die Red. die Mittheilung dieser ausführlicheren Anzeige nicht versagen wollen. Anm. d. Red.

Digitized by Google

stille geräuschlose Leben der Schule, und was treffliche Lehrer dort menschlich thaten, das will sie für die Menschheit leben lassen. Und was verdiente in der That mehr Aller Beachtung und Aufmerksamkeit, als zu erfahren, wie ein Mann, der seine Schule wie sein Leben liebte, gedacht und gehandelt habe? Wohl möchte man wünschen, dass jene fromme Sitte allgemeiner und auf diese Weise auch der Nutzen durch sie erreicht werde, den biographische Denkmäler überhaupt für Schul- und Litteraturgeschichte haben.

Jene schöne Sitte, das Andenken verstorbener trefflicher Lehrer zu feiern, hat sich fort und fort auch an dem Gymnasium zu Gotha erhalten. In ihm wurden seit Jahrhunderten Schüler gebildet, wie durch Kenntnisse, so durch Pietät ausgezeichnet, die, von inniger Liebe und Anhänglichkeit beseelt, wohl wussten, was sie denen verdankten, die unter Sorgen und Mühen wie treue Väter an der Veredlung ihres Herzens und Geistes gearbeitet hatten. Wiederum sehen wir diese Pietät im schönsten Maasse durch die Veröffentlichung zweier Schriftchen verwirklicht — die eine von einem treuliebenden Sohne, die andere von einem dankbaren Schüler und lieben Amtsgenossen verfasst —, die das Leben eines Mannes feiern, dessen auch ich mit aller Dankbarkeit und Liebe als meines treuen Lehrers gern gedenke.

Ref. erlaubt sich im Folgenden eine gedrängte Anzeige beider Schriften in so weit zu geben, als er kurz den reichen Inhalt bezeichnet, der sich über das Leben eines der edelsten und verdienstvollsten Schulmänner u. Schriftsteller verbreitet, des seligen Hofraths u. Prof. Schulze.

Christ. Ferd. Schulze wurde zu Leipzig am 17. Jan. 1774 geboren. Er stammte aus einer Familie, die fast ein Jahrhundert hindurch im Besitze des Pfarramtes zu Markkleeberg bei Leipzig gewesen war. Sein Vater war Kaufmann in Leipzig, ein eben so frommer als liebevoller Mann, der aber leider zu früh für seine 5 Kinder schon im Jahre 1782 starb. Schon frühzeitig zeigte sich in dem Knaben ein ernstes und besonnenes Wesen, das einen elterlichen Freund, den damaligen Rector in Naumburg, Friedr. Wilh. Döring, aufmerksam machte. Nach dem Hinscheiden der Mutter im Jahre 1786 nahm der hochverdiente selige Döring den Knaben nach Naumburg und noch in demselben Jahre nach Gotha, wohin Döring als Director des Gymnasiums berufen worden war. In die dortige alte berühmte Lehranstalt aufgenommen, erwarb er sich durch seinen ununterbrochenen Fleiss, so wie durch sein ernstes offenes Wesen die volle Liebe und Zuneigung seiner Lehrer. Zu Michaelis 1792 verliess er die Schule mit dem rühmlichsten Zeugnisse. Er bezog die Universität Leipzig, um dort vornehmlich den theologischen und philologischen Studien obzuliegen. Bald wurde er auch von Chr. Daniel Beck in das phil. Seminar aufgenommen. In stiller Zurückgezogenheit lebte er der Wissenschaft und den Freunden, in deren Umgange er einen reichen Ersatz für so Vieles fand. Hier war es auch, wo der Freundschaft enges Band ihn mit dem seligen Schulrath Rein in Gera verknüpfte, ein Band, das nur der Tod zu lösen vermochte.

Nach Vollendung des akademischen Cursus bestand er Ostern 1796,

Digitized by Google

mit den besten Zeugnissen seiner Leipziger Lehrer versehen, unter Reinhard in Dresden das examen pro candidatura, nachdem er sich schon am 10. Jan. 1795 den Grad eines Dr. phil. u. Mag. lib. artium erworben hatte. Nach Leipzig zurückgekehrt, widmete er seine Thätigkeit vorzugsweise den philol. Studien. Nach öffentl. Vertheidigung seiner Dissertat. erhielt er 1797 die venia legendi. Wie wohl er sich auch in seiner akademischen Laufbahn fühlte, so folgte er doch dem im Jahre 1798 an ihn ergangenen Rufe an das Pädagogium in Halle. Nach einem nur kurzen, aber segensreichen Wirken an dieser Anstalt wurde er durch Vermittelung seines väterlichen Freundes Döring als Collaborator und Inspector des Cönobiums im Jahre 1800 nach Gotha berufen. Der 25. März war der Tag der feierlichen Einweisung in sein Amt. Obschon er 3 Jahre darauf einen Ruf als Prorector an das Gymnasium zu Frankfurt a. M. erhielt, obschon er freudig in dieser ehrenvollen Berufung die Aussicht auf einen ausgedehnteren Wirkungskreis ergreifen wollte, so fesselte ihn doch Dankbarkeit und Freundschaft an die Anstalt, der er fast seine ganze Schulbildung verdankte, an den Mann, der ihn, ein zweiter Vater, an liebevoller Hand durch das Leben so sicher geleitet hatte. Am 23. Aug. 1803 verheirathete er sich mit der Tochter des Mundkochs Schmidt. Er wurde Vater von 5 Söhnen und 4 Töchtern, von denen ihm 4 Söhne und 2 Töchter am Leben erhalten wurden. Ueber 50 Jahre lebte er nun in Gotha und 48 Jahre wirkte er mit rastlosem Eifer und mit grösster Gewissenhaftigkeit an dem Gymnasium. 1841 erhielt er den Charakter als Hofrath; 1848 wurde auf die ehrenvollste Weise und unter Belassung des ganzen Gehaltes seinem Gesuche um Versetzung in den Ruhestand gewillfahrt. Als besonderes Zeichen der Anerkennung seines verdienstlichen und segensreichen Wirkens erhielt er das dem Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausorden affiliirte Verdienstkreuz.

Seine amtliche Wirksamkeit wurde nur selten durch Unwohlsein gestört, obschon auch sein Leben wechselvoll war, obschon auch an seinem Lebenshimmel sich manche dunkle Wolke aufthürmte. Aber auch in den Jahren der Ruhe liess ihn die Klarheit und Frische des Geistes nicht müssig sein, nur mit wenigen Unterbrechungen arbeitete er fort, bis auch für ihn die Nacht kam, die seinem rastlosen Eifer für alles Wahre, Gute und Schöne hienieden ein Ziel setzte. Sein Gebet, das Gebet eines frommen edlen Mannes, um einen schnellen und sanften Tod, erhörte Gott, denn sanft und selig entschlief er in der Nacht nach halb 11 Uhr am 2. Decbr. 1850 zu einem besseren Sein.

So viel nach Anleitung der erstgenannten Schrift über das äussere Leben des Verewigten. Hr. Director Schulze fährt nun fort, das an edlen Thaten reiche Leben seines Vaters so vielseitig und trefflich zu schildern, dass auch der, der ihn im Leben nie kannte, sich ein klares Bild des Seligen entwerfen kann. So wird er S. 19 ff. als Lehrer geschildert; S. 23 ff. als Schriftsteller. Von den vielen Schriften, die sich in seiner Hinterlassenschaft als Manuscripte vorfanden, wollen wir nur zwei erwähnen: das Buch de causis corruptae eloquentiae, und die Lebensbeschreibung Friedrich's II., Herzogs von Sachsen-Gotha-Altenburg. S. 31

Digitized by Google

lesen wir eine treffende Schilderung seines Privatlebens, wie er seine Liebe und Dankbarkeit bekundete als Sohn und Bruder, als Gatte und Vater, als Freund und Gesellschafter, als Mensch und Christ.

Dieser Biographie ist von S. 50—56 eine Rede beigegeben, die mein hochverehrter Lehrer, der Oberschulrath Rost, der dem Verstorbenen so nahe gestanden hatte, am 17. Jan. d. J. im Gymnasium gehalten, welche einige Charakterzüge des seligen Schulze in erhebender und edler Sprache schildert. Der Redner bezeichnet als Grundelemente des Schulze'schen Charakters: a) die glückliche und menschlich schöne Mischung von hohem Lebensernst und genialer Lebensheiterkeit; b) die unwandelbare Gesinnungstreue; c) den nie rastenden Thätigkeitstrieb.

So glaube ich den Inhalt erstgenannter Schrift, so weit es hier geschehen konnte, möglichst treu in kurzen Umrissen gegeben zu haben. Möge diese an Wahrheit, Liebe und Treue so reiche Schrift, die gerechte und verdienstliche Gabe eines dankbaren Sohnes, in allen Kreisen die Anerkennung und die Anzahl der Leser finden, die sie nach meiner vollsten Ueberzeugung verdient.

Was die in lateinischer Sprache geschriebene Lobrede des Hrn. Prof. Wüstemann betrifft, so ist sie wie die Rost'sche an der Gedächtnissfeier im Gymnasium gehalten worden. Der Hr. Festredner hat die alte löbliche Sitte bewahrt und in fremder Sprache eine genaue Darstellung von Schulze's Leben und Wirken gegeben, eine Sitte, von der der beredte Biograph des berühmten Car. Timoth. Zumpt in seiner Narratio folgendermaassen sagt: Intelleximus etiam unam maxime rem hoc loco esse vel excusandam vel commemorandam. Relicta enim plurimorum consuetudine rediimus ad veterem illum, qui olim in magno honore erat, quo viri in litteris nostris clari Latine laudabantur atque ad posteritatis memoriam propagabantur. Hr. Wüstemann ist unseres Wissens von jener alten löblichen Sitte ebenfalls nicht abgekommen, hat vielmehr den trefflichen Männern Döring, Jacobs, Bretschneider, Krügelstein u. A. lauter Denkmäler in latein. Sprache gesetzt, die er, wie sein Amtsgenosse Rost eben so treffend als wahr bemerkt, in einer Reinheit und Originalität handhabt, wie heut zu Tage nur Wenige in Deutschland und in der Welt sie zu handhaben verstehen. Wir setzen diesem wohlverdienten Lobe der classischen Latinität des Hrn. Prof. Wüstemann seine eigenen Worte hinzu, die in den von ihm selbst herausgegebenen Opusce. Döringi p. 288 stehen. Er redet dort von der Eleganz und Einfachheit der lateinischen Diction Döring's und fährt fort: Haec est enim, mihi crede, summa ars, hoc accuratissimae latinae linguae cognitionis certissimum documentum, ubi eo perveneris, ut quae scribas lectores quasi manibus prehendant nec ipsi tirones aliqua difficultate impediti teneantur. Was Hr. Wüstemann hier von Döring's Latinität sagt, das findet auf seinen eigenen latein. Ausdruck in vorliegender classisch geschriebenen Laudatio seine volle Anwendung.

Gehen wir auf den Inhalt der Laudatio Schulzii selbst ein, so wird nach einigen einleitenden Worten das Leben des Verewigten in scharfen Zügen vorgeführt; mit S. 10 ff. beginnt der Hr. Verf. das segensreiche

Digitized by Google

Wirken Schulze's einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Ueberall spricht sich eine Pietät zu dem verewigten Lehrer und Amtsgenossen aus, die dem dankbaren Herzen wohlthut, zumal das Einzelne so treu und nach dem Leben gezeichnet wird. Vorzüglich hat uns das zugesagt, was S. 17 ff. über den Unterricht Schulze's in der latein. und deutschen Sprache und in der Geschichte, deren Feld er wie nur Wenige meisterhaft beherrschte, so treffend gesagt wird. Es mag uns verstattet sein, einen auf das eben Gesagte bezüglichen Abschnitt mitzutheilen. S. 17 heisst es: Mira autem erat Schulzii dexteritas in elementis linguae latinae docendis. In magno errore profecto sunt ii, qui, quod adultiores erudiunt, majus aliquid moliri sibi videntur et cum superbo quodam fastu despiciunt eos praeceptores, qui scilicet in litterarum elementis tanquam in gyro se versent. Horum ut solertia requiritur major, ita successus magis est in incerto, siquidem pendet ex artificiis quibusdam, quae admodum pauci callent. Quae quidem artificia quum et varii sint generis et alia in aliis praeceptoribus reperiantur, nunc de uno aliquo referam, quod in Schulzio animadvertere nobis licebat.

Nimirum proprium est puerorum hoc, ut litteras non propter se discendas esse credant, sed ut discendo se gratum facere praeceptori opinentur. Quorum ad discendi cupiditatem inflammandam nihil est validius et efficacius, quam ut praeceptor quendam discipulorum favorem sibi comparet. Id probe perspectum habens Schulzius blando lenocinio usus mature discentium animos ad sui studium et proinde ad discendi amorem pellexit effecitque, ut neque praeceptor molestias illas, de quibus alii saepenumero conqueruntur, devorare videretur, et ut pueri tirocinii injucunditates (denn so ist zu lesen statt des Druckfehlers) minus sentirent.

Ref. gedenkt oft noch der Geschichtsvorträge, die der Verstorbene mit einem Feuereifer hielt, dass Jeder, selbst der an Aufmerksamkeit weniger gewöhnte Schüler, diesem Unterrichte seine geistige Spannung nicht versagen konnte. Schulze war überhaupt zum Lehrer geboren; in ihm vereinigten sich alle Gaben, die der nothwendiger Weise besitzen muss, der seinen Arm der Menschheit zur Eroberung des gelobten Landes leiht. Denn durch die Würde seines sittlichen Charakters, mit der grössten Humanität gegen seine Anbefohlenen gepaart, wusste er den Eindruck auf sie zu machen, dass Achtung und Liebe sie zum Handeln trieb. Sein Wahlspruch war auch hierin: Ut ameris ama.

Ref. schliesst hiermit die Anzeige vorliegender Schriften in der Meinung, auf diese Weise der Pflicht der Pietät nachgekommen zu sein, wenn er auch bei dem so überaus verdienstvollen Leben und Wirken eines von seinem Berufe tief erfüllten geliebten Lehrers etwas länger sich aufhielt, als es wohl sonst derartige Anzeigen gestatten. Er giebt die wiederholte Versicherung, dass von Schülern und Nichtschülern des Verewigten diese Schriften in jeder Beziehung lehrreich gefunden und dass sie von jedem Gebildeten mit grossem Interesse werden gelesen werden.

Sondershausen. Dr. *Hartmann.*

Digitized by Google

1) *Lesebuch der poetischen National-Litteratur der Deutschen*, von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Herausgegeben von *Georg Karl Frommann*, Dr. der Philos. zu Koburg, und *Ludwig Häusser*, Dr. der Philos. und Prof. der Geschichte zu Heidelberg. Heidelberg, bei Karl Winter. Leipzig, bei Wilh. Engelmann. Erster Theil. 1845. gr. 8. XII und 376 S. Nebst einem Wörterbuche von 95 S. Vom IV. bis zum XV. Jahrhundert. Zweiter Theil. Vom XVI. bis zum XIX. Jahrh. 1846. Ebend. XII und 338 S.

2) *Elf Bücher Deutscher Dichtung.* Von Sebastian Brant (1500) bis auf die Gegenwart. Aus den Quellen. Mit biographisch-litterarischen Einleitungen und mit Abweichungen der ersten Drucke, gesammelt und herausgegeben von *Karl Gödeke*. Erste Abtheilung. Von Sebastian Brant bis J. W. Goethe. Leipzig, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung. 1849. gr. 8. 792 S. Zweite Abtheilung. Von Goethe und Schiller bis auf die Gegenwart. Ebend. 637 S. — Beide vorliegende Werke gehören, nächst einer kürzlich in Frankfurt am Main erschienenen Gedichtauswahl von *Wilhelmi*, welche Ref. später nebst einigen andern zu besprechen gedenkt, zu den ausgezeichnetsten und brauchbarsten Sammlungen, die seither deutscher Fleiss und Umsicht auf diesem Gebiete zu Stande gebracht hat. Sie können für Einführung in unsere Litteratur sowohl Lehrenden als Lernenden nicht genugsam empfohlen werden. Obschon beide von einander durchaus verschieden sind, lässt sich doch nicht sagen, welches von ihnen die gestellte Aufgabe besser erfülle; vielmehr ergänzen sie einander wechselseitig auf das zweckmässigste. Was zuerst Nr. 1 betrifft, so ist der Herausgeber und Verfasser des ersten Bandes Hr. Frommann, der des zweiten Hr. Häusser; beide Gelehrte hatten sich in die Aufgabe getheilt, dem bekannten Handbuch von Gervinus, jenem Auszug aus der umfangreichen „Geschichte der poetischen National-Litteratur der Deutschen," ein Lesebuch an die Seite zu stellen, in welchem durch passend ausgewählte Beispiele das Verständniss dieses Gervinus'schen Lehrbuchs erleichtert, zugleich aber auch dem Lehrer hinlänglicher Stoff zu einer innigeren Verbindung des sprachlichen mit dem litterarhistorischen Unterrichte dargeboten würde. Man wollte dem Leser ein deutliches Bild von der historischen Entwickelung unserer Sprache und Litteratur vor Augen stellen. Der ganze Plan, nach welchem die Herausgeber arbeiteten, wurde obendrein von Gervinus selbst durchgesehen und gebilligt. Schon hieraus ergiebt sich, dass sich diese Auswahl äusserst vortheilhaft unterscheidet von ähnlichen Werken, dergleichen tagtäglich herauskommen und grösstentheils auf blindes Glück und ohne Berechnung zusammengewürfelte, ja zusammengestohlene Fabrikerzeugnisse sind, womit der litterarische Markt von Büchermachern überschwemmt wird, die den grössten Schaden dadurch anrichten, dass sie das Bekanntwerden wirklich guter Leistungen erschweren und hindern.

Der erste Theil von Nr. 1 beginnt mit einer gothischen Sprachprobe aus der Bibelübersetzung des Ulfila, dem ältesten germanischen Sprachdenkmale (um 360—380), worauf das Hildebrandslied aus dem Ende des achten Jahrhunderts folgt. Ueberhaupt umfasst dieser Band die

Digitized by Google

Proben von mehr als hundert Werken und Schriftstellern jenes bis zum XV. Jahrhundert gehenden Abschnittes. Die Eintheilung ist dreifach getroffen worden, erstens in Epos, zweitens in Lyrik und Didaktik, und zwar des XII. Jahrhunderts, und drittens in dramatische Poesie, welche sich aber auf ein einziges Beispiel aus einem Osterspiele (um 1472) des XV. Jahrhunderts beschränkt, also in der altdeutschen Poesie keine Rolle spielt. Kleine Lebensbeschreibungen oder Notizen über Geburt und Tod der einzelnen Autoren schicken die Verff. jedesmal den ausgewählten Proben voraus; sie durften sich aber der möglichsten Kürze in dieser Beziehung befleissigen, weil sie den Vortheil hatten, an das Handbuch von Gervinus sich anzulehnen. Am Schlusse finden wir ein sehr brauchbares Wörterbüchlein, welches gothische, altsächsische und niederdeutsche wie hochdeutsche Ausdrücke erklärt und bei jedem derselben auf die für die Bedeutung des Wortes bezeichnendsten Stellen verweist. Solchergestalt ist dieser Band umfangreicher geworden, als der zweite, welcher die neuhochdeutsche Litteratur umfasst, was manchen Lesern auffallen wird, die sich nicht dazu entschliessen mögen, der heutigen Mode zu huldigen und dem poetischen Streben des Mittelalters, wie denkwürdig es auch sein mag, einen fast grösseren Werth beizulegen, als dem Wirken der schaffenden Geister, welche seit einem Jahrhunderte aufgetreten sind, um eine Litteratur zu begründen, deren Ruhm die Welt erfüllt, die man aber gleichwohl der deutschen Jugend, weder nach ihren Anfängen, noch nach ihren Kunstzielen, so allgemein und treffend vorführt, als billigerweise zu wünschen wäre. Dass man die lebenden Autoren und ihre Bestrebungen noch weniger berücksichtigt, versteht sich unter diesen Umständen von selbst, ist aber nichts desto weniger doppelt beklagenswerth. Ref. mag nicht untersuchen, wie viel an solcher Zurücksetzung des Neuen der Pedantismus derjenigen, welche sich altdeutsche Philologen nennen, verschuldet; er erklärt sich diese Erscheinung nicht sowohl aus einer gewissen Pietät, mit welcher man die Bestrebungen früherer Geister dem Strome der Vergessenheit zu entreissen trachtet, als aus einer eigenthümlichen Sonderbarkeit des deutschen Charakters, welcher an Seltsamkeiten Gefallen findet und das sonnige Leben über phantastischen Träumen der Nacht vergisst. Denn das Mittelalter zählt im Grunde sehr wenige Classiker, welche diesen Namen wahrhaft verdienen, und die sprachliche Wichtigkeit dieser ersten Glanzepoche ist nicht so bedeutend, dass man die zweite, welche sich ungleich herrlicher zu zeigen angefangen hat, in den Hintergrund zu stellen Ursache hätte. Die Folgen dieser sich selbst überschätzenden Philologie bestehen daher darin, dass man wohl den Genien der grossen, hundertjährigen Glanzepoche Denkmäler zu setzen sich bemüht, ihre Schriften aber keineswegs nach Gebühr empfiehlt, erläutert und bekannt macht. Den Lebenden aber pflegt man, wenn sie nicht durch besondere Umstände begünstigt sind, jeden Werth abzusprechen, wenigstens so lange als möglich. Genug, die Deutschen sind allzugrosse Freunde von Liebhabereien, zersplittern ihre Kräfte in tausend und aber tausend Kleinigkeiten und wissen sie selten am rechten Orte zu verwenden.

Digitized by Google

Der zweite Theil von Nr. 1 enthält Proben von nicht mehr als siebzig Schriftstellern und Dichtern, eine gegen das Mittelalter verhältnissmässig sehr geringe Ausbeute. Jedenfalls wäre zu wünschen gewesen, dass Hr. Häusser von Schiller und Goethe, die in Aller Händen sind, weniger gegeben, einige andere aber reicher bedacht und etliche Poeten aus der jüngsten Zeit, die völlig übergangen sind, der Erwähnung gewürdigt hätte. Denn mit Rückert und Platen werden die Pforten des Heiligthums abgeschlossen, worüber man sich jedoch nicht wundern muss. Denn die HHrn. Herausgeber tragen hiervon weniger die Schuld als Gervinus selbst, dessen Handbuch für die Auswahl zur Richtschnur diente. Und Gervinus ist ausserordentlich abgeneigt, die Schöpfungen seiner Zeitgenossen anzuerkennen, weil sie just keine Fauste und Don Juans geschrieben haben, indem er ein ungeheueres Gewicht auf den philosophischen Gehalt poetischer Werke legt. Diese seine Abneigung geht so weit, dass er sich nicht enthalten kann, bei jeder Gelegenheit, wo er die Leistungen früherer Dichter beurtheilt, vernichtende Seitenblicke auf die Autoren unserer Tage zu werfen und seinen kritischen Farbenpinsel, womit er die Vergangenheit richtet, den Lebenden ins Gesicht zu streichen. Wesshalb er sogar kein Bedenken trägt, am Schlusse seines grösseren Litteraturwerkes den heutigen Dichtern ihren Stoff gewissermaassen vorzuschreiben und von ihnen zu fordern, dass sie hauptsächlich, wo nicht ausschliesslich, ihre Begeisterung auf die Politik wenden sollen, wie es die gegenwärtige Zeitlage verlange. Sehen wir indess von diesem kleinen Mangel ab, so verdient die getroffene Auswahl unsern Beifall; die Proben, welche ausgehoben worden sind, genügen in den meisten Fällen, sind charakteristisch und bedeutungsvoll und zeugen von einem treffenden Urtheil. Denn man darf nicht glauben, dass eine derartige Sammlung mit leichter Mühe zusammengeblasen werden könne, weil die Masse des Stoffes gegeben ist; wenn sie brauchbar sein soll wie die vorliegende, fordert die Sichtung Nachdenken und eine genaue Bekanntschaft mit dem gesammten Material. Und hierauf beruht das Verdienst der Hrn. Herausgeber.

Das Nämliche müssen wir dem umfassenden Werk unter Nr. 2 nachrühmen, welches mit erstaunenswerther Gründlichkeit gearbeitet ist, auf die eigentlichsten Quellen und ursprünglichsten Texte gestützt, die sorgfältigsten Abdrücke giebt, grösstentheils recht ausführliche Berichte über die Lebensumstände der vielen Verfasser hinzufügt und als eine keineswegs trockene, sondern frische und lebendige Litteraturgeschichte dasteht, welche seit geraumer Zeit ein tiefgefühltes Bedürfniss war. Ueberall gewahren wir die Hand eines scharfen und vorurtheilsfreien Kritikers, welchen selten eine subjective Neigung auf einen falschen oder parteiischen Standpunkt verlockt. Die Gründlichkeit Hrn. Gödeke's offenbart sich zuvörderst darin, dass er vielerlei interessante Schöpfungen aus der Verborgenheit, in welche sie durch Schicksale und Zufälle mancher Art gerathen waren, an das Licht hervorzieht; ferner darin, dass er die historischen Nachrichten über die Autoren, die Herausgabe und verschiedene Sammlung ihrer Werke nicht aus anderen Litteraturbüchern ungeprüft

Digitized by Google

abschreibt, sondern mit strengem Auge durchmustert und einer genauen Kritik unterwirft, wie in den meisten Fällen aus seiner Darstellung hervorleuchtet. Endlich darin, dass er eine Menge Originalausgaben, die zum Theil selten geworden sind, zu Rathe gezogen hat und die Varianten der verschiedenen Abdrücke mit einer fast an Aengstlichkeit streifenden Gewissenhaftigkeit unter den Text stellt, welche selbst die Druckfehler jener früheren Ausgaben verzeichnet. Sein Vorsatz war, wie der Verf. selbst in einem Zueignungswort an die Brüder Grimm äussert, die deutsche Dichtung vom Ausgange des sinkenden Mittelalters bis auf die Gegenwart zu begleiten und in selbstredender Geschichte aus den Quellen zu schildern, die Zeit durch ihre bezeichnendsten Dichter und diese durch ihre eigenthümlichsten Dichtungen darzustellen. Aus einem schlanken Bande sei ein bogenreiches Werk geworden. Mühe und Fleiss werde man daran nicht verkennen, vielleicht auch einiges Gelingen nicht. Hinter dem Ziele, das er sich gesteckt habe, sei die Ausführung zurückgeblieben; an Stellen hätte er mehr beschränken, an andern ausgiebiger sein können. Es thue ihm leid, dass er, aus Rücksicht auf den Raum und bei der Schwierigkeit, den ganzen erforderlichen Büchervorrath um sich zu versammeln, die Geschichte der einzelnen ausgehobenen Stücke durch Anführung der abweichenden Lesarten nur in wenigen Fällen so genau vor Augen legen gedurft wie bei Goethe. Leid thue es ihm ferner, dass dem sechzehnten Jahrhundert nicht ausgedehntere Beachtung zu Theil werden gedurft; für alle Leser seines Buches werde aber auch in diesem begrenzten Raume Neues zu treffen sein. Als ihn die Revolution des J. 1848 überrascht, habe er eben die Dichtung des sechzehnten Jahrhunderts aus den Quellen dargestellt gehabt, nach Anlage und im Umfange des vorliegenden Werkes; die politische Bewegung aber sei Veranlassung geworden, den ganzen Reichthum einzuschnüren und dem Jahrhunderte einstweilen Lebewohl zu sagen, um über der Betrachtung der Vergangenheit nicht die Gegenwart zu verabsäumen.

Damit die Leser eine Ansicht von der Reichhaltigkeit des Gödeke'schen Werkes gewinnen, will ich den Inhalt des ersten Buches angeben, welches auf 216 Doppelseiten das sechzehnte Jahrhundert, offenbar in einer Auswahl des eben erwähnten zurückgelegten Schatzes, umfasst. Wir finden folgende Abtheilungen für diesen Zeitraum: Der Theuerdank. — Seb. Brant. — Th. Murner. — Das Volkslied. — Das Kirchenlied (Luther, Hans Sachs, Hegenwalt, Hailmann, Speratus, Jonas, Spengler, Kohlros, Königin Maria, W. Dachstein, Meüsslin, Michael Veh, Graman, Decius, Seb. Heyd, M. Weisse, J. Horn, Schneesing, Waldis, Hermann, Alberus, Matthesius, Schalling, Hesse, Helmbold, Ringwalt, Nicolai). — Das Schauspiel (Rebhuns Susanna). — Hans Sachs. — Fabeldichter (Erasmus Alberus, Burcard Waldis, Georg Rollenhagen, Eucharius Eyring). — Lehrdichter (Schwartzenberg, Ringwalt, Holzwart). — Volkslieder. — Volksbücher (Thedel von Walmoden, Grobianus). — Johann Fischart genannt Mentzer (Eulenspiegel, Nacht-Rab, Dominici Leben, Praktik, Gemälpoesien, Flöhhaz, Muckenlob, Geschichtklitterung, Früweckerin, Psalme,

Digitized by Google

Kinderzucht, das glückhafte Schiff, Podagrammisch Trostbüchlein, Ehzuchtbüchlein, Bienenkorb, Brotkorb, Landlust, Jesuitenhütlein, Verain zwischen Zürich, Bern und Strassburg, Bund-Päbstler). — Reimsprüche.

Von gleicher Reichhaltigkeit sind alle übrigen Bücher, von welchen das elfte bereits auf die jüngste Zeit hinabgeht, aber nur folgende Dichter aufführt: A. Grün, N. Lenau, H. Hoffmann von Fallersleben, K. Simrock, A. Kopisch, R. Reinick, F. Freiligrath, Fr. Halm, G. Herwegh, E. Geibel und M. Hartmann. Desshalb verspricht der Verf. ein zwölftes Buch nachfolgen zu lassen, worin die übrigen Poeten, welche der Erwähnung würdig sind, in ähnlicher Weise geschildert werden sollen. Obwohl sich aber Nr. 2 blos mit der versifizirten Gattung der deutschen Poesie beschäftigt, erkennt man doch aus obigen Angaben, wie trefflich Gödeke vom XVI. Jahrhundert ab jene Sammlung unter Nr. 1 vervollständigt, und wie dringend seine Darstellung allen Freunden deutscher Litteratur empfohlen zu werden verdient.

Johannes Minckwitz.

De Aeschyli re scenica. Pars II. Scripsit Dr. *Julius Sommerbrodt.* Liegnitz 1851. XLV—LXXIX S. 4. — Diese vortreffliche Abhandlung, dem Jahresberichte über die königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz von Ostern 1850—51 beigegeben, enthält die Fortsetzung der Untersuchungen über das attische Theaterwesen zur Zeit des Aeschylos, welche Hr. Sommerbrodt in dem ersten Theile (Liegnitz 1848) begonnen hat. Vergl. darüber diese Jahrbb. 1848. Bd. 54. S. 3 ff. Der Verf. hat sich bekanntlich schon vielfache Verdienste um die Aufklärung der scenischen Alterthümer und damit den gerechtesten Dank aller Derer erworben, denen dieser Theil der Antiquitäten näher am Herzen liegt. Durch die vorliegende Schrift werden diese Verdienste wesentlich erhöht und vermehrt. Ihr Werth besteht, wie diess von allen hierher gehörigen Abhandlungen des Hrn. S. zu sagen ist, nicht allein in den gewonnenen Resultaten, unter denen sich nur Weniges finden dürfte, was zu Zweifeln und Ausstellungen gerechten Anlass bieten möchte, sondern auch ganz besonders in der Methode der Untersuchung. Es ist dem Verf. hauptsächlich darum zu thun, aller weitern Forschung zunächst eine sichere Basis zu geben und aus derselben so viel als möglich alle Subjectivität und leere Phantasie zu entfernen. Wir finden daher auch in dieser zweiten Abhandlung über das Bühnenwesen des Aeschylos nur solche Behauptungen aufgestellt, welche entweder auf sichern Beweisen beruhen oder aus richtigen Folgerungen gewonnen sind und desshalb fast immer als wohlbegründete Thatsachen gelten dürfen. Der Verf. zieht es vor, bei seiner Reconstruction und Wiederbelebung der attischen Bühne lieber hier und da eine Lücke oder leere Stelle zu lassen, weil brauchbares Material aus dem Alterthume zur Ausfüllung und Ausschmückung ihm noch fehlt, als mit neuen Bausteinen nach neuen Rissen und Constructionen die Lücken zu ergänzen und die leeren Stellen mit modernen Decorationen zu behängen.

Digitized by Google

Vor allen Dingen ist es ihm um Vollständigkeit aller zur fraglichen Sache gehörigen Beweisstellen und Notizen aus den alten Schriftstellern, um ihre lichtvolle Zusammenstellung, genaue Erklärung und sorgfältige Kritik zu thun; dabei finden die verschiedenen Zeitalter und die in ihnen oft veränderte Bedeutung der einzelnen Wörter u. Bezeichnungen überall ihre gebührende und nothwendige Berücksichtigung. Der Verf. hat, wie gesagt, seine scenischen Untersuchungen auf das Zeitalter des Aeschylos beschränkt, und seine Aufgabe geht im Allgemeinen dahin, mit möglichster Bestimmtheit und Sicherheit festzustellen, „quae tum fuerit theatri scenaeque conditio, quid ab eo vel acceptum vel mutatum, vel recens inventum excogitatumque sit ad augendam fabularum publice agendarum speciem atque pulchritudinem."

Dieser zweite Theil nun handelt von den Schauspielern und zwar zunächst de numero histrionum. Wir führen aus diesem Abschnitte, worin alle auf die Zahl der Schauspieler bezüglichen Stellen genau erörtert werden, nur die Erklärung der schon vielfach behandelten Stelle bei Hesychius, Suidas und Photius über die Prüfung der Schauspieler an. Sie steht unter den Worten *νεμήσεις ὑποκριτῶν* und lautet: *οἱ ποιηταὶ ἐλάμβανον τρεῖς ὑποκριτὰς κλήρῳ νεμηθέντας ὑποκρινομένους τὰ δράματα· ὧν ὁ νικήσας εἰς τοὔπιὸν ἄκριτος παρελαμβάνετο· ἔστιν οὖν οἷον διαιρέσεις.* Darin findet der Verf. mit Beer (über die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes, S. 7) den Sinn, dass die einzelnen Schauspieler, Protagonisten, Deuteragonisten, Tritagonisten, nach bestandener Prüfung den einzelnen Dichtern durch das Loos zugetheilt wurden, die Schauspieler aber, welche sich bereits bei den scenischen Aufführungen als Protagonisten, Deuteragonisten und Tritagonisten bewährt hatten, ohne Prüfung in die Zahl der Schauspieler aufgenommen wurden, welche durch das Loos vertheilt wurden. Das Resultat der vorhandenen Nachrichten und Beweisstellen dann kurz zusammenfassend, sagt Hr. S. S. 51: „Constat alterum ab Aeschylo introductum esse histrionem, qui primas totius fabulae partes susciperet, quum antea principatus fuisset chori; constat ipsum Aeschylum actorem in scenam prodiisse, constat instituto a Sophocle tertio actore ab Aeschylo quoque ternos adhibitos esse histriones." Darauf folgt eine Untersuchung über die Zahl der in den noch übrigen Dramen des Aeschylos angewendeten Schauspieler, wodurch zugleich die Aufführungszeit der einzelnen Stücke im Allgemeinen wenigstens ermittelt werden soll. „Quo vero luculentius appareat, heisst es S. 52, quando Aeschylus a sua, quam primus iniit, ratione ad normam Sophocleam deflexerit, juvat omnes ejus fabulas deinceps persequi. Qua re illud quoque efficietur, ut argumento si non novo, at minus illo quidem hucusque usurpato comprobemus, quando omnino singulae Aeschyli fabulae videantur esse in scena doctae. In qua disquisitione ne temere videamur vagari, hoc tenendum est, vix potuisse Sophoclem ceteris poetis talis mutationis auctorem existere, priusquam insigni quodam ingenii documento eam reipublicae probasset. Quapropter quum sciamus primam eum victoriam viginti octo annos natum reportasse Ol. 77, 4 (469/8), hic terminus esto, ante quem tertium actorem non datum esse statuendum est." Dagegen

Digitized by Google

möchte sich aber wenigstens das einwenden lassen, dass, wenn der dritte Schauspieler auch nicht vor dem 4. Jahre der 77. Ol. eingeführt scheint, es doch misslich ist, diejenigen Stücke des Aeschylos, welche zu ihrer Darstellung nur zwei Schauspieler nöthig hatten, aus diesem Grunde entweder früher oder doch nicht später als etwa in diese Periode zu setzen. Zwar hat Aeschylos, wie die von Franz herausgegebene Didaskalie zu den Sieben vor Theben zeigt, welche nach dieser Notiz im 1. Jahre der 78. Ol. aufgeführt sind und in einer Scene drei Schauspieler bedürfen, die Neuerung des Sophokles bald angenommen; daraus folgt aber nicht, dass er nicht später seiner gewohnten Dramaturgie wieder gefolgt sei und Stücke der Art gedichtet habe, für deren Aufführung er nur zwei Schauspieler bedurfte. Diese Frage lässt sich nach unserem Dafürhalten um so eher aufwerfen, da der Gebrauch und die Verwendung des dritten Schauspielers bei Aeschylos ganz anderer Art ist als bei Sophokles, wie die viel später gedichtete Orestestrilogie hinlänglich zeigt. Vergl. Schölf, Sophokles' Leben, S. 45 ff. Diese Streitfrage kömmt allerdings nur in Betracht bei den Supplices, welches Stück Hr. Sommerbrodt, hauptsächlich auf seinen dramaturgischen Grund gestützt, vor der 77. oder 78. Olympiade gedichtet glaubt, während Böckh, Müller, Passow, Schömann dessen Aufführung später, etwa gegen das Ende der 79. Ol. setzen. — Die Untersuchung über die Schauspielerzahl in den erhaltenen Stücken verweilt am längsten beim Prometheus, in dessen erster Scene nicht blos 3, sondern sogar 4 Personen vorkommen. Die vierte stumme Person wird leicht erklärt: „Nam quum Vis nihil prorsus loquatur, non illa quidem in actorum numerum potest referri. Est enim κωφὸν vel κενὸν quod dicitur πρόσωπον, quae quum muta sint, histrionum nil habent nisi personam et vestem et habitum. (Hippocr. Νόμος.) Cujus generis omnes sunt pedisequi, servi, quique denique regem, reginam, aliosve armati comitantur." Da nun aber diejenigen, welche die Aufführung der Tragödie schon in die 75. Ol. setzen, drei Schauspieler für dieselbe nicht zugeben können, so haben Welcker (Trilogie S. 30), G. Hermann (Opuscul. II. 146), K. Fr. Hermann (de distribut. person. S. 60) angenommen, der Prometheus werde in der ersten Scene nicht von einem Schauspieler dargestellt, sondern sei nur eine hohle Puppe, in welche dann der Schauspieler des Vulkan krieche und aus dessen Maske rede. Andere nehmen ein παραχορήγημα an, dessen sich Aeschylos zu seinen zwei Schauspielern bedient habe. Beide Ansichten sucht der Verf. zu widerlegen und nach unserem Dafürhalten nicht ohne Glück und Wahrscheinlichkeit. Aus dieser Beweisführung sei hier nur mitgetheilt die allerdings beachtenswerthe Erklärung und Vertheidigung der Stelle bei Pollux über das παραχορήγημα. Sie lautet (IV. 110): ὁπότε μὲν ἀντὶ τετάρτου ὑποκριτοῦ δέοι τινὰ τῶν χορευτῶν εἰπεῖν ἐν ᾠδῇ, παρασκήνιον καλεῖται τὸ πρᾶγμα· εἰ δὲ τέταρτος ὑποκριτής τε παραφθέγξαιτο, τοῦτο παραχορήγημα ἐκαλεῖτο. Diese Worte schienen G. Hermann offenbar fehlerhaft und verdorben zu sein, und er suchte sie durch Umstellung der Wörter παρασκήνιον und παραχορήγημα in Ordnung zu bringen. S. dessen Opusc. VII. p. 346 und diese

Digitized by Google

Jahrbb. LIV. S. 4. Durch eine Begriffs-Erklärung beider Wörter versucht Hr. S. die Stelle zu retten. „Nempe quum χορήγημα id significet, quod choregus lege suppeditare jubetur, παραχορήγημα non aliud potest esse nisi id, *quod excedens sumptus publice postulatos sponte a choregō suppeditatur.* Qui sumptus extraordinarii num ad integrum aliquem chorum an ad singulos sive choreutas sive histriones exornandos facti sint, plane nihil videtur interesse, praesertim quum jam non dubium sit, quin ut dati sunt publice ab archonte et chori et actores, ita sumptus fecerint choregi non solum choreutarum sed etiam histrionum. Vom παρασκήνιον heisst es dann: „facile fieri poterat, ut mutata deinceps vocabuli sententia parascenia non solum *loca* illa — nämlich ad utrumque scenae latus sita — significarent, sed etiam ea, quae iis locis agerentur sive a choro a singulis choreutis sive ab actoribus. *Est igitur παρασκήνιον, quidquid non in ipso proscenio sed in alterutro scenae latere recitatur, canitur, agitur.* Hoc si verum est, ut sane vix in dubitationem potest adduci, non jam mirabimur Pollucis interpretationem. Recte enim Pollux, si quis choreuta quarti histrionis partes ageret, παρασκήνιον hoc nominare potuit, dummodo ne is (omisit autem, quod gravissimum est) in scena ipsa vel loqueretur vel caneret, sed a latere scenae. Neque minus recte, ubi quartus quis histrio verba faceret, hoc parachoregema appellare potuit, quoniam sumptus in eum impensi a choregō nulla legis auctoritate flagitabantur sed sponte suppeditabantur; sed tamen ea re erravit, quod nimis arctis finibus circumscripta parachoregematis vi atque notione ad universum genus rettulit, quod singularum est fabularum." Bei dieser Auffassung der Worte könne die handschriftliche Ueberlieferung in jener Stelle des Pollux bestehen. An die oben angeführten Worte des Pollux schliesst sich unmittelbar noch folgender Zusatz: καὶ πεπρᾶχθαί φασιν αὐτὸ ἐν Ἀγαμέμνονι Αἰσχύλου. Darüber spricht Hr. Sommerbrodt auf S. 60 f. Dass diese Worte nicht auf das erste Stück der Trilogie Bezug haben, dass der Name Ἀγαμέμνων hier die ganze Trilogie bezeichne, darüber ist man einig. Man meint gewöhnlich, dass diese Notiz von einem Parachoregema die Choephoren angehe und ein solches in der Stelle Vs. 873—78 angewendet worden sei, da dort die Zeit zu kurz sei, als dass der Schauspieler, welcher nach Vs. 873 als Diener abgegangen sei, mit Vs. 878 als Pylades zugleich mit Orestes zurückkommen könne. Hier müsse ein vierter Schauspieler gebraucht worden sein und diess sei das von Pollux bezeichnete παραχορήγημα. Dass Pollux diese Ansicht gehabt haben könne, giebt der Verf. zu, allein er sei im Irrthume, vielmehr habe der Scholiast vollkommen Recht, welcher zu Vs. 900 bemerkt: μετεσκευάσται ὁ ἐξάγγελος εἰς Πυλάδην, ἵνα μὴ δ' λέγωσι. Man dürfe sich die Scene nur nicht so rasch gespielt denken, die einzelnen Worte und ihre Gedanken seien zu bedeutsam und der Ausdruck der verschiedenartigsten Gefühle, so dass ihre Darstellung sicher von ausdrucksvoller Mimik begleitet war, welche Pausen erforderte und wiederum Zeit zur Umkleidung des Schauspielers gewährte. Die scenische Analyse, welche der Verf. von diesen wenigen Versen giebt, macht seine Ansicht allerdings sehr wahrscheinlich. Ein παραχορήγημα komme aber in der Oresteia dennoch vor, nämlich in den

Digitized by Google

Eumeniden. Es bestehe aus den Areopagiten, wie auch der Schol. im cod. Medic. zu Vs. 555 nach Wellauer's Ausg. bemerkt habe. — Den Schluss dieses Abschnittes bilden einige allgemeine Bemerkungen über das Princip, welches die Dichter bei ihrer Rollenvertheilung unter ihre zwei oder drei Schauspieler befolgt zu haben scheinen, Bemerkungen, denen gewiss ein Jeder nur beistimmen wird.

Der zweite Abschnitt handelt *de ornatu histrionum*. Im Allgemeinen habe hier Aeschylos den Grundsatz befolgt, welchen er selbst bei Aristophanes in den Fröschen Vs. 1062 f. ausspreche: „ut orationem supra vulgi orationem efferendam esse censuit, sic ampliorem eorum voluit esse habitum. Quod ut efficeret, et *grandiores* histriones reddere conatus est et *decentiores*. Nach dieser zwiefachen Richtung hin werden alle über die Ausstattung der Schauspieler durch Aeschylos vorhandenen Ueberlieferungen genau und sorgfältig besprochen und erörtert und alles das mitgetheilt, was sich darüber mit einiger Sicherheit sagen und behaupten lässt. Wenn dieser Abschnitt weniger neue Resultate und Ausbeute liefert, als man wünschen möchte, so liegt der Grund davon nur in den mangelhaften Nachrichten, in den auf das Einzelne zu wenig eingehenden Notizen, die über diesen Punkt leider nur vorhanden sind. Subjective Meinungen und willkürliche Behauptungen, die höchstens nur einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit für sich haben, hat der Verf. nicht vorbringen wollen. Und diese Nüchternheit und Besonnenheit verdient nur Lob und Anerkennung. Will Jemand mehr über das Kostüm der alten Schauspieler sagen und etwas Probehaltiges darüber vorbringen, so muss er dafür bestimmte Beweise und Belege haben, deren es bis jetzt schwerlich mehr giebt, als der Verf. behandelt hat; blosse Möglichkeiten, denen sich andere eben so wahrscheinliche Möglichkeiten entgegensetzen lassen, reichen natürlich nicht aus. Das Resultat seiner Untersuchung über die Bekleidung des Körpers spricht der Verf., die Hauptsache kurz zusammenfassend, S. 70 so aus: „Utebantur igitur omnes histriones talari tunica, acu picta vel auro coloribusve *distincta*, cui superiniiciebatur aliquod pallium. Et quum unum fere esset tunicarum genus, quo et feminae et viri uterentur, magnus numerus epiblematum, facile fieri potuit, ut abjecto periblemate et mutata larva multas deinceps partes singuli actores in una eademque tragoedia tueri possent."

In die zerstreuten und bisweilen sehr unbestimmten und unklaren Nachrichten über die Fussbekleidung der Schauspieler, die ebenfalls von Aeschylos herrühren soll, hat der Verf. Licht und Klarheit zu bringen gewusst. Man kann ihm nur beistimmen, wenn er meint, dass Aeschylos darauf ausgegangen sei, seinen Schauspielern eine den ganzen Körper erhöhende Fussbekleidung zu geben. Der gemeinsame Name dafür sei ἐμβάται oder ἔμβαδες gewesen und man habe sich darunter eine Art Schuhe zu denken, in welche der Fuss hineingetreten sei, wie der Name selbst zu erkennen gebe; nicht blosse Sohlen oder Sandalen (πέδιλα), die auch ὑποδήματα heissen, in sofern sie unter die Füsse gebunden werden, dürfe man sich denken. Eine besondere Art davon bezeichne der Name κόθορνοι, und es sei unrichtig, was man bisher ziemlich allgemein

Digitized by Google

angenommen u. festgehalten habe, dass überhaupt jenes höhere Schuhwerk, was Aeschylos seinen Schauspielern gegeben habe, in Kothurnen bestanden habe. „Plura fuisse genera calceamentorum, lesen wir S. 72, quibus uterentur histriones, falsumque esse, omnino altiora illa calceamenta, quae Aeschylus omnibus histrionibus tragicis dedit, fuisse cothurnos.“ Und dann weiter unten: „vix enim dubium est, quin ἐμβάται vel ἔμβασες universi calceamentorum generis, cothurni peculiaris cujusdam nomen contineant.“ Nur das hätte noch bemerkt werden können, dass der Name ὀκρίβαντες, den der Verf. zwar anführt, aber nicht weiter erklärt, jedenfalls eine allgemeine Bezeichnung der von Aeschylos eingeführten Fussbekleidung gewesen und ihrem gemeinsamen Zwecke, nämlich den Körper zu erhöhen, entnommen sei.

Einen besonderen Werth hat die von S. 74 bis ans Ende folgende Behandlung der Masken durch die beigefügte Lithographie von 5 Masken erhalten, welche aus Köhler's seltenem Buche über die Masken genommen ist und mit dessen eigenen Worten erläutert wird. — Wir schliessen diese Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, Hr. Sommerbrodt möge recht bald Veranlassung finden oder nehmen, die Untersuchung de arte histrionum, die er am Ende als die nächstfolgende verspricht, zu veröffentlichen. Mit Erwartung sehen gewiss recht Viele derselben entgegen.

Aug. Witzschel.

Sechs Reden am Gymnasium zu Wittenberg gehalten von Dr. *Hermann Schmidt*, Director des Gymnas. Halle, Waisenhaus, 1851 (XV und 88 S. 8.). Bei Schulreden, welche nicht für den engeren Kreis der Schule allein bestimmt sind, sondern vor einer grösseren Menge näher und ferner stehender Theilnehmer gehalten werden, ist die schwierige Aufgabe zu lösen, zwei wesentlich verschiedenen Classen von Hörern Befriedigung zu gewähren, den ausser der Schule Stehenden einen Blick in ihr Wesen und ihre Grundsätze zu öffnen und den zu ihr Gehörigen eine bleibende Anregung zu geben. Freilich wird beides durch ein und dasselbe erreicht, durch die Darlegung der Richtigkeit und Nothwendigkeit jener Principien, aber die Ueberzeugung davon ist bei den Einen auf Gründe zu bauen, welche für die Anderen noch nicht oder doch nicht in gleichem Grade verständlich sind. Kurz, die Schwierigkeit besteht darin, in die Tiefe der Erkenntniss einzudringen und aus ihr zu schöpfen, ohne denen unverständlich zu werden, welche jene noch nicht als Eigenthum besitzen können. Muss man auch von jener Forderung abstehen, dass allen Schülern nur Verständliches geboten werde — denn sie selbst sind ja unter sich zu verschieden —, so kann doch die nicht erlassen werden, dass auch sie über ihre Verhältnisse aufgeklärt, für Uebung ihrer Pflichten erwärmt, für ihren Beruf mit ahnender Begeisterung erfüllt werden. Der Hr. Verf. der hier vorliegenden Reden hat jene Aufgabe mit seltenem Glück und Geschick gelöst. Schon die Wahl der Themen (Die Gymnasien und das Leben, Antrittsrede. Die Gymnasien als wissenschaftliche Erziehungsanstalten den Universitäten gegenüber gestellt. Der Gehorsam eine Tugend. Die Wahrheitsliebe des Studirenden. Die Weihe

Digitized by Google

des zur Universität abgehenden Jünglings. Die Gymnasialbildung eine Bildung für's Leben. Die fünf letzten sind sämmtlich bei Entlassungen von Abiturienten gehalten) zeugt davon, eben so sehr aber auch die Form, welche die Klarheit und Vollständigkeit der Entwickelung mit gewählter Diction, Kraft und Wärme vereinigt. Wenn für die Beurtheilung einer Rede es keinen sicherern Maassstab giebt, als den, dass man überall das Wort als aus dem innersten Leben des Redners herstammend erkennt, so wird man hier über den Werth nicht zweifelhaft sein. Denn überall spricht zu uns der für sein Amt mit heiliger Begeisterung erfüllte Lehrer, welcher mit Weisheit und Umsicht die Mittel und Wege zur Ausfüllung desselben wählt, der Jünger der ächten Wissenschaft, der im Glauben allein ihre Verklärung findet, der kräftige Mann, dem nur das gilt, was sich in That und Gesinnung bewährt. Das Lesen dieser Reden konnte denn in dem Ref. nur die Verehrung mehren, die er längst schon gegen ihren Verf. im Herzen getragen. Aus der Zueignung an den Director Dr. Zehlicke in Parchim bewährte sich ihm der alte Satz, dass nur der als Lehrer in Segen wirken kann, der seine eigenen Lehrer liebt und ehrt. Besonders interessant war es endlich für ihn, die erste und letzte Rede, die, zu verschiedenen Zeiten (1842 und 1850) und bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten, den gleichen Stoff behandeln und eben so davon den Beweis liefern, dass derselbe Gedanke stets unter neuen Gesichtspunkten und in neuer Form ohne wesentliche Aenderung seines Inhaltes erscheinen kann, so wie davon, dass eine durch Erfahrung und redliches Forschen begründete Ueberzeugung im Sturme und Streite nicht schwankt, sondern nur Festigung und Kräftigung findet. [*D.*]

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bonn. An dem königl. Gymnasium arbeiteten Mich. 1850 als Lehrer der Director Prof. Dr. *Schopen*, die Oberlehrer *Freudenberg*, *Remachy*, *Zirkel* und *Werner*, die Gymnasiallehrer *Kneisel*, Dr. *Kanne*, Dr. *Mockel* (feierte am 7. Sept. 1850 sein funfzigjähriges Amtsjubiläum) und Dr. *Hampert*, der Dr. *Savelsberg*, die Religionslehrer *Dubelmann* und Prof. Dr. *Sommer*, der Gesanglehrer *Wenigmann*. Mich. 1849 verliess der sein Probejahr abhaltende Schulamtscandidat Dr. *Frieten* die Anstalt und Ostern 1850 ward der in gleicher Weise fungirende Schulamtscandidat *Baumgarten* zu commissarischer Beschäftigung an das Gymnasium zu Münstereifel berufen. Neu traten zur Abhaltung des Probejahrs ein die Schulamtscandidaten Dr. *A. Berr* und Dr. *F. W. Wahlenberg*, von Ostern 1850 an Dr. *C. O. Ribbeck* und Dr. *W. Bogen*. Die Schülerzahl betrug im Herbst 1850: 310 (42 in I., 42 in II., 49 in III., 57 in IV., 62 in V., 50 in VI.). Zur Universität wurden zu derselben Zeit 25 entlassen. —

Digitized by Google

Den Schulnachrichten vorausgestellt ist: *C. F. Heinrichii Schedae Lycurgeae. Digessit suisque annotationibus auctas edidit Joh. Freudenberg* (40 S. 4.). Der selige Heinrich hatte eine umfassendere Bearbeitung der Rede des Lycurgus gegen den Leokrates nach der 1821 von ihm erschienenen kleinen Ausgabe vor und dazu nicht allein kritische Hülfsmittel gesammelt, sondern einzelne Partien bereits ausgearbeitet. Der leider auch früh gestorbene Sohn des bei allen seinen Schülern in liebevollstem Andenken stehenden Lehrers C. B. Heinrich (zuletzt Prof. Extr. zu Königsberg) hatte die Papiere mit Auctorisation zur Veröffentlichung Hrn. Oberlehrer Freudenberg übergeben. Dieser theilt nun im vorliegenden Programm die Bemerkungen mit, welche über eine ziemliche Anzahl von Stellen interessante Ansichten verbreiten; indess hat er sich damit nicht begnügt, sondern seine eigenen Beobachtungen und Urtheile, die überall von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und umfassender Sprachkenntniss zeugen, hinzugefügt, so dass die Gabe als eine sehr dankenswerthe bezeichnet werden muss. Besondere Beachtung verdient die in der Vorrede S. 3 f. mitgetheilte Auseinandersetzung Heinrich's über die Krasis und Elision, zumal da Benseler bei seinen gründlichen Untersuchungen den Lycurgus nicht in den Kreis der behandelten Redner gezogen hat. Wünschenswerth wäre es freilich, wenn wir den Text, wie ihn H. constituirt, vor uns hätten, da er dem Gehör in vielen Fällen ein entscheidendes Urtheil einräumt. [*D.*]

Gent. Von dem als Repräsentant der classischen Philologie in Belgien unermüdlich thätigen Prof. *J. E. G. Roulez* ist wiederum ein neues Heft, fasc. VI seiner *mélanges de philologie, d'histoire et d'antiquités*, Bruxelles 1850 erschienen, welches 9 Aufsätze enthält, die sich sämmtlich in Tom. XIV—XVII der bulletins de l'académie royale de Belgique befinden. Der erste, über eine latein. Inschrift in Transylvanien, die dritte über die vicesima hereditatum und vierte über Spur. Maelius sind bereits in diesen Jahrbüchern mit der verdienten Anerkennung besprochen worden, Bd. LVIII. 4. p. 423 ff. Nr. 3 enthält *rapports sur les découvertes d'antiq. belgo-romaines aux environs de Bruxelles et à Juslenville*, Nr. 5 *doutes et conjectures sur un passage de la notice des dignités de l'empire.* Die betreffende Stelle steht not. dign. occid. cap. 36. p. 106 ed. Böcking, wo ein *dux tractus Armoricani et Nervicani* genannt wird. Der Nervicanische Landstrich ist an der Küste Flanderns zu suchen und es fragt sich nur, woher diese Gegend den Namen Nerv. erhielt, da mit dem Volke der Nervier kein Zusammenhang vorhanden zu sein scheint. Ueber diesen Gegenstand wird sich Hr. R. später aussprechen und hat vorläufig nur einige Ansichten Anderer widerlegt nebst der Conjectur, dass dux tractus Nervicani gar nicht mit dem dux tr. Armoric. im 36. Cap. zu verbinden sei, sondern dass dux tr. Nerv. an die Spitze des 37. Capitels der not. gehöre, wo es wahrscheinlich heissen müsse: *dux tr. Nerv. et Belgicae secundae.* Es ist zu bedauern, dass Böcking in seinem Commentar zu dieser Stelle p. 822 f. diese Abh. noch nicht gekannt hat. Nr. 6, *de l'édition d'Aurelius Victor par André Schott et d'un manuscrit de la bibl. royale renfermant cet auteur.* Schröter, der letzte Herausgeber des

Digitized by Google

Aur. Victor, hatte den Verdacht ausgesprochen, dass A. Schott zuweilen seine eigene Conjecturen in dem gen. Schriftsteller für LLaa seiner Mss. ausgegeben habe. Indem Hr. R. den in Brüssel befindlichen Hauptcodex des A. Schott (aus Theodor Poelman's Besitz) für O. Jahn verglich, fand er, dass Schott von jenem Verdacht vollkommen freizusprechen sei. Bei dieser Gelegenheit behauptet Hr. R., dass die 3 Schriftchen: origo gentis Rom., de viris ill. und de Caesaribus 3 verschiedenen Verfassern angehören, und giebt nähere Nachricht über Inhalt und Beschaffenheit jenes Codex, nebst einigen zur Probe mitgetheilten Varianten desselben aus Cic. de off. II. c. 1. 2 und p. Sulla c. 1—4. Nr. 7: *de l'origine, de la langue et de la civilisation des peuples qui habitaient la Belgique actuelle à l'arrivée de César.* Da sich Belgien bekanntlich noch heute in zwei Sprachidiome theilt, in das Flämische und Wallonische, so ist schon oft untersucht worden, aus welcher Zeit jene Theilung herrühre. Nach Imbert de Motelettes bestand dieselbe schon vor der römischen Eroberung, nach Andern waren die Bewohner Belgiens bei Cäsar's Ankunft lauter Germanen und ihre Sprache die germanische. Gegen letztere Annahme sprechen theils die Völker- (z. B. Treveri, Eburones, Centrones), theils die Einzelnamen (Ambiorix, Induciomarus etc.), welche offenbar celtisch sind, ferner die von den Bewohnern Belgiens geschlagenen Münzen in celtischer Sprache mit lateinischen Schriftzügen (während die Germanen gar keine eigenen Münzen hatten), ja sogar Cäsar und Tacitus selbst zählen die von ihnen als ursprüngliche Germanen bezeichneten Völker zu den Galliern und setzen sie den Germanen entgegen (Caes. b. g. V. 49. 45. 27. IV. 4. II. 24. VI. 30. VIII. 25. Tac. Hist. IV. 73. 3 u. s. w.). Darum haben Manche wie H. Müller und Zeuss den germanischen Ursprung der Belgier ganz geläugnet, Hr. R. dagegen hält den germanischen Ursprung fest, nimmt aber an, dass die einwandernden und siegenden Germanen die Sprache, Sitten und Institutionen der von ihnen besiegten Gallier angenommen hätten, was er durch mehrere Gründe sehr wahrscheinlich macht. Zugleich zeigt Hr. R., dass die celtische Sprache im heutigen Belgien bis in das 4. Jahrhundert allein gesprochen worden sei. Wann also ist der Unterschied zwischen dem Wallonischen und Flämischen entstanden? In der Völkerwanderung überschwemmten germanische Stämme, vorzüglich Franken, einen grossen Theil Belgiens, namentlich die Rheingegenden und die Meeresküste, und indem sie die celtische Sprache unterdrückten, legten sie den Grund zur flämischen, aber die wallonische, zusammengesetzt aus celtischen und römischen Elementen, blieb in der Mitte des Landes die herrschende. In diesen kurz zusammengefassten Hauptresultaten hat Hr. R. gewiss Recht. In andern minder wichtigen Punkten kann man nicht beistimmen, z. B. in dem, was er über die beiden Grundelemente der lateinischen Sprache oder über die Anwendung der lingua nobilis, classica, urbana im Gegensatz zur lingua plebeia, vulgaris, rustica bemerkt (S. 17 f.). Nr. 8: *observations sur un passage de Pline l'ancien, relatif à la géographie de la Belgique.* Die Stelle bei Plin. h. n. IV. 31. 17 wird hier untersucht und Prüfungen mitgetheilt über die Schelde, als angeblichen Grenzfluss Belgiens, so wie

Digitized by Google

über die Grenzen überhaupt. Auch handelt Hr. R. über die Worte *Toxandri pluribus nominibus* und behauptet, dass Plinius hätte sagen müssen: *Tungri plur. nom.*, da das Attribut pl. nom. auf Tox. nicht passe. Nr. 9: *sur une inscription latine de Tivoli.* Diese Inschr., zuerst veröffentlicht im bulletin de l'inst. 1849, wird restituirt und folgendermaassen gelesen: Tito Clodio Marci filio . . . Pupieno, Pulchro, Maximo . . . . clarissimo viro consuli curatori aedium sacrarum et operum publicorum curatori reip. Beneventanorum electo iudici sacro ad census acceptandos per provinciam Velgicam curatori reip. Leptimagnensium et Tripolitanorum, vice (curatori) operum publicorum proconsuli provinciae Macedoniae curatori reip. Catinensium praefecto urbi quaestori candidato quindecimviro sacris faciundis triumviro monetali patrono municipii senatus populusque Tiburs. Unter den Aemtern dieses Kaiserssohnes bespricht Hr. R. vorzüglich curator reip. (indem er sich Zumpt comment. epigr. p. 153 ff. anschliesst) und electus iud. sac. ad census accept. kurz, aber belehrend. In allen Abhandlungen finden sich die in diesen Jahrbb. LVIII. 4. p. 420—426 gerühmten Eigenschaften, auch schliessen wir mit denselben Wünschen. [*W. R.*]

Königsberg in der Neumark. An dem dasigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium leistete im Schuljahre Ostern 1850—51 der Candidat *Conr. Laase* sein Probejahr. Der 9. Lehrer *A. Müller* ging, nachdem er ein und ein halbes Jahr beurlaubt gewesen, gänzlich ab, um eine Stelle in Stralsund zu übernehmen, sein Stellvertreter Schulamts-Candidat *A. Schuppan* kehrte nach Berlin zurück, die Stelle erhielt der Elementarlehrer *Wolff* von der Communalschule. Die Schülerzahl betrug

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Gesammtzahl.
Sommer:	12	28	34	27	36	33	170
Winter:	11	30	31	30	39	34	175.

Ostern 1850 gingen 2, Michaelis desselben Jahres 3 mit Zeugnissen der Reife zur Universität. Den Schulnachrichten hat der Dir. Dr. *C. W. Nauck Beiträge zur Erklärung deutscher Gedichte* (8 S. 4.), die an die Erläuterungen von *Götzinger* (deutsche Dichter. Leipz. 1846) und *Viehoff* (Schiller's Gedichte. Stuttg. 1839 und 1840) angeknüpft sind. Sie beziehen sich auf das Siegesfest von Schiller (wo wir in Bezug auf die 8. Strophe, dass Teukros von seinem Bruder, dem telamonischen Ajax spreche, gern beistimmen, dagegen in Str. 10 die Lesart: *des Leidens Stimmen* der anderen: *des Liedes Stimmen* vorziehen. Im Vorausgehenden sind die gefallenen Helden der Griechen von Griechen gefeiert. Wer soll *Hektor* feiern? Die Griechen? Es geziemt den Trojanern; aber die sind im Leiden; sie schweigen von dem Ueberwundenen, den Sieger nicht zu reizen; ihre Stimmen also, die des Leidens, schweigen. Dass das Lied von einem Manne, wie Hektor, schweige, konnte der Dichter in dieser Situation kaum dem Tydiden in den Mund legen), von den Idealen die Schlussverse (auch hier müssen wir der einfachen Erklärung Viehoff's unbedingt vor der des Hrn. Verf. den Vorzug geben. Denn was ist passender, als die Beschäftigung giebt nur einzelne Sandkörner zu dem in den Ewigkeiten zu vollbringenden Bau, aber die Zeit, Minuten, Tage,

Digitized by Google

Jahre nimmt sie schnell hinweg. Ist es unpassend, die Minuten, Tage, Jahre, die zu unserem Leben bestimmt sind, als eine Schuld, welche die Zeiten an uns abzutragen haben, zu betrachten? Dagegen wird es gewiss Jedermann schwer, sich darunter das zu denken, was die Menschheit in dem Verlaufe der Zeiten also den Zeiten zu leisten hat), Bürger's Leonore und der wilde Jäger, Goethe's König in Thule, wo die alten und neueren Lesarten einander sehr zweckmässig gegenüber gestellt werden, Chamisso's König im Norden. Die Bemerkungen verdienen Beachtung.

[*D.*]

Liegnitz. An der königlichen Ritterakademie sah sich der Director Major *Graf von Bethusy* durch Krankheit genöthigt, um seine Entlassung nachzusuchen. Nachdem ihm diese unter dem 1. Aug. 1850 geworden, übernahm der Prof. Dr. *Franke* interimistisch die Führung der Directorialgeschäfte. Die beiden militärischen Inspectoren wurden zu ihren Regimentern zurückgerufen, so dass nur der Lieut. *v. Wins* blieb. Auch der Schulamtscandidat Dr. *Floto* musste in Folge der Mobilmachung die Anstalt verlassen. Dagegen trat Ostern 1850 der Candidat *Schaub* zur Abhaltung seines Probejahrs unter Betheiligung am Inspectionsdienste und 1. Jan. 1851 der Schulamtscandidat *Beschorner* unter gleichen Bedingungen, der Schulamtscandidat *Harnecker* aber provisorisch zur Uebernahme des von Dr. Floto bis dahin versehenen historischen Unterrichts ein. Die Frequenz betrug Ostern 1851: 75, 29 Zöglinge und 46 Schüler (7 in I., 16 in II., 31 in III., 15 in IV., 6 in V.). Zur Universität wurden entlassen Ostern 1850 1, im Nov. 1851 bei einer in Folge der Mobilmachung gestatteten ausserordentlichen Maturitätsprüfung 5. — Den Schulnachrichten hat der Prof. Dr. *J. Sommerbrodt* den zweiten Theil seiner 1848 veröffentlichten Schrift *de Aeschyli re scenica* (S. XLIX—LXXIX) vorausgeschickt und denselben dem Andenken Gottfried Hermann's, welcher den ersten Theil in diesen Jahrbb. LIV. S. 3 f. beurtheilt, gewidmet. Die anschauliche Klarheit und Uebersichtlichkeit der Auseinandersetzung, welche Hermann im ersten Theile rühmt, verbunden mit umsichtiger Besonnenheit und nichts verabsäumender Sorgfalt, finden wir in diesem Theile wiederum bewährt*). Den hier behandelten Gegenstand bilden die Schauspieler und zwar beschäftigt sich der erste Abschnitt mit deren Zahl. Nachdem in Uebereinstimmung mit anderen Gelehrten (namentlich C. Fr. Hermann de distributione personarum inter histriones in tragoediis graecis, Marburg, 1840) kurz erläutert ist, dass Aeschylus zuerst 2 Schauspieler auftreten liess und erst, nachdem Sophokles den dritten hinzugefügt, auch drei gebrauchte, wodurch der Widerspruch in den Angaben der Alten, welche bald dem Aeschylus bald dem Sophokles die Einführung des dritten Schauspielers zuschreiben, gelöst wird, nachdem ferner erörtert ist, dass Aeschylus selbst als Schauspieler aufgetreten, dass er sich des Myniscus

*) In gleichem Sinne hat sich bereits ein anderer Ref. oben S. 414 ff. über die Abhandlung ausgesprochen, dessen Beurtheilung dieser Schrift, bei der Wichtigkeit der Sache, die Red. nicht hat zurückhalten wollen.
Anm. der Red.

Digitized by Google

und Kleandros als solcher, aber, wie unzweifelhaft erwiesen wird, nicht eines als Tritagonisten, und auch nicht dieser beiden ausschliesslich bedient, wobei die Vertheilung und die Prüfung der Schauspieler nicht aus der Acht gelassen wird, wendet sich der Hr. Verf., indem er mit Recht annimmt, dass kein Stück des Aeschylus, in welchem 3 Schauspieler auftreten, vor Ol. 77, 4 (469—68), als in welchem Jahre Sophokles, der Einführer des dritten, seinen ersten Sieg errungen, verfasst und aufgeführt sein könne, dazu, mit Hülfe dieses Kriteriums die Abfassungszeit der einzelnen Stücke des Dichters näher zu bestimmen. Da in den Persern nur 2 Schauspieler thätig sind, so findet in Bezug auf dieses Stück keine Schwierigkeit statt, und er stimmt Müller und Bernhardy bei, dass es Ol. 76, 4 aufgeführt worden. Misslich dagegen steht die Sache mit dem Prometheus, da in dessen erster Scene, nach Abzug der *Βία*, welche eine stumme Person ist, drei Schauspieler bleiben, Prometheus, Hephästos und *Κράτος*. Der Hr. Verf. findet die Auskunft, welche diejenigen, die das Stück in Ol. 75 versetzen, getroffen, dass vom Prometheus nur ein Bild auf die Scene gebracht und angefesselt werde (Welcker, Trilogie p. 30; G. Herm. Opusc. II. p. 146; C. Fr. Herm. a. a. O. p. 60), nicht wahrscheinlich, weil es ihm dem Begriff von dem Schauspieler, welchen die Alten schon hatten (Plutarch. Dem. c. 18. Lucian. Piscator c. 31), dass er selbst durch Gang und Haltung des Körpers handeln müsse, zu widersprechen scheint, wenn gerade die Hauptperson des Drama nur durch ein Bild vor Augen gestellt worden sei. Das von Anderen ergriffene Auskunftsmittel, es sei ein *παραχορήγημα* in der Scene, führt zur Erläuterung der schwierigen Stelle des Pollux Onom. IV. 110, in welcher der Hr. Verf., von der in dem ersten Theile gegebenen Bestimmung des *παρασκήνιον* ausgehend, die von G. Hermann in diesen Jahrbb. a. a. O. p. 4 vorgeschlagene Umstellung verwirft und den Begriff dahin bestimmt, dass *παραχορήγημα* gewesen, quod excedens sumptus publice postulatos sponte a chorego suppeditatur (Plutarch. Phoc. c. 19; Fritzsche ad Aristoph. Ran. p. 172). Da demnach das zweite Auskunftsmittel wegfällt, und da Aeschylus die Hinzuziehung eines dritten Schauspielers leicht vermeiden konnte, wenn er den Prometheus schon angeschmiedet mit dem Hephästos sprechen liess, so nimmt er an, dass das Stück erst nach Olympiade 78 aufgeführt worden. Ref. kann den angeführten Gründen keine zwingende Kraft beilegen, so lange nicht noch andere hinzukommen oder die, aus welchen die Annahme einer früheren Abfassungszeit entsprungen ist, widerlegt sind. Denn es erscheint uns kaum denkbar, dass Aeschylus einen lebendigen Schauspieler dazu verdammt haben sollte, das ganze Stück hindurch angefesselt ohne freie Bewegung zu liegen, und doch musste diess geschehen, wenn ein solcher in der ersten Scene auftrat. Dass die Hauptperson in einem Bilde sichtbar wurde, erscheint nicht gegen die Würde verstossend, wenn man erstens die Bewegungslosigkeit im Liegen (denn das Stück konnte ja so beginnen, dass die Götter bereits im Anschmieden begriffen waren, nicht erst den Prometheus hereinführten), und zweitens die von dem Hrn. Verf. zugestandene weite Entfernung der Zuschauer, endlich die Kunstfertigkeit der Alten berück-

Digitized by Google

sichtigt. Endlich, hätte Aeschylus einen anderen Beginn gemacht, wie viel würde das Stück an Schönheit einbüssen? Gewiss liess der Dichter lieber eine kleine Inconvenienz zu, als dass er nur einen Finger breit von der poetischen Idee, die er einmal gefasst, abgewichen wäre. Wenn ferner der Hr. Verf. die Supplices, weil in diesem Stücke nur zwei Schauspieler vorkommen, wegen der einfachen und fast lyrischen Anlage, der geringeren Kraft der Rede und Kunst des Versbaues und des Vorwiegens der Rolle des Chors mit A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramat. Kunst p. 104, viel vor Ol. 77 oder 78 stellt und die historischen Anspielungen, welche Böckh graec. trag. princ. p. 54; O. Müller Eumen. p. 122; Passow Opusc. p. 4 und Schömann d. Aesch. gefess. Prometheus p. 85 zur Annahme von Ol. 79 vermocht haben, nicht achtet, so scheint uns auch hier die Sache nur nach den inneren Gründen zu entscheiden, da doch den Dichter nichts hindern konnte, wenn Anlage und Stoff es forderte, einmal wieder blos zwei Schauspieler zu gebrauchen, zumal da sich am Ende doch das Resultat herausstellt, dass er sich nur wenig des dritten bedient. Vollkommen beizustimmen ist wegen der Septem contra Thebas, welche nach der von Franz aufgefundenen Didaskalie (Berlin, 1848) Ol. 78, 1 aufgeführt wurden, dass des Herolds Rolle nicht durch den bei den Wettkämpfen angestellten Herold ausgefüllt worden sei, wie C. Fr. Hermann Berliner Jahrbb. 1843. p. 412 behauptet hatte. Eben so stimmen wir in Betreff des Agamemnon bei, dass die Cassandra nicht anfänglich von einer stummen Person dargestellt, dann von einem Schauspieler die Rolle gespielt worden sei, da Cassandra die Bühne nicht verlässt. Die Eumeniden haben drei Darsteller, und in Betreff der Choephoren, auf welche sich die Stelle des Pollux IV. 110 bezieht, indem der Name Agamemnon für „Orestia" gesetzt ist, macht es der Hr. Verf. allerdings wahrscheinlich, dass für den Schauspieler Zeit genug blieb, um, nachdem er als Sclave abgetreten, sich in den Pylades umzukleiden (sehr störend ist hier der Schreibfehler Cleopatra für Clytämnestra). In den Eumeniden werden die Areopagiten als *παραχορήγημα* bezeichnet. Ueber die Vertheilung der Rollen an die Schauspieler zu sprechen, unterlässt der Hr. Verf., da hier der Conjectur ein zu freier Spielraum, kein fester Anhalt geboten ist, wie selbst C. Fr. Hermann in seiner oben erwähnten Abhandlung erfahren. Der zweite Abschnitt handelt von dem *Ornatus histrionum*. Nachdem der Hr. Verf. zuerst auseinander gesetzt, dass Aeschylus auch auf die äussere Erscheinung der Personen Sorgfalt verwandt, damit diese dem Charakter entspreche, und dass er desshalb die Schauspieler grösser und schöner zu machen gesucht, geht er zu der Kleidung über. In der Stelle des Athenäus I. 21 E. billigt er Fritzsche's (ad Arist. Ran. p. 162) Emendation *ἦν ζηλώσαντες* und bezieht darauf mit Lobeck Aglaopham. I. p. 84 die Sage, dass Aesch. die Mysterien verrathen, obgleich er in der Stelle in Aristot. Eth. Nicom. III. 2 nur die Lehre der Mysterien gemeint findet, eine Uebertreibung der Sache bei den Alten mit Grund voraussetzend. Da ihm nun nicht die Kunstwerke so zu Gebote standen, wie zu einer vollständig erschöpfenden und deutlichen Darstellung erforderlich, er aber auf das Erscheinen der

Digitized by Google

versprochenen Schrift von Friedr. Wieseler: „Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens der Griechen" vergeblich gewartet, so beschränkt er sich darauf, die in der Stelle Cramer. Anecd. Paris. vol. I. p. 19 angegebenen Erfindungen des Aeschylus mit Hülfe der alten Schriftsteller zu erklären, und so bespricht er denn die ἐνδύματα (wobei Becker's Charikles II. p. 328 Irrthum in Betreff der σύρματα berichtigt wird, Anm. 2. S. LXVII) und ξυστίδες, dann die περι- (oder ἐπι-)βλήματα und zwar das ἀγρηνόν, in Betreff dessen der Widerspruch zwischen Pollux IV. 116 und Hesychius dadurch gehoben wird, dass dasselbe als ἔνδυμα galt, wenn es wie die Tunica angezogen, als περίβλημα, wenn es wie der χιτών übergeworfen wurde, κόλπωμα, παράπηχυ, καλύπτρα, χλαῖνα, χλαμύς, βατραχίς, φοινικίς, κροκωτός. In Bezug auf das Schuhwerk benutzt der Hr. Verf., um die Gestalt der Kothurne zu bestimmen, mit Recht die Stelle Herodot VI. 125, weist aber auch nach (namentlich geleitet von der Stelle Aristoph. Ran. 45), dass zwar alle Schauspieler höhere Schuhe, aber nicht alle Kothurne trugen, und findet endlich als den für die Erfindung des Aeschylus geltenden allgemeinen Namen ἐμβάται oder ἔμβαδες. Das σωμάτιον wird als ein Kissen erklärt, was unter die Kleider gestopft den Körper stärker machte, so dass προγαστρίδιον und προστερνίδιον nur nach den Theilen, für die sie gebraucht wurden, verschiedene Arten desselben gewesen. Die χειρίδες werden mit Wieseler das Satyrspiel p. 750 für eine Art Tricots erklärt (auch die Stellen Xen. Cyrop. VIII. 3, 13 und 8, 17 werden nicht übergangen). Den Schluss bilden die Masken, zu deren Erläuterungen eine Lithographie beigegeben ist. Möge dem Hrn. Verf., dem Ref. mit aller Freundschaft aus der Ferne die Hand drückt, zur Fortsetzung seiner für das alte Bühnenwesen und das Verständniss der griechischen Tragiker so erspriesslichen Studien Kraft und Lust bleiben. [*D.*]

MARBURG. Als Einladungsschrift zur Feier des Geburtstags des Kurfürsten am 20. Aug. 1850 erschien an der Universität von dem Prof. Dr. *Theod. Bergk: Theognidis Elegiarum editionis secundae specimen II* (24 S. 4.), Vs. 226—508 enthaltend, an dem wir eben sowohl die diplomatische Genauigkeit, wie den kritischen Scharfblick bewundern. Man kann sagen, dass erst jetzt ein guter Text des Theognis hergestellt sei. Zur Ankündigung der Vorlesungen für das Wintersemester 1850—51 erschien von demselben *commentationum criticarum spec. V* (XIV S. 4.), in welchem folgende Stellen behandelt werden: Hom. Od. I. 22 f. corrigirt der Hr. Verf. mit dem Schol. A. zu Il. VI. 153 und Stephanus Byz. s. v. *Αἰθίοπες*: Αἰθίοπες, τοὶ διχθὰ δεδαίαται, wie auch bei Strabo I. p. 3 und p. 30 die Handschriften haben, während bei Gale Opusc. Mythol. p. 299 der Accusativ steht. III. 299 wird beiläufig κυανοπρωείρους, wie Apollon. Rhod. I. 372 κατὰ πρώειραν emendirt; Vs. 301 Nitzsch's Ἕως ὁ μὲν gebilligt, dann die beiden Verse 304 und 305 mit Didymus Schol. Soph. El. Vs. 267 umgestellt und mit Aristarchus nach dem Schol. Harlej. (cfr. Il. XV. 305) δέδμηντο geschrieben. Od. V. 367 vermuthet der Hr. Verf., dass Einige, unter ihnen Zenodotus, καταρρεπές gelesen, was Aristarch. in κατηρεφές verändert, wie auch bei Apollon. Rhod. II. 593 nach

Digitized by Google

Cramer. Anecdot. Paris. IV. p. 67 gestanden. Beiläufig wird Aeschyl. Eum. 294 coniicirt *τίθησιν ἢ καταρρέπει δόρυ*, vergl. Soph. Antig. 1158. — Od. VI. 168 wird Nitzsch's *ὡς σέ* mit Bekker (W. Dindorf u. Fäsi) gebilligt, dann aber am Ende *δείδια δ' αἰνῶς* nach dem Schol. A. zu Il. X. 167 verbessert. Zugleich macht der Verfasser auf die Wiederholung desselben Lautes aufmerksam: *ὡς σέ, Γύναι, ἄΓαμαί Τε Τέθηπά Τε, ΔείΔια Δ' αἰνῶς.* — Od. VII. 65 wird nach dem Vorgange der alten Kritiker (Schol. Palat.) die Interpunction geändert: *Νυμφίον, ἐν μεγάρῳ*, so dass unter *μέγαρον*, wie Il. 661. IX. 144. XIII. 430, das Frauengemach verstanden wird, wodurch die Lesart beim Schol. A. zu Il. XXIII. 223 *ἐν μεγάροις* zurückgewiesen ist. — Od. VIII. 583: *γένος αὖ τῶν*, wie Il. X. 25: *αὖ τοῦ* und Od. XIV. 161: *τοῦ δ' αὖ τοῦ* die alten Kritiker lasen. *Αὐτῶν* ist allerdings sehr matt. — Weniger einverstanden können wir damit sein, dass Od. IX. 370 mit Apollon. Dyscol. d. pron. p. 291 C. *ἔστω* für *ἔσται* geschrieben wird, wenigstens damit nicht, dass das Futurum sei eorum, qui humaniter aliquid praecipiunt, qui cum haesitatione quadam loquuntur. Das Futurum enthält an dieser Stelle, wie Il. X. 212 und 303, eine gewisse Verheissung. — IX. 405 wird nach Apollon. Dysc. d. synt. p. 164, d. pron. p. 317 und dem Schol. A. zu Il. IX. 680 geschrieben: *εἰ μή τίς σευ — ἐλαύνῃ, εἰ μή τίς σ' αὐτὸν κτείνῃ*, unter Vergleichung von Il. IX. 257 und Od. V. 221. — Ungemein befriedigend ist die aus Apollonius Dyscol. d. pron. p. 368 geschöpfte und aus dem Zusammenhange, dass Eurylochus obgleich im Schrecken doch nichts übergehen könne, was ihm und den Gefährten Furcht eingejagt, gerechtfertigte Vermuthung, dass für den mit Recht für unächt erkannten Vs. 253 des X. Buchs eine Wiederholung des Vs. 212 gestanden habe. — An der Stelle Od. XI. 321—325 nimmt der Hr. Verf., unter Zurückweisung der vorschnellen Erklärung Lauer's Quaest. Homer. I. p. 51, eine doppelte Recension an, die des Aristophanes: *ἦν ποτε Θησεὺς ἐκ Κρήτης ἐς γουνὸν Ἀθηνάων ἱεραὸν ἦγε μὲν, οὐδ' ἐτέλεσσε· πάρος δέ μιν Ἄρτεμις ἔσχε Δίῃ ἐν ἀμφιρύτῃ Διονύσου μαρτυρίῃσιν* und des Aristarchus: *ἦν ποτε Θησεὺς γῆμε μὲν οὐδ' ἀπόνητο· πάρος δέ μιν Ἄρτεμις ἔκτα.* — Od. XX. 131 wird *ἐμὴ* und 132 *ἐμπλήγδην* als richtig seit Bekker aufgenommen vertheidigt. — Od. XXIV. 118 wird mit Aristarch (Schol. Il. X. 48) *μηνὶ δ' ἐν οὔλῳ* verbessert und das Komma nach *πόντον* gestrichen, die Gestaltung der Rede aber durch Od. XVIII. 217 gerechtfertigt. — Archiloch. Fr. 31 wird nach Annahme von Schneidewin's (Philol. III. p. 524) Emendation *ἡ δέ οἱ σάθη*, aber unter Zurückweisung der Trennung in 2 Fragmente, so verbessert: *ἡ δέ οἱ σάθη | ὡσεί τ' ὄνον Πριηνέος | κήλωνος ἐπλήμυρεν ὀρυγηφάγου.* — Hipponax bei Etym. M. p. 154, 27 wird gegen Schneidewin (Philol. III. p. 380) emendirt *Ἔψισε κἀπέλουσεν ἀσκαρίζοντα.* Zugleich werden hier noch einige andere Bemerkungen den von Schneidewin a. a. O. gemachten entgegengestellt. — Das specim. VI bildet die Einleitung zu dem Lectionsverzeichnisse für das Sommersemester 1851 (X S. 4.) und beschäftigt sich mit folgenden Stellen: Anaxarchus bei Stob. Floril. XXXIV. 19 wird unter Berücksichtigung von Clem. Alex. Strom. I. p. 297, dessen Lesarten nicht mit Ber-

Digitized by Google

nays Rhein. Mus. T. VII. p. 306 als unbedingt vorzuziehen angesehen werden, so hergestellt: *Πολυμαθίη κάρτα μὲν ὠφελέει, κάρτα δὲ βλάπτει [τὸν ἔχοντα]: ὠφελέει μὲν τὸν δεξιὸν ἄνδρα, βλάπτει δὲ τὸν ῥηϊδίως φωνέοντα πᾶν ἔπος καὶ ἐν παντὶ δήμῳ· χρὴ δὲ καιροῦ μέτρα εἰδέναι· σοφίης γὰρ οὗτος οὖρος· ὅσοι δὲ ἔξω καιροῦ θύρησιν ἀείδουσι, κῆν πεπνυμένα ἀείσωσιν, οὐ τιθέμενοι ἐν ἀεργίῃ γνώμην αἰτίην ἔχουσι μωρίης.* — Bei Andocides de mysteriis wird §. 48, weil es durchaus undenkbar, dass Jemand bei Nacht die Gefangenen besuchen durfte, corrigirt *ἦκον δὲ ἐς νοῦν τῷ μὲν μήτηρ*; §. 31 mit Reiske *ἀναμιμνήσκοντα* und *καὶ* vor *ἀρασάμενοι* gestrichen, eben so §. 38 *δὲ* nach *ἀναστάς*, dagegen *καὶ* eingeschoben §. 40 vor *ὡς ἴδοι* und eben daselbst für *ἀναγαγὼν ἀπαγαγὼν* und für *δέοιτο ἕλοιτο* vermuthet. §. 68 wird *ὡς καὶ αὐτοὶ ὁμολογοῦσι* oder auch *ὡς αὐτοὶ ὁμ.* empfohlen; §. 84: *τοὺς δὲ παραδεδομένους νόμους*; §. 110 die Streichung der Worte: *ἃ ἐπεβούλευσαν*; §. 141 durch Umstellung: *μάλιστα δὲ ὅπως εἴ ποτέ τις — εἰκότως δ' ἂν μεμνῆσθε τῆς εἰς ὑμᾶς εὐνοίας· καὶ γὰρ —*; über die unpassenden Worte §. 147: *οἰκία δὲ πασῶν ἀρχαιοτάτη καὶ κοινοτάτη ἀεὶ τῷ δεομένῳ* zweifelt der Hr. Verf. noch, ob sie ganz zu streichen oder in §. 146 einzuschieben seien nach *Λεωγόρου οἰκία οὖσα πασῶν*. — Antigonus Caryst. Hist. Mir. c. 15 vervollständigt der Hr. Verf. unter gelehrter Erläuterung der Ansicht der Alten: *ἔστιν αὐτοῖς ἀνακειμένη ἄμαξα χαλκῆ καὶ ἐπ' αὐτῆς ὑδρία χαλκῆ.* Bei dems. c. 78 wird *κατὰ τὴν Ἰταλικὴν* in *κατὰ τὴν Ληλαντικὴν* verbessert. Aristot. Mirab. Ausc. c. 108: *περὶ δὲ τῆς Ἰταλίας τὴν καλουμένην Λαγαρίαν*, wobei auch über das von Ruhnken ad Vellej. I. 1 hergestellte *Ἑλλεσίας* gesprochen wird. Bei dems. c. 100 *τοῖς ῥυθμοῖς κατεσκευασμένους*. Apollon. Histor. Mir. c. 13 *Διὶ τῷ Ἀκραίῳ*. — Aristot. Polit. II. 8, 11 emendirt der Hr. Verf.: *πολιτείας εὖ τεταγμένης τὸ τὸν δῆμον ἐκόντα διαμένειν ἐν τῇ τάξει τῆς πολιτείας.* — Bei Diogenes Laertius werden folgende Emendationen vorgeschlagen: I. 81: *χρυσοῦ γὰρ οὐ δεύμεσθ', ἀλλ' ἃ πέπαμαι ἀρκίει καὶ τοῖς ἐμοῖς ἑτάροις, — ὡς ἀνδρὶ ξείνῳ γενοίμαν τοι ξυνόμιλλος*; I. 73: *ὅστις κα οἶκοι* und *αἶκα καὶ Πεισίστρατος*; I. 44: *ἐχθαίρεις γὰρ πάντως αἰσυμνήτας, ἀλλὰ τέρποιο ἄν —*; II. 41: *κατάβα* mit Weglassung von *τουτέστι κατάβηθι*; II. 32: *ὅτε οὐκέτι ἦν καιρός*; II. 12: *τὴν δίκην τοῦ ἀντιπολιτευσαμένου*; VIII. 89: *Χρύσιππος Κρίνεω Κν.*, I. 42 *Χαρμίνου* für *Χαβρίνου*; VII. 18: *τῷ ἀργυρίῳ τῷ Ἀλεξανδρείῳ* oder *Ἀλεξανδρικῷ*; I. 46: *στεφανωσάμενος εἰσέπαισεν*; II. 6: *ἐστιν ἰδίως καὶ μ.* und in dem Verse des Timon *ἐπαείρας*. IV. 6: *διέκυπτεν* für *διέκρυπτεν* und *ᾖξε σχολήν*; IV. 25: *ἦρ' ὄγε καὶ ἐνθάδι ζώει ἐν εὐκολίῃ.* — Bei Lysias Accus. Alcib. §. 25 corrigirt der Hr. Verf. *ἔπινεν ὑπὸ τῷ ἀετώματι* und bezieht darauf Harpocration's Glosse: *ἀετὸς u. s. w.* unter Vergleichung von Hippocr. *π. ἁρθρ.* §. 43. T. IV. p. 186. Littre. — Stephanus Byzant. s. v. *Νίκαια* weist der Hr. Verf. die von Aug. Nauck vorgeschlagene Verbesserung *Ἀπολλωνίδης* zurück und vertheidigt *Ἀπολλόδωρος* unter Benutzung eines Anekdoton in Wien Cod. Philol. et Philos. CCCXXII. Fol. 208, 1 (auch bei Leunclav. iur. Graeco-Rom. T. I. p. 91). Die Nachfolger des Panätius werden in folgender Weise festgestellt: um 110 Mnesarchus, 95 Darda-

Digitized by Google

nus, 90 Apollonius, 85 Apollodorus aus Nicaea. — Stobaei Append. p. 43 stellt der Hr. Verf. so her: *τρία γένη εἶναι μαθητῶν — Χρυσοῦν μέν, τὸ τῶν διδόντων καὶ μανθανόντων, ἀργυροῦν δὲ τῶν διδόντων καὶ μὴ μανθανόντων· χαλκοῦν δέ —*. Das Fragment des Heraklitus bei Theophrast. Metaphr. p. 314, 5 ed. Brandis., das bisher denen, welche des Heraklitus Fragmente gesammelt, entgangen war, wird verbessert: *ὥσπερ ἐξ ἀστρίων εἰκῇ κεχυμένων κάλλιστος*. In dem VIII. Fragm. desselben schreibt der Hr. Verf. statt des von Bernays für *φυλάσσειν* vorgeschlagenen *πλάσσειν*: *φλνάσσειν*; dagegen rechtfertigt er im Fragm. LVII die Lesart *δαίμονος* (was = *δαήμονος*) gegen Bernays; aber bei Alcman Schol. Hom. Il. I. 222 conjicirt er *ἔπαλε διανομάς τ' ἐδάσσατο*.

[*D.*]

Mühlhausen. An dem Gymnasium, welches durch die von Mitte Juli bis Ende September 1850 herrschende Cholera nicht unwesentliche Störungen erfuhr, wurde seit dem Beginne des Wintersemesters *1850*—1851 dem Schulamtscandidaten *Lüdke* die interimistische Besorgung der seit der Vacanz der Collaboratur unter die übrigen Lehrer vertheilten Lectionen übertragen. Den Religionsunterricht in III. übernahm der Diaconus *Führ*, den Schönschreibunterricht der Hauptlehrer an der Volks- und Armenschule *Walter*. Die Schülerzahl sank von 114 auf 102 (6 in I., 16 in II., 30 in III., 25 in IV., 25 in V.). Abiturienten wurden zu Ostern 1850 6, Michaelis desselben Jahres 1 zur Universität entlassen. Das Programm enthält als wissenschaftliche Beigabe: *Spicilegium explicationum Vergilianarum* von dem Pror. Prof. Dr. *C. Ameis* (44 S. 4.). Dieses bildet eine Ergänzung und Fortsetzung der in diesen NJahrbb. bei Gelegenheit der Beurtheilung von Wagner's, Koch's und Ladewig's Schulausgaben niedergelegten Bemerkungen, so dass wir, wenn wir beide vereinigen, einen ziemlich fortlaufenden Commentar über die Eclogen und die Georgica besitzen. Den Standpunkt, den der Hr. Verf. in jener Recension einnimmt, unbefangen durch philologische Gelehrsamkeit den Schülern zum Verständniss der alten Schriftsteller zu verhelfen, hält er im Ganzen auch hier fest und wir müssen ihm das Verdienst zusprechen, an vielen Stellen das Richtige getroffen, an anderen zum richtigeren Verständnisse förderliche Beiträge geliefert zu haben. Dagegen finden wir, dass derselbe öfters in eine gewisse Spitzfindigkeit sich verliert, die das Rechte verfehlt, zuweilen die Meinungen seiner Vorgänger zu mäklerisch betrachtet und endlich dann und wann über Eigenthümlichkeiten des lateinischen, namentlich des dichterischen Sprachgebrauchs, die sich durch vielfache Lectüre und Beobachtungen herausstellen, zu schnell abspricht. Der Hr. Verf., dessen tüchtige Bestrebungen wir stets anerkannt haben, wird gewiss dem Freunde die offene Aussprache über das, was er als Mängel erkennt, nicht verübeln. Wollten wir alle die Stellen, über deren Erklärung uns Bedenken beigehen, besprechen, so würden wir den Umfang, welchen das Programm selbst hat, noch überbieten müssen; es möge uns daher gestattet sein, nur durch einige Stellen das Gesagte zu belegen. Zu Ecl. I. 35 finden wir folgende Bemerkung: Wagn. annotavit: „ingratae, quippe nimis vili pretio has merces ementi.“ Ita scriptum

Digitized by Google

est, quia Spohnio praeeunte Wagnerus atque Jahnius hic cogitant de „comica morositate", quae ab hoc loco aliena est. Nam poëta, si verborum vim expendis, nihil aliud dicit nisi hoc: „nulla mihi gratia referebatur, sed si quid deportavi frustra eram: nihil restabat in loculis." Ref. gesteht, diese Erklärung nicht ganz zu verstehen. Die Stadt kann doch nur *ingrata* genannt werden, wegen dessen, was sie selbst thut oder unterlässt, nicht wegen dessen, wofür sie nichts kann, dass nämlich Tityrus das gelöste Geld sofort in Einkäufen für die Galatea wieder verthun muss. Also kann unserer Meinung nach Tityrus die Stadt aus keinem andern Sinne *ingrata* nennen, als weil sie ihm für den fetten Käse nicht das gewährt, was er verdient zu haben glaubt, womit Wagner's Erklärung ganz übereinstimmt. Von Undankbarkeit kann nun ferner Niemand sprechen, ohne einen Vorwurf zu machen; also morositas liegt in diesem Ausspruche, liegt aber auch in der ganzen Stelle, da doch Niemand davon, dass er immer nichts übrig behält, mit ruhiger Gleichgültigkeit sprechen kann. Die Sache ist aber überstanden, und demnach wohnt der Aussprache der Klagen eine gewisse Heiterkeit, ein gewisser Frohsinn bei. So scheinen uns denn jene Erklärer den Virgil ganz richtig verstanden zu haben. — Wenn wir zu I. 46 lesen: Interpretes verba iam recte illustrarunt, sed tacent de sententia. Egregie autem illum respondentem induxit poëta: „*pascite boves*" (= vaccas), h. e. praesenti tempore; deinde: „*submittite tauros*" h. e. ad futuri temporis admissuram alite tauros (voce gehen lassen utuntur agricolae Saxonici); ergo sententia est: „et hoc et futuro tempore vestra res pecuaria florebit," qua maior non potuit spes iniici, so stösst uns sofort die Bemerkung auf, dass in dem Imperativ durchaus nicht eine Verheissung von glücklichem Betriebe des Hirtengeschäfts, sondern die Gewährung der ungestörten Fortsetzung enthalten ist. Gewiss liegt nun eben so in dem pascite boves, wie in dem submittite tauros die Gegenwart und die Zukunft zugleich; es sind aber die beiden Hauptgeschäfte des Hirtenlebens genannt: „Weidet eure Kühe und mehrt eure Heerde!" In derselben Ecl. Vs. 60 halten auch wir die Lesart *in aethere* für die richtige, da sie die diplomatische Auctorität für sich hat und nichts ist, was sie als von Virgil nicht herrührend verdächtigen müsste. Diess hat Hr. Ameis ganz richtig gezeigt, aber er bemüht sich nun *in aequore* als falsch zu erweisen und führt dafür als Gründe an: 1) unter *aequor* könne man auch eine Landfläche verstehen, also würde Virg. zweideutig gesprochen haben; 2) Hirsche könnten auch wirklich in aequore pasci „si quidem in mari pedibus stantes potu hausto herbas litorales decerpunt. Was das Erste anbetrifft, so brauchte wohl Virg., wenn er schlechtweg aequor nannte, nicht zu befürchten, dass man eine Landfläche darunter verstehen würde; in Bezug auf das Zweite aber: wo sollen die Hirsche vorher getrunken haben? Meerwasser? Und wo findet sich ein solches Meeresufer, dass ein Hirsch im Wasser stehend, unmittelbar Futterkräuter mit dem Maule erreichen könnte? Also brauchte wohl auch ein solches Missverständniss Virg. nicht zu fürchten, wenn er in aequore schreiben wollte. Vs. 76 billigt Ref. Vossens Erklärung des *viridi in antro*, aber der Hr. Verf. scheint ihm viel zu weit zu gehen,

Digitized by Google

wenn er sagt: Nam haec ita sunt contraria, ut „*pendere de rupe dumosa*“ contineat notionem vividi periculi, et verba „*viridi proiectus in antro*“ indicent quietem, utrumque autem, et motus et quies, in unam imaginem arcte coalescat [haec duo — coalescant]. Was für ein Hirte wäre der, welcher seine Thiere in Gefahr sehen und ruhig in einer Grotte liegen bleiben kann? Uebrigens weiss jeder Naturkundige, dass die Ziegen gut klettern und demnach in dem *pendere de rupe dumosa* für sie keine grosse Gefahr liegt. Virgil schildert nichts Anderes, als die ruhige Sicherheit der Gegend, die glückliche Sorglosigkeit, mit der man in ihr leben kann. Ruhig können die Ziegen der Weide nachgehen, ruhig kann der Hirt in der Grotte liegen. Zu Ecl. II. 12 finden wir die Erklärung des Hrn. Verf.: quocunque tua vestigia lustrans procedo, cicadae in arbustis canentes me quocunque incedo subsequuntur, mecum sunt, a meo latere nusquam discedunt, schief. Wollten wir an den Worten mäkeln, so würden wir fragen: Fliegen denn die Cicaden dem Menschen nach? Indess wir glauben den Hrn. Verf. richtig verstanden zu haben. Zweierlei jedoch scheint uns von ihm übersehen:) der Gegensatz, auf den Ladewig durch eine Frage hingedeutet hat. Dieser kann kein anderer sein als der: während Menschen und Thiere (lacerti) in ihre Wohnungen sich zurückgezogen, bin ich mit den Cicaden allein ruhelos. Das Umherwandern ist es aber auf keinen Fall, wesshalb sich Corydon mit den Cicaden zusammenstellt; denn sonst wäre der Satz *tua dum vestigia lustro* überflüssig; der Grund der Zusammenstellung muss darin gesucht werden, dass beide ihre Stimmen erschallen lassen, wobei man nicht gerade an etwas Bestimmtes, am wenigsten an Lieder, aber wohl an Rufen des Namens, an Liebesseufzer zu denken hat. 2) Der Dichter hat hier eine Art Zeugma zugelassen, indem er *resonant*, was nur auf die arbusta passt, schrieb, nicht *sonant*, was auch auf den Corydon sich beziehen liesse. Damit fällt auch die Erklärung von Haun: Cicadae aeque raucae sunt, atque ego, quia mecum diu questae sunt. In derselben Ecloge Vs. 56 scheint mir der Hr. Verf. Wagner's Ansicht nicht ganz richtig aufgefasst zu haben. Dieser fasste nicht das Wort „*rusticus*“ als „bäuerisch dumm,“ sondern als „Landmann“ im Gegensatz gegen den Städter; aber ganz richtig spricht er aus, dass Corydon, indem er sich selbst einwirft: *rusticus es*, damit eine irrige Meinung, eine Thorheit, dass er als Landmann an Liebe von Alexis gedacht, tadle. Uebrigens ist zwischen *stultitia* und *dementia* ein wesentlicher Unterschied. Der Conjunctiv *concedat* endlich ist als von einem Vorhaben gesagt ganz richtig und diplomatisch besser beglaubigt. Auch über Ecl. III. 7 können wir nicht mit dem Hrn. Verf. einverstanden sein. Warum sollte Menalcas sich und seinen Herrn nur so ganz allgemein bezeichnen? Es ist eine allgemeine Sentenz: Hüte dich Männern solche Vorwürfe zu machen. Ich bin ein Mann; nimm dich vor mir in Acht. Eben so wenig vermögen wir zu erkennen, dass der Gegensatz von *faciles risere* zwinge in *transversa tuentibus* die Bedeutung: „vor Abscheu sich abwenden“ zu finden. Das Letztere ist ja von Neid und Scheelsucht üblich und diese stehen dem *facili risui* gewiss richtig entgegen. Betrachtet Ref. Vs. 33 in derselben Ecloge unbefangen,

Digitized by Google

so sieht er durchaus keinen Grund, warum man aus *iniusta* zu *pater iniustus* hervornehmen müsste. Wer in diesem Zusammenhange erwähnt, dass er einen Vater habe, giebt zu erkennen, dass dieser ihn streng beaufsichtige. Vs. 73 hat sich unser Freund vergebliche Mühe mit dem *referant* gegeben, weil er nicht bedachte, dass die mit *re* zusammengesetzten Verba oft weder eine Wiederholung, noch eine Rückkehr, sondern das Gelangen an den, für welchen Etwas bestimmt ist, bezeichnen (*referre ad senatum*, *recipere in civitatem* u. A. Wir unterlassen Gelehrte, die darüber gesprochen, anzuführen). Also wie referre ad senatum heisst: vor den Senat bringen, so referre ad Deos hier: vor die Götter bringen. Eben so wenig ist Georg. III. 76 *mollia crura reponit* durch *iterum iterumque ponit* richtig erklärt. Dass Vs. 79 nicht ein Hiatus vale, inquit, anzunehmen, sondern die erste Silbe gleichsam lang werde, daran erlauben wir uns zu zweifeln. Gerade dadurch, dass es ein gedehntes *vale* (longum) ist, wird der Hiatus entschuldigt. Vs. 85 bestreitet Hr. Ameis die von Wagner und Ladewig gegebene Erklärung, indem er 1) behauptet, dass, wenn der Sinn sein sollte: *pro Pollionis salute*, etwas Derartiges wie *vitulam pascite Divis* erwartet werde. Allein wenn für Jemanden eine junge Kuh aufgefüttert wird, so soll sie zu seinem Nutzen dienen, und da nun schwerlich ein Leser daran denken konnte, dass sie der Leser geschenkt erhalten sollte, so war der Sinn nicht zweideutig, am wenigsten für die Alten; vergl. Obbarius zu Horat. Ep. Vol. I. p. 212. 2) Stellt der Hr. Verf. auf: in qua voce lateat illud: „*pro Pollionis salute*," ego *non assequor*. Allein nach dem vorhergehenden Verse kann doch gewiss Niemand in Zweifel sein, dass unter *lectori vestro* Pollio zu verstehen ist, und bedeuten also die Worte: *pro lectoris salute*, so ist diess identisch mit *pro Pollionis salute*. Wenn vorher Heyne als leichtsinniger Tadler des Virgil angeklagt wird, weil er darauf aufmerksam gemacht, dass ein Hirt singe, nicht für Leser schreibe, und wenn der Hr. Verf. dagegen bemerkt, dass darin eben die Schönheit bestehe, dass sich Virgil selbst unter der Person eines Hirten einführt, so ist doch wohl offenbar, dass, wenn Virgil sich als einen Hirten darstellt, er doch auch Alles der Lage und Lebensgewohnheit eines solchen angemessen bilden musste, er demnach eigentlich aus der Rolle fällt, wenn er von einem Leser der Hirtenlieder spricht, obgleich wir weit davon entfernt sind, ihm diess als einen argen Schnitzer aufzubürden. 3) Statt der Musen, welche die Kuh weiden sollen, erwartet der Hr. Verf. Hirtengötter, als ob die Musen hier nicht als Hirtinnen gedacht würden. 4) Wenn der Hr. Verf. behauptet, man sehe keinen Unterschied, keine Steigerung zwischen *vitulam* und *taurum*, so scheint er doch Derartiges anzuerkennen, indem er den Gegensatz zwischen der ländlichen Muse des Virgil und der hochtragischen Poesie des Pollio hervorhebt. Und der Unterschied steht doch fest durch das Sprichwort bei Petron. 25, 6: potest taurum tollere, quae vitulum sustulerit. Vergl. auch Ladewig zu ders. Ecl. 28. Der Hr. Verf. erklärt die Stelle so, dass unter der *vitula* die *tenuis Musa Virgilii* zu verstehen und der Sinn sei: Schaffet, ihr Pieriden, dass meine Dichtung ferner guten Fortgang habe und dem Pollio ferner des Lesens werth erscheinen möge,

Digitized by Google

woraus dann folgt, dass der *taurus iam cornu petat et pedibus qui spargat arenam* die Dichtung des Pollio bezeichnen muss. Hierbei ist zuerst zu erinnern, dass es nicht *lectori meo*, sondern *lectori vestro* heisst, also nicht ein Leser des Virgil, sondern ein Leser von Gedichten überhaupt verstanden werden kann. Und welcher Leser wird bei der vitula sofort an dasselbe denken, was vorher mit dem Namen Musa bezeichnet ist? Die Musen selbst sollen eine Muse fördern? Geziemt es sich für den Damötas einen gleichen Wunsch für des Pollio Dichtung auszusprechen, wie Menalcas für die seinige? Wir sehen nach allem diesem keinen Grund, von der Erklärung abzugehen, welche bis jetzt fast alle neueren Herausgeber des Virgil angenommen haben. Was ist natürlicher, als dass Menalcas, der sich glücklich fühlt, dass Pollio seine Lieder liebt, einen guten Wunsch für dessen Wohl ausspricht, ein Gelübde dafür thut; was natürlicher, als dass dann Damötas, nachdem er erwähnt, dass Pollio nicht blos Gedichte lese, sondern selbst erhabene dichte, diesen Wunsch, dieses Gelübde überbietet? Aber warum fordert Menalcas die Musen auf, verspricht es nicht von sich selbst? Weil Alles, was die Götter thun, herrlicher und schöner ist, als was Menschen vollbringen, also damit das Opferthier, welches für den Pollio geschlachtet werden soll, herrlicher sei, als es blosse Menschen zu geben verstehen. Ueber die Stelle derselben Ecloge Vs. 110, welche allerdings bis jetzt noch keine genügende Erledigung gefunden hat, äussert sich Hr. Ameis so: Iam [vero] cur reliquerunt omnium librorum scripturam? Quia omnes haerent in verbo m e t u e n d i. Ego secus iudico ac meam mentem explicabo. Vergilius quemadmodum multa ex vita urbana allegorice transtulit in vitam pastoriciam, atque in hoc ipso carmine supra quosdam vituperavit, sic hic idem fecisse putandus est. Incepit enim carmen a turpissimo amore (Vs. 8. 9) et simili amoris turpitudine carmen finivit. Namque mihi videtur poëta his verbis acerbe tetigisse turpes illos amores quos perstrinxit Horatius in Sat. II. 7, 56: *M e t u e n s induceris atque altercante libidinibus tremis ossa pavore* cet. et Vs. 68: *m e t u e s, credo, doctusque cavebis. Quaeres, quando iterum p a v e a s iterumque p e r i r e possis*, cet., qui locus lucem affundit verbis Vergilianis. Itaque semper putavi sententiam Vergilii hanc esse: „et quicumque similes, ac vos cecinistis, amores canet," id vero poëtam ita efferre, ut simul perstringat corruptissimos illos Romanorum mores. Sed quia poëta castissimus a se impetrare non potest, ut more Horatii in ea re exornanda diutius immoretur, statim addit extremum huius carminis versum, quem pariter allegorice intelligendum esse cum Servio censeo. Namque ex vulgari explicatu hic versus languidus esset. Er verbindet also: quisquis amores aut metuet dulcis, aut experietur amaros. Ist nun darin auch nur eine Anspielung auf schandbare Liebe zu finden? Unpassend würde der Dichter eine solche Anspielung dem zufällig gekommenen Palämon in den Mund legen, da sie doch durch Nichts in dem, was er gehört, gerechtfertigt ist. Und kann in jenen Worten, die wir doch nur so übersetzen können: und Jeder, der entweder die süssen Liebschaften schaut oder sie als bitter kennen lernt, jener Gedanke liegen: „Wer von Liebe wie ihr singt?" Welcher Gedanke erwartet

Digitized by Google

werde, hat Ladewig ziemlich richtig angegeben, ebenso aber auch erkannt, dass dieser weder in Wagner's Emendation, noch in der Lesart der Handschriften sich finde. Wir erklären einfach: Ihr seit des Preises werth und jeder, der das Glück süsser Liebe mit Bangen empfindet oder die Herbigkeit desselben schmeckt. Den letzten Vers allegorisch zu fassen, können wir uns nicht bewogen sehen. Die Hirten haben schon aufgehört, also braucht man keine Ermahnung dazu mehr. Ist es aber matt, das volle Leben ländlicher Beschäftigung am Schlusse so kurz, so anschaulich vor die Seele des Lesers zu stellen? — Ecl. IV. 49 halten wir: grosser Zuwachs des Jupiter nicht für eine Uebersetzung, wie sie zum klaren Verständnisse der Worte für den Schüler erforderlich ist. VI. 16 zweifelt der Hr. Verf., dass *tantum* die Bedeutung eben erst haben könne, und behauptet, die angeführten Stellen seien verschiedener Art. Ref. wünschte, dass er wirklich den Beweis davon geführt hätte. Denn die Stellen weisen jene Bedeutung unläugbar nach, woraus aber nicht folgt, dass sie an unserer Stelle stattfinden müsse. Seine Erklärung: non amplius conspiciebatur vinum, quod integrum hauserat, tantummodo vestigia hesternae potationis supererant, kann auf keinen Fall für richtig angesehen werden, da ein solcher Gedanke gar nicht hierher gehört. Das wäre passend für solche, die nach Wein suchten. Ist denn wirklich der Gedanke: „die Kränze lagen weggerückt (*procul*), doch nur dem Haupte entglitten, da" ungereimt und der Bedeutung der Worte widersprechend? Doch wir wollen noch einige Stellen aus den Georgicis besprechen, damit es nicht scheinen möge, als hätten wir nur den Anfang der Schrift einer genauern Betrachtung unterworfen. Georg. I. 270 erklärt sich der Hr. Verf. gegen die Interpretation: religio: metus peccandi, und stellt selbst auf: religio quae per deorum cultum praecipitur: „Religionsgesetz." Allein religio ist nie das Gesetz selbst, sondern das, wozu ein Gesetz den Menschen verpflichtet, die Scheu vor seiner Verletzung. Also auch hier: keine Scheu ein Gesetz (ius ac fas) zu übertreten, verbot. — So lange der Hr. Verf. nicht durch Beispiele nachweist, dass *ferreus* bedeutet: „in Eisen eingegraben," werden wir an der bisher gegebenen Erklärung Georg. II. 501 festhalten. In Betreff des Vs. 505 müssen wir Voss dagegen in Schutz nehmen, dass man nicht habe dabei an Antonius denken können, eher passe der Vers auf Catilina. Hatte nicht Octavianus den Krieg gegen Antonius nicht als einen Krieg, den dieser gegen sein Vaterland unternehme, erscheinen lassen; war derselbe doch nur der Kleopatra erklärt worden (vergl. die Zeugnisse in Fischer's Tabellen p. 366), mit der also Antonius gegen Rom zog. Der folgende Vers passt ferner herrlich zu dem orientalischen Luxus, dem sich Antonius in Aegypten überlassen hatte. Der Römer musste, wenn er diess las, an den zuletzt vorgekommenen Fall der Art denken und der Dichter erreichte so auf sehr feine Weise die Absicht, dem August etwas Schmeichelhaftes zu sagen. — Ueber die beiden Schlussverse des 2. Buches: *Sed nos immensum spatiis confecimus aequor Et iam tempus equum spumantia solvere colla* trägt der Hr. Verf. eine neue Ansicht vor. Er tadelt zuvörderst Ladewig's Bemerkung: Wie beim ersten Buche,

Digitized by Google

so zeigt auch hier der Dichter den Schluss seines Gedichts durch ein aus dem Circus entlehntes Bild an. Dass I. 512 im Gedanken mit den angeführten Schlussversen übereinstimme, ist wohl Niemandem in den Sinn gekommen, aber jene Stelle spricht doch unläugbar für die Bedeutung des Wortes *spatia*: Umläufe des Circus, bestimmte abgegränzte, zu durchlaufende Entfernungen. Ungerecht scheint uns der Tadel gegen Wagner. Die Anführung von Cic. Phil. III. 6: *vetustate antiquissimum, iure foederatum, propinquitate paene finitimum, splendore municipium honestissimum* ist nicht zwecklos, sondern weist recht gut auf jene Eigenthümlichkeit des römischen Sprachgebrauchs hin, zu einem Adjectiv einen Ablativ hinzuzufügen, der die Auffassung jenes näher bestimmt. Zwar ist bei Virgil der Ablativ nicht in einen Gegensatz gestellt, aber immer ist er für unsere Auffassungsweise zu immensum unnöthig hinzugefügt. Wenn aber der Hr. Verf. der Meinung ist, wenn von Jemand gesagt werde, er habe den Raum im Circus zurückgelegt, so könne damit nur gesagt werden: entweder, dass er den Sieg davongetragen habe, oder dahin zurückgekehrt sei, von wo er ausgegangen sei; das Letztere sei unmöglich, das Erstere aber würde eine stolze Anmassung des Virgil sein: so erlauben wir uns zu bemerken, dass wir einem Dichter, wie Virgil, das stolze Bewusstsein der Vollendung seiner Gedichte nicht als einen moralischen Fehler anrechnen dürfen, vielmehr darin gerade die wahre Berufung zum Dichter, die er in sich trug, erblicken, sodann aber, dass in einem solchen vom Circus entlehnten Ausdruck weder der Sieg, noch die Rückkehr zum Ausgangspunkte nothwendig enthalten ist, vielmehr darin auch nur das ehrenvolle und glückliche Gelangen zum Ziele gefunden werden kann. Mit dem Hrn. Verf. an einen Reisenden zu denken, der nach vollendetem Weg am Abend die Pferde abschirrt, verhindert uns einmal, dass derartige vom Reisen entlehnte Bilder den Alten weniger geläufig sind, als uns, sodann, dass *immensum spatiis acquor* für einen jeden Reiseweg nicht passt, da ein solcher ja selten ununterbrochen durch Ebenen geht, endlich, dass *fumantia* eine ungemeine Eile des Reisenden bezeichnen würde, die für den nach dem Ziele strebenden Dichter ein unwürdigeres Bild ist als der Eifer in der Rennbahn das Ziel zu erreichen. Die Worte *immensum spatiis aequor* können nicht den Circus selbst bedeuten; denn dieser ist nicht *immensus;* wohl aber kann ein Raum, wie ihn der Dichter zurückgelegt, mit dem Circus verglichen werden. Und so haben wir denn hier ein Bild, das zwar nicht direct vom Circus entnommen ist, aber gleichwohl an ihn erinnert. „Und so haben wir denn, wie der Renner im Circus, die unermessliche Bahn zurückgelegt u. s. w.“ Rücksichtlich Georg. III. 202 bemerken wir, dass Jahn die Lesart *hinc* zwar der Beachtung empfohlen, aber auch in der zweiten Ausgabe *hic* im Texte gelassen hat. Darüber, dass *hic: talis, tam egregius* bedeute, spricht der Hr. Verf. unserer Meinung nach etwas zu schnell ab. *Hic* bezeichnet zunächst nur: das im Vorhergehenden Geschilderte; ist desshalb Etwas als vortrefflich geschildert, so wird in dem Pronomen dann jene Bedeutung gewiss mit liegen. Das Bedenken, welches Wagner gegen *hinc* aufgestellt, von dem folgenden Verse 205 hergenommen, hat Hr. Ameis nicht

Digitized by Google

hinweggeräumt. — Wenn IV. 173 unser Freund meint, der Dichter gebrauche das Wort *lacus*, weil die ungeheuere Grösse des Cyclopen gleichsam einen See als Wassertrog erfordere, so machen wir ihn darauf aufmerksam, wie geläufig dem Römer *lacus* in der Bedeutung: Wasserbehälter sein musste, da ja Agrippa nach Plin. H. N. XXXVI. 15 allein 700 lacus in Rom herstellte. Er vergleiche den Servilius lacus bei Cic. pr. S. Rosc. Am. 32, 89 und die Erklärer zu der Stelle. — In der viel besprochenen Stelle IV. 228 folg. billigt Hr. Ameis die Lesarten *augustam* und *ore fave*, was schon vor ihm Brunck gethan, wie er zu seiner Freude später bemerkt hat. In diplomatischer Hinsicht ist es schwierig zwischen den beiden Lesarten zu entscheiden, obgleich für *angustam* und *ora fove* gewichtigere Auctorität vorhanden scheint. Wir wollen nun keineswegs die von dem Hrn. Verf. angenommene Lesart verwerfen, glauben aber, während wir gegen dieselbe geltend machen, dass jene Uebertragung der Opfergebräuche, insbesondere das feierliche Schweigen — denn das bedeutet *ore* oder *linguis favore* stets, wenn es auch von anderen Geschäften als von den Opfern gesagt ist — uns für das hier vom Dichter geschilderte Geschäft nicht eben angemessen erscheint, uns verpflichtet die andere gegen die von ihm erhobenen Bedenken in Schutz zu nehmen. Das erste ist: *ora fovere* könne nicht: „reinigen" bezeichnen, sondern (wie Geo. II. 135; Aen. XII. 420) foveri, quod aegrotum sit, vel quocumque modo laboret. Aber zeigt nicht gerade das Letzte, dass der Ausdruck recht wohl von der Entfernung eines Jeglichen, was das Gesicht verunstaltet oder unangenehm macht, gesagt werden kann? Dazu, wie es beim Zeideln erforderlich ist, gehört mehr Sorgfalt als ein blosses Waschen. Zweitens sei die Regel so allgemein ausgesprochen, dass man annehmen müsse, omnes homines mellarios laborare „oribus male olentibus." Es gilt aber, wie bei allen Regeln, auch hier, dass es Ausnahmen giebt, für welche die Regel nicht gilt. Wer in seinem Gesichte nichts findet, wird sich dasselbe nicht reinigen, aber diess darf den Lehrer nicht hindern, seine Regel, sein Gebot auszusprechen. Drittens erklärt der Hr. Verf., er wisse nicht, durch welche Beispiele man nachweisen könne, *ora* im Plural werde von einem Gesichte eines Menschen gesagt. Nun, wir können dienen: Aen. VI. 495: Deiphobum vidit lacerum crudeliter ora; X. 821: At vero ut voltum vidit morientis et ora; Ovid. Fast. I. 255: presserat ora Deus. Und ausserdem verweisen wir auf Jacob de usu numeri pluralis apud poëtas Latinos. Naumburg 1841; Haase zu Reisig, not. 151, Krüger Lat. Gramm. §. 400 b. Anm. 2. p. 535. Viertens nimmt der Hr. Verf. an der Verbindung mit *haustu sparsus aquarum* Anstoss. Ref. sieht davon ab, ob es auf das Gesicht oder auf die Hände zu beziehen. Es ist klar, dass *spargi* in der Bedeutung: sich besprengen gesagt wird. Nun löse man das Participium auf und übersetze: „Besprenge dich mit Wasser und reinige dein Gesicht" und man wird keinen Anstoss nehmen. Das letzte Bedenken geht aus dem hervor, was Ladewig bemerkt hat: „Virgil verlangt diess auch hier bei der Zeidelung, obwohl die dabei angewandte Räucherung jene Vorsicht überflüssig macht;" Virgil, meint der Hr. Verf., habe nie etwas Ueberflüssiges

Digitized by Google

gesagt. Wie aber? Wenn der Dichter mit so vielen praktischen Menschen der Ansicht huldigte: zu viel Vorsicht schadet nichts? Kann doch auch eine Biene trotz des Rauches dem Menschen nahe kommen und ihn stechen. Wohl hätten wir noch des Stoffes genug, um Bemerkungen über manches von dem Hrn. Verf. Gesagte zu machen; doch wir fürchten, wir haben schon den Raum überschritten und glauben genug gethan zu haben, um unser Urtheil zu motiviren. Möge der Hr. Verf. in unseren Bemerkungen, die wir unter voller Anerkennung seiner Leistungen machten, den alleinigen Wunsch erkennen, seiner am Schlusse ausgesprochenen Aufforderung: *Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti,* zu entsprechen, wobei wir nicht die stolze Zuversicht hegen, dass alles von uns Beigebrachte richtiger sei, als das von dem Hrn. Verf. Gesagte. — So sehr wir sonst Bedenken tragen, die Methode einer einzelnen Anstalt oder eines einzelnen Lehrers zu besprechen, so sehen wir uns doch bewogen hier einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, *welcher für* die so viel besprochene und so überaus wichtige Frage von dem Umfange der Lectüre von höchster Wichtigkeit ist. In den vollendeten Lehrpensis des Mühlhausen'schen Gymnasium finden wir unter Prima: Griechisch: 2 St. Sophoclis Antigone et Trachin. Direct. *Haun.* 4 St. Schul- und Privatlectüre: Wiederholung von Homer's Odyssee. Thucydid. I—V. Euripid. Bacch., Alcest., Iphig. Taur., Electra (comp. c. Sophocl. Electr.). Aeschyl. Pers., Prometheus: Prof. Dr. *Ameis.* Wir zweifeln nicht im Geringsten daran, dass diese Stücke wirklich alle von den Schülern gelesen worden sind; aber wir hätten gewünscht, es wäre, was nur privatim von den Schülern gelesen, von dem geschieden, was in der Classe gelesen worden. Wir finden hier einen Umfang der Lectüre in einer Sprache — im Lateinischen steht ebenfalls ein beträchtliches Pensum daneben und die Forderungen in den übrigen Fächern des Unterrichts stehen denen in anderen Gymnasien nicht nach —, wie er wohl nirgends anders erreicht wird. Wird die Erklärung auch auf das allergeringste Maass zurückgeführt — ganz kann sie nicht ausgeschlossen werden, da ja manches Sachliche nicht unerörtert bleiben kann —, wird die sprachliche nur auf das richtige Uebersetzen reducirt, wenn hier der Schüler zum Selbstfinden des Richtigen aus dem grammatischen und lexicalischen Verständniss geführt, wenn er zu einem zusammenhangenden fliessenden Nachübersetzen und zu fester sicherer Auffassung der Gedanken und Sachen geleitet werden soll, gesteht Ref. offen, dass er sich ausser Stande sieht, in einem Jahre in 2 Wochenstunden 5 Bücher des Thucydides zu lesen. Und des Aeschylus Prometheus bietet ihm so Viel dar, was erklärt werden muss, wenn die Schüler diese tiefsinnige erhabene Dichtung wirklich verstehen lernen sollen, dass er dafür mindestens ein halbes Jahr mit 2 Wochenstunden in Anspruch nehmen muss. Soll eine Vergleichung zwischen Sophokles' und Euripides' Elektra mit Erfolg angestellt und durchgesprochen werden, so setzt diess ein tiefes Verständniss beider Tragödien voraus, und der Lehrer wird Manches zu thun haben, um sich zu überzeugen, ob die Schüler — wären es auch nur die Hauptstellen — richtig verstanden haben. Eine solche scheint ihm also, soll sie nur etwas

Digitized by Google

eingehender sein, doch mindestens einige Stunden in Anspruch zu nehmen, zumal wenn dialogisch dabei verfahren und zur Bewirkung der richtigen Auffassung Wiederholungen angestellt werden. Dieselben Bedenken, welche Ref. aufgestellt hat, hegen mit ihm viele Männer, deren Eifer eben so wie ihre pädagogische und philologische Tüchtigkeit anerkanntermaassen bewährt sind. Da nun wohl in unseren Tagen, was an einem Gymnasium geleistet wird, den anderen zum Muster aufgestellt und das nicht Gleiche zum Vorwurf gemacht zu werden pflegt, so würde eine ausführliche Darlegung der bei der Lectüre angewandten Methode und des Erfolgs, den sie geübt, gewiss Viele zu aufrichtigem Danke verpflichten. [*D.*]

MÜNSTEREIFEL. Das dasige Gymnasium verlor am 16. April 1850 durch den Tod den Lehrer *Wolff;* durch Berufung an die Akademie zu Münster [an des nach Wien gegangenen Prof. Dr. *Grauert* Stelle] den Prof. Dr. *Rospatt*. Die Collegen *Mohr* und Dr. *Thisquen* rückten in Folge davon in die erste und zweite Lehrerstelle ein, und zur Ergänzung des Lehrer-Collegiums wurden die beiden Candidaten des höheren Schulamts Dr. *H. J. Frieten* und *Joh. Baumgarten* angestellt. Nach der Abiturientenprüfung am 22. und 23. Juli 1850 wurden 9 Schüler als reif zur Universität entlassen. Die Frequenz war:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.
Schluss des Schuljahres 1849:	22	35	30	11	21	15	144
Schluss des Winterhalbjahres:	21	30	18	28	19	13	129
Schluss des Schuljahres 1850:	18	31	18	28	22	15	132

Den Schulnachrichten beigegeben ist eine Abhandlung vom Oberlehrer Dr. *J. Könighoff: Critica et Exegetica* (XXVI S. 4.). Die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Hrn. Verf., welche von der Universität zu Tübingen durch Verleihung des Doctordiploms anerkannt worden ist, zeigt sich in dieser Abhandlung auf hervorstechende Weise, indem durch gründliche sprachliche und sachliche Erörterung viele Stellen, namentlich des Homer, zum richtigen Verständniss geführt werden. Die behandelten Stellen sind Il. III. 111—115, wo ἐπὶ στίχας durch: reihenweise [dieser Gebrauch des ἐπὶ konnte auch aus der Prosa durch Stellen, wie Thuc. IV. 94 nachgewiesen werden] und ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα durch: exigua erat circumcirca terra omniaque militibus, curribus, armis oppleta conspiciebantur erklärt wird. Dass diese Erklärung der Bedeutung der Worte und dem Zusammenhange am angemessensten sei, wird Jeder finden. (Beiläufig wird VIII. 213 die Zenodotische Lesart ἐκ νηῶν καὶ πύργων, welche Düntzer de Zenodoti studiis Homericis p. 140 und 10 empfohlen, mit Recht verworfen.) Eben so erscheint die Erklärung von Il. I, 546: consilia mea tibi difficilia erunt ad resciscendum, quamvis coniux sis, den beiden anderen: molesta et gravia erunt, quod coniux es, welcher der Gebrauch von πέρ entgegensteht, und: gravabunt consilia mea mentem tuam, quum sint ampliora maioraque, quam quae a muliere percipi possint, weil in derartigen Stellen, in welchen das Weib hinter den Mann zurückgesetzt wird, wie der Hr. Verf. richtig bemerkt, nicht ἄλοχος, sondern stets θῆλυς steht, unbedingt vorzuziehen. Die Il. VI. 157 vorgeschlagene In-

Digitized by Google

terpunction, wonach Ἀργείων mit ἐκ δήμου zu verbinden ist, welche durch Scholien im zweiten Venetus und im Lipsiensis empfohlen ist, hat schon W. Dindorf in seiner Ausgabe eingeführt. Auch X. 355 ff. stellt der Hr. Verf. die, wenn man die Wortbedeutung, namentlich von πάλιν, die grammatische Fügung und den Zusammenhang berücksichtigt, einzig mögliche Erklärung auf: Opinabatur enim animo, socios e Troianis venire, id quod Hector iussisset, qui se retro averterent, oder revocarent auf. Ref. würde Ἕκτορος ὀτρύναντος mit ἀποτρέψοντας πάλιν verbinden und sagen: qui se Hectoris iussu revocarent. Die Erläuterung des Hyperbaton führt zur Besprechung von X. 391 πολλῇσίν μ' ἄτῃσι παρὲκ νόον ἤγαγεν Ἕκτωρ, an welcher Stelle παρὲκ νόον ἤγαγεν für gleich mit dem Attischen νόον παρεξήγαγεν und πολλῇσιν ἄτῃσιν mit Nägelsbach Homer. Theolog. p. 272 gegen Heyne: „durch bethörende Reden" gefasst wird. Weniger beistimmen kann Ref. in Bezug auf die Erklärung von ἀσπίδ' ἐνιρεμφθείς Il. VII. 272: Hector quum Aiax eius scutum saxo ingenti iacto vehementer percussisset, statu suo deiectus est ita ut humi resupinus caderet. Hoc autem antequam accideret, cogitandum est, Hectorem, ut fieri solet, manibus brachiisque celeriter retrorsum motis ut a lapsu se sustineret, operam dedisse. Quod quum ei non contigisset, scuto cui brachium erat insertum, iniectus atque illisus est. Denn einmal scheint uns eine solche Bewegung, wie sie hier angenommen wird, mit dem den Schild haltenden Arme wegen der Schwere desselben etwas unnatürlich, sodann aber die Nothwendigkeit einer solchen Voraussetzung der klaren und natürlichen Einfachheit des Dichters, welche nie dem Leser schwierigere Ergänzungen zumuthet, zuwiderlaufend. Die Erklärung: indem er den Schild festhielt, halten wir weder der Bedeutung des Verbi noch der Natur der Sache widersprechend. Eben weil Hector den Schild so festgehalten hatte, wurde er selbst durch den Steinwurf so sehr erschüttert, dass er hinstürzte. Ganz richtig erscheint uns die Erklärung von Il. IX. 309: ἀπόειπε: palam dic [wobei α, 272 in α, 373 zu verbessern ist] und von XIX. 183, wo schon Passow mit Rost das Richtige gesehen, der Hr. Verf. aber die Bedeutung von ἀπαρέσασθαι vollständig begründet. Die beiden Verse Il. IX. 319 und 320 werden mit Recht gegen den Verdacht der Unächtheit in Schutz genommen, indem namentlich mit dem Schol. BLV gezeigt wird, dass der zweite Vers keine Anklage gegen Agamemnon enthalte, wohl aber der Gedanke des Achilleus an das ihm vom Schicksal verhiessene Loos frühen Todes, aber grossen Ruhms seinem Charakter und seiner Stimmung ganz angemessen sei. Auch über IX. 607—610 können wir dem Hrn. Verf. nur beistimmen, wenn er ἤ auf τιμῆς bezieht (mehrere ähnliche Stellen, auch die bekannte Cic. Tuscul. I. 1, 3, ausführlicher aber Il. V. 60 werden dabei erörtert) und dann den Sinn findet: Ich will nicht die Ehre haben, die mich bei den Schiffen zurückhalten würde. Dagegen verbindet Ref. Od. XI. 423: βάλλον zwar auch mit ποτὶ γαίῃ, aber nicht in der von dem Hrn. Verf. angegebenen Weise: ich bewegte mich am Boden, für welche ihm die Beweisstellen nicht genügen, sondern construirt: πτοτὶ γαίῃ βάλλον χεῖρας ἀείρων: „Am Boden bewegte die Hände sie erhebend." Den Stellen aus

Digitized by Google

Homer fügt der Hr. Verf. noch einige aus andern Schriftstellern bei. Plat. Apolog. p. 30 E. rechtfertigt er die Bedeutung von μύωψ: calcar, stimulus, als die der Stelle allein angemessene, gegen die von Stallbaum und Dronke für die andere: tabanus, angeführten Gründe. Darüber, ob Plat. Crit. p. 48 D. πεῖσαι der in den Text gekommene Zusatz eines Grammatikers, der ταῦτα πράττειν erklären zu müssen geglaubt, sei, enthalten wir uns des Urtheils; die von Heinichen im Zwickauer Programm 1847 vorgeschlagene Umstellung befriedigt uns allerdings auch nicht. Beachtenswerth ist die Conjectur, dass Thucyd. III. 59 κατανοοῦντας ein das in ungewöhnlicher Weise gebrauchte λαβόντας erklärendes Glossem sei. Dass bei Suidas s. v. Ἀσκληπιάδης ἐπαίδευσεν εἰς Ῥώμην nicht richtig sei, wird man vielleicht zugeben, obgleich bei den Spätern εἰς schon nicht selten steht, wo ἐν nach dem Gebrauche der Alten erwartet wird; ob aber ἀπεδήμησεν die richtige Verbesserung, ist um so mehr zu bezweifeln, als es ἐπαίδευσεν doch ziemlich unähnlich und kaum ersichtlich ist, wie es statt jenes Wortes habe gesetzt werden können. An solchen Stellen, wo, wie der Hr. Verf. selbst nicht vergessen hat, eine so grosse Verwirrung herrscht, die vielleicht in den Abschreibern ihren Grund hat, kann die Verbesserung eines Wortes nur sehr gewagt erscheinen und hat sich dessbalb gewiss Bernhardy einer Aenderung enthalten. [*D.*]

Nordhausen. Am Gymnasium erlitt in dem Schuljahre 1850—51 das Lehrercollegium keine Veränderung. Während Erkrankung des Elementarlehrers *Dippe* und des Mathematikus *Kosack* leistete der Schulamtscandidat *Dihle* Aushülfe. Dem Gymnasiallehrer Dr. *Haacke* wurde von dem Unterrichtsminister das Prädicat: „Oberlehrer" beigelegt. Das Gymnasium entliess Ostern 1850 7, Michaelis desselben Jahres 4 zur Universität und zählte beim Beginn des Schuljahres 189, am Schlusse 192 Schüler (15 in I., 17 in II^a., 20 in II^b., 32 in III., 42 in IV., 37 in V., 29 in der Vorbereitungsclasse). — Den Schulnachrichten voraus geht: *Ueber die Bildung der Familiennamen in Nordhausen im* 13. *und* 14. *Jahrhundert.* Eine Abhandlung des Conr. Prof. Dr. *E. G. Förstemann* (12 S. 4.), eine recht verdienstvolle Arbeit, in welcher urkundlich der Beweis geführt wird, dass die Familiennamen erst im 14. Jahrhundert zu allgemeiner Geltung kamen, und dass dieselben fast alle sich auf 8 Classen zurückführen lassen: 1) Vornamen und zwar a) im Nominativ, b) im Genitiv. 2) Ortsnamen von Städten und Dörfern, woher die Träger stammen. 3) Von Ländern und Völkern (diess jedoch die am wenigsten zahlreichen). 4) Von besonderen Oertlichkeiten, namentlich der Lage der Wohnungen. 5) Von Gewerbe und Stand. 6) Von anderen Eigenschaften. 7) Von Thieren. 8) Von Sachen. Sodann wird gezeigt, dass die Ortsnamen mit von, Stammsitz oder Familiengüter bezeichnend, den Adligen blieben, bei den Bürgerlichen, auch den nicht Rathsfähigen, den Nichtpatriciern, die Herkunft bezeichnend, im 13. Jahrhundert überaus häufig sind, das von aber im 14. und 15. Jahrhundert allmälig weggelassen wird, wie die Verzeichnisse der Rathsmitglieder von 1385, 1401, 1421, 1475 und 1484 darthun. Am Schlusse giebt der Hr. Verf. noch Etymologien von Ortsnamen aus der Umgegend von Nordhausen, die von

Digitized by Google

Personennamen sich herleiten, so wie ein umfangreiches Verzeichniss von verschwundenen Orten [in dem Bauernkriege und im 30jähr. Kriege]. Die kleine Schrift ist auch an anderweitigen Bemerkungen reich. Interessant ist die S. 10, wie die grosse Anzahl von Aufnahmen in das Bürgerthum im Jahre 1312 sich daraus erklären lasse, dass der Rath wegen der Fehden mit Friedrich dem Freudigen und den Grafen von Honstein und von Beichlingen sich zu schärferen Verordnungen über das Recht und die Pflicht der Aufnahme in die Bürgerschaft bewogen fand. Beachtenswerth ist ferner die Auseinandersetzung p. 7, Anm. 18, dass der einluzzo uuilde ber (der mit demo suineringe negat, Notker Ps. 79, 14), ein alter verdriesslicher, von der Heerde getrennt lebender, den Menschen gefährlicher Eber (*μονιός*), der suinering aber nicht, wie W. Grimm Heldens. S. 30 anzunehmen geneigt ist, ein zauberischer Schwanring, sondern ein Schweinering ist, dergleichen den frei herumlaufenden zahmen Schweinen in die Nase gelegt zu werden pflegte, damit sie nicht wühlen könnten.

[*D.*]

Plauen. Das dasige Gymnasium ist nach erheblichen Störungen und Verlusten in dem Schuljahre 1850—51 durch die Fürsorge der vorgesetzten Behörden in einen fröhliches Gedeihen verheissenden Stand gesetzt worden. Jene Verluste waren der am 19. Febr. 1850 erfolgte Tod des Rectors Dr. *Dölling*, die Suspension und am 20. April 1850 ausgesprochene Amtsentlassung des Conrectors *Lindemann*, endlich der am 20. Juni nach längerer Erkrankung erfolgte Tod des Vicars, Schulamtscandidaten Dr. *C. G. Vogel*. Die Lectionen konnten nur durch aufopfernde Anstrengungen der übrigen Lehrer und bereitwillige Aushülfe des Archidiakonus M. *Fiedler* und Candidat der Theol. *Ritter* vollständig ertheilt werden. Zum Rector des Gymnasiums wurde der vorherige 4. Professor an der Königl. Landesschule zu Grimma, Prof. Dr. *Friedr. Palm*, berufen und trat diess Amt am 1. Oct. an. Die übrigen erledigten Stellen wurden durch Ascension besetzt, wobei der Gehalt so ausgesetzt ward, dass die Lehrer die bisher in der königl. Gewerbschule ertheilten Lectionen aufgeben konnten. Neu angestellt ward der Cand. des Schulamts Dr. *Theod. Flathe*. Das Lehrercollegium besteht demnach aus dem Rector Prof. Dr. *Palm*, dem Prorector *Pfretzschner* (zugleich Director der königl. Gewerb- und Baugewerkenschule), den ordentlichen Lehrern Dr. *Meutzner*, Dr. *Thieme* (Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften), *Vogel*, *Gessing* (Religionslehrer), den Adjuncten Dr. *Flathe* und *Freytag* (Lehrer der franz. Sprache), dem Zeichenlehrer *Heubner* und dem Turnlehrer *Mauersberger*. Von den in dem Lectionsplane vorgenommenen Veränderungen heben wir Folgendes hervor: Der grösste Theil des Sprachunterrichts, namentlich auch der im Deutschen, ist den Classenlehrern zugetheilt worden, eine Einrichtung, welche sich dem erfahrenen Pädagogen von selbst dergestalt empfiehlt, dass wir darüber nichts weiter zu sagen brauchen. Der Unterricht im Deutschen stützt sich auf die Lectüre, und ist für diese in der 5. und 6. Cl. Hiecke's deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Classen, Leipzig 1850, und für die 3. u. 4. Echtermeyer's Auswahl deutscher Gedichte eingeführt. An die in Tertia ge-

Digitized by Google

übte Lectüre von Gedichten, vorzugsweise erzählender Gedichte, schliesst sich in den oberen Classen die Erklärung schwererer lyrischer, lyrisch-didaktischer und dramatischer Dichtungen an, wodurch zugleich dem Vortrage in der Litteraturgeschichte in Prima vorgearbeitet wird. Dem französischen Sprachunterrichte sind in Quinta 4 Stunden zugewiesen worden, wodurch dem localen Bedürfnisse, da viele nicht studirende Knaben die Progymnasialclassen besuchen, abgeholfen wird, abgesehen, dass es an und für sich zweckmässig erschien, das Französische vor dem Griechischen zu beginnen. Aus gleichem Grunde ist der Unterricht in der geometrischen Formenlehre (im Winter) um 1 Stunde vermehrt und der Zeichnenunterricht zweckmässiger eingerichtet worden. Der Unterricht im Griechischen in Quinta wurde auf 2 Stunden wöchentlich beschränkt und nicht mehr, wie bisher alle, sondern nur diejenigen Schüler, welche studiren wollen, und zwar in der Regel erst im letzten Halbjahre zugelassen. Dagegen wurde der Unterricht in der griechischen Sprache in Quarta von 6 auf 7 Stunden erhöht. Die Combination im geographischen Unterricht von IV. und III. wurde aufgehoben. Für den classischen Unterricht wurde in den beiden obersten Classen ein geordneter Lesecursus für 3 Jahre nach den von dem Rector in seiner Schrift: Ueber Zweck, Umfang und Methode des Unterrichts in den classischen Sprachen, eingerichtet. Bei der Erklärung der Classiker wurde der Gebrauch der lateinischen Sprache auf Grund der Verordnung vom 27. Nov. 1847 beschränkt, aber bei der Repetition regelmässig angewendet [Ref. hat schon anderwärts (s. den Artikel Russische Ostseeprovinzen im vorigen Heft dieser NJahrbb.) sich dahin ausgesprochen, dass er eine gewisse Fertigkeit im Sprechen der Sprache zum raschen Verständniss der Schriftsteller für nothwendig hält, dass er grundsätzlich auf vollständige lateinische Erklärung der alten Classiker um der Schüler willen ein für allemal verzichtet, dagegen aber gerade die Uebungen im Lateinsprechen bei der Erklärung am Zweckmässigsten vorgenommen glaubt. Er stimmt daher mit den hier ausgesprochenen Grundsätzen überein. Unter Repetition ist aber wohl keinenfalls Wiederangabe des Inhalts von dem Gelesenen, sondern auch einzelner zu einzelnen Stellen gegebenen Erläuterungen zu verstehen. Denn Manches kann ohne unnöthigen Zeitverlust und Unklarheit nur deutsch erklärt und repetirt werden. Wird dann Alles nur deutsch vorgetragen, so wird es oft dem Schüler schwer werden, den rechten lateinischen Ausdruck zu finden. Desshalb hat Ref. für die Classen, wo eine Uebung im Sprechen noch nicht vorhanden sein kann, die Methode als zweckmässig befunden, nach welcher der Lehrer einerseits Manches, was kurz abzumachen ist, sofort lateinisch giebt und sich durch deutsche Fragen über das Verständniss vergewissert, andererseits, was er deutsch entwickelt, dann entweder selbst in lateinischer Sprache zusammenfasst oder durch einen geübteren Schüler lateinisch ausdrücken lässt und das Nöthige verbessert. So kann auch dem weniger Begabten und Geübten lateinische Repetition zugemuthet werden. Wir erwähnen diess hier nicht, als ob wir an der im Gymnasium zu Plauen befolgten Methode, die gewiss mit der unsrigen übereinstimmt, etwas auszusetzen

Digitized by Google

hätten, sondern nur um zu dem, was wir anderwärts besprochen, einen gelegentlichen Nachtrag zu geben]. Die 6 Jahrmarktsferientage sind in Studirtage verwandelt worden. Jede erste Lection jeder Woche wird mit Gesang und Gebet des ganzen Cötus begonnen, an den übrigen Tagen wird das Morgengebet in den einzelnen Classen gehalten. Für manche unserer Leser wird es vielleicht nicht unerwünscht sein, wenn wir eine tabellarische Uebersicht des Lehrplanes hier beifügen:

	Deutsch.	Latein.	Griech.	Hebr.	Französ.	Religion.	Logik.	Geschicht.	Geograph.	Mathem. u. Rechnen.	Physik u. Naturg.	Gesang.	Zeichnen.	Schreiben.	Turnen.
I.	3	8	6	2	2	2	1	2	—	4	2	4	(2)	—	4
II.	3	9	6	2	2		—	2	—	4	2			—	
III.	3	9	6	—	2	2	—	2	2	4	2			—	
IV.	2	9	7	—	2		—	2	2	4	2			1	
V.	3	8	(2)	—	4	3	—	3	2	5	2		2	2	
VI.	4	8	—	—	—		—	3	3	4	2		2		

Die Schülerzahl betrug Ostern 1850 97, Ostern 1851 83 (14 in I., 17 in II, 12 in III., 11 in IV., 19 in V. und 10 in VI.). Abiturienten wurden entlassen Ostern 1850 1, Michaelis dess. Jahres 6, Ostern 1851 5. — Den Schulnachrichten sind zwei Reden vorausgestellt, und zwar zuerst die bei Einführung des Rectors und der übrigen neuen Lehrer vom Geh. Kirchen- und Schulrath Ritter Dr. *Meissner* gehaltene, welche die beiden unendlich wichtigen und bedeutungsvollen Sätze: „Möge nie eine Zeit kommen, wo die Gelehrtenschule in unserem Vaterlande aufhört Gelehrtenschule zu sein!“ und „Unsere Gelehrtenschule möge neben solcher Bewahrung ihrer Individualität nur auch noch das Prädicat: christliche Gelehrtenschule sich zu retten, — möge es eben jetzt aus grosser Gefahr zu befreien, ja das fast Verlorene mit allem Ernste sich wieder zu gewinnen suchen!“ mit einer solchen Klarheit und Wärme bespricht, dass sich jeder Leser gewiss tief ergriffen fühlen muss. Auch die auf den eigentlichen speciellen Zweck der Rede bezüglichen Worte athmen eine so zarte Humanität, ein so freundliches Wohlwollen, eine so innige Theilnahme an der Anstalt, dass man ein solches Verhältniss des Vorgesetzten zu den seiner Leitung anvertrauten Lehrern und Schulen als ein reichgesegnetes erkennt. Die zweite Rede, die Antrittsrede des neuen Rectors *Palm*, hat den Zweck, sich über Bestimmung und Aufgabe der Gymnasien auszusprechen und das classische Alterthum, das Christenthum und die Geschichte unseres Volkes und seiner Litteratur als die wichtigsten und die eigentlich Richtung gebenden Elemente der Bildung darzustellen, welche Aufgabe der Gymnasien ist. Wenn wir dieselbe als im Inhalt und Form vortrefflich bezeichnen, so giebt uns nicht die treue Freundschaft gegen den geliebten Verfasser dieses Urtheil, sondern jeder Leser wird sich gewiss von dessen Wahrheit überzeugen. [*D.*]

Schleusingen. Nachdem Ostern 1849 von dem dasigen königlichen Gymnasium der Alumneninspector *Orban* ausgeschieden und an seine

Digitized by Google

Stelle am 15. April dess. Jahres der bisher am Gymnasium zu Mühlhausen angestellte Lehrer *Bierwirth* getreten und an die Stelle des an das Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg berufenen Dr. *Kloppe* der Dr. *R. Merkel* von dort hierher versetzt war, bestand das Lehrercollegium aus dem Dir. Prof. Dr. *Hartung*, Superintendent Dr. *Oehler*, Conrect. Dr. *Altenburg*, Oberlehrer *Voigtland*, Mathematiklehrer Dr. *Nauck*, Gymnasiallehrer Dr. *Merkel*, Alumneninspector *Bierwirth*, Cantor *Hess*, Zeichenlehrer *Reichard*. Die Frequenz war Ostern 1850 112 (13 in I., 19 in II., 21 in III., 21 in IV., 38 in V.). Abiturienten waren 3. — Den Schulnachrichten im Programm von Ostern 1850 geht voran: *Ein Capitel Prolegomena zu Apollonius Rhodius* von Dr. *R. Merkel* (11 S. 4.). Der durch mehrere gelehrte Arbeiten rühmlichst bekannte Hr. Verf. hat dem Apollonius Rhodius seine Studien seit längerer Zeit zugewandt. In dem vorliegenden Programme weist er auf die Untersuchungen, auf welche jener Dichter führt, hin, namentlich darauf, wie wichtig derselbe für die Geschichte des Homerischen Textes und der Alexandrinischen Grammatiker ist. Die wenigen Seiten sind so reich an interessanten, auf sehr fleissigen Studien und scharfsinnigen Combinationen beruhenden Bemerkungen, dass wir auf einen Auszug verzichten müssen. Den Wunsch aber auszusprechen fühlen wir uns gedrungen, dass dem Hrn. Verf. bald vergönnt werden möge, die Resultate seiner gründlichen Forschung in einer Ausgabe des Apollonius vorzulegen. [*D.*]

Sondershausen. Das fürstliche Gymnasium war Ostern 1850 verhindert, ein Programm erscheinen zu lassen; das Ostern 1851 erschienene umfasst desshalb den Zeitraum zweier Jahre. Das Lehrercollegium erfuhr während derselben in seinem Bestande keine Veränderung, und auch der Umstand, dass im Jahre 1849 die beiden Lehrer Prof. Dr. *Kieser* und Dr. *Queck* durch ihre Wahl zum Landtage einem Theile ihrer Berufspflichten entzogen waren, brachte keine Unterbrechung des Unterrichts hervor. Erfreulich war, dass in Folge der Bewilligungen, welche die Landstände für das Schulwesen gemacht, die Gehalte der einzelnen Lehrer (ausser Director Dr. *Gerber*, Prof. Dr. *Kieser*, die Oberlehrer *Göbel*, Dr. *Zange* und Dr. *Queck* [der Letztere 1850 zum Oberlehrer ernannt], die Collaboratoren *Irmisch* und Dr. *Hartmann* [ebenfalls 1850 ernannt], der Cantor *Lutze* und Maler *Kämmerer*, in demselben Jahre definitiv als Zeichenlehrer am Gymnasium und der Realschule angestellt) eine Erhöhung erfuhren. Indess sieht das Gymnasium der Anstellung eines neuen Lehrers, oder der Entbindung zweier Lehrer von Beschäftigung an anderen Schulen mit Vertrauen entgegen, damit Missstände des Lectionsplanes, zu grosse Zertheilung der einzelnen Unterrichtsgegenstände und Combinationen zum Theil ungleichartiger Classen hinwegfallen können. Der verdiente Director feierte am 21. Jan. 1851 den Tag, wo er vor 50 Jahren als Rector der Stiftsschule in Ebeleben in das Schulamt eingetreten war. Die Schülerzahl war Ostern 1849: 78, 1850: 75, 1851: 69 (6 in I., 7 in II., 18 in III., 25 in IV. und 13 in V.). Zur Universität entlassen wurden Ostern 1850 3, Mich. dess. Jahres 1, Ostern 1851 3. Den Schulnachrichten vorangestellt ist eine Abhandlung von dem Ober-

Digitized by Google

lehrer Dr. *Zange: Ueber die germanischen Elemente in der französischen Sprache* (17 S. 4.), welche in gleicher Weise, wie die im Schulprogramme von 1845 erschienene Abhandlung (s. NJahrbb. XLVIII. S. 188) die Umwandlungen, welche die lateinischen Elemente in der französischen Sprache erfahren haben, auf dem Grunde von Fr. Dietz Grammatik der romanischen Sprachen nach einer in aller Gedrängtheit klaren und übersichtlichen Einleitung die Regeln, nach denen die germanischen Elemente in der französischen Sprache zu erkennen, welchen deutschen Dialekten sie am nächsten stehen, welche Ideen sie ausdrücken (interessant besonders für die Erkenntniss des Volkscharakters), welche Lautumwandlungen sie erfahren, welche Gesetze der Declination und Conjugation daher entnommen, und welches Verfahren die Sprache in Zusammensetzung germanischer Elemente mit fremden eingeschlagen, recht anschaulich behandelt werden. Wir empfehlen daher die kleine Schrift bestens als einen beachtenswerthen Beitrag zur Kenntniss der französischen Sprache sowohl, als auch der sprachvergleichenden Wissenschaft überhaupt. [*D.*]

Wittenberg. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums ward Ostern 1850 ergänzt, indem an die Stelle des wissenschaftlichen Hülfslehrers *Lomnitzer* der Dr. *G. Neumüller*, vorher Lehrer an einer höheren Töchterschule in Stettin, trat. Der Musikdirector Prof. *Kloss* gab seine Stellung am Gymnasium ganz auf und ward Michaelis 1850 durch Hrn. *Karl Stein* ersetzt. Sein Probejahr leistete der Schulamtscandidat *R. Heffter*. Das Lehrerpersonal bestand demnach aus dem Dir. *Schmidt*, Prof. *Görlitz*, Conrector *Wensch*, Dr. *Breitenbach*, Dr. *Bernhardt* (Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften), Dr. *Becker*, wissenschaftl. Hülfslehrer, Dr. *Neumüller*, Cand. *Heffter*, Zeichenlehrer *Schreckenberger* und Gesanglehrer *Stein*. Von der Schule wurden Mich. 1850 10, im Laufe des Winters wegen der Mobilmachung der Armee 1, Ostern 1851 10 entlassen. Der Schulcötus zählte Ostern 1851: 152 (26 in I., 18 in II., 38 in III., 42 in IV., 28 in V.). Die wissenschaftliche Abhandlung des Programms vom Gymnasiallehrer Dr. *Becker* behandelt: *Das Sprichwort in nationaler Bedeutung* (24 S. 4.). Die Sprichwörter sind zwar schon längst ein Gegenstand der Aufmerksamkeit nicht allein der Sprachforscher, sondern auch Aller, welche sich mit der Geistesbildung und ihrer Entwickelung beschäftigten, gewesen, und sehr Viel ist durch ihre Sammlung und Erläuterung im Einzelnen geleistet worden, dennoch aber ist weder deren Wesen, noch ihre Bedeutung im Ganzen genügend erörtert, was um so weniger Wunder nehmen kann, je geheimnissvoller der Ursprung und das Alter der meisten, und je unbestimmter die Gränzen ihres Gebrauchs und ihrer Wirkung sind. Je mehr man daraus die Schwierigkeit erkennt, um so willkommener wird man jeden Beitrag heissen, der zur Lösung jener Aufgabe geliefert wird, um so willkommener den des Hrn. Verf., je mehr man den Umfang seiner Kenntnisse, den Fleiss und die Sorgfalt der Studien, die Tiefe des Urtheils erkennt. Wird man auch zuweilen die Uebersichtlichkeit und die leichte gefällige Klarheit der Darstellung vermissen, man wird den Mangel jener durch die Nothwendigkeit, den ungemeinen Reichthum des Materials in die Kürze zusammenzu-

Digitized by Google

drängen, den dieser durch das Streben die Tiefe der Auffassung nicht zu verflachen, gern entschuldigen. Jedermann wird gewiss dem Hrn. Verf. darin beistimmen, dass gerade in unserer Zeit, wo uns Alles darauf als auf unsere Aufgabe hinweist, unsere Nationalität recht zu erkennen und zur Geltung zu bringen, die Sprichwörter, weil sich gerade in ihnen des Volkes Herz und Denken am klarsten und hellsten ausspricht, sorgfältig zu beachten, eben so aber auch darin, dass zur rechten Erkenntniss derselben es kein zweckmässigeres Mittel giebt, als die Vergleichung mit anderen Nationen. Und in der That erfreulich sind die Resultate, welche er durch Anwendung dieses Mittels, namentlich durch Vergleichung der alten Griechen, gewonnen hat. Es kann uns nicht in den Sinn kommen, den Inhalt der Schrift in der Kürze wiederzugeben — wir müssten denn die Gränzen einer Anzeige weit überschreiten —, auch dürfen wir nicht die Frage aufwerfen, in wie weit die Aufgabe gelöst ist, da uns nur ein Theil und, wie man aus den letzten Worten: ἀρχὴ ἥμισυ παντὸς schliessen muss, nur ein kleiner Theil, gewissermaassen die Einleitung vorliegt; vielleicht aber wird es der Hr. Verf. nicht ungünstig aufnehmen, wenn wir einige Bemerkungen, die sich uns beim Lesen aufgedrängt, hier mittheilen. Es müssen nämlich bei den deutschen Sprichwörtern die verschiedenen Stämme der Nation geschieden werden. Der Hr. Verf. konnte diess gewiss schon in diesem Theile kurz andeuten, zumal da er bei den Griechen die Stammverschiedenheit hervorhebt und die Bemerkung, dass in den deutschen Sprichwörtern Worte sich finden, die in der hochdeutschen Sprache nicht vorkommen, darauf führt (Hafen ist in West- und Süddeutschland das allein übliche für Topf). Werden die deutschen Sprichwörter nach den Stämmen, denen sie ihren Ursprung verdanken, geordnet — freilich eine Riesenarbeit und in gewiss sehr vielen Fällen gar nicht zu leisten —, so wird sich daraus eben so viel für den Charakter der Stämme, wie für das Wesen der Sprichwörter ergeben. Es muss aber zweitens auch der Versuch gemacht werden, annäherungsweise wenigstens bei denen, bei welchen es möglich ist, die Zeit der Entstehung aufzufinden, weil die Zustände des Volkes zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden waren. Für die älteren Zeiten und selbst für einen grossen Theil des Mittelalters ist z. B. eine solche Trennung der Gebildeten und Höheren vom eigentlichen Volke gar nicht anzunehmen, wie sie der Hr. Verf. als Nationaleigenthümlichkeit der Deutschen anzusehen scheint. Selbst als die Gemeinfreiheit zu Grunde gegangen war, blieben der Gelegenheiten zu naher Berührung zwischen Höheren und Niederen genug. Welche Annäherung bedingten nicht die fortwährenden Kriegs- und Heereszüge? Und wenn auch die Sonderung der Stände bereits schroff geworden war, das Leben, das in allen Fällen das persönliche Handeln forderte, machte eine gänzliche Sonderung unmöglich. Und so dürfen wir denn annehmen, dass in die untersten Stände Manches drang, was von den höheren ausging. Wie viele Worte mögen nicht allein bei den Gerichtstagen und in den Thingen aus dem Munde der Vornehmen in die Seelen der Niedern übergegangen sein? Und allenthalben findet eine solche Berührung statt. Die Herren bedürfen ja der Diener, und diese

Digitized by Google

sind es, die so Manches, was sie von jenen gesehen und gehört, dem Volke, dem sie entstammt sind, mit dem sie in vertrauterem Verkehr bleiben, zuführen. Bedenkt man die Derbheit, die selbst in den Zeiten, wo man nur die feinste Sitte des Ritterthums anzunehmen geneigt ist, unter den höheren Ständen herrschte, so wird man gar manches Wort, das zum Sprichwort geworden, nicht dem niederen, sondern dem gebildeteren Volke zuschreiben dürfen, ja müssen. Was ferner Beachtung verdient, ist der Meistergesang, sind die Passionsspiele und Schwänke, die am Ende des Mittelalters so weit verbreitet sind. Wie die Letzteren aus dem Volke schöpften, so haben sie gewiss auch Vieles demselben gegeben und Vieles zum Gemeingut gemacht, was erst nur das Eigenthum Weniger war. Eine Seite des Volkslebens, die unserer Ansicht nach der geehrte Hr. Verf. nicht genug beachtet zu haben scheint, ist die Lust und die dabei geübte Schalkhaftigkeit. Wie viele Sprichwörter mögen nicht der Noth, sondern der schalkhaften Zurechtweisung ihren *Ursprung* verdanken. „Unter Wölfen muss man mit heulen" kann gewiss eben so gut die Entschuldigung sein, zu welcher der Getadelte in einer gewissen Angst gegriffen, wie die schalkhafte Aufforderung, sich nicht auszuschliessen, und der nur die Gleichheit mit Andern zur Richtschnur sich nehmende Uebermuth. Sollen wir etwas Einzelnes bemerken, so würden wir bei dem Spruche aus Goethe: „Entzwei' und gebiete u. s. w." wenigstens angedeutet haben, dass derselbe aus dem alten: Divide et impera geflossen. Was die Bedeutung von *παροιμία* betrifft, über welche sich der Hr. Verf. mit vieler Gelehrsamkeit verbreitet, so ist gewiss nur die Ableitung das richtige, wonach das Wort ursprünglich einen Nebenweg bezeichnet. Denn die Sprichwörter drücken in ihrer Anwendung zum allergrössten Theile nicht das aus, was der Redende sagen will, sondern bezeichnen es durch einen andern Gedanken, unter den sich der wirklich im Sinn gehabte leicht subsumiren und aus dem sich dieser leicht erkennen lässt. Möge die Arbeit des Hrn. Verf. — mit diesem Wunsche schliessen wir unsere Anzeige — die Beachtung und Anerkennung finden, welche sie so sehr verdient. [*D.*]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Replaced with Commercial Microform

1993

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03083 0411

Digitized by Google